Polem.
2840-2
<36639111510019
<36639111510019
Bayer. Sta

Unterſuchung

der

Angriffe und Einwendungen

verſchiedener berühmter Schriftſteller

gegen das

Chriſtenthum.

Aus dem Engliſchen.

Zweyter Theil.

Narva,
bei Joſeph Drobinsky.
1790.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die

Offenbarte Deiſterey.

Fünfte Unterredung.

Dechaine. Cunningham.
Templeton. Schäfer.

Dechaine.

War ich nicht einfältig, daß ich mich von Templeton beſchwatzen ließ, geſtern in die Kirche zu gehen, wo ich weiter nichts hörete, als was ich heute vermuthlich von neuen, bis zum Ekel werde hören müſſen: einen Haufen von Meynungen und Begriffen, die an ſich ſelbſt verdrießlich ſind, und durch eine dumme Vertheidigung es noch zehen mal mehr werden. Einmal wäre wahrhaftig genug geweſen, auch die Geduld des einfältigſten Tropfen in dem ganzen Kirchſpiele müde zu machen.

Schäf. Sie haben nicht nöthig es uns zu ſagen, mein Herr, wie ſeicht und wie trocken alle Predigten ſolches Inhalts, einem Weltmanne ſcheinen müſſen, der nicht allein weiſer iſt, als ein menſchlicher Lehrer, ſondern der ſo gar ſo

viel weis, daß er auch keines göttlichen Unterrichtes bedarf. Bisher haben ſie genug gewieſen, daß ſie ſo denken, nun wäre es auch wohl einmal Zeit zu zeigen, daß dieſes auch die Gedanken Gottes ſind, in Abſicht ſo wohl auf ſie ſelbſt, Herr Dechaine, als auch auf das menſchliche Geſchlecht überhaupt, gegen welches Natur und Erziehung etwas ſparſamer geweſen ſeyn mögen. Ihr letzter Glaubensartikel iſt verneinend, und beſteht in der Läugnung aller Offenbarung: wie ich aber gleich zugebe, daß es manche untergeſchobene Offenbarungen gegeben, die man der leichtgläubigen Welt aufgebunden, ſo bitte ich ſie allein, daß ſie uns ihre Urſachen angeben, warum ſie die chriſtliche verwerfen.

Dech. Das will ich thun, und zwar in der Ordnung, wie ſie mir beyfallen werden. Der ſtärkeſte Einwurf gegen die Offenbarung, entſpringt zwar aus der allgemeinen Klarheit der Religion und des Geſetzes der Natur, die ſie mit allen ihren Einwendungen noch nicht verdunkelt haben, und die deswegen eine offenbarte Religion ſchlechterdings unnütz machet. Wie aber über dieſen Punct, bey Gelegenheit der Prüfung unſerer erſtern Glaubensartikel, ſchon mehr als genug geſprochen iſt, ſo will ich ihn inskünftige fahren laſſen, und die Offenbarung, die ſie behaupten, nur mit ſolchen Waffen beſtreiten, die ich von der Offenbarung ſelbſt hernehmen kann. Erſtlich bin ich zwar nicht einerley Meynung mit dem Herrn **Chubb**, darinn, daß ich es ſchlechterdings für unmöglich halten ſollte, daß ein Menſch ſelbſt wiſſen könne, ob er wirklich eine göttliche Eingebung habe, gleichwohl aber glaube ich, daß in allen denen Arten von Offenbarung, die man vorgiebt, es gar zu viel Dunkelheit und Ungewißheit gebe. Man beruft ſich auf Träume, auf Geſichte, auf Stimmen, allein kann man ſich auf dergleichen und andere eben ſo unſichere Gründe in einer ſo wichtigen Sache verlaſſen, da von einer Unterhandlung zwiſchen der göttlichen und menſchlichen Natur die Rede iſt? Enthuſiaſten, die durch eine feurige Einbildungskraft dahin geriſſen werden, und Menſchen, die in der Raſerey oder einem

heftigen

heftigen Anfälle von Fieber krank liegen, ſind von der Wirklichkeit der Dinge, die ſie ſich vorſtellen, eben ſo völlig verſichert, und von der Wahrheit und Richtigkeit ihrer eigenen Begriffe eben ſo ſtark überzeuget, als Menſchen, deren Sinnen richtig und geſund ſind, und deren Vernunft in ihrer völligen Stärke iſt. Wenn ich dieß erwege, ſo iſt es mir unmöglich zu begreifen, wie die ſo genannten Propheten und Apoſtel ſo überzeuget haben ſeyn können, und ſie haben es vermuthlich ſeyn müſſen, daß ihnen Gott wirklich Offenbarungen gegeben; oder wenigſtens, wie andere Menſchen ſich überreden können, daß dieſe Offenbarungen richtig ſind; da doch weder die Propheten noch die Apoſtel uns einige Nachricht hinterlaſſen, durch was für Mittel dieſe Ueberzeugung in ihnen gewirket ſey. Wäre dieſes geſchehen, und hätten wir ſolche Nachrichten, ſo möchten wir in dieſer Sache vielleicht ein Urtheil fällen, und deutlicher, als gegenwärtig, ſehen können, ob dieſe Eingebungen höhere Merkmaale der Wahrheit und Wirklichkeit an ſich haben, als die Einbildungen der Enthuſiaſten oder der Raſenden.

Schäf. Sie werden es doch vermuthlich nicht als unmöglich anſehen, daß Gott, der uns Sinne und Vernunft gegeben hat, damit wir dadurch zu einer gewiſſen Erkenntniß einiger Dinge gelangen, uns durch andere Mittel eine eben ſo gewiſſe Erkenntniß anderer Dinge mittheilen könne, die ſich durch die gewöhnlichſten Werkzeuge der Erkenntniß nicht lernen oder erkennen laſſen.

Dech. Dieß ſcheint freylich nicht unmöglich.

Schäf. Sind aber dieſe Mittel übernatürlich, ſo kann die Perſon, die wirklich von Gott begeiſtert iſt, andern unbegeiſterten Perſonen niemals einige Begriffe von dieſen Mitteln beybringen, weil ſie keine andere als bloß natürliche Zugänge der Erkenntniß haben. Daher geſchieht es, daß, ob ſchon einige Menſchen, durch die Kraft Gottes, richtig überzeuget ſeyn können, ihre Eingebungen kommen unmittelbar von Gott, dergeſtalt nämlich, daß ſie ſie von allen eingebildeten und enthuſiaſtiſchen Ueberzeugungen unterſcheiden

können; ſie gleichwohl nicht im Stande ſind, andern die Mittel begreiflich zu machen, durch welche der Geiſt Gottes dieſe Ueberzeugung und dieſe Unterſcheidungskraft in ihnen wirket.

Dech. Alſo können ihre Eingebungen niemanden als nur ihnen ſelbſt nütz werden, denn ſie können es andern nicht beweiſen, daß ſie von Gott eingegeben ſind.

Schäf. Sie können zwar den Gemüthern anderer Menſchen nicht einen vollkommenen Begriff von den eigentlichen Mitteln beybringen, durch welche ihnen dieſe Eingebung oder Offenbarung mitgetheilet iſt, allein ſie können gleichwohl die Wahrheit derſelben eben ſo richtig beweiſen, als ob ſie dieß thäten, nämlich durch die Erfüllung vorher erzählter Begebenheiten. Niemals kann man einem Blinden die Mittel begreiflich machen, durch die ein Sehender ſolche Vorwürfe und Entfernungen entdecket, die weiter liegen als ſeine Hand oder ſein Stab reichen kann: gleichwohl kann er leicht und hinlänglich überzeuget werden, daß andere einen gewiſſen Sinn oder eine gewiſſe Kraft beſitzen, dadurch ſie vorgemeldete, und einem Blinden ſo unbegreifliche Begriffe erhalten können.

Temp. Es iſt wirklich ſehr begreiflich, daß Gott einen Menſchen die richtigen Merkmaale einer göttlichen Offenbarung eben ſo leicht beybringen könne, als die Offenbarung ſelbſt.

Dech. Ihre Einbildungskraft iſt um ein gut Theil ſtärker als die meinige: und ich kann mir nicht leicht Dinge vorſtellen, von denen ich gar keinen Begriff zu machen weis.

Schäf. Allein ſie haben kein geringer Talent, ſich Schwierigkeiten oder Unmöglichkeiten in ſolchen Dingen vorzuſtellen, von denen ſie keinen Begriff haben.

Dech. Vielleicht kann in einer ſo metaphyſiſchen Frage die Wahrheit auf einer oder der andern Seite ſeyn; und wir wollen uns deswegen nicht länger damit aufhalten. Allein es ſcheint mir allezeit noch unbegreiflicher, wie eine begeiſterte Perſon einen andern Menſchen überzeugen könne, ſie

ſey ein göttlicher Bothe. Ich weis es wohl, daß man ſich ſehr ſtark auf Wunderwerke berufe, und daß dieſelben ein hinlänglicher Beweis in dieſer Sache ſeyn ſollen. Allein ich weis auch, daß es gewiſſe Geheimniſſe in der Natur giebt, wodurch Wirkungen hervorgebracht werden können, die ſolchen Menſchen, die von dergleichen Wirkungen nichts wiſſen, über die Kräfte der Natur erhaben zu ſeyn, vorkommen müſſen. Es kann auch Geiſter geben, und ihr Chriſten wenigſtens behauptet es, daß es wirklich ſolche gebe, die zwar böſe ſind, aber in ſo ferne doch die Menſchen an Erkenntniß und Kräften übertreffen, daß wir unmöglich beſtimmen können, welche Wunder in ihren Kräften ſtehen, oder nicht. Wie es ſcheint, ſo haben die Juden zu Chriſti Zeiten ſo gedacht, und ſeine Wunder der Bosheit und der Kraft ſolcher Weſen zugeſchrieben. Wenn alſo zwiſchen einem Wunderthäter und dem Zuſchauer eines Wunderwerkes kein ſicheres und gewiſſes Mittel und Kennzeichen ausgemachet iſt, nach welchem der erſtere den andern überzeugen kann, daß das, was er ausrichtet, die Wirkung einer göttlichen Macht ſey, und nicht die Wirkung einer natürlichen oder übernatürlichen Zauberey, ſo ſehe ich nicht, wie man durch Hülfe der Wunderwerke eine Sendung als göttlich beweiſen könne.

Schäf. Bringt eine und eben dieſelbe natürliche Urſache nicht allezeit eine und eben dieſelbe natürliche Wirkung hervor, wenn nämlich die Umſtände einerley ſind, und die Wirkung ſich an eben denſelben oder an gleichen Gegenſtänden beweiſt?

Dech. Ja, dieß geſchieht.

Schäf. So müſſen wir alſo die Worte: **ſey geſund**, wenn ſie jemals durch ihre natürliche Kraft einen Kranken geheilet haben, allezeit einen Kranken heilen, wenn ſie in einer gleichen Abſicht und unter gleichen Umſtänden, und zu eben derſelbigen oder einer ähnlichen Perſon geſprochen werden.

Dech. Dieſe Worte haben an ſich ſelbſt keine Heilungskraft; allein ein Adeptus kann durch Hülfe der Luft oder

eines andern Mittels, das unwiſſenden Menſchen unbekannt iſt, dem Kranken einen heilenden Dunſt, oder eine kräftige Arzeney beybringen, die zu eben der Zeit, da die erwähnten Worte ausgeſprochen werden, eine mächtige Veränderung in dem Kranken hervorbringen können: und dieſe Wirkung, die durch eine ſtarke enthuſiaſtiſche Einbildungskraft unterſtützet wird, (denn ſie wiſſen, daß die Kranken durch ihren ſo genannten Glauben allezeit die Hälfte der Cur verrichteten,) kann einen gewiſſen Grad von Geſundheit hervorbringen, der hinlänglich iſt, einer abergläubiſchen Menge weis zu machen, daß ein wirkliches Wunder vorgegangen ſey.

Schäf. Ihr Einfall iſt witzig, und dieß Heilungsmittel iſt ſcharfſinnig ausgedacht, ich glaube aber doch, es würde ſchwer ſeyn, ſich einzubilden, daß eine lange eingewurzelte Lähmung oder Blindheit dadurch geheilet, oder ein ſchon vier Tage todter Menſch wieder auferwecket werden könnte. Sie werden zugeben müſſen, daß es gleichfalls ſehr unwahrſcheinlich ſey, daß ein vernünftiger Menſch den Beweis ſeiner göttlichen Sendung auf eine Wirkung werde ankommen laſſen, die ſo ungewiß iſt, und ſo unzertrennlich von der noch unbekannten Gemüthsart des Kranken abhängt. Dem ſey aber, wie ihm wolle; ſo könnte doch ſo ein Verfahren im geringſten nicht wirkſam ſeyn, wenn die Perſon, die geheilet werden ſoll, abweſend, weit über die Wirkſamkeit ihrer Arzeney entfernet iſt: oder wenn ſie todt und alſo des Glaubens oder der Enthuſiaſterey unfähig iſt. Die Geſchichte des Knechtes des Hauptmannes und des Lazarus, waren über die Wirkung natürlicher Urſachen unendlich erhaben; wir könnten aber nicht verſichert ſeyn, ob ſie auch die Kräfte böſer Geiſter überſteigen, wenn dieſe Geiſter vor oder nachher jemals vermögend geweſen wären, ſolche Wunder auszurichten. Wir glauben, es ſey frevelhaft, die unmittheilbaren Eigenſchaften Gottes erſchaffenen Weſen, ſie ſeyn auch ſo gütig und erhaben als ſie wollen, zuzuſchreiben; und wie dürfen wir dann Gott ſeiner Allmacht berauben, und ſie dem boshafteſten Weſen beylegen? Erſchaffen und das Leben ſchenken, ſind allein

Wir-

Wirkungen einer unendlichen Macht; und dieſelben mit einem Worte, das heißt, ohne Werkzeuge und Mittel verrichten, heißt ſich den Rang und die Macht Gottes zueignen, oder wirklich Gott ſeyn. Aber geſetzt, böſe Geiſter könnten auf irgend einige Art ſolche Beweiſe ihrer Kraft ablegen, würden ſie dieſelbe gegen ſich ſelbſt ausüben? Würden die Teufel dieſelbe zum Umſturze der Abgötterey und der Anbethung der Teufel anwenden? Würden ſie derſelben in der Theilung des rothen Meeres gebrauchen, damit ein ganzes Volk aus der abſcheulichſten Abgötterey gerettet würde? Würden ſie den Rachen der Erde öffnen, um die Läſterer des wahren Gottes verſchlingen zu laſſen? Würden ſie den Berg Sinai mit Donner und Flammen kleiden, daß den Iſraeliten mit ſo viel größerer Pracht und Anſehen ein Geſetz gegeben würde, das nichts als Tugend und Güte einſchärfet? Allein ich erſtaune, wie jemand ſolche Weſen böſe Geiſter nennen könne, denen er ſolche gütige Wirkungen zuſchreibt, denen er die Auferweckung der Todten, und die Errettung der Elenden von den betrübteſten und ſchmerzhafteſten Krankheiten zueignet, und zwar in der Abſicht, damit dadurch das erhabenſte und reinſte Lehrgebäude von Frömmigkeit und Tugend eingeführet und erhalten werde.

Dech. Dieſe Art, die Göttlichkeit der Offenbarung durch Wunderwerke zu beweiſen, iſt, meinem Begriffe nach, ſehr ſeltſam und wunderbar. Welch eine Verbindung giebt es, der Natur der Dinge nach, zwiſchen einem Wunderwerke und einer Offenbarung; und wie läßt ſich eines aus dem andern ſchließen?

Schäf. Wenn eine Wirkung in ihrer Abſicht vollkommen gut iſt, und die gewöhnlichen Geſetze der Natur entweder aufhebt oder überſteigt, ſo kann man zuverläßig glauben, ſie komme von Gott; und wenn ſie mit einer Lehre begleitet wird, die derjenige, der das Wunder verrichtet, für ein göttliches Eingeben ausgiebt, ſo beweiſt das Wunder, die Lehre ſey göttlich, ſonderlich, wenn dieſe Lehre dergeſtalt beſchaffen iſt, daß ſie von der Vernunft nicht entdecket wer-

den konnte, und doch, da ſie einmal entdecket iſt, ſelbſt nach dem Zeugniſſe der Vernunft den Eigenſchaften Gottes ſo wohl als den Bedürfniſſen der Menſchen gemäß iſt.

Dech. Ich kann die Stärke dieſes Beweiſes noch gar nicht einſehen. Denn die Perſon, die das Vermögen hat, ein Wunderwerk zu verrichten, und der eine Offenbarung eingegeben iſt, (ich will itzt beyde Puncte als ausgemachet wahr annehmen,) iſt noch allezeit im ſittlichen ſo wohl als natürlichen Verſtande frey; und kann deswegen die Natur der Offenbarung verändern oder verkehren, dergeſtalt, daß derjenige, der dieſe Offenbarung als göttlich annimmt, ſich auf nichts anders, als allein auf die Ehrlichkeit ſo eines Menſchen verlaſſen kann, eines Menſchen, der eben ſo ſchwach, ſo betrüglich und der Verſuchung ſich zu verſtellen eben ſo ſtark unterworfen iſt, als er ſelbſt. *Chubb's* Fare-well. Sect. 8.

Schäf. Wer das Wunderwerk ſieht, und überzeuget iſt, es ſey durch eine göttliche Kraft gewirket, muß zu gleicher Zeit überzeuget werden, daß Gott, der Herzenskündiger, einen ehrlichen Menſchen werde erwählet haben, um ſeine wichtigen Botſchaften zu verkündigen: oder er müßte befürchten, daß Gott bey der Wahl der Werkzeuge, die er gebrauchet, betrogen, und bey den großen Endzwecken, die er ſich vorſetzet, hintergangen werden könnte, wenn er nämlich einer unwürdigen Perſon die Macht gäbe, Wunder zu thun, und einen ungetreuen Bothen erwählete, ſeinen Willen den Menſchen zu verkündigen. Durch ein Wunderwerk verſichert Gott den Zuſchauer deſſelben, daß alles dasjenige, was der Wunderthäter ihm in den Namen Gottes ſaget, wirklich von Gott komme. Wenn deswegen derjenige, der ein Wunder wirken ſieht, es der Kraft Gottes zuſchreibt, ſo muß er nothwendig die Botſchaft, die ihm bey dieſem Wunder gebracht wird, als die Stimme Gottes anhören. Ueberdem wird er ſich ſchwerlich einbilden können, daß ein Menſch, der von Gott ausgerüſtet iſt Wunder zu wirken, nach ſo einer Ueberzeugung von der Gegenwart und der Kraft Gottes, in einer ſo wichtigen Sache, gegen einen ſo anbethenswürdigen Herrn ungetreu

getreu und ein Betrüger ſeyn ſollte: und noch weniger wird er ſich einbilden können, daß ein allweiſes und allgütiges Weſen einem Menſchen, der ſich einmal als einen Gottloſen und Betrüger bewieſen, die Kraft, inskünftige Wunder zu wirken, zu keinem andern Ende geſtatten würde, als daß er Lehren und Grundſätze einführete, die von den göttlichen Abſichten verſchieden, oder ihnen wohl gar entgegen wären. Daraus folget, daß eine Reihe wahrhafter Wunderwerke, die ein Lehrer verrichtet, in den Augen einer geſunden Vernunft ein völliger und unwiderſtehlicher Beweis ſey, daß er ein Lehrer der Wahrheit und der Gerechtigkeit ſey.

Temp. Wir müßten aufhören, mit Ehrerbietigkeit an die Wahrheit und Weisheit Gottes zu denken, wenn wir glauben wollten, er ſey fähig, einem Betrüger mit übernatürlichen Kräften beyzuſtehen.

Schäf. Sie urtheilen vollkommen recht. Ob aber ſchon ein wahrhaftes Wunderwerk der höchſte Beweis iſt, den man von einer göttlichen Kraft geben kann, und ob ſelbiges ſchon bey vernünftigen Leuten an ſich ſelbſt ein hinlänglicher Grund der Ueberzeugung iſt, ſo fehlete es gleichwohl unſerm heiligſten Erlöſer, der mit hartnäckigten und unvernünftigen Menſchen zu thun hatte, nicht an andern Beweiſen, ſeine göttliche Sendung zu beſtätigen, und zwar an ſolchen Beweiſen, die den angenommenen Grundſätzen und dem Glauben der Jüden vollkommen gemäß waren. Ihre eigenen Weißagungen bewieſen, er ſey eben die Perſon, die ſie vermöge eben dieſer Weißagungen erwarteten: und überdem ſagete er ihnen bey verſchiedenen Gelegenheiten die geheimſten Gedanken ihres eigenen Herzens, in welches niemand als Gott allein ſehen kann.

Dech. Wären aber doch dieſe Beweiſe ſo gar überzeugend geweſen, als ſie dieſelben vorſtellen wollen, ſo hätten die Jüden alle bis auf einen Mann Chriſten werden müſſen.

Schäf. Aber wären ſie auch ſo ſchwach geweſen, als ſie ſich dieſelben einbilden, ſo würde unter ſo einem Volke, das für ſein Geſetz, für ſeine Traditionen und für ſeine Rabbinen

nen ſo abergläubiſch eingenommen, und von der Hoffnung eines bloß zeitlichen Erlöſers ſo gar verblendet und berauſchet war, wenige oder vielmehr niemand bekehret ſeyn. Was diejenigen betrifft, die nicht bekehret wurden, ſo wiſſen wir vollkommen wohl, was ihrer Bekehrung im Wege ſtund, wir wiſſen, was ſie wegen ihres boshaften Widerſtehens gegen die bündigſten Gründe der Ueberzeugung unmittelbar darauf ausſtehen mußten, und wir ſehen, wie wunderbar ſie bis auf dieſen Tag dem Entwurfe der Vorſehung darinn dienen, daß ſie die Wahrheit einer Religion bezeugen, die ſie mit der heftigſten Bitterkeit verſpotten, und die ſie noch itzt mit der äußerſten Wuth und Grauſamkeit verfolgen würden, wenn ſie nur Kräfte genug dazu hätten.

Dech. Sie haben ſich itzt auf Weißagungen, als auf Beweiſe der Wahrheit ihres Glaubens berufen, allein ich muß ihnen ſagen, wie es der Herr Chubb bereits gethan hat, daß dieſe Art von Wunderwerken ihrer eigenen Natur nach ſich nicht allzu wohl zu ihrem Vorhaben ſchicket. Eine Weißagung hat, ehe und bevor ſie erfüllet iſt, kein zuverläſſiges Zeugniß ihres göttlichen Urſprunges und ihrer Wahrheit, weil es noch ſehr ungewiß iſt, ob ſie durch den Ausgang werde beſtätiget werden oder nicht. Ferner, wenn die Weißagung an ſich ſelbſt dunkel iſt, kann ſie auf verſchiedene Begebenheiten gezogen und gedeutet, und deswegen niemals weder genau noch gewiß in irgend einer Begebenheit als erfüllet angeſehen werden.

Schäf. Eine deutliche und beſtimmte Weißagung kann Glauben verdienen, auch ehe ſie eingetroffen iſt, nämlich, wenn derjenige, der ſie geprediget, vorher etwas verkündiget, gnd geweißaget, das erfüllet iſt, oder wenn er zur Beglaubigung derſelben Wunder thut. Wenn ſie nun auf ſolchem Fuße einmal als eine Weißagung angeſehen wird, ſo müſſen denn diejenigen, denen ſie anvertrauet iſt, ſich ihrer erinnern oder ſie aufzeichnen. Trifft in der Folge der Zeit eine Begebenheit ein, die mit derſelben vollkommen übereinkömmt, ſo beweiſt dieß die Wahrheit dieſer Prophezeihung. Geſetzt

ſetzt aber auch, die Prophezeihung wäre in Bildern verſtecket, und an und für ſich ſelbſt dunkel, ſo kann doch der Ausgang ſo genau auf dieſelbe paſſen, daß ſie dadurch mit einmal erfüllet, wahr bewieſen und erläutert wird. Wenn nun eine Weißagung, ſie ſey deutlich oder ſie ſey figürlich, ſich einmal als eine Wirkung der göttlichen Vorherſehung beweiſt, ſo muß ſie eben ſo ſtark, als irgend ein anderes Wunderwerk, zur Erhaltung derjenigen Endzwecke abzielen, die die Vorſehung Gottes in Bekanntmachung ſolcher Weißagungen ſich vorſetzet. War es nun aber die Abſicht der Vorſehung, daß die Welt durch Jeſum Chriſtum unterrichtet oder bekehret würde, ſo müſſen alle Weißagungen, die Chriſtum angehen, und in ihm erfüllet worden ſind, die Göttlichkeit ſeiner Sendung eben ſo ſtark beweiſen, als die Wunder, die er ſelbſt verrichtet: und dieſer Beweis mußte bey den Jüden vielleicht noch kräftiger ſeyn, weil ſie, ehe der Erlöſer in die Welt kam, die Weißagungen, die auf ihn zieleten, mit der höchſten Ehrerbietigkeit annahmen; und gleichwohl als er erſchien, ſeine Perſon mit einer faſt allgemeinen Verachtung anſahen, weil ſein Aufzug ihrer weltlichen Hoffnung nicht gemäß war, daher ihnen folglich auch ſeine Wunderwerke ziemlich geringſchätzig ſcheinen mußten. Ich habe nicht nöthig, ſie zu erinnern, daß die von Chriſto und ſeinen Apoſteln verkündigten Weißagungen, (ſie mögen buchſtäblich oder figürlich ſeyn,) die in den folgenden Zeiten erfüllet ſind, dazu dienen, daß unſer Glaube geſtärket und beſtätiget werde, und zwar auf eben die Weiſe, und faſt eben ſo ſtark, als es durch Wunderwerke, die in ſolchen Zeiten verrichtet worden wären, hätte geſchehen können.

Temp. Das kann wohl ſeyn. Aber warum hätte denn irgend eine Weißagung undeutlich und dunkel ſeyn müſſen? Sollten ſie beweiſen und überzeugen, ſo konnten ſie, ſo viel ich davon verſtehe, niemals zu deutlich und zu verſtändlich ſeyn.

Schäf. Es kann verſchiedene, Gott bekannte, aber uns unbekannte Urſachen geben, warum gewiſſe Weißagungen

undeutlich ſind. Solche Prophezeihungen, deren Erfüllung die menſchliche Argliſtigkeit nicht verhindern, noch durch Betrügereyen nachäffen kann, können ganz deutlich und buchſtäblich ſeyn. Folglich waren einige derſelben, die unſern Erlöſer betrafen, deſſen Macht unwiderſtehlich war, deſſen Character von keinem andern angenommen, und deſſen Predigten, Thaten und Leiden nicht nachgeahmet werden konnten, lange vorher, ehe er in die Welt kam, in ſo beſtimmten, deutlichen und klaren Ausdrücken verkündiget, daß ein mit Vorurtheilen nur nicht behafteter Verſtand, an ihrer Deutung unmöglich zweifeln konnte. Was die Dunkelheit anderer Weißagungen anlanget, ſo hatte ſie, aller Wahrſcheinlichkeit nach, dieſen Endzweck, daß nichts als ihre Erfüllung ſie deutlich machen oder erklären ſollte, damit nicht etwa die Menſchen den Lauf der Dinge ändern möchten, um die Erfüllung derſelben zu hintertreiben, ſo wie es Julian verſuchete, indem er den Tempel zu Jeruſalem wieder aufbauen wollte; oder damit nicht Betrüger eine Gelegenheit haben möchten, die Welt zu hintergehen, wenn ſie gewiſſe Charactere annähmen, oder ſich ſelbſt in einen Zeitpunct oder Platz aufſtelleten, der durch eine gar zu deutliche Weißagung zum Voraus bemerket wäre.

Temp. Ich muß geſtehen, wenn ſolche Wunder als diejenigen, von denen ſie ſprechen, verrichtet, und ſolche Weiſſagungen vor meinen Augen erfüllet wären, um mich von ſolchen Lehren zu überzeugen, die an ſich ſelbſt vollkommen vernünftig, und in Abſicht auf die Welt ſo wohlthätig ſind, ſo würde ich mich ſelbſt verbunden halten, ſolche Meynungen, die ihnen vollkommen widerſprechen, abzulegen, wenn ſie ſich auch noch ſo tief bey mir eingewurzelt hätten. Allein ich bin höchſt ungeduldig, zu meiner eigenen Befriedigung von ihnen auch einen Beweis zu hören, daß ich, der ich niemals dieſe Wunderwerke verrichten, oder ſolche Weißagung erfüllet geſehen, in einer ſo weiten Entfernung von Zeit ein hinlängliches Mittel der Ueberzeugung habe: denn, ſo viel als ich einſehe, ſo iſt dieß eigentlich der wahre Punct unſerer

Streitig-

Streitigkeit, und hier ſind uns die Beweiſe für die Wahrheit unſerer Religion am allernothwendigſten.

Dech. Freylich, hier haben unſere Herren Geiſtlichen mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu ringen. Wir wollen die Schwierigkeiten fahren laſſen, mit welchen die Weiſſagungen umgeben ſind, allein ein Menſch habe auch die ſtärkſte Urſache zu glauben, daß eine beſondere Lehre von Gott komme, wenn er zur Bekräftigung derſelben ein Wunder verrichten ſieht, ſo kann er gleichwohl einer dritten Perſon nicht beweiſen, daß ſolche Lehre von Gott komme, wenn er zur Ueberzeugung dieſer Perſon, der er genannte Lehre bekannt machet, nicht gleichfalls ein Wunder verrichten kann. Denn war gleichſam in dem erſten Gliede der Tradition ein Wunderwerk zur Ueberzeugung nothwendig, ſo muß es auch in dem zweyten, dritten und allen folgenden Gliedern dieſer Kette nothwendig ſeyn. Hieraus erhellet, daß Wunderwerke die Göttlichkeit einer Lehre, nur dem oder denen beweiſen können, die Augenzeugen dieſer Wunderwerke geweſen ſind.

Temp. Dieſer Einwurf ſcheint ſehr ſtark zu ſeyn.

Schaf. Sagen ſie mir, Herr Dechaine, wenn jemand, an deſſen Ehrlichkeit und Scharfſichtigkeit ſie nicht zweifeln, ſie feyerlich verſicherte, er habe einen todten Menſchen wieder lebendig werden ſehen, was würden ſie von ſeinem Zeugniſſe denken?

Dech. Wie ich möglicher Weiſe von ſeiner Ehrlichkeit, Scharfſichtigkeit und durchdringendem Verſtande nicht ſo eine ſtarke Ueberzeugung haben könnte, als ich von der großen Unwahrſcheinlichkeit der Sache habe, ſo würde ich ihm nicht glauben.

Schaf. Gut: denn es könnte möglich ſeyn, daß er ſich betrogen hätte, oder ſie betrügen wollte. Geſetzt aber, es träten zehen Perſonen auf, die alleſammt, und zwar zu verſchiedenen Zeiten, dieſe Nachricht bekräftigten, wie würde ihnen dabey zu Muthe ſeyn?

Dech. Wenn ich auch vorher die wichtigſten Urſachen gehabt hätte, mich auf ihre Wahrhaftigkeit zu verlaſſen,

ſo

ſo würde ich ſie doch nun als eine Bande von Betrügern anſehen, die ſich mit einander beredet, um mich hinter das Licht zu führen.

Schäf. Geſetzt, an ſtatt zehen, wären ihrer hundert, die alle nicht den geringſten Vortheil hätten, ſie zu betrügen, oder andere dahin zu vermögen, daß ſie ſo eine Begebenheit glauben.

Dech. Dieß würde mich wenigſtens ſehr befremden: allein ſie wiſſen, daß hundert ja ſo wohl als zehen ſich verkuppeln können, eine Lügen auf die Beine zu bringen, und wie könnte ich verſichert ſeyn, daß ſie keinen Eigennutzen und Vortheil dabey hätten?

Schäf. Es iſt nicht ſo wahrſcheinlich, daß hundert Menſchen eben ſo leicht als zehen, Betrüger und Böſewichter ſeyn könnten; und es iſt nichts weniger als glaublich, daß ſo viel Perſonen, die alle Betrüger und Lügner wären, ihr ganzes Leben durch ſo einer Verkuppelung treu bleiben und unveränderlich daran halten ſollten. Schelme pflegen ſich mehrentheils einander zu verrathen; und Verſchwörungen, in welchen viel Perſonen verwickelt und durch einen gemeinſchaftlichen Vortheil verbunden ſind, werden faſt allezeit durch einen oder den andern entdecket, der einen größern Vortheil für ſich ſelbſt findet, wenn er die übrigen anklaget, als er haben würde, wenn er den Betrug verbürge, und nur an dem gemeinſchaftlichen Gewinnſte, den man daher erwartet, Theil nähme. Schwerlich kann man ſich einbilden, daß unter ſo vielen Heuchlern und Betrügern, nicht einer gefunden werden ſollte, der den übrigen ungetreu würde, und der an dem gemeinſchaftlich angeſponnenen Betruge ſo unbeweglich feſt hielte, daß ihn keine Art von Verſuchungen, oder keine Widerwärtigkeit überwinden ſollte, einen Betrug, der ihm nichts einbrächte, zu entdecken. Judas verkaufete zwar ſeinen Meiſter für eine geringe Summe Geldes, und erhing ſich ſelbſt, aus Reue über ſein Verbrechen. Allein er entdeckete nicht die geringſte Betrügerey oder Verkuppelung zwiſchen Chriſto und denenjenigen, an welchen deſſelben Wunder verrichtet

richtet waren; er gab nicht einmal zu verſtehen, daß dasjenige, was man für Wunderwerke hielt, eine Wirkung von Geheimniſſen, Recepten, natürlichen Urſachen, oder Taſchenſpielerkünſten wäre. Wie aber Judas der Perſon ſeines Meiſters nicht ſchonete, ſo können wir uns ſchwerlich einbilden, daß er gegen ſeine Ehre und ſeine Religion zärtlicher geweſen ſeyn ſollte, als gegen ſein Leben. Dieſe Begebenheit iſt eine vollkommene Rettung der Wunderwerke unſers Erlöſers: ſie beweiſt, daß dieſelben wahrhaftige Wunderwerke und überzeugende Beweiſe geweſen, daß derjenige, der ſie verrichtet, von Gott gekommen ſey; ſie beweiſt zu gleicher Zeit, ſo wohl als das Geld, das man den Hütern gab, die unſers Heilandes Körper bewachen ſollten, daß man Beſtechungen ſo wohl als Verfolgungen gegen unſere Religion gebrauchet; dergeſtalt, daß man nicht ſagen kann, es habe den Jüngern Chriſti an Aufmunterungen gefehlet, die Wahrheit zu entdecken, weil es ſo gar Verſuchungen und noch dazu ſo große Verſuchungen gab, ſo armſelige Menſchen als ſie waren, anzureizen, ihren Meiſter zu verrathen. Sollte aber das Zeugniß dieſer Männer im geringſten nicht ihren Vortheil, ich meyne ihren zeitlichen Vortheil befördern, ſondern ſie vielmehr den größten Widerwärtigkeiten bloßſtellen, und ihnen die entſetzlichſten Verfolgungen, Gefängniß, Geißelung und den Tod in den abſcheulichſten Geſtalten, und den ſchmerzhafteſten Umſtänden zuziehen; und ſollten ſie gleichwohl dem allen ungeachtet bey ihrem Zeugniſſe feſt bleiben; ſo würden ſie hoffentlich dieſen Männern nicht länger eigennützige Abſichten oder Nebenzwecke aufbürden.

Dech. Ich würde ſie noch für eine Rotte ganz unbegreiflicher Enthuſiaſten halten: und, wie ſie wiſſen, ſo iſt die Enthuſiaſterey vermögend ſehr vieles auszurichten.

Schäf. Ja, ſie kann vieles ausrichten: aber wir müſſen ihr niemals Wirkungen zuſchreiben, die über ihre Kräfte gehen. Sie kann eine ganze Menge Menſchen ziemlich weit verleiten, allein ſie kann wenige zwingen, bis auf ihren Tod darinn zu beharren. Es giebt wenig Exempel, die dem

Vanini völlig gleich wären, und ſelbſt ſolche Exempel beweiſen nichts, als daß Menſchen vollkommen unſinnig ſeyn können. So viel aber auch, als ſie in Dingen die die Phantaſie und Einbildungskraft betreffen, thun kann, ſo iſt ihre Kraft doch geringe in ſolchen Dingen, die die Sinnen angehen, und ſelten hat ſie mehr als auf einen oder zween einen Einfluß gehabt, um ihnen zu einer Zeit einzubilden, daß ſie etwas ſähen, was ſie wirklich doch nicht ſahen. Das muß gewiß ein ſehr ſchwacher Beweis ſeyn, der ſich auf nichts als ſo einen angenommenen Einfall gründet, daß eine große Anzahl Perſonen, die in allen andern Abſichten vernünftig ſind, und richtig denken, ſich einbilden können, ſie ſehen einen todten Menſchen auferſtehen, ob ſchon ſo eine Begebenheit ſich niemals ihren Augen dargeſtellet hätte. Gleichwohl aber kann auch die Enthuſiaſterey unmöglich eine Urſache des Zeugniſſes ſeyn, das die Feinde unſers Erlöſers ſelbſt für die Wahrheit und Wirklichkeit ſeiner Wunderwerke abgeleget, die ſie unmöglich läugnen konnten, und die ſie deswegen den Kräften eines böſen Geiſtes zuſchrieben. Die Schriftgelehrten, Phariſäer und Rabbinen der Jüden waren Männer von ſolcher Scharfſichtigkeit, und ihre Scharfſichtigkeit war dergeſtalt auf unſern Erlöſer und ſeine Wunderwerke geheftet, daß wir verſichert ſeyn können, ſie würden ihn ſo wohl als dieſe der Betrügerey überzeuget haben, wenn ſie es hätten thun können. Allein anſtatt deſſen, konnten ſie weiter nichts thun, als daß ſie die Wunderwerke, die ſie ſahen, einer teufliſchen Kraft zuſchrieben.

Dech. Wir können von dieſer Sache keinen deutlichen Begriff haben, weil es uns an Zeugniſſen davon fehlet, und wir uns allein mit denen behelfen müſſen, die uns die Jünger Chriſti davon hinterlaſſen haben. Und dieſen war zu viel daran gelegen, die Wahrheit zu verſchweigen.

Schäf. Ich glaube, ich habe es ſchon bewieſen, daß ſie, wenn ſie auf irdiſche und weltliche Vortheile ſehen wollten, alle nur mögliche Urſachen hatten, die Nachrichten von den Wundern unſers Erlöſers zu unterdrücken, und ſie eben ſo wohl,

wohl, ja noch mehr zu läugnen und in Zweifel zu ziehen, als es diejenigen, die ihren Meiſter kreuzigten, thaten. Der ſcharfſinnige Dr. Jenkins hat ſehr wohl angemerket, daß, wenn die Apoſtel ſich einer Beredung oder eines Betrugs bewußt geweſen wären, wenn ſie vermuthen können, daß die ungläubigen Jüden einen wahrſcheinlichen Beweis gegen die Wahrheit der Auferſtehung ihres Meiſters aufbringen könnten; ſie niemals Jeruſalem würden erwählet haben, um daſelbſt, wo man dieſe Begebenheit am gründlichſten widerlegen konnte, dieſelbe zu behaupten; und zwar eben unmittelbar auf die ſcharfſichtigſte Aufmerkſamkeit ſo wohl der Jüden als der Römer, und die äußerſte Vorſichtigkeit, die man anwandte, dem geringſten Betruge in Abſicht auf dieſelbe zuvor zu kommen: ſie würden in dem Angeſichte der Jüden die Wirklichkeit ſo einer Begebenheit nicht ſo öffentlich behauptet haben, wenn ſie gewußt hätten, es ſey ihren Widerſachern möglich, dasjenige zu widerlegen, was ſie davon vorgaben. Nein, ſie würden ſo eine Lügen in geheim, und, wie es die Lehrer unſers neuen Lichtes machen, verſteckter Weiſe einfältigen und bethörten Leuten beygebracht haben; oder ſie würden in entfernte Gegenden gegangen ſeyn, wo man ſie nicht ſo leicht der Lügen und des Betruges überführen können, und daſelbſt würden ſie mit wenigerem Widerſtande gearbeitet haben, dem Glauben einer ſo ſeltſamen Geſchichte, als ſie erzähleten, aufzuhelfen. Sie thun keines von beyden, ſie verlaſſen ſich vielmehr völlig auf die Gerechtigkeit ihrer Sache, und auf die Unmöglichkeit, die Glaubwürdigkeit derſelben im geringſten zu erſchüttern, ſie beſtehen auf der Wahrheit der Auferſtehung ihres Meiſters zu eben der Zeit und in eben der Gegend, da ſie geſchehen war, und in dem Angeſichte des jüdiſchen Volkes und ihrer Beherrſcher. Niemals, glaube ich, hat man eine unbequemere Gelegenheit gehabt, öffentlich eine Lügen auszubreiten, als an dem damaligen Pfingſtfeſte, da eine ſo große Menge Volkes gegenwärtig war, welches die Falſchheit derſelben hätte entdecken können: und niemals hätten die Regenten der Jüden eine beſſere Gelegenheit

gehabt, die Ausbreiter derſelben in Gegenwart ihrer Brüder zu widerlegen, die aus ſo manchen und entfernten Gegenden verſammlet waren, dieß Feſt zu feyern, und die, wie es leicht zu ſchließen war, ihre Meynungen entweder von der Wahrheit oder der Unrichtigkeit dieſer Begebenheit in ihrem Vaterlande ausbreiten würden. Und gleichwohl hatten die Apoſtel die Verwegenheit, in dieſer Verſammlung aufzutreten, und die Wahrheit der Auferſtehung Chriſti auf die Probe zu ſtellen: und weit gefehlet, daß die Jüden ſollen vermögend geweſen ſeyn, ſie zu läugnen, ſo ſahen ſie ein erſtaunliches Wunderwerk, das dieſe Wahrheit vor dem zuſammengelaufenen Volke bekräftigte, ſo daß ſie an eben dieſem Tage ſich zu tauſenden bekehreten, und Chriſten wurden. So gieng die Verrichtung ſolcher Wunder, die die unverſöhnlichſten und ſcharfſichtigſten Feinde nicht läugnen konnten, immer fort, und die Bekehrung folgete ihnen. Hätten aber die Regenten der Jüden in einem dieſer Wunderwerke einigen Betrug entdecket, ſo können wir verſichert ſeyn, ſie würden ſich alle Mühe gegeben haben, dieſe Entdeckung bekannt zu machen und auszubreiten; und wie während der erſten Jahrhunderte ſie und die Römer mehr Mittel und Gelegenheit hatten, ihre Erzählung von dieſen Begebenheiten aufzubewahren, als die Chriſten, um die ihrige fortzupflanzen, ſo hätte Celſus, der in dem zweyten Jahrhunderte gegen die chriſtliche Religion ſchrieb, ſich gar leicht auf dieſe Zeugniſſe gegen die Chriſten berufen können: allein er war gleichfalls gezwungen, dieſe Wunderwerke gelten zu laſſen; und deswegen machete er es, wie die Phariſäer, und ſchrieb ſie der Kraft des Teufels zu.

Dech. Wir haben von den Werken dieſes großen Mannes nichts mehr übrig, als was Origenes, ſein Feind und ein erzabergläubiſcher Chriſt, gut gefunden hat, uns zu laſſen: und der wird, wie leicht zu vermuthen ſteht, ſchwerlich ſolche Einwendungen ſeines Widerſachers aufbehalten haben, die die anſcheinende Wahrheit ſeiner eigenen Religion verdächtig machen konnten.

Schäf. Wir müſſen vermuthen, daß Origenes ſich bemühet, dem Celſus, ſo gut er konnte, auf alle ſeine Puncte zu antworten; und hätte Celſus einigen Einwurf und einiges Zeugniß von einem entdeckten Betruge, ſo wie wir ihn eben itzt vorgeſtellet haben, angeführet, ſo hätte Origenes ſeine ganze Vertheidigung mit einmal aufgeben müſſen, wenn er einen ſo wichtigen Einwurf hätte mit Stillſchweigen übergehen können. Allein ſelbſt aus dem Einwurfe des Celſus, daß nämlich die Wunderwerke unſers Erlöſers durch eine teufeliſche Kraft verrichtet wären, erhellet, daß er niemals von einem, in Abſicht auf dieſelbe, entdeckten Betruge gehöret; denn hätte er davon gewußt, ſo könnte er ſie auf keine beſſere Art beſtritten haben, als wie Wirkungen des Betrugs, wie Blendwerke und bloß menſchliche Gaukeleyen, und niemals hätte er ſie für Zauberkünſte und teufeliſche Gaukeleyen angeſehen. Mit einem Worte, die Feinde des Chriſtenthums waren ſehr ſcharfſinnige und mächtige Männer; und die Anhänger deſſelben waren in allen Abſichten die ſchwächſten Menſchen von der Welt. Folglich hatten die erſtern unendlich mehr Mittel an der Hand einige zu locken und andere zu ſchrecken, eine wahre oder wenigſtens vorgegebene Entdeckung zu machen; und wenn ſie ihre Abſicht erreichet, wußten ſie weit beſſer, als dieſe, ihr einen großen Grad der Wahrſcheinlichkeit zu geben, und das Andenken derſelben zu erhalten: ſie verſucheten dieſe Künſte, aber ſie gewannen nichts dabey; und ſie waren deswegen verbunden, zur Gewalt und Grauſamkeit ihre Zuflucht zu nehmen, um dasjenige, was ſie nicht widerlegen konnten, zu unterdrücken.

Dech. Es befremdet mich nicht wenig, daß die Vertheidiger des Chriſtenthums, die Unwiſſenheit dererjenigen, die dieſe Religion zuerſt einführeten, zu einem Beweiſe für dieſelbe machen wollen, da doch die ganze Welt zugeben muß, daß ſo ein einfältiger Pöbel viel leichter hätte betrogen werden können, als Menſchen von größerer Erkenntniß, Einſicht und Scharfſinnigkeit.

Schäf. Es ſteht gar nicht fein, daß die Unwiſſenheit der Zeugen unſers Erlöſers zu einem Einwurfe gegen ihre Wahrhaftigkeit gemachet wird, und zwar von ſolchen Männern, die ſelbſt überzeuget ſeyn müſſen, daß, wenn Menſchen von beſonderer Einſicht und Fähigkeit in dieſem Handel gebrauchet wären, die Zweifler und Freygeiſter der letztern Zeiten, alles was ſolche Menſchen ſagen könnten, der Argliſt, der Verſchlagenheit und den falſchen Künſten würden zugeſchrieben haben. So ein großer Unterſchied auch zwiſchen Unwiſſenheit und Wiſſenſchaft iſt, ſo ſcheint es doch, daß eines ſo wohl als das andere einen Menſchen untüchtig machen ſoll, ein Zeugniß für eine Religion abzulegen, die uns nicht anſteht.

Dech. Sie mögen ſagen, was ſie wollen, ſo waren gleichwohl die Zeugen, von denen ſie ſprechen, entweder durch zeitliche oder geiſtliche Vortheile gewaltig getrieben, für ihre Religion gut zu ſagen; und deswegen kann ihre Zuverläßigkeit wohl ſo gar ſtark nicht ſeyn.

Schäf. Dieſer Einwurf möchte eine Urſache angeben, warum ſie für ſich ſelbſt und in geheim der Religion ihres Meiſters anhingen: aber konnten ſie auf ſolche Weiſe wohl jemals bewogen werden, Proſelyten zu machen? Denn dieß war, wie ich bereits bemerket, ihren zeitlichen Vortheilen ſchlechterdings entgegen: und wenn ſie keinen ausdrücklichen Befehl von Gott dazu hatten, ſo ließ ſich ſo eine Bemühung auch nicht mit ihrer Hoffnung aufs Zukünftige reimen.

Dech. * Wenn man Zeugniſſe anführet, um die Wahrheit gewiſſer Begebenheiten zu beweiſen, ſo müſſen wir die Unwahrſcheinlichkeit der Begebenheiten gegen die Glaubwürdigkeit der Zeugen vorher abwägen, ehe wir dem einen oder dem andern unſern Beyfall geben. Wenn die Unwahrſcheinlichkeit auf der einen Seite mit der Glaubwürdigkeit auf der andern im Gleichgewichte ſteht, ſo hebt eines das andere auf, und wir müſſen unſern Beyfall zurück halten. Scheinen aber die Beweiſe für die Unwahrſcheinlichkeit zu über-

* Philoſoph Eſſays concerning human Underſtanding. Eſſay X.

überwiegen, ſo muß nach dem Maaße des Uebergewichtes unſer Beyfall auf die Unwahrſcheinlichkeit fallen, und ſich ſo verhalten, wie die Uebermacht der Beweiſe gegen die Zeugniſſe. Nun aber beweiſt uns, um ein Exempel zu geben, die Erfahrung und die Zuverläßigkeit unſerer Sinne, daß die Todten niemals wieder aufleben, und daß die einmal feſtgeſtellten Geſetze der Natur weder von Gott verändert werden, noch von Menſchen verändert werden können. Kein Zeugniß der Menſchen für die Auferſtehung eines Todten kann ſo ſtark ſeyn, als dieſer zuverläßige Beweis aus der Erfahrung; und deswegen muß das Maaß des Beyfalles dem Uebergewichte gleichmäßig eingerichtet ſeyn, das die Erfahrung über die Glaubwürdigkeit derjenigen hat, die für ſolche Begebenheit ein Zeugniß ablegen.

Temp. Ich glaube, es wird ſchwer halten, auf dieſen Beweis zu antworten.

Schäf. Er iſt bereits gegen das Ende unſerer erſten Unterredung beantwortet; da er aber itzt in einer neuen mathematiſchen Rüſtung von Gleichungen und Verhältniſſen wieder zum Vorſcheine kömmt, ſo müſſen wir ihn doch wohl für einen neuen Beweis anſehen. Wiewohl auf gut Deutſch, ſaget er nichts mehr als dieſes, daß, wenn Gründe und Urſachen für und wider eine Sache angebracht werden, ſo müſſen wir uns an die ſtärkſten halten, in ſo fern als ſie uns die ſtärkſten ſcheinen: und da in dem gegenwärtigen Falle die Erfahrung ſtärker ſcheint, als das Zeugniß, ſo müſſen wir der Erfahrung unſern Beyfall geben.

Temp. Das iſt freylich alles, was der Beweis ſaget, allein es ſaget vieles.

Schäf. Ihre Erfahrung, meine Herren, hat ihnen freylich niemals ein Exempel einer Auferſtehung gegeben: gleichwohl ſaget ihnen ihre Erfahrung auch nicht, daß Chriſtus, nachdem er geſtorben war, nicht wieder auferſtanden, noch daß dieſe Auferſtehung unmöglich ſey. Sie haben keinen zuverläßigen Beweis der Sinne gegen die Begebenheit ſelbſt, noch der Vernunft, gegen die Möglichkeit derſelben. Wenn ſie nach ihrer Erfahrung, und nach ihren ehemaligen Anmerkungen urtheilen, ſo glauben ſie gewiß, die Sonne

werde morgen wieder aufgehen. Allein keine Erfahrung kann ihnen eine gewiſſe Ueberzeugung davon geben, als bis ſie wirklich wieder aufgeht: denn es wäre kein Widerſpruch, wenn man ſagete, ſie wird nicht aufgehen *. Eben ſo wenig iſt dieß widerſprechend, wenn ich ſage, Chriſtus iſt von den Todten auferſtanden. Wenn ihnen die Erfahrung ſaget, daß die Todten ſelten oder niemals wieder aufleben, ſo können ſie gleichwohl daraus nicht ſchließen, daß niemals ein Menſch wieder aufgelebet ſey: denn das Gegentheil iſt möglich. Ja, keine Sache in der Welt iſt möglicher oder leichter, wenn wir nämlich dieſe Wirkung einer hinlänglichen Urſache zuſchreiben. Was einem wirkenden Weſen unmöglich iſt, kann einem andern leicht ſeyn. Was ein Menſch, oder die Natur nicht wirken kann, kann Gott durch eine bloße Handlung ſeines Willens ausrichten. Nun aber ſchreiben wir die Auferſtehung Chriſti der Kraft Gottes zu, und deswegen iſt das Vermögen, das ſie wirken ſoll, hinlänglich. Iſt inzwiſchen dieſe Begebenheit, deswegen, weil ſie ungewöhnlich iſt, unwahrſcheinlich, ſo wird ſie, wenn wir auf ihre Nutzbarkeit ſehen, und ſie in billige Ueberlegung ziehen, in einem weit höhern Grade wahrſcheinlich ſeyn. Die Güte und das zärtliche Mitleiden Gottes iſt ſo groß, daß wir nothwendig ſchließen müſſen, er werde zu einer oder der andern Zeit ein Mittel anwenden, um die Menſchen von ihrer Unwiſſenheit, von ihrer Bosheit und von ihrem Elende zu erretten. Wofern die Weltweisheit und andere gewöhnliche Mittel unzulänglich waren, ſo mußten wir unſere Zuflucht zu außerordentlichen und übernatürlichen Mitteln, nämlich zur Offenbarung nehmen; denn wir können unmöglich ein anderes kräftiges Mittel, als dieſes, zu ſo einem Endzwecke erſinnen; und eben ſo wenig können wir begreifen, wie die Perſon, durch welche uns die Offenbarung gegeben werden ſollte, ſich als einen von Gott geſandten Bothen beweiſen konnte, wo ſie nicht Wunderwerke verrichtete. Hätte ſie keine größern

* Eben daſelbſt Eſſay IV. part. 1.

Zeichen und Merkmaale von Macht als andere Menſchen, ſo würden die deutlichern Lehren, die ſie vortrüge, nichts mehr ſcheinen, als bekannte Eingebungen der geſunden Vernunft, oder zum höchſten der Philoſophie; und trüge ſie andere Lehren vor, die durch die Kraft der Vernunft nicht entdecket werden können, ſo würden ſelbige noch geringer ſcheinen; und in beyden Fällen könnte ſie nur in ihrem eigenen, nicht aber in Gottes Namen, und folglich auch nicht mit hinlänglichem Anſehen und erforderlicher Wirkſamkeit lehren. Daß es höchſt wahrſcheinlich ſey, Gott wolle uns einen ſo ausgerüſteten, und mächtigen Lehrer ſenden, und daß dieſes nicht eine Wahrſcheinlichkeit ſey, die bloß von Theologen erdacht iſt, um dem ſinkenden Chriſtenthume zu Hülfe zu kommen, erhellet deutlich daraus, daß lange vorher noch, ehe unſer Erlöſer in die Welt kam, Plato ſchon auf eben dieſe Gedanken gerieth. Er war ſehr ſtark der Meynung, daß Gott eine gewiſſe Perſon, oder ein Weſen in die Welt ſenden würde, wodurch das menſchliche Geſchlecht unterrichtet werden ſollte, wie es dem höchſten Weſen dienen müſſe. Wäre aber eine ſolche Perſon in Platons Zeiten erſchienen, ſo würde dieſer Weltweiſe ohne Zweifel von derſelben gewiſſe Zeichen und gleichſam Siegel einer göttlichen Geſandſchaft gefodert haben, und die hätten nichts anders als Wunderwerke ſeyn können; denn ohne Wunderwerke wäre dieſer vorgegebene Bothe nicht berechtiget geweſen, dem Plato Regeln vorzuſchreiben, oder einen höhern Character als den Titel eines Weltweiſen ſich anzumaßen. Hätte er nicht mehr thun können, als was ein gewöhnlicher Menſch thun kann, wie hätte er die Hoffnung dieſes Philoſophen erfüllen, oder ſich für einen Geſandten Gottes ausgeben können? Wenn nun, meine Herren, die Auferſtehung unſers Erlöſers unwahrſcheinlich iſt, nämlich nach dem bloßen Laufe der Natur und der Dinge in der Welt; ſo muß ſie in einem ganz verſchiedenen Lichte, und unter einem ganz andern Anblicke erſcheinen, wenn das, was ich itzt angemerket habe, zugleich redlich mit in Erwägung gezogen wird; geſchieht dieſes, ſo

wird es wenigſtens ein Gleichgewicht der Beweiſe für die Unwahrſcheinlichkeit dieſer Begebenheit ſeyn, und den Zeugniſſen für dieſelbe ihre völlige Stärke geben, ohne den Beweiſen, die von der Erfahrung hergenommen ſind, das geringſte von ihrer Kraft zu benehmen. Erlauben ſie mir, daß ich dasjenige, was ich itzt behauptet, erläutere, und zwar mit einem Exempel, wo gegen den gewöhnlichen Lauf der Erfahrung, der Beyfall ganz vernünftig einem weit geringern Zeugniſſe gegeben wird, als dasjenige iſt, worauf ſich die itzt beſtrittene Begebenheit gründet. Ein Neger hat eine beſtändige, ununterbrochene Erfahrung, daß das Waſſer flüßig, weich und leicht durchdringlich iſt; und gleichwohl kann er von dem wiederholten und uneigennützigen Zeugniſſe nordiſcher Völker, die auf Guinea handeln, und deren Wahrhaftigkeit er nicht in Zweifel zieht, ſolche Bewegungsgründe haben, denen er vernünftiger Weiſe nicht widerſtehen kann, zu glauben, daß in nordiſchen Gegenden das Waſſer zuweilen ſo hart ſey, daß es Laſtwagen u. d. g. tragen kann. Der Neger höret dieß Zeugniß oft, und glaubet es ſo oft als er es höret, und er hat keinen weitern Beweis, als die Uebereinſtimmung der Zeugen, die ihm dieß erzählen, die er als wahrhaftige Männer kennet, und von denen er glaubet, ſie haben keine Verſuchung ſich mit einander zu bereden, und ihm eine Lügen aufzubinden. Sollten aber einige, oder alle dieſe Zeugen, an ſtatt etwas zu gewinnen, wegen ihres Zeugniſſes einen großen Verluſt leiden, ſo würde dieß unfehlbar ſeine Ueberzeugung ſtärken; ja ſollten ſie vielmehr den Tod erwählen, als ihr Zeugniß wiederrufen, ſo würde ſeine Zuverſicht, die er auf ihre Auſſage ſetzet, keinen Zweifel mehr ſtatt finden laſſen, und ſie würde bey ihm alle Beweiſe, die ihm die Erfahrung von der beſtändigen Flüßigkeit des Waſſers giebt, völlig überwiegen. Hier iſt eine vernünftige Ueberzeugung, die ſich auf eine menſchliche Auſſage, gegen die Erfahrung gründet, ohne daß die bezeugte außerordentliche Begebenheit der Unterhandlung eines höhern Weſens zugeſchrieben wird, oder daß ſie durch

vorläufige Beweiſe ihrer Nutzbarkeit wahrſcheinlich gemachet wäre. Und dieß iſt ein ſo natürliches und bekanntes Exempel, daß ich mich nicht genug über die Verwegenheit derjenigen verwundern kann, die es ſo gut wiſſen als ich, und gleichwohl diſputiren, daß dergleichen niemals in andern Fällen ſtatt finden könne oder müſſe, wo man doch weit ſtärkere Urſachen dazu hat.

Dech. Alles was ſie geſaget haben, hebt doch den Einwurf noch nicht auf, daß es ſchwer iſt, wider die Erfahrung zu glauben, und daß, wenn man es thut, man ſich dem Betruge und dem Aberglauben gar leicht bloß ſtellet. Ich bin deswegen noch allezeit der Meynung, daß Gott, wenn es ſein Wille wäre, daß wir ſo außerordentliche Begebenheiten glauben ſollten, uns dann und wann etwas von gleicher Natur näher vor Augen ſtellen würde, damit wir eine hinlängliche Gelegenheit hätten, es mit unſerer eigenen Vernunft zu unterſuchen, und uns ſelbſt zu überzeugen.

Schäf. Wir dürfen Gott nichts vorſchreiben, und wir können in Dingen, die die Religion betreffen, von Gott keine ſtärkern Beweiſe fodern, als ſolche, denen wir in Dingen von einer andern Natur gar leicht Beyfall geben würden. Allein, ſollte es zu ihrer Ueberzeugung dienen, wenn man ihnen auch dieſe Foderung zugebe, ſo kann man ihnen leicht zeigen, daß Gott auch dafür gewiſſermaßen geſorget habe. Wenn die Perſon, die Wunderwerke gethan haben ſoll, gleichfalls ſolche Begebenheiten geweißaget, die nichts als die Weisheit Gottes vorherſehen konnte; und wenn wir von dem Alter, das dieſen Weißagungen zugeſchrieben wird, und von der genauen Uebereinſtimmung zwiſchen denſelben und gewiſſen ſpätern Begebenheiten überzeuget ſind; ſo müſſen wir ſie nothwendig als etwas den Wunderwerken gleichgeltendes anſehen, und allerdings glauben, daß derjenige, der ſie gegeben, gleichfalls andere Dinge hätte verrichten können, die die Allmacht Gottes eben ſo beweiſen, als dieſe, die ein Beweis ſeiner Allwiſſenheit ſind, obgleich ſeine Erfahrung ihm keine Exempel von Begebenheiten wider die

feſtgeſtellten Geſetze oder den ordentlichen Lauf der Natur an die Hand giebt. Gott allein konnte einen Menſchen in den Stand ſetzen, die Zerſtörung **Jeruſalems**, die gegen die Chriſten angeſtellten Verfolgungen, den Urſprung und das Wachsthum des Antichriſtes, oder des Pabſtes vorher zu ſagen, und die Grundſätze ſo wohl als das Betragen unſerer neuern Apoſtel des Unglaubens ſo genau vorher zu bezeichnen. Hatte Gott den Menſchen ſo übernatürliche Gaben verliehen, ſo konnte er ihnen gleichfalls die Gabe mittheilen, Wunder zu thun. Hier wenigſtens ſcheinen Erfahrung und Wahrnehmungen uns etwas näher zu kommen, und mit dem Zeugniſſe für Wunderwerke übereinzuſtimmen.

Dech. Was mich betrifft, ſo ſehe ich noch nicht, daß dieſe Weißagungen an ſich ſelbſt verſtändlich, oder durch Begebenheiten, die ſie erfüllet haben ſollen, aufgekläret ſind; dem ſey aber wie ihm wolle, ſo iſt dieß gewiß, daß gegenſeitige Beweiſe und Grade der Zuverläßigkeit ſich nach dem Maaße ihrer verſchiedentlichen Stuffen von Stärke einander aufheben: und wenn alſo auch ein vernünftiger Menſch ihrer Religion glauben ſollte, weil er nämlich vorher geglaubet, daß es zum Beweiſe ihrer Göttlichkeit Wunder gegeben; ſo muß gleichwohl die Erfahrung ſeinem Beyfalle eine gewaltige Hinderniß und den Gründen ſeines Glaubens ein mächtiges Gegengewicht anhängen; und dieſer Glaube muß alſo größtentheils ſchwankend und zweifelhaft ſeyn.

Schäf. Dieſen Einfall, Grade der Zuverläßigkeit gegen einander abzuwägen, und die geringere von der größern abzuziehen, um den Beyfall nach dem Uebergewichte gleichmäßig einzurichten, können wir nicht wohl ohne Prüfung gehen laſſen. Wie alle Sätze an ſich ſelbſt entweder wahr oder falſch ſind; ſo müſſen ſie auch der Seele, ehe ſie ihren Beyfall giebt, wahr oder falſch erſcheinen. So bald als die Beurtheilungskraft die Zeugniſſe und Zuverläßigkeit für oder wider einen Satz abgewogen, und ſich in dem Glauben eines Satzes völlig beruhiget; ſo mögen zwar die gegenſeitigen Beweiſe bey der Prüfung ihr ganzes Gewicht behalten; allein

ſie werden doch nun als falſch angeſehen, und gänzlich aus der Wage geworfen, und gar nicht mehr in Betrachtung gezogen. Geſchähe dieſes nicht, wie wäre es denn möglich, daß eine Geſellſchaft von Geſchwornen, nach einem gerichtlichen Verhöre, in welchem ihr Nachbar große Beweiſe ſeiner Unſchuld gegen ſtärkere Beweiſe für ſein Verbrechen aufgewieſen hätte, gleichwohl auf eine eidliche Ausſage ihn eines Mordes ſchuldig finden könnte? Ob ſchon alle rechtſchaffene Geſchworne ſich ein Geſetz daraus machen, daß ſie in zweifelhaften Fällen lieber auf Seiten der Gnade als der Strenge irren; ſo iſt es gleichwohl in dieſem Falle klar, daß ſie keinen Zweifel haben, der aus dem Beweiſe für den Angeklagten entſteht, wenn ſchon dieſer Beweis ſtark iſt. Es iſt freylich wahr, daß, wenn die Beweiſe auf beyden Seiten eines Streitpunctes einander völlig gleich ſcheinen, mit Einwilligung der Vernunft kein Beyfall gegeben werden kann. Es iſt gleichfalls gewiß, daß einander entgegenſtehende Beweiſe, die nicht ganz, aber doch faſt gleich wichtig ſcheinen, derjenigen Seite, wo das Uebergewicht zu liegen ſcheint, nur einen gar ſchwachen und wankenden Beyfall laſſen: ſcheint aber das Uebergewicht auf der einen Seite ſehr groß, ſo giebt ihm ein vernünftiges Gemüth einen völligen Beyfall, ſein Glaube iſt ohne Bedingungen, und da es die Beweiſe gegen ſeinen Beyfall als nichts anſieht, ſo merket es nicht ferner darauf, oder es vergißt ihrer gänzlich; es machet es in dieſer Abſicht wie ein Mathematikverſtändiger: wenn der einmal ſeine Folgerung gezogen, ſo iſt er damit zufrieden, und achtet nicht länger weder auf die verſchiedenen Glieder oder Stuffen ſeiner Demonſtration, noch auf die Schwierigkeiten, die dieſen Gliedern im Wege ſtunden.

Dech. Noch aber ſind die Zeugniſſe, die für die Wirklichkeit der Wunderwerke angebracht werden, nur allein Zeugniſſe intereſſirter Menſchen; und können alſo mit der Erfahrung nicht in eine Waage geleget, oder in Vergleichung geſtellet werden.

Schäf.

Schäf. Mir ſcheint es etwas unmögliches, daß diejenigen, die die Wunder verrichten ſahen, und gleichwohl nicht bekehret oder für das Chriſtenthum eingenommen wurden, für dieſe Wunder gut ſagen, und Sachwalter der Religion ſeyn ſollten, zu deren Beweis dieſe Wunder verrichtet wurden. Wie aber, ich bitte ſie um der geſunden Vernunft willen, wie waren die zuerſt Bekehrten für das Chriſtenthum intereſſiret oder eingenommen? War alle ihre Hoffnung nicht in einer zukünftigen Welt? Und war nicht die Stärke aller dieſer Hoffnung, und der Vortheil, den ſie auf dieſelbe gründeten, ein völliger Beweis ihrer eigenen Ueberzeugung? Konnte ein vernünftiger Menſch, dem ſie die Wunderwerke bezeugeten, von ihnen einen klärern Beweis fodern, daß ſie wirklich die Wunder geſehen, als dieſes, daß ſie ſich wirklich und aufrichtig zum Chriſtenthume bekehreten, und zufolge ihrer Bekehrung allen ihren zeitlichen Vortheilen entſageten, um ſich eines ewigen zu verſichern? Wenn ihnen aber das Zeugniß ſolcher Männer, die gleich anfangs bey dem Chriſtenthume intereſſiret waren, nicht anſtehen ſollte; was denken ſie denn von ſolchen, die, da ſie erſt die bitterſten Feinde deſſelben waren, durch Wunder gewonnen, und ſeine eifrigſten Vertheidiger wurden? Man kann ihre Zeugniſſe als Zeugniſſe der Feinde anſehen. Nun hat das Chriſtenthum nicht wenig Zeugen von dieſer Gattung; der heilige Paulus ſcheint unter ſelbigen der vornehmſte. Sein Eifer gegen daſſelbe erfoderte ein eigenes Wunder, das an ihm ſelbſt, um dieſen Eifer zu überwinden, verrichtet wurde: und nachdem er von der Wahrheit und Göttlichkeit derſelben völlig überzeuget war, ſo arbeitete er hernach eben ſo hitzig für deſſen Vertheidigung, als er ehemals zu ſeiner Unterdrückung gethan hatte.

Dech. Sie werden doch hoffentlich nicht behaupten wollen, daß die Predigten und die Briefe Pauli mit unter die Zeugniſſe ihrer Feinde gerechnet werden ſollen, denn ſie wurden alle nach ſeiner Bekehrung erſt gehalten und geſchrieben; ſie müßten uns denn beweiſen, daß ſeine Bekehrung nicht aufrichtig geweſen.

Schäf. Iſt es wohl zu vermuthen, daß ein Menſch, der noch ein Feind einer gewiſſen Sache iſt, für dieſelbe ſprechen und ſchreiben und ſterben ſollte?

Dech. Nein: wenn er aber wirklich an ihrer Vertheidigung arbeitet, ſo darf man ihn auch ihren Feind nicht nennen.

Schäf. Richtig: wenn er aber, eben da er dieſer Sache ſich am heftigſten widerſetzet, eine völlige Ueberzeugung von der Güte und Wahrheit derſelben empfängt, ſo iſt alles dasjenige, was er hernachmals zu ihrem Beſten, und zwar wegen der Stärke dieſer Ueberzeugung, thut oder ſaget, ganz gewiß das Zeugniß einer Perſon, die mitten unter ihren Vorurtheilen und heftigſtem Abſcheue gegen dieſelbe, hinlängliche Urſachen ſahe, zu ihr überzutreten; und iſt denn, in dem genaueſten Verſtande, dieſes Zeugniß nicht das Zeugniß eines Feindes, ſo iſt es wenigſtens von eben derſelben, ja von einer höhern Natur und Stärke. Es iſt der zuverläßigſte Beweis von Ueberzeugung gegen eingewurzelte Vorurtheile und dem ſtärkſten Abſcheue. Ich habe nicht nöthig, mich bey dem unwiderſtehlichen Beweiſe aufzuhalten, den man aus der Bekehrung Pauli für unſere Religion ziehen kann; denn ſie und ein jeder müſſen den Brief des Herrn Lyttelsons geleſen haben, den er über dieſen Punct geſchrieben. Daſelbſt hat er dem Beweiſe, auf welchen ich dringe, ſo viel Recht wiederfahren laſſen, daß man weder dafür noch dagegen etwas mehr aufbringen kann. Wie der Verfaſſer dieſer vortrefflichen Schrift eben ſo wenig eines vorgängigen Vorurtheils für die chriſtliche Religion beſchuldiget werden kann, als Paulus ſelbſt, ſo hat ein redlicher Leſer derſelben nichts mehr nöthig, um ein aufrichtiger Chriſt zu werden.

Temp. Ich ſehe zu meinem großen Vergnügen, daß auch in dem zweyten Gliede der Tradition die Zuverläßigkeit ungemein ſtark ſeyn kann: denn wenn eine ganze Menge von Augenzeugen ſtirbt, um jemanden von der Wahrheit einer Begebenheit zu überzeugen, ſo muß man ſie wohl glauben, ſo ſeltſam ſie auch ſonſt ſchiene. Ich kann aber doch noch nicht mit einiger Zuverſicht einſehen, wie ſie dieſe Zu-

verläßigkeit bis auf mich bringen wollen, da ich in ſo einer weiten Entfernung von dieſen Begebenheiten lebe; ich ſehe noch nicht, wie ſie mir dieſelbe, ihrem Verſprechen nach, klärer machen wollen, als die Ermordung des Cäſars.

Schäf. Dieß will ich gleich thun, wenn ſie oder der Herr Dechaine nur die Schwierigkeiten angeben wollen, die dieſe Kette von Beweiſen brechen, durch welche die Gewißheit der evangeliſchen Geſchichte gewöhnlicher Weiſe bis auf unſere Zeiten geleitet wird.

Dech. Ob man ſchon zum Beſten der evangeliſchen Geſchichte ſagen möchte, daß die, welche dieſelbe geſchrieben, keinen Eigennutzen gehabt, ſie zu ſchreiben oder zu vertheidigen; ſo iſt doch die Kirche, die ehemals verfolget ward, ſeit dem mit Reichthümern überhäufet, und unſere abergläubiſchen Vorfahren mäſteten eine Gattung von Menſchen, die einen göttlichen Beyſtand und eine Verachtung aller der Hülfe vorgab, die bloß weltliche Güter und Vermögen ſchenken können: und da hatten gewiß die Helfershelfer des Chriſtenthumes nur mehr als zu viel weltliche Urſachen um demſelben anzuhangen. Deswegen kann bey uns, die wir wohl wiſſen, was ſie durch ihr Zeugniß gewannen, daſſelbe wenig gelten.

Schäf. So intereſſiret ſie auch dabey haben ſeyn können, ſo war gleichwohl die urſprüngliche Zuverläßigkeit des Chriſtenthumes in den Schriften der Evangeliſten und der unmittelbaren Jünger unſers Heilandes feſt geſetzet: und ihre Nachfolger in den ſpätern Zeiten konnten zu dieſer Zuverläßigkeit wenig beytragen, und wir bekümmern uns itzt nicht um ein Zeugniß, das wir von ihnen zur Beſcheinigung lange vor ihnen geſchehener Begebenheiten nehmen wollen: die Frage iſt nur dieſe, in wie fern eine urſprüngliche Zuverläſſigkeit, die ſchriftlich aufbehalten iſt, vernünftiger Weiſe einer Verfälſchung verdächtig ſeyn kann, da ſie durch ſo viel Hände gegangen iſt.

Temp. Darauf kömmt gegenwärtig freylich die Frage an.

Dech. Könnte aber nicht eine eigennützige Geiſtlichkeit in dem vierten oder fünften Jahrhunderte, zum Exempel, dieſe Zeugniſſe geſchmiedet haben, die nun als Originalien gelten; könnte ſie ihnen nicht ſtuffenweiſe unter jenen abergläubiſchen Layen, über deren Verſtand und Gewiſſen ſie damals vollkommen herrſchten, Glauben und Anſehen erworben haben? Sie wiſſen es, ſelbſt in den erſten Jahrhunderten ward eine Menge von Evangelien, Epiſteln, ſybilliniſchen Orakeln u. d. g. ausgebrütet, die man doch in manchen Kirchen eine Zeitlang für richtig annahm, wiewohl man ſie in der Folge für untergeſchoben erklärete. Bey ſolchen Umſtänden können die Schriften, die man nun für ächt annimmt, vielleicht anfangs Betrügereyen geweſen ſeyn; denn wer kann uns von ſo entlegenen Zeiten das Gegentheil beweiſen? Die Chriſten haben ſich noch nicht über den Canon des alten Teſtamentes verglichen, und die Chriſten in den erſten Jahrhunderten waren nicht einſtimmiger in Abſicht auf das neue Teſtament; ein großer Theil derſelben ward nicht, als nur nach Verſtreichung einer geraumen Zeit, und nach manchen Zweifeln an ihrer Aufrichtigkeit, in den Canon aufgenommen.

Schäf. Alle dieſe Zweifel ſagen nichts, ſondern ſie dienen uns, in dieſen ſpätern Zeiten, zu deſto größerer Sicherheit, daß untergeſchobene Schriften in den Canon der Schrift nicht ſo leicht einen Platz gewinnen können. Aus der Aufnahme, welche ſie fanden, ſehen wir, daß unſere Vorfahren ſehr genau und ſorgfältig geweſen ſind, um ſolche Betrügereyen zu entdecken: und wäre nicht ſchon in den früheſten Zeiten dieſer Unterſchied zwiſchen untergeſchobenen und ächten Schriften gemachet, ſo könnten wir nunmehro gar nicht verſichert ſeyn, daß man ſich in dieſer Abſicht nur irgend einige Mühe gegeben: dieß würde dem Glauben der Schrift ungemein nachtheilig ſeyn; und alſo iſt dieſer Einwurf, der von nachgemachten Schriften hergenommen wird, und auf den ſich die Freygeiſter ſo viel zu gute thun, in der That ein ſtarker Beweis zum Beſten der wahren. Man kann von kei-

nem alten Buche ſo gut beweiſen, daß es ein Werk desjenigen Verfaſſers ſey, deſſen Namen es trägt, als man von einem jeden Buche des neuen Teſtamentes darthun kann, es ſey von demjenigen geſchrieben, deſſen Namen es bisher getragen; das heißt, von einem Urheber, der ein Augenzeuge der Begebenheiten war, die er erzählet, der die Lehren, die er vorträgt, von einem unmittelbaren Eingeben des heiligen Geiſtes erhielt, und der dieſe Eingebungen durch die Wunder bewies, die er verrichtete. Um dieß auszumachen und zu beweiſen, machete die erſte Kirche ſo viel Unterſcheidungen, und ſie wandte ſo viel Sorgfalt an, daß man darüber keinen Zweifel mehr hegen kann. Sie würden vielleicht beſſer verwahret ſeyn, Herr Dechaine, wenn ein Menſch, dem ſie aufgetragen, eine anſehnliche Summe Geldes für ſie in Empfang zu nehmen, Stück bey Stück unterſuchete, und alles, was entweder von ſchlechtem Gehalte oder von falſchem Stempel wäre, auswürfe, als wenn er die ganze Summe unbeſehen im Beutel annähme, und ſich ſonſt keine Mühe gäbe, als eine Quittung über den Empfang auszuſtellen. Die Sorgfalt, die er in dieſem Falle anwendete, und die Entdeckung einiger falſchen Stücke, würde ſie doch vermuthlich nicht auf die Gedanken bringen, daß alles, was er als gültig angenommen, falſche Münze, und er ſelbſt ein Erzbetrüger ſey. Was die Theile des neuen Teſtamentes betrifft, an welchen man gezweifelt, ſo waren es ſolche Schriften, die an beſondere Kirchen gerichtet waren, und ſich in den Händen einzelner Gemeinden befanden: und wie die erſten Chriſten ganz ungemein ſcheu waren, irgend einigen Werken ein gleiches Anſehen mit denen zu geben, die ſie einem göttlichen Urſprunge zuſchrieben; ſo kann man ſich ganz natürlich einbilden, daß einige Zeit verſtreichen mußte, eher für erwähnte Schriften von den beſondern Kirchen, von denen ſie kamen, auf ſolche Art gut geſaget ward, daß die chriſtliche Kirche überhaupt damit zufrieden ſeyn konnte. Allein zur Freude der erſten Väter war man hiemit ziemlich frühe fertig, und nachmals ward der Canon des neuen Teſtamentes in der Kirchenver-

ſammlung zu Laodicea feſtgeſetzet, in Abſicht auf alle Bücher, ausgenommen die Offenbarung Johannis, die doch ſo wohl als die übrigen von andern Kirchenverſammlungen aufgenommen, und von der chriſtlichen Kirche und allen Vätern, ausgenommen den Cajus und den heiligen Cyrillus, als ein Werk des heiligen Johannes angeſehen ward. Man wandte in dieſer Beſchäfftigung ſolche Sorgfalt an, daß, wer in den Schriften der Väter nur einigermaßen bewandert iſt, unmöglich zweifeln kann, ob die verſchiedenen Bücher des neuen Teſtamentes von denen Perſonen geſchrieben ſind, deren Namen ſie tragen: und die Aehnlichkeit zwiſchen der Lehre der wenigen Bücher, an welchen einige zweifelten, und der Lehre der übrigen, die niemals in Zweifel gezogen ſind, iſt ſo groß und übereinſtimmend, daß wir den Argwohn derer, die im Gegenſatze ſo vieler und ſo übereinſtimmiger Zeugniſſe daran zweifelten, keiner andern Urſache, als einer faſt zu übertriebenen Sorgfalt und Furchtſamkeit zuſchreiben können *. Der Canon der Juden iſt gleichfalls klärlich beſtimmet, und ſo feſt geſetzet, als irgend etwas von der Art ſeyn kann. Die Sammlung der heiligen Schriften, die vom Esdras, der ſelbſt von Gott begeiſtert war, und von denen, die von ſeiner Zeit an, bis auf die Zeiten Simeon des Gerechten, daran arbeiteten, gemachet und durchgeſehen worden, ward von ihren Zeiten an bis auf die Tage des heiligen Hieronymus von allen Jüden ſo wohl als Chriſten, als eine Sammlung göttlicher Bücher aufgenommen, denen nur einigermaßen daran gelegen war, von der Aufrichtigkeit dieſer Schriften einen richtigen Begriff zu haben. Die fünf Bücher, die Moſes ſelbſt geſchrieben, wurden mit der größten Sorgfalt in der Bundeslade und dem Tempel bis auf die Zerſtörung dieſes Gebäudes aufgehoben: und während dieſer Zeit wurden die Copeyen, die man von dieſem Urbilde abſchrieb, nach demſelben überſehen und verbeſſert, und mußten ſo vollkommen ſeyn, als Copeyen nur ſeyn können; weil nach denſelben die ganze bürgerliche ſo wohl als

* Biſchof Gibſons 3. Hirtenbrief. Sect. 4.

gottesdienſtliche äußerliche Aufführung der Iſraeliten, eingerichtet, und weil in demſelben das Original aller ihrer Geſchlechtsregiſter enthalten war, auf welches in dem Beſitze ihrer Güter unendlich vieles ankam. Als unter der Gefangenſchaft dieß Volk zwar aus ſeinem eigenen Lande geriſſen, und in ferne Gegenden geführet ward, aber doch von den Propheten die Verſicherung hatte, es ſollte wieder nach ſeiner Heimath zurück kommen: ſo war ſchlechterdings nothwendig, mit aller Sorgfalt und Vorſichtigkeit die aufrichtigen Copeyen, nicht allein der **fünf Bücher Moſis**, ſondern aller übrigen Weißagungen und heiligen Schriften aufzuheben, weil die ganze Kenntniß des Geſetzes, und alle Eintheilung der Stämme und beſonderer Familien von dem erſtern abhienge; und weil ſich auf das letztere, nämlich die Weißagungen, alle ihre Hoffnung der Rückkunft in ihr Vaterland, ſo wohl als des glücklichen und triumphirenden Zuſtandes gründete, der ihnen unter dem Meſſias verſprochen war. Nach der Gefangenſchaft, die nur ſiebenzig Jahre daurete, wurde der Canon des alten Teſtamentes formiret, und eine autentiſche Copey der Schriften veranſtaltet; nach ſelbiger wurden alle Copeyen dieſer Bücher verbeſſert, und von der Zeit an, bis auf den heutigen Tag, haben die Jüden mit einer Sorgfalt und Aengſtlichkeit, die dem Aberglauben ſehr nahe kömmt, dieſe Bücher aufgehoben: nichts von dieſer Art kann gewiſſer ſeyn, als dieß, daß die Bücher des alten Teſtamentes, wie wir dieſelben itzt haben, den wirklichen Canon dieſes Teſtamentes ausmachen; die **Jüden** nehmen bis auf den heutigen Tag keinen andern an. Was jene Chriſten betrifft, die eine Anzahl anderer Bücher durchaus mit in den Canon des alten Teſtamentes einſchalten wollten, ſo haben ſie in dieſem Verſuche bey der allgemeinen Kirche ihre Abſicht ſo wenig erreichet, daß ſie mit aller ihrer Unbetrüglichkeit und noch viel weiter gehenden Politik nicht einmal die gelehrten und ehrlichen Männer ihrer eigenen Gemeinde zwingen können, ſo einen unverſchämten Zuſatz zum Canon der Schriften zu billigen. Das große Alterthum einiger apocryphiſchen

Bücher,

Bücher, und die erhabenen Gedanken, die in denſelben enthalten ſind, und die etwas Göttliches zu haben ſcheinen, ſind nicht hinlänglich geweſen, und werden es auch niemals ſeyn, ſie der argwöhniſchen Vorſichtigkeit der chriſtlichen Welt jemals aufzubinden. Will man fragen, ob nicht vielleicht die vier Evangelien und die andern Bücher des neuen Teſtamentes von einer eigennützigen und betrüglichen Geiſtlichkeit des vierten oder fünften, oder eines andern Jahrhundertes, da es Rede werth war zu lügen und zu betrügen, zum Beſten ihrer Religion geſchmiedet ſind; ſo glaube ich, kann ſolch ein Gedanke in einem vernünftigen Gehirne kaum aufſteigen. Sagen ſie, Herr Dechaine, haben die Kaiſer und die Hohen der Erden die Kirche mit Ländereyen oder andern Gütern bereichert, eher als man von unſerm Heilande unter den Menſchen hörete, oder geſchahe es erſt nachher, da man vieles von ihm geſprochen hatte, und dieſe Großen ſelbſt an ihn glaubeten?

Dech. Ohne Zweifel geſchahe es erſt nachher.

Schäf. Was meynen ſie wohl? Waren dieſe großen Männer ſo einfältig, daß ſie ihren Beyfall und ihre Ländereyen einer Bande von Menſchen ſchenketen, die ihnen eine Geſchichte höchſt unglaublicher Begebenheiten erzählete, die drey oder vierhundert Jahre vor ihren Zeiten ſollten geſchehen ſeyn, wovon ſie nicht die geringſte ſchriftliche Nachricht aufweiſen konnten, die ſie mit nichts zu beweiſen wußten, und die man ſchlechterdings bloß auf ihr Wort annehmen mußte?

Dech. Wahrſcheinlicher Weiſe konnten ſie einige geſchriebene Geſchichte in Abſicht auf dieſe Begebenheiten aufweiſen.

Schäf. Sie bilden ſich alſo ein, daß ſie dieſe älteren Hiſtorien unterdrücket, die ihnen ſo nützlich geweſen waren, und ſo viel Anſehen und Reichthümer erworben hatten, und daß ſie hingegen neue Hiſtorien geſchmiedet haben.

Dech. Dieß bilde ich mir nicht ein.

Schäf. Haben ſie dann die Güte, mein Herr, und erwägen zugleicher Zeit, daß ſie, um dieſen Betrug der Welt aufzubinden, zugleich alle die Bücher hätten unterſchieben

müſſen, die in den drey oder vier erſten Jahrhunderten ſollen geſchrieben ſeyn, die von nichts als von unſerm Heilande und ſeiner Religion ſprechen, die aus den vier Evangeliſten und den andern Büchern des Neuen Teſtamentes unzählig viel Stellen anführen: ja was unendlich ſchwerer iſt, als alles dieſes, ſie müßten entweder ihren Zeitgenoſſen weis gemachet haben, dieſe Schriften der Evangeliſten, Apoſtel und Väter wären von ihren verſchiedenen Urhebern vor uralten Zeiten aufgeſetzet, aber bis auf ihre Zeiten ſorgfältig verſteckt geblieben; oder ſie müßten ſie überredet haben, daß ihre Zeitgenoſſen, in dieſen Büchern geleſen, ſie abgeſchrieben, und aus denſelbigen ihr ganzes Leben durch diſputiret hätten, ob gleich kein Menſch jemals nur eine Zeile von ſelbigen geſehen hätte.

Temp. Das wäre unmöglich geweſen.

Schäf. Und war dieſes den Geiſtlichen des vierten und fünften Jahrhundertes unmöglich, ſo war es ihnen gewiß auch zu allen Zeiten, von der Geburt Chriſti an, bis auf uns, eben ſo unmöglich.

Temp. Dieß glaube ich gleichfalls.

Dech. Wie aber, wenn ſie in die alten Schriften und Nachrichten ſolche neu geſchmiedete Stellen eingeſchoben hätten, die zu ihren beſondern Endzwecken und Abſichten dieneten; ſo wäre dieß vielleicht eben das geweſen.

Schäf. Vielleicht; aber was haben ſie für Gründe um ihnen dieſen Betrug ſchuld zu geben?

Dech. Es iſt genug, wenn man ſieht, daß die Geiſtlichen ihren großen Vortheil davon gehabt hätten; dadurch können ſolche Schriften, die in einigen Stellen vielleicht verändert ſind, in allen Stellen verdächtig gemachet werden, und ſo kann man beweiſen, daß in einer ſo wichtigen Sache und in Abſicht auf ſo unglaubliche Begebenheiten, man ſich auf Schriften, die von ſo uralten Zeiten herkommen, und durch ſo viel eigennützige und parteyiſche Hände gegangen ſind, nicht verlaſſen kann. Daß ſie aber bey ſolchen Einſchaltun-

ſchaltungen in die Schrift manche und große Abſichten gehabt haben, erhellet deutlich, wenn wir erwegen, daß Chriſtus kaum die Welt verlaſſen hatte, als die Chriſten bereits anfiengen ſich über die wichtigſten Fragen entſetzlich zu zanken, ob, zum Exempel, ihr Meiſter Gott oder nur ein bloßer Menſch ſey? Ob es nothwendig ſey, daß die bekehrten Heiden auch das jüdiſche Geſetz beobachten müßten; ob die Auferſtehung der Todten in einem geiſtlichen oder körperlichen Sinne müſſe verſtanden werden; ob ſie bereits geſchehen oder erſt noch künftig zu erwarten ſey; ob ein gemeinſchaftlicher Beſitz der Weiber mit dem Chriſtenthume beſtehen könne, oder nicht. Dieſe Schwierigkeiten und Zänkereyen konnten ſo wenig durch das Anſehen der göttlichen Wunderwerke und Eingebung gehoben werden, daß ſie vielmehr einen Schwarm von Spaltungen und Zwietracht zeugeten, wodurch die fünf oder ſechs erſten Jahrhunderte verwirret wurden, die den erſten Kirchenverſammlungen zu ſchwer waren beyzulegen, und die niemals auf eine nur erträgliche Weiſe gehoben werden konnten, als bis es eine willkührliche Gewalt, Unwiſſenheit und Aberglaube in den Zeiten der Mönche that. Nun werden ſie geſtehen müſſen, Herr Pfarrer, daß bey ſo gewaltigen Streitigkeiten, die die Leidenſchaften aller Secten und Parteyen angieng und ſie erhitzete, da ſelbſt die Seelen der Menſchen in einen Krieg gezogen waren, und man ſo ſehnlich nach dem Triumphe ſeufzete; da ein ausdrücklicher Text der Schrift dem ganzen Streite ein Ende machen konnte, nun, ſage ich, werden ſie geſtehen müſſen, daß die ſtreitenden Parteyen ungemeine Verſuchung hatten, ſo einen Text einzuſchieben, und alsdann auszupoſaunen. Es hätte, wie ſie wiſſen, den Frieden der Kirche hergeſtellet, und der Welt ungemein zum Beſten gedienet; und ſo ein heiliges Stückgen in ſo einer guten Abſicht konnte einem frommen alten Kirchenvater wohl eine leicht verzeihliche Sünde ſcheinen. Was mich betrifft, ſo habe ich wenigſtens für dieſe alten ehrwürdigen Männer noch Liebe genug zu glauben, daß ſie, und ſonderlich die Orthodoxen, wie ſie ſich nannten, zu vernünftig

waren, um ſich aus einem ſo heilſamen und nützlichen Betruge ein Gewiſſen zu machen.

Schäf. Die Kirchenväter ſind ihnen ſehr verbunden. Und ſo halten ſie dieſe alten und ehrlichen Männer und Väter, wie ſie ſie nennen, für eine Bande abſcheulicher Spitzbuben und Betüger?

Dech. Nein, ich nehme einige davon aus.

Schäf. Was mich betrifft, ſo glaube ich, die meiſten derſelben ſind die redlichſten und aufrichtigſten Männer geweſen.

Dech. Aber ich bitte ſie, was haben ſie für Grund dazu?

Schäf. Weil ſie die Welt verachteten; weil ſie nicht allein den laſterhaften, ſondern auch den, nach einiger Meynung unſchuldigen Vergnügungen dieſes Lebens entſageten; weil alle diejenigen unter ihnen, die auf die Probe geſtellet wurden, für die Religion, die ſie bekannten, auf die edelſte weiſe ihr Leben ließen. Es fällt mir ungemein ſchwer, Herr Dechaine, ſolche Art von Leuten einer Betrügerey und eines Frevels zu beſchuldigen, der in dieſem Falle der niederträchtigſte und der gottloſeſte von der Welt wäre. Den Namen, die Ehre und das Anſehen des allmächtigen Gottes zu ſtehlen, um die Welt in den Glauben ſolcher Lehren zu verführen, die ſein Wort nicht als nothwendig vorſtellet, und die ſie ſelbſt nur erfunden, und zwar ohne Abſicht nur einigen Vortheil davon zu erhalten; dieß iſt ein ſolcher Grad von Verwegenheit, von Gottloſigkeit, faſt möchte ich ſagen, von Raſerey, vor der, wie ich glaube, ſich der verſtockteſte Betrüger auf Erden entſetzen müßte. Geſetzt aber, es wären einige unter ihnen ſo verwegen und gottlos geweſen, einen Betrug dieſer Art zu verſuchen, war denn niemand unter ihnen ehrlich genug, ſolchen Betrug zu entdecken? Hatten ſie ſich alle verſchworen, ſo eine Religion zu verdrehen, für die ſie eine ſo große Ehrerbietigkeit hatten, daß ſie auch dafür ſturben? Wenn wir aber auch zugeben, daß dieſe oder jene Partey der Geiſtlichkeit ſich ſo eines Betruges ſchuldig gemachet; ſo gab es doch, wie ſie ſelbſt bemerket haben, an-

dere Parteyen, die auf ſie laureten und ſich ihnen entgegen ſetzeten, und ſie hätten ſich alſo einer ungemein großen Gefahr bloß geſtellet, und das Anſehen der Meynungen, die ſie vertheidigten, gänzlich zerſtöret, wenn ſie auf ſo ärgerlichen Kunſtgriffen ertappet wären; und daß ſie hätten entdecket werden müſſen, iſt außer allem Zweifel, es müßten denn ihre Widerſacher dieſem Betruge durchgeholfen, und ſich gutwillig von demſelben haben blenden laſſen. Sie hatten keine andere Art von Verſuchung, eine Stelle in die Schrift einzuflicken, oder den geringſten Gedanken oder Ausdruck in derſelben zu verändern, als dieſe, daß ſie über einige ihrer Gegner triumphiren möchten: und dieſes ſelbſt konnte aders nicht ausgerichtet werden, als durch ein Wunderwerk, das eben ſo erſtaunlich geweſen wäre, als irgend eines in der Welt. Sie müßten nämlich mit einmal und in allen Bibeln, die in den Händen der Layen ſo wohl als der Geiſtlichen in der ganzen chriſtlichen Welt waren, den Text eingeſchaltet, oder die vorgegebene Veränderung gemachet haben: ja ſie müßten dieſe Veränderung gleichfalls in jeden Schriftſteller eingeſchaltet haben, der etwa die Stelle angeführet hätte, die ſie eingeflicket; ſie müßten ſie dem Gehirne eines jeden Menſchen von Layen ſo wohl als Geiſtlichen eingedrucket haben, der ſich vielleicht der Stelle der Schrift erinnern können, die ſie erweitern oder verändern wollen.

Dech. Das läßt ſich hören: da aber die Schriften aller alten Chriſten, ausgenommen der Orthodoxen, durch dieſe letztern vorſetzlich vertilget, oder in den Abgrund der Unwiſſenheit der Pfaffen verloren gegangen ſind, ſo iſt gar kein Wunder, daß wir heutiges Tages keine widerſprechende Copeyen der Schrift aufweiſen können, die vielleicht eine Partey gegen die andere in den erſten Zeiten aufgeſtellet hat.

Schäf. Ich habe bereits gewieſen, daß ein erheblicher und wichtiger Unterſchied unter den mancherley Copeyen der Schrift, in allen Jahrhunderten der Kirche faſt unmöglich geweſen. Einiger Unterſchied freylich konnte und mußte wohl entſtehen; aber der war entweder von keiner Bedeutung in

den Streitigkeiten der Chriſten, oder wenn er es war, ſo war es auch leicht ihn durch Vergleichung mit andern Copeyen zu heben, ſonderlich der neuen mit den alten; und zwo höchſtens drey Folgen von Copeyen ſind hinlänglich, die evangeliſche Geſchichte von Chriſti Zeit an, bis auf die unſerige zu bringen. Was die Mönchszeiten betrifft, in welchen das Pabſtthum über alle abendländiſche Kirchen herrſchete, ſo waren ſelbige freylich ein Zeitraum der der Verdrehung der Schriften am günſtigſten ſchien, wir müßten denn unſere auch hierher rechnen, wo man auf dieſe alten Nachrichten ſo wenig Aufmerkſamkeit und Sorgfalt wendet. Allein wir haben Urſachen genug, die römiſche Kirche von der Verfälſchung frey zu ſprechen, die ſie derſelben zur Laſt legen wollen. Die Papiſten, die zu den Mönchszeiten lebeten, verſucheten dieſen Betrug nicht, ſie hatten keine Urſache dazu, denn die Schrift lag, zu der Zeit, gleichſam in Sprachen begraben, davon die Geiſtlichen wenig, und die Layen faſt gar nichts verſtunden; man machete ſehr wenig Gebrauch von derſelben, weder in Beſtimmung der Glaubenslehren und der Einrichtung des Wandels der Menſchen, noch in Entſcheidung der Streitigkeiten, denn der Geiſt theologiſcher Streitigkeiten ſchlief beynahe zu dieſen Zeiten, und die abendländiſche Welt war dem Pabſte ſo abergläubiſch unterthan, daß weder er noch ſeine Geiſtlichen eben Urſach hatten zu fürchten, daß ihnen die Schrift Händel machen würde. Wie deswegen die Reformation ausbrach, und die Proteſtanten ſich allenthalben auf die Schrift beriefen, ſo hätten die Papiſten anfangen müſſen das Wort Gottes zu verfälſchen und zu verſtümmeln, und da war es zu ſpät; ſie wußten alſo ſich nicht beſſer zu helfen, als daß ſie es bey jeder Gelegenheit verkleinerten, und an deſſen ſtatt mündliche Ueberlieferungen anprieſen. Wären ſie nun aber mit der Schrift dergeſtalt umgeſprungen, wie ſie uns weis machen wollen, ſo iſt es ſehr wunderbar, daß ſie die Stellen der heiligen Schrift, die den Anſprüchen der Päbſte ſo ſtark zuwider ſind, nicht ausgemerzet, oder ihnen wenigſtens einen andern Anſtrich

gegeben haben. Aber es iſt auch bey weitem nicht wahr, daß die Anhänger der Päbſte, während der Zeit, da alle Streitigkeiten und Unterſuchungen ſo lange ſollen geruhet haben, die Schrift ausſchließungsweiſe allein in Händen gehabt hätten. Die morgenländiſchen Kirchen, mit denen ſie faſt beſtändige Kriege führeten, bald über den Bilderdienſt, bald über den Rang des Patriarchen, bald über die Kirchenzucht, und das Ausgehen des heiligen Geiſtes, machete es ihnen unmöglich, die Schrift, zu verfälſchen: über dem waren ſie mehrentheils unter einander in hitzige Zänkereyen verwickelt wegen der Lehre von der Gnade, von der Gnadenwahl, von dem heiligen Abendmale, und hatten noch dazu mit den Waldenſern und Wiclefiten zu ſchaffen, die gegen das Ende dieſer ſo finſtern Zeiten der Kirche lebeten. Obgleich die Zwiſtigkeiten, die die Gelehrten in Harniſch brachten, und anderer Aufmerkſamkeit ſich zuzogen, in dieſen Zeiten nicht ſo häufig waren, als in den vorhergehenden, ſo waren ſie doch hinlänglich, die Verfälſchung der Schrift zu hindern; und deswegen ward bey Gelegenheit der erneuerten Wiſſenſchaften, in denen Handſchriften, die man in den griechiſchen Kirchen fand, und in denen, die die lateiniſche aufgehoben hatte, kein weſentlicher oder erheblicher Unterſchied entdecket. Sagen ſie mir, meine Herren, wenn jemand anitzt eine neue Auflage von der Bibel veranſtalten, und an einem ſchicklichen Orte ſo eine Stelle einſchalten wollte, die, wenn man ſie überhaupt annähme, den Streit über die Gottheit Chriſti oder die Oberherrſchaft des Pabſtes entſcheiden würde; würde ſeine Einſchaltung der Meynung, der er zu Hülfe kommen wollte, zum Vortheile dienen?

Temp. Nein, es würde ihr vielmehr ſchaden, und weiter zu nichts dienen, als daß man den Herausgeber für den größten, gottloſeſten und unverſchämteſten Böſewicht hielte.

Schäf. Ich glaube eben nicht, daß die künftigen Herausgeber der Bibel ſeiner Auflage, wenigſtens in dieſer verfälſchten Stelle, folgen würden.

Temp. Meiner Meynung nach würden ſie es ſo wenig thun, daß ſie nicht ein Capitel, ja nicht einen Vers aus ſolchem Buche würden abdrucken laſſen, aus Furcht, eine gleiche Unverſchämtheit möchte andere Oerter ſo wohl, als einen, verfälſchet haben.

Schäf. Es iſt hoffentlich unläugbar, daß kein Menſch, der nicht alle ſeine Arbeit und Koſten verlieren, und ſeine ganze Auflage im Buchladen vermodern laſſen wollte, ſolchen unſinnigen Betrug anfangen oder forthelfen würde; daß ein Herausgeber, wenn er auch keinen andern Bewegungsgrund hätte, als allein ſeinen Vortheil, ſich wenigſtens bemühen würde, ſeinen Kunden einen ſo richtigen und getreuen Abdruck zu liefern, als er immer könnte. Was nun von Buchdruckern geſaget iſt, kann man mit gleichem Grunde von Copiſten ſagen; und ein Betrug, den ſich die Welt in unſern Zeiten gewiß nicht aufbinden ließe, könnte ebenfalls in ehemaligen Zeiten nicht durchgegangen ſeyn. Unſere Vorfahren, von denen unſere neuern Freygeiſter anders nicht ſprechen, als ob ſie ihr ganzes Leben in dem tiefſten Schlafe oder der gröbſten Dummheit zugebracht hätten, waren, in Dingen die die Religion angehen, weit vorſichtiger und wachſamer als wir: und können diejenigen, die in Religionsſachen am gleichgültigſten ſind, mit einem untergeſchobenen Texte der Schrift am leichteſten betrogen werden, ſo hat es von Chriſti Geburt an, bis itzt, niemals eine Zeit gegeben, da ein Betrug dieſer Art leichter durchgehen könnte, als die unſere. Erlauben ſie mir, daß ich eine allgemeine Anmerkung mache: daß nämlich alle Schriften, deren göttlichen Urſprung und Anſehen man einmal bewieſen hatte, und die, als ſolche, von der ganzen Kirche in den Canon aufgenommen waren, von der Zeit an von allen Chriſten als heilig haben angeſehen werden müſſen: und da ſie einmal zur Regel ihres Lebens, zum Grunde ihrer Lehren und ihres Glaubens, und zum Richter aller ihrer Streitigkeiten gemachet waren, ſo war es unmöglich, daß ſie weſentlich hätten verfälſchet werden können, weil eine jedwede Kirche und faſt eine

jedwede Familie, durch ihre eigenen Copeyen gegen die Irrthümer oder Verfälſchungen geſchützet war, die in ſolchen Copeyen ſtehen konnten, aus welchen ihre Gegner mit ihnen diſputireten. Ehe aber der Canon der Schrift von der catholiſchen Kirche feſt geſetzet und angenommen wurde, ſo waren die Handſchriften der von Gott begeiſterten Schriftſteller nicht allein noch gegenwärtig, ſondern noch vollkommen friſch und leſerlich, ſie wurden von allen Kirchen, als heilige Reliquien, mit der höchſten Ehrerbietung aufgehoben, und ſie waren alſo hinlänglich, daß alle Abſchriften des neuen Teſtamentes, die in der ganzen chriſtlichen Welt waren, darnach verbeſſert und berichtiget werden konnten. Dieſe heiligen Originalien, die alle Chriſten ſo hoch ſchätzeten, blieben in der Kirche noch lange hernach, als ſchon die ächten Bücher der Schrift von den untergeſchobenen hinlänglich unterſchieden waren, und der ganze Text des neuen Teſtamentes ſo genau beſtimmet war, daß kein vernünftiger Menſch darüber mehr diſputiren konnte, ausgenommen über einige wenige Stellen, die aber auch, entweder wegen ihres gleichgültigen Inhalts, oder wegen einer Menge anderer ganz unſtreitigen Stellen, die ein und eben dieſelbe Lehre unwiderſprechlich bewieſen, eben nicht erheblich waren. Damit wir endlich ſchließen, ſo können wir uns nicht einbilden, wie es möglich ſey, daß ſo viel tauſend Seelen in ſo kurzer Zeit haufenweiſe, trotz ihren eingewurzelten Vorurtheilen und den erſchrecklichſten Verfolgungen, ſich in die Kirche Chriſti hätten drängen können, wenn nicht allenthalben Wunderwerke zu ihrer Ueberzeugung verrichtet wären: und ohne die boshafteſten Läſterungen gegen die Weisheit Gottes, können wir uns nicht vorſtellen, daß er ſo manche Wunderwerke gethan habe, um eine Religion auszubreiten, die ſich auf die Aufrichtigkeit ihrer erſten Nachrichten gründen ſollte, und daß er gleichwohl weder durch göttliche noch menſchliche Mittel, hinlänglich dafür geſorget habe, daß dieſe Nachrichten nicht verfälſchet noch verändert würden. Wenn die gewöhnlichen Wege ſeiner Vorſehung zu dieſem Endzwecke nicht hinläng-

lich geweſen wären, ſo müßten wir ſchließen, er würde eine ganze Reihe von Wunderwerken veranſtaltet haben, ſo wohl die Schrift ächt zu erhalten, als auch die Göttlichkeit der Lehren, die darinn enthalten ſind, zu beweiſen; denn unſere Ueberzeugung hätte eben ſo wohl als die Ueberzeugung der apoſtoliſchen Zeiten, ein Theil ſeiner Abſicht geweſen ſeyn müſſen. Aber was wir bisher bemerket haben, iſt hinreichend zu beweiſen, daß ſo eine Reihe von Wundern nicht nöthig geweſen, und daß ein ordentlicher Lauf der Vorſehung Gottes uns eine wahre und richtige Copey der Schrift erhalten habe. Nun aber da ſie, mein Herr, weiter nichts eingewendet, als daß Verfälſchungen, Verſtümmelungen und Zuſätze, ſich in die Schrift hätten einſchleichen können; ſo erlauben ſie mir, daß ich ihnen zu Gemüthe führe, wie unbillig ſie, oder ein anderer Deiſt, daraus ſchließen wollen, daß ſie wirklich ſich darinn eingeſchlichen haben. Sollten ſie uns nicht Exempel und Beweiſe davon geben? Aber ich muß ihnen ſagen, daß, wenn dieß einigermaßen hätte geſchehen können, ſo würden die ſchlauen Anführer und Schriftſteller ihrer Brüderſchaft ſich nicht mit bloßem Argwohne und Vermuthungen, an ſtatt der hier nothwendigen Exempel beholfen haben. Alles was ſie von dieſer Art zuſammenſtoppeln können, nehmen ſie ſelbſt aus den Schriften der Gottesgelehrten, die ſorgfältig und ehrlich genug geweſen ſind, es in ihren Werken der Welt vor Augen zu legen; ſo wenig Luſt hatten dieſe, weder die Irrthümer der Copiſten voriger Zeiten ſich zu Nutz zu machen, oder ſelbſt neue Verfälſchungen einzuführen: und wenn auch Bosheit oder Redlichkeit die Stellen, die angemerket ſind, aufs ſchärfſte prüfet, ſo können ſie doch weder einer Wahrheit ſchaden, noch einem Irrthume nützen. Ich habe, ſo viel es die Zeit leiden wollen, die Schrift gegen ihre Einwendungen, oder vielmehr gegen ihren Argwohn, in Abſicht auf die Richtigkeit derſelben gerettet. Ich ſtelle ſie ihnen dar, als die zuverläßigſten Nachrichten von unſerer Religion, als Nachrichten, die die ſchärfſte Prüfung in denen Zeiten ausgeſtanden, da ihre Zuverläßigkeit eigentlich geprüfet werden konnte:

und deswegen können ſie gegenwärtig nicht in Zweifel gezogen werden, ſie müßten denn auf eine unumſtößliche Art beweiſen, wann ſie untergeſchoben, und wann oder worinn ſie verfälſchet ſind. Ich ſodere ſie, um der Wahrheit willen, auf, dieß zu thun, und muß ihnen ſagen, daß bloße **Muthmaßungen** und ein armſeliges **Vielleicht** in einem Falle, als dieſer iſt, eben ſo wenig ſagen, als ſie ſagen würden, wenn man damit eine richtige Urkunde beſtreiten würde, die bereits einen ſiebenzehnhundertjährigen Beſitz einer gewiſſen Länderey geſchenket hätte.

Dech. Die beyden Fälle ſind gewaltig weit von einander verſchieden; denn geſetzt, eine Urkunde wäre untergeſchoben oder unrechtmäßiger Weiſe erſchlichen, ſo würde doch der Titel zu einer Länderey, der ſich auf ſolche Urkunde gründet, nach einem langen Beſitze richtig ſeyn; wenn man aber Meynungen vertheidigen oder die Glaubwürdigkeit von Begebenheiten ausmachen will, ſo geht es nicht an, ſich auf Verjährungen zu berufen.

Schäf. Und verlangen wir denn das Recht einer Verjährung? Wie ich aber einige wichtige Beweiſe für die Richtigkeit der Schrift angebracht, und, wie ich hoffe, zur Befriedigung des Herrn Templetons bewieſen habe, daß ſie, was weſentliche Puncte betrifft, weder verfälſchet ſey, noch verfälſchet werden können; ſo wäre es nunmehr wohl ihre Schuldigkeit, Herr Dechaine, daß ſie die Verfälſchung oder die Einſchiebungen dieſer Schrift, und zwar eben ſo darthäten, als ſie in den Gerichtsſälen von **Weſtmünſter** eine Schrift verdächtig machen, nachdem ſie die Beweiſe angehöret, die etwa ein gegenſeitiger Advocat für ihre Richtigkeit geführet hätte. Sie wiſſen ſelbſt, die Richter würden ſie auslachen, wenn ſie in ſolchem Falle nichts anbringen wollten als dieſes, daß das Patent **vielleicht** untergeſchoben, oder die Urkunde, deren Original durch die Zeit verdorben worden, **vielleicht** im Abſchreiben verfälſcht wäre.

Dech. Das war ſehr artig gegeben: auf ſolche Weiſe hätte niemals eine Stelle der Schrift verſtümmelt oder ver-

fälſchet werden können. Inzwiſchen aber ſagen uns doch ſelbſt Theologen, daß es in den Copeyen des neuen Teſtamentes, ſo wie wir es anitzt haben, ſich auf dreyßig tauſend verſchiedene Leſarten finden.

Schäf. Nicht ſo wie wir es anitzt haben. Man ſaget freylich, daß die Handſchriften, von welchen unſere gegenwärtigen Ausgaben des neuen Teſtamentes abgedrucket ſind, überhaupt wohl bis auf dreyßigtauſend verſchiedener Leſearten enthalten; wie aber die Irrthümer und Fehler eines Manuſcriptes ſehr leicht durch ein anderes, oder durch den Zuſammenhang und Sinn des Textes verbeſſert werden können: ſo iſt auch das neue Teſtament, ſo wie es gegenwärtig herausgegeben iſt, nicht mit einer ſolchen Verſchiedenheit von Leſarten beſchweret. Es iſt wahr, man hat ſie in gewiſſen Auflagen zum Gebrauche critiſcher Gelehrten drucken laſſen, doch aber auch Trotz allem dem Splitterrichten der Freygeiſter zu zeigen, wie redlich diejenigen zu Werke gegangen ſind, die ſich die Mühe gegeben haben, uns eine nur möglich genaue Edition des neuen Teſtamentes in der Originalſprache zu liefern; damit diejenigen, die die gewaltige Verſchiedenheit der Manuſcripte nicht ſelbſt ſehen, oder ſie vergleichen können, doch ſelbſt im Stande wären zu urtheilen, ob der Herausgeber ehrlich mit ihnen umgegangen ſey. Der geſchickte Phileleutherus Lipſienſis * hat faſt handgreiflich bewieſen, daß die große Menge der Manuſcripten, die aus Aegypten, Aſien, und den abendländiſchen Kirchen zuſammen gebracht iſt, uns in den Stand geſetzet hat, durch Vergleichung einer Handſchrift mit der andern, und durch Annehmung der Leſart die dem Sinne am meiſten gemäß iſt, den Text der Schrift auf eine klare und unwiderſprechliche Weiſe feſt zu ſetzen und zu beſtimmen; dieß hätte nie geſchehen können, wenn man ihn nur von einer oder zwo Hand-

* Es iſt bekannt, daß ſich der berühmte Richard Bentley unter dieſem Namen verſteckete, als er des Collins Diſcourſe on Freethinking widerlegete.

Handſchriften abdrucken müſſen; und ſo iſt dieß ſo wenig ein Einwurf gegen die Richtigkeit des neuen Teſtamentes, wie wir daſſelbe anitzt haben, daß es vielmehr der ſtärkeſte Beweis für dieſelbe iſt, ſo wie man nur Beweiſe in Dingen von dieſer Art haben kann. Eben daher kömmt es, wie er ferner anmerket, daß wir von dem Vellejus Paterculus oder dem Heſychius niemals eine erträgliche Ausgabe erwarten können, weil von beyden nur noch ein Manuſcript vorhanden iſt; daß wir hergegen einen richtigern Terenz haben, als irgend ſonſt einer von den alten Autoren ſeyn kann, und zwar bloß wegen der großen Verſchiedenheit der Manuſcripten, nach welchen ſich die Herausgeber in ihren Editionen gerichtet. Er ſaget, er habe zum wenigſten zwanzigtauſend verſchiedene Lesarten in den Manuſcripten dieſes kleinen Buches geſehen, und er iſt verſichert, daß, wenn man eben ſo ſorgfältig und genau alle Handſchriften vom Terenz verglichen hätte, als man die vom neuen Teſtamente verglichen hat, ſo hätte die Anzahl der verſchiedenen Lesarten bis auf funfzigtauſend ſteigen müſſen. Und trotz allem Lärmen und Geſchreye, das die Freygeiſter über die verſchiedenen Lesarten gemachet haben, ſo ſind ſie doch faſt weiter nichts, als einige geringe Veränderungen in Buchſtaben, oder Verſehen der Abſchreiber, die keiner Partey nützen, oder in theologiſchen Streitigkeiten einen Einfluß haben können; und aus der Hälfte aller gedruckten Bibeln könnte man zehenmal ſo viel aufbringen, die alle zuſammen genommen, doch für keine Lehre, ſie mag beſtritten oder angenommen werden, von einiger Wichtigkeit wären.

Dech. So dachte man wenigſtens nicht, als Sixt der 5te * ſeine Bibel heraus gab: und man nennete ſie die proteſtirende Bibel, und einer ſeiner Nachfolger ** that, was ihm

* Siehe des Proſper Marchand Hiſtorie dieſer Bibel in des Herrn Schellhorns Amoenitatibus literariis Tom. IV. p. 433.

** Clemens der achte; deſſen Bibel, die von der Sixtiniſchen ſehr verſchieden war, im Jahre 1592. heraus kam. Siehe Th.

ihm möglich war, alle Exemplarien derſelben zu unterdrü⸗cken, und darauf kam ſeine eigene heraus, zwiſchen welcher, und der Sixtiniſchen, ſo ein gewaltiger Unterſchied war, daß, wie ich gehöret habe, ein gewiſſer engländiſcher Gottesgelehrter, über zweytauſend Abweichungen öffentlich angemerket hat.

Schäf. Es iſt gar nicht zu verwundern, daß ein Pabſt ſich bemühen ſollte, eine ehrliche Ausgabe der Bibel zu unter⸗drücken, wenn ſie auch einer ſeiner Vorfahren ſollte veran⸗ſtaltet haben, und daß er der Welt eine verfälſchte aufdrin⸗ge, die ſeinen Foderungen günſtiger iſt; allein dieß beweiſt bey weitem noch nicht, daß die letztere ein hinlängliches An⸗ſehen gewinnen ſollte, oder die Chriſten ſich damit betrü⸗gen laſſen.

Temp. Ich habe nunmehr geſehen, was ich nicht hoffete, nämlich einen überzeugenden Beweis, daß die Wunderwerke eine göttliche Sendung zuverläßig beſcheinigen, ſonderlich, wenn der Zweck und die Abſicht dieſer Sendung der göttli⸗chen Güte würdig, und zur Beſſerung und Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechtes nothwendig iſt; ich habe bewieſen geſehen, daß dieſe Zuverläßigkeit, auch denen, die die Wun⸗der niemals geſehen, mitgetheilet, und die Nachrichten da⸗von dauerhaft und beſtändig gemachet werden können. Wir haben weit klärere und zuverläßig ſtärkere Beweiſe von den Begebenheiten, die die chriſtliche Geſchichte erzählet, als wir von der Ermordung des Cäſars haben: und gleichwohl wür⸗de es eine Thorheit ſeyn, wenn man dieß letztere läugnete. Niemand hat zum Beweiſe der Wahrheit dieſer Begebenheit ſein Leben gelaſſen; niemand war auf Gefahr ſeiner ewigen Seligkeit verbunden, die Nachrichten davon unverfälſchet zu erhalten; und wenn wir ſagen können, daß kein Menſch da⸗bey gewonnen, wenn er ſo eine Geſchichte verfälſchet oder der Welt aufgebunden hätte, ſo können wir auch mit Wahrheit anmerken, daß ſich kein Menſch verpflichtet geſehen, ſo ei⸗nen Betrug zu hintertreiben. Aber das Zeugniß für die evan⸗

James Bellum papale, ſeu concordia diſcors Sixti V. & Clemen⸗tis VIII. circa Hieronymianam editionem. Londini 1600.

evangeliſche Hiſtorie hat dieſes als ganz etwas beſonders, und was ſich bey keinem andern hiſtoriſchen Zeugniſſe findet, daß nämlich diejenigen, die daſſelbe ablegeten und darauf ſturben, dieſe Wahrheit, wenn ſie auf weltliche Vortheile ſehen wollten, verläugnen, und vor der ganzen Welt entſagen mußten. Ich hätte mir nicht eingebildet, Herr Schäfer, daß ſie dieſen wichtigen Punct ſo gut hätten aufklären können; und wie ich ſtolz genug bin zu glauben, daß ſie dabey etwas auf meine Befriedigung geſehen, ſo danke ich ihnen für ihre Bemühung von Herzen.

Schäf. Hätten ſie die Schriften einiger unſerer Theologen durchgeblättert, die eben dieſe Puncte völliger und geſchickter abgehandelt haben, als ich thun kann, ſo würden ſie es vorlängſt ſchon geſehen haben.

Temp. Die Schwierigkeiten ſtießen mir öfter auf, als die Auflöſungen; und überdem ſetzete ich ein Mistrauen auf mein eigenes Urtheil, und furchte mich vor der Unterſuchung.

Dech. Du biſt geboren um bis an dein ſeliges Ende ein Eſel, ein rechter Packeſel eines Pfaffen zu ſeyn, und dich unter ihm und dem Bündel ſeines abergläubiſchen Zeuges zu quälen. Iſt es nicht das Gewerbe der Prieſter, mit ſo zuſammen geraſpelten Plunder zu handeln? Und willſt du dich einem Menſchen zum Sclaven machen, der ſein Brod damit gewinnt, daß er dich und andere in dieſen Puncten betrügt?

Temp. Wenn es denn ein Gewerbe ſeyn ſoll, ſo geht es mir nahe, daß der arme Mann nicht mehr dabey erwirbt.

Dech. Ich ſollte eher denken, daß er mehr hat, als er verdienet.

Schäf. In der That, das habe ich auch.

Dech. Ich zweifele gar nicht daran, daß ſie ſo denken: aber dieß denke ich auch, ſie ſind ſehr glücklich, daß Herr Templeton ihr Schüler iſt: ſeine Leichtgläubigkeit kömmt ihren hinkenden Beweiſen allezeit ſchon auf dem halben Wege entgegen.

Schäf. Ich werde mich freylich ſehr glücklich ſchätzen, wenn ich etwas dazu beytrage, daß Herr Templeton nur ſelbſt dazu angeleitet wird, um ſolche Sachen zu prüfen, die von der größten Wichtigkeit für ihn ſind. Und wie ich alles, was ich anitzt geſaget, nur in dieſer einzigen Abſicht angeführet habe, ſo hoffe ich, er werde ſich nicht mit einer ſo flüchtigen Reihe von Schlüſſen behelfen, ſondern weiter gehen, und auch die Schriftſteller leſen, die die Dinge, von denen wir bisher geſprochen, ausführlich abgehandelt haben.

Dech. Allein, Herr Schäfer, bisher haben ſie, aller ihrer Mühe ungeachtet, nichts bewieſen, als nur dieſes, daß die chriſtliche Religion ſich einigermaßen als eine wahrſcheinliche Hiſtorie alter Begebenheiten, ſolchen Gelehrten anpreiſen kann, die vollkommen Griechiſch und Hebräiſch verſtehen, und deren es ſehr wenig in der Welt giebt. Soll ſie nun dem gemeinen Manne verſtändlich werden, der allein eine Beruhigung ſeines Herzens in derſelben finden kann, ſo muß ſie, wie bekannt iſt, in ihre eigene Sprache überſetzet werden. Nun giebt es nicht einmal zwo Sprachen in der Welt, ob ſie ſchon ganze Jahrhunderte nacheinander in angränzenden Ländern geſprochen werden, deren Worte und Redensarten genau mit einander überein kommen; wenn aber zwey Völker, ſo wohl was ihre Zeit als was ihre Lage betrifft, weit von einander entfernet, und folglich auch in ihrer Bauart, Kleidung, Nahrung, Gewohnheiten, Geräthen, Haushaltungs- und mechaniſchen Werkzeugen ſehr von einander verſchieden ſind; ſo iſt es unmöglich, eine nur erträgliche Ueberſetzung eines Buches aus einer Sprache in die andere zu machen, wenn nämlich die Ausdrücke und Redensarten dieſer Sprache ſo gar ſtark von einander unterſchieden ſind, oder ſo wenig Verwandſchaft mit einander haben. Wenn überdem das eine Volk ſehr ſtark in Gleichnißreden, und verblümte Ausdrücke verliebet, und das andere deutlich und ohne Bilder zu reden gewohnt iſt; ſo wird dieſe Schwierigkeit um ein merkliches beträchtlicher: in der ſorgfältigſten Ueberſetzung, die man in eine Sprache, die mit der

Sprache

Sprache des Originals am näheſten verwand iſt, machen kann, verliert das deutlichſte Buch ſo viel von ſeiner natürlichen Schönheit, daß nach der Anmerkung des **Don Quichotte**, das Urbild vollkommen wohl mit der rechten Seite einer gewirkten Tapete verglichen werden kann, wo alle Bilder in ihren richtigen Geſtalten, und natürlichen Bildern erſcheinen: die Ueberſetzung aber iſt der unrechten Seite ähnlich, wo Geſtalten, Farben, Schatten alles mit einander in eins gemiſchet, und dem Auge in der größten Verwirrung vorgeſtellet wird. Daher folget unvermeidlich, daß derjenige, der die Schrift in heutige Sprachen überſetzet lieſt, mit wenigem oder gar keinem Geſchmacke, die beſondere Art und das eigentliche des Ausdruckes bemerket, weil er von dem wahren Namen der Dinge, und den Redensarten der eigentlichen Verfaſſer nichts weis: und was das ärgſte iſt, ſo kann er niemals verſichert ſeyn, daß er ihre Meynung treffe, ſonderlich da die Ueberſetzer entweder aus Unwiſſenheit oder aus Vorbedacht den wichtigſten Stellen einen unrichtigen Verſtand haben geben können.

Schäf. Die Schrift iſt nicht, wie gewöhnlicher Weiſe andere Bücher, von einem, ſondern von vielen überſetzet, die alle entweder unwiſſend oder Betrüger hätten ſeyn müſſen: denn ſonſt hätten weſentliche Verfälſchungen nicht ſtatt finden können: und * was die unſerige betrifft, ſo iſt ſie überdem durch eine eigentlich dazu beſtimmte Geſellſchaft von neuem wieder durchgeſehen; und die müßten gewiß eine ungeſchickte Art von Menſchen geweſen ſeyn, wenn ſie nicht hätten einſehen ſollen, wie man einige erhebliche, und vorher überſehene Fehler hätte verbeſſern können. Will man ſagen, ſie hätten wohl gewußt, wie ſie ſie verbeſſern ſollen, allein ſie haben ſich beredet, die Welt mit einer falſchen Ueberſetzung zu hintergehen; ſo machet man von ihnen eine Bande der größten Böſewichter und Thoren, die jemals gelebet. Der

* Die Hiſtorie dieſer Ueberſetzung ſiehe in Chriſt. Kortholts Abhandlung de variis Scripturæ editionibus im 27. Cap. 351. u. f. S.

bloße Argwohn ſolcher Menſchen, die wenig oder gar keine Religion haben, und die ungegründeten Läſterungen der bitterſten Feinde unſerer Religion, werden dieſe Männer bey ehrlichen und aufrichtigen Leuten niemals verdächtig machen, als ob ſie ſich verſchworen hätten, das Wort Gottes zu verfälſchen, und gegen ihn und ſein Volk ſo verrätheriſch zu handeln. Allein wir mögen von ihren Gewiſſen denken was wir wollen, ſo iſt wenigſtens dieß gewiß, daß ſie einige Achtung für ihren eigenen Character müſſen gehabt haben; und gewiß, nichts hätte in den Augen aller Menſchen denſelben ſo gehäſſig und verächtlich vorſtellen können, als eine betrügliche Aufführung in einer Beſchäfftigung von dieſer Art. Die Augen ihrer unverſöhnlichſten Feinde waren auf ſie gerichtet, ſolcher Feinde, die ja ſo wohl die Sprache des Urbildes als das Engländiſche verſtunden: und ſie konnten leicht überzeuget ſeyn, daß diejenigen, die gern ihren Körper verbrannt hätten, gewiß ihrer Ehre nicht ſchonen wollten. Dieß iſt genug, auch die Einfältigſten unter uns zu überzeugen, daß unſere Ueberſetzer und Reviſores ihr Beſtes thaten. Was ich von der engländiſchen Ueberſetzung der Schrift geſaget, kann, wenn man eine geringe Veränderung machet, von andern Ueberſetzungen dieſer Schrift, die ungefähr nahe auf unſere Zeiten gemachet ſind, mit Wahrheit geſaget werden. In Holland * und andern proteſtantiſchen Ländern, wurden die geſchickteſten Federn zu dieſer Beſchäfftigung gewählet; und wenn ihre gemeinſchaftliche Arbeit fertig war, mußte ſie viele und ſcharfe Prüfungen ausſtehen. Es iſt wahr, alle Ueberſetzungen haben ihre Fehler; allein ſie müſſen uns auch zeigen, daß einige, oder alle dieſe Fehler hinlänglich ſind, entweder den Glauben oder den Wandel derjenigen zu beflecken, die nicht fähig ſind den Grundtext zu verſtehen, und ſich deswegen allein an Ueberſetzungen halten müſſen. Viele und ſehr gelehrte Papiſten haben die Richtigkeit unſerer Ueberſetzungen zugeſtanden; und die Helden dieſer Kirche bemü-

hen

* Die Geſchichte der holländiſchen Bibelüberſetzung, ſiehe in des Johann Leusdens Philologo Hebraeo mixto Diſſertat. XI. 84 und folgende Seite.

hen ſich, die Proteſtanten aus ihren eigenen Ueberſetzungen zu widerlegen: dieß iſt eine gemeine Gewohnheit unter ihnen, und meiner Meynung nach, ein ſtarker Beweis, den uns ſelbſt unſere Gegner darbiethen, daß unſere Ueberſetzer ſich wenigſtens als ehrliche Männer in dieſer Arbeit betragen haben. Verhält ſich aber gleichwohl die Sache anders, wie geht es denn zu, daß ihre geſchickteſten Schriftſteller ſo nachläßig ſind, und ſich nicht auf einige Exempel verfälſchter Stellen in unſern Ueberſetzungen etwas zu gute thun? Allein nun unterſtehe ich mich ganz deutlich zu beweiſen, daß die Arbeit, die dieſe Ueberſetzer unternahmen, weder unmöglich, noch ſo ſchwer iſt, als ſie es vorſtellen wollen. Wenn ein Buch, das ein Einwohner des Jupiters oder des Saturns geſchrieben hätte, in eine der Sprachen, die man hier auf Erden ſpricht, überſetzet werden ſollte, ſo glaube ich, ihre Meynung, in Abſicht auf ſo ein Unterfangen, möchte richtig genug ſeyn. Wenn ein Schriftſteller und diejenigen, für die er überſetzet wird, wenig oder nichts zuſammen gemein haben, ſo kann man ihn kaum verſtändlich machen. Wie aber die Empfindungen und die vernünftigen Kräfte aller Menſchen einer Art ſind, ſo kann man ihre allgemeinen Begriffe aus einer Sprache in die andere überſetzen, ohne daß ſie im geringſten verändert werden oder verlieren. Daher geſchieht es, daß ſolche Schriften, die die Religion und Sittenlehre angehen, und deren Begriffe und Ausdrücke, ſelbſt wegen der Natur der darinn abgehandelten Dinge, mehrentheils allgemein und gewöhnlich ſeyn müſſen, auch weit leichter, als irgend andere Schriften, überſetzet werden können.

Dech. Aber da die Stücke ihrer Religion, die die Geſchichte und den Lebenswandel angehen, unter den hiſtoriſchen Stücken der Schrift hin und wieder zerſtreuet liegen; und da in den Hiſtorien manches vorkömmt, das die Sitten, Gewohnheiten, Bauart, Kleidungen, Kunſtwörter des Krieges u. d. g. betrifft; ſo muß dieß wenigſtens eine Ueberſetzung ſolcher Schriften ſchwerer machen, als andere Werke, die bloß die Religion und Tugendlehre angehen.

Schäf. Dieſe bloß critiſche Schwierigkeit erſtrecket ſich gar nicht auf die Deutlichkeit und Wahrheit der Begebenheiten ſelbſt; und überdem iſt ſie bey weitem nicht ſo groß, als ſie dieſelbe vorſtellen. Die Gewohnheit, auf die in einer Stelle nur angeſpielet wird, kann in einer andern, oder in ſolchen alten jüdiſchen, chriſtlichen und heidniſchen Scribenten, die ungefähr um dieſe Zeiten lebeten, weiter erkläret ſeyn. Die Kunſtwörter der Wiſſenſchaften, Bauart u. d. g. ſind wenig und einfältig, und können durch eben ſolche oder gleich viel bedeutende Kunſtwörter, die heutiges Tages gebräuchlich ſind, erſetzet werden. Die ganz unerheblichen Verſchiedenheiten in ſolchen Dingen, können ohne Gefahr in der Ueberſetzung unbemerket verloren gehen: Z. E. man verliert nichts Weſentliches, weder in Glaubenslehren, noch in Lebenspflichten, wenn man das griechiſche Wort ἱμάτιον, Matth. XXVII, 35. im Deutſchen durch **Rock** überſetzet, ob ſchon unſere Röcke von verſchiedenem Zuſchnitte ſind, mit jenen, die unſer Heiland trug. Ein deutſcher Leſer verſteht ganz wohl, was das heiße, daß die Kleider Chriſti getheilet worden, wenn man ihm ſchon niemals geſaget hätte, daß dieſe Röcke nach Art der morgenländiſchen Völker lang, weit und fliegend, und eine Art von Ueberkleid oder Surtout geweſen. Sie thun ſich, wie es ſcheint, auf verblümte und Gleichnißredensarten vieles zu gute, als ob es unmöglich wäre, ſie in ſolchen Gegenden verſtändlich zu machen, wo man ſich bemühet, ohne Bilder und ungekünſtelt zu reden. Wie aber, wenn unter allen Völkern und in allen Ländern keine Art des Ausdruckes gewöhnlicher wäre, als die figürliche und metaphoriſche? Alle Sprachen in der Welt würden elend, trocken und fehlerhaft ſeyn, wenn ſolche Arten von Ausdrücken aus denſelben ausgemerzet werden ſollten; und wenn ſie die Sache nur einigermaßen erwägen wollen, ſo werden ſie finden, daß man von unzähligen Dingen, und in allen Sprachen auf Erden auf keine andere Art reden noch urtheilen kann. Selbſt die Worte, die die einfältigſten und unſern Begriffen vollkommen gemäß eingerichtet ſcheinen, ſind oft von dieſer Art;

zum Exempel, Begriff, Abhandlung, Einbildungskraft u. d. g. Die morgenländiſchen Völker waren in figürliche Ausdrücke, in Gleichnißredensarten und Bilder verliebter, als die Europäer: aber wir ſind auch in dieſelben verliebt genug; und wir gebrauchen ſie ſo häufig, daß es uns weder an Ausdrücken fehlet, ſie zu überſetzen, noch an Geſchmack und Fähigkeit, ſie zu begreifen. Es iſt der Rede werth, ihnen bey dieſer Gelegenheit zu ſagen, daß, obſchon einige Nationen eine Art von Figur vorzüglich vor einer andern gebrauchen, doch die Figuren, deren ſich alle Völker bedienen, faſt, ja genau eben dieſelben und einerley ſind; und daß die morgenländiſchen Völker, die den Metaphoren und Anſpielungen am meiſten ergeben waren, der andern Figuren eben ſo gewohnt waren, als die **Griechen, Römer** und heutigen **Europäer.** Dem ungeachtet iſt dieſes auf beyden Seiten weiter nichts als eine bloße Speculation; aber die Sache ſelbſt und die Erfahrung, die weit entſcheidender und ſtärker iſt, als zehen tauſend der feinſten Vernunftſchlüſſe dieſer Art, ſtreitet für mich, und für den Punct, den ich behaupte. Die engländiſche Ueberſetzung des alten und neuen Teſtamentes iſt ſo buchſtäblich, als irgend ein Buch, wäre es auch aus einer neuern Sprache in eine andere, die nur ſeyn kann; und gleichwohl leſen und verſtehen ſie die einfältigen und ungelehrten Engländer vollkommen wohl, und ich bin verſichert, weit beſſer, als ſie ein philoſophiſches oder deiſtiſches Werk verſtehen würden, wenn es auch in ihrer Mutterſprache aufgeſetzet wäre. Ja, und was noch mehr iſt, ob man ihnen dieſe Ueberſetzung ſchon auf ſolche Art in die Hände giebt, die ihnen einen frühzeitigen Widerwillen dagegen beybringen müßte, nämlich da man ihnen mit der Ruthe in der einen, und der Bibel in der andern Hand, das Leſen und Buchſtabiren in derſelben beybringt; und obſchon zu der Zeit, wenn ſie zum Gebrauche der Vernunft und einigem Geſchmacke im Leſen kommen, keine Stelle, keine Beſchreibung oder Character in derſelben iſt, der ihnen nicht alt, und wenn ich ſo reden dürfte, ſchal wäre, ſo gefällt ihnen doch alles darinn,

ſteller denkt, er thue nichts, wenn er nicht in der Kunſt oder der Wiſſenſchaft, in der er ſchreibt, etwas neues entdecken ſollte. Die Religion hat ja ſo viel lüſterne Erfinder neuer Meynungen, als die natürliche oder ſittliche Weltweisheit; und die Schrift muß ſich auf tauſenderley Arten martern und drehen laſſen, um tauſenderley Lehrgebäuden das Wort zu reden, die in der Schrift nicht gegründet, ſondern allein von hirnſüchtigen und dünkelvollen Köpfen erſonnen ſind, die zu viel Gelehrſamkeit und zu wenig Urtheilungskraft beſitzen. Aber überdem iſt ein nicht geringer Theil der Auslegungen, an welchen ſich der Aberglaube der ſtreitenden Kirchen weidet, von gedungenen Mietlingen geſchrieben, die durch Belohnungen und verheißene Beförderungen zu ſo einem gottloſen Werke aufgemuntert ſind. Wenn demnach Aberglaube, Eitelkeit und Eigennutz die Freyheit hat, ſich zwiſchen die deutlichſten Schriften und zwiſchen diejenigen, für die ſie geſchrieben waren, zu ſtellen, ſo ſind die verſchiedenen und mannichfaltigen Thorheiten und Ungereimtheiten unzählig, denen Kunſt und Gelehrſamkeit aus dieſen Schriften nicht einen Anſtrich erzwingen könnte, in ſo fern wenigſtens, daß diejenigen, die dieſe ausgelegten Thorheiten ſchon glauben, darinn bekräftigt werden, und andere, die nicht davon eingenommen ſind, ſich dadurch wankend machen laſſen. Die Schriftſteller von Manifeſten und andern politiſchen Schriften können, bey eräugenden Streitigkeiten zwiſchen zween Fürſten, völlig beweiſen, daß nach ſolchen und ſolchen Tractaten, die vorher von beyden Seiten genehmiget und unterſchrieben waren, ein jeder dieſer Prinzen den Frieden gebrochen, obgleich die Tractaten, auf die ſich die politiſchen Mietlinge beyder Parteyen berufen, in ſo ſtarken und deutlichen Ausdrücken abgefaſſet ſind, als eine Sprache ſie nur geben kann. Die vielen Geſetze in dem Codex des Juſtinians ſind in den genaueſten und beſtimmteſten Ausdrücken abgefaſſet; und gleichwohl haben die Schriftſteller der bürgerlichen Geſetze Mittel gefunden, ſich in unzähligen Fällen einander zu widerſprechen, und auf allen Seiten ſich durch ungeheure

Tracta-

Tractaten und Commentarien über den Codex zu vertheidigen, und ihre einander widerſprechende Meynungen alle aus demſelben herzuleiten. Ich kann nicht ſagen, daß alle unſere Parlamentsacten ſo deutlich und ſo beſtimmet ſind, als es wohl zu wünſchen wäre; aber einige derſelben wenigſtens ſind verſtändlich genug; und doch hindert dieſes unſere Rechtsgelehrten nicht, auch aus den deutlichſten derſelben, in einem und eben demſelben Rechtshandel oftmals für beyde Parteyen ihre Gründe herzunehmen. Aus allem dieſem erhellet, daß wir die verſchiedenen oder widerſprechenden Auslegungen dererjenigen, die eine Schrift erklären oder erläutern, nicht einzig und allein der Dunkelheit dieſer Schrift beymeſſen müſſen, indem wir in vielen Fällen ihre Widerſprüche ſo gar leicht aus ihrer eigenen Parteylichkeit herleiten können.

Dech. Wenn ſolche Mannichfaltigkeit und ſo viel Widerſprüche bey den Auslegern der deutlichſten Werke ſich finden können, was ſollen wir von denen erwarten, die ſich bemühen Bücher zu erklären, die ſo gar verblümt und dunkel ſind, als die Bücher der Schrift?

Schäf. Das Lärmen, das manche Ausleger über die heilige Schrift gemachet haben, und darüber ſich die Deiſten in ihrer Spötterey über hyperboliſche, paraboliſche, myſtiſche, allegoriſche und andere Arten von Auslegungen ſo luſtig machen, kann freylich dazu dienen, daß es den Schriften der Ausleger einen Schein einer tiefſinnigen Gelehrſamkeit, und den ſpieleriſchen Deiſten eine Art einer polemiſchen Klapperbüchſe gebe: allein ein vernünftiger und aufrichtiger Leſer der Schrift, der eben um ſo viel weiſer iſt, weil er nicht einmal den Klang davon gehöret hat, bekümmert ſich eben ſo wenig um die Vorbilder, als um die Auslegung der Offenbarung, es ſey denn, daß ſie durch die heiligen Scribenten ſelbſt wirklich erkläret und gedeutet werden; er findet die Allegorien und Gleichniſſe nicht allein einfältig und deutlich, ſondern ſelbſt ſchön und rührend; und er findet, daß er dadurch im geringſten nicht gehindert werde, aus der heiligen Schrift die nützlichſten Lehren und die mächtigſten Bewe-

gungs-

gungsgründe zu einem heiligen Leben zu ſammlen. Wie dieß gar zu bekannt wahr iſt, als daß man es läugnen ſollte, ſo wird ein Zauberſegen lächerlicher Worte bey vernünftigen Menſchen niemals ſo viel gelten, daß er ihre eigene Erfahrung überwiege, von der ſie die ſeligſten und größten Wirkungen fühlen. Hätten aber nicht die Ausleger des Buches der Natur, ich meyne die alten und neuern Philoſophen, weit ausſchweifendere Irrthümer begangen, und ſich in unendlich mehr und weitere Widerſprüche getheilet, in Abſicht auf die höchſt nothwendigſten Puncte der Erkenntniß ſo wohl als der Ausübung, die, wie ſie vorgeben, in dieſem allgemeinen Buche ſo klärlich enthalten ſind, ſo möchte es ihnen vielleicht artiger angeſtanden haben, uns die Verſchiedenheit der Auslegungen der heiligen Schrift vorzuwerfen. Dieſen ihren ganzen Beweis haben ſich die Papiſten oft zu nutze gemachet, um der Welt weis zu machen, daß die Schrift unnütz, ja den Gelehrten ſo wohl als den Ungelehrten ſchädlich ſey, wo ihnen nicht ein unbetrüglicher Ausleger zu Hülfe komme.

Dech. Ihre unartige Weiſe, meine Schlüſſe nur dadurch zu widerlegen, daß ſie ſie einer papiſtiſchen Abſicht verdächtig machen, läßt es mich ſchon zum Voraus ſehen, ſie werden dem Einwurfe, den ich ihnen itzt machen werde, bis ins Vatican ſelbſt nachſpüren.

Schäf. So viel weis ich wenigſtens, daß die Beweiſe, die ſie nun ſchon eine gute Weile her auf die Bahn gebracht, uns ganz gewiß bis zum Pantoffel des Pabſtes führen müßten, wenn man ſie in allen ihren Folgen als gültig annähme.

Dech. Dem ſey wie ihm wolle, ſo kann ich mich doch nicht entbrechen, ganz getroſt heraus zu beichten, daß das gemeine Volk und die Ungelehrten, ſelbſt in proteſtantiſchen Ländern, vom Chriſtenthume weiter nichts haben, als allein dasjenige, was ihnen der Köhlerglaube an ihre Geiſtlichen zuläßt. Wie die Prieſter aller Religionen, nach dem vortrefflichen Ausſpruche des Poeten, alle von einem Schlage ſind, ſo ſtehen auch alle chriſtliche Länder, was den Glauben

und die Religion betrifft, vollkommen auf einem und eben demſelben Fuße. Sie können glauben, was man ihnen ſaget, aber prüfen können ſie nichts; und alles was ſie in Abſicht auf die Richtigkeit der Schrift, und die Redlichkeit und Treue der Ueberſetzer geſaget haben, kann, ſo viel als der gemeine Hauſe davon verſteht, wahr oder falſch ſeyn. Wenn die Schrift in ihre eigene Sprachen überſetzet iſt, mag ſie ihnen vollkommen verſtändlich ſeyn; und ſie mögen dieſelbe ihrer Einbildung nach zu ſo geſchickten Auslegern machen, als ſie nur Luſt haben; (wiewohl da die Geiſtlichen alle Sonntage, ihnen bald einen, bald den andern Ort der Schrift erklären, ſo reimet ſich dieß wohl nicht allzuwohl mit ihrer Meynung) doch kann ich, wenn es mir auch das Leben koſten ſollte, nicht ſehen, wie diejenigen, die den größten Theil des menſchlichen Geſchlechtes ausmachen, und denen zum Beſten Gott hauptſächlich eine Religion einrichten müſſen, die er der Welt gegeben, ſich vernünftiger Weiſe beruhigen und überzeugen können, daß die Schrift unverfälſchet aufbehalten und getreulich überſetzet ſey. Es mögen Wunderwerke verrichtet, und zuverläßige Nachrichten davon aufgezeichnet worden ſeyn, Enthuſiaſten der vorigen Zeiten mögen zur Beglaubigung der Wahrheit dieſer Nachrichten ihr Leben gelaſſen, und die Feindſeligkeit der ſtreitenden Chriſten unter einander mag die Richtigkeit dieſer Nachrichten allezeit in Sicherheit geſetzet, und endlich eine erträgliche Ueberſetzung derſelben in neuere Sprachen vermittelt haben: wie wenig aber kann ein Handwerksmann oder ein Bauer von allen dieſen Stücken, die zur Hiſtorie und zu den Alterthümern gehören, wohl wiſſen? Sollten wir einen von ihnen fragen, warum er glaube, daß die Bibel Gottes Wort ſey, ſo würde er, wenn es aufs äußerſte ankäme, nichts antworten können, als dieſes, daß er es glaube, weil es ihm der Pfarrer ſo geſaget, und weil er nicht glaube, daß ihm ſein Pfarrer eine Lügen vorſagen würde.

Schäf. Das könnte wohl ſeyn: und wenn ſie ihn als einen Zeugen in einem gerichtlichen Verhöre in Abſicht auf

ſolche Begebenheiten, die er mit eigenen Augen geſehen, ausfragen ſollten, möchte er ihnen auch vielleicht eine gar lahme Erzählung dieſer Begebenheiten machen, ja, ohne die geringſte Abſicht ein falſches Zeugniß abzulegen, möchte er ſich vielleicht ſelbſt widerſprechen. Dieſe Art von Leuten wiſſen mehrentheils nur ſehr wenig, ich gebe es zu; und was ſie wiſſen, können ſie nicht von ſich geben. Allein was ſie wiſſen, iſt eines; und was ſie wiſſen könnten, iſt ganz ein anders. Unſere gegenwärtige Frage, wo ich ſie anders recht verſtehe, kömmt darauf an: was ſie wiſſen könnten in Abſicht auf die Bibel, ſo wie ſie ihnen in die Hände gegeben wird.

Dech. Ja, das iſt die Frage.

Schäf. Findet nicht ein ungelehrter Menſch, daß alle, mit welchen er zu ſchaffen hat, und mit welchen er umgeht, darinn übereinſtimmen, daß die Bibel Gottes Wort ſey?

Dech. Vielleicht. Aber was beweiſt dieß?

Schäf. Weis er nicht, daß die Papiſten und alle übrige chriſtliche Secten, eben dieſer Meynung ſind?

Dech. Das kann er vielleicht auch denken; aber, Herr Schäfer, was geht denn das unſere gegenwärtige Unterſuchung an?

Schäf. Es iſt ſchon ein ſtarker Schritt zu ſeiner Ueberzeugung, daß ſo viel Leute von allerley Stande und verſchiedener Lebensart, unter denen es ſo viel Gelehrte giebt, und die in vielen andern Stücken ſo gar verſchieden denken, in dieſem Puncte gleichwohl vollkommen von einer Meynung ſind.

Dech. Das gebe ich zu; aber dieſer Schritt zur Ueberzeugung hat keinen Grund in der Vernunft.

Schäf. Sie erlauben mir, er hat einigen Grund darinn. Was ſo viel Leute, ſonderlich, wenn ſie nicht alle ungelehrt und unwiſſend ſind, einſtimmig für wahr halten, muß allem Anſehen nach eher wahr ſeyn, als wenn niemand, oder ſehr wenige und noch dazu ſehr ungelehrte, ſolcher Meynung wären. Wenn er aber Urſache finden ſollte zu glauben, daß alle große Herren, und alle begüterte Edelleute ſeines Vaterlan-

des die Bibel für Gottes Wort halten, würde dieß nicht ein guter Bewegungsgrund ſeyn, ihn in eben dieſer Meynung zu bekräftigen?

Dech. Nein, denn ſie könnten irren: und überdem wäre es ihm unmöglich zu wiſſen, ob ſie wirklich dieſer Meynung ſind, oder nicht.

Schäf. Er weis, daß ſolche Leute mehrentheils wohl erzogen ſind, und daß eine große Anzahl unter ihnen viel Verſtand und Wiſſenſchaften beſitzt; er glaubet, ſie würden niemals zur Kirche und zum Abendmahle gehen, ſie würden ihre Ländereyen gewiß niemals durch die Geiſtlichkeit zehenten laſſen, wenn ſie nicht glaubeten, daß die Bibel Gottes Wort ſey. Die dümmſten Köpfe unter dem gemeinen Volke ſehen gar wohl ein, daß jedermann, wenn es auf den Eigennutz und Geldſachen ankömmt, ſehr ſcharfe Augen hat, und nicht einen Pfennig ausgeben würde, wenn er nicht ſehr gute Urſachen dazu hätte. Sie ſehen, daß die Gelehrten und Klugen unter den Weltlichen zugeben, daß die Biſchöfe und die niedere Geiſtlichkeit, bloß der Bibel wegen jährlich ziemlich große Einkünfte von Ländereyen und Zehenten genießt, das ſie doch hindern könnten, wenn ſie nur wollten. Niemand iſt ſo unwiſſend, daß er nicht einſehen ſollte, daß Menſchen, die ſo ſehnlich nach Reichthümern trachten, und oft ſo dürftig ſind, der Geiſtlichkeit gewiß niemals ſo viel laſſen würden, was ſie ſelbſt beſitzen könnten, wenn ſie nicht glaubeten, es müſſe doch an der chriſtlichen Religion etwas wahr ſeyn; und dieſer koſtbare Beweis von ihrer Geſinnung alſo iſt ein ſtarker Grund für ihre Aufrichtigkeit; und ſo geſchieht es, daß der unwiſſende gemeine Mann unter uns alle Scharfſinnigkeit, Einſicht und Wiſſenſchaft der größten Männer unſerer Nation hat, mit welcher er in Abſicht auf die Aufrichtigkeit der Schrift urtheilen kann, und daß er folglich Grund habe, ſeinen Glauben mehr auf das Exempel der vornehmſten unter den Layen, als auf das Exempel der Geiſtlichkeit zu gründen, denn dieſe verlieren nicht bey der Bibel, wie die großen Herren und Edelleute, ſondern ſie gewinnen dabey.

Der unwiſſende Theil des menſchlichen Geſchlechtes glaubet die Wahrheit der chriſtlichen Religion noch zuverſichtlicher wegen der Schriften der größten, weiſeſten und tugendhafteſten weltlichen Perſonen, die jemals gelebet haben. Selbſt Könige haben ihre Federn zum Beſten des Chriſtenthums gebrauchet, und einige weltliche Herren, die ſich von den übrigen ihres Standes, durch ihre Weisheit und Tugend unterſchieden, haben ſich gleichfalls durch die Stärke und Gottſeligkeit ihrer Schriften, die ſie zur Vertheidigung oder zur Erklärung des Chriſtenthums aufgeſetzet haben, berühmt gemachet. Ein jedwedes chriſtliches Land hat eine Menge ſolcher edlen Männer beſeſſen; und aus der großen Anzahl gelehrter und verſtändiger Weltlichen in Engelland, die die ſchönſten Gaben und die würdigſten Herzen zum Dienſte des Chriſtenthums angewand, will ich hier nur wenige anführen, als den Ritter Mathäus Hale, den Ritter Robert Boyle, den Lord Nottingham, den Hrn. Nelſon, den Herrn Addiſon, und den Ritter Iſaac Newton. Einige Schriften dieſer großen Männer ſind auch der ſchwächeſten Fähigkeit verſtändlich genug: und diejenigen unter denſelben, die ungemein gelehrt und ſcharfſinnig ſind, können doch dem einfältigſten Menſchen zum Beweiſe dienen, daß ihre Verfaſſer Chriſten waren.

Dech. Ich bitte, ſagen ſie mir, ſind dieß die Gründe alle, die unwiſſende Leute haben können, die Bibel für Gottes Wort zu halten?

Schäf. Nein: dieſe Unwiſſenden können leicht begreifen, daß es unmöglich geweſen wäre, dem ſcharfſinnigen und gelehrten Theile der Welt ſolch ein Buch als Gottes Wort aufzudringen, wenn es nur eine menſchliche Erfindung wäre; ſie ſehen es ſelbſt, daß dieſes Buch ſo einen Betrug verdammet, und denſelben mit den entſetzlichſten Flüchen bedrohet; ſie wiſſen, daß viele weiſe und vortreffliche Männer für die Wahrheit und den freyen Gebrauch deſſelben in ihrem Vaterlande, und zwar nicht lange vor ihren Zeiten, geſtorben ſind; daß kein Menſch, mit dem ſie jemals umgegangen ſind, geläugnet habe, daß es Gottes Wort ſey, oder wenn es

jemand jemals gethan, daß er niemals eine Urſache ſeines Verfahrens angegeben, die würdig wäre, mit den Gründen und Urſachen ihres Glaubens im geringſten verglichen zu werden. Daß aber einfältige und ungelehrte Chriſten noch andere Gründe für ihren Glauben an die evangeliſche Geſchichte haben, als bloß das Wort ihrer Geiſtlichen, erhellet klärlich daher, daß in Gegenden, wo die gottloſe Lebensart der Geiſtlichen, und das beſtändige Läſtern und Schimpfen der Großen über dieſelben dem gemeinen Manne angewöhnet haben, ſeine Geiſtlichen zu verachten und ein Mistrauen auf ſie zu ſetzen, das Chriſtenthum gleichwohl nicht gänzlich aufgegeben wird. Alle vernünftige und tugendhafte Leute in ſolchen Gegenden ſetzen ſo eine große Zuverſicht auf die Wahrheit deſſelben, und ſind ſo überzeuget davon, daß ſie zur Kirche gehen, einen Menſchen predigen hören, der doch in ihren Augen verächtlich und ein Unwürdiger iſt, daß ſie die öffentlichen Gebethe mit ihm bethen, und das heilige Abendmahl aus ſeinen Händen nehmen. Manche ungelehrte Menſchen, die ſehr geringe von der Geiſtlichkeit überhaupt denken, ſind gleichwohl feſt in dem Glauben ihres Chriſtenthums. Sie müſſen alſo einige andere Gründe ihres Glaubens haben, als allein das Wort eines Prieſters, den ſie verachten, ja den ſie von Herzen haſſen, als einen eigennützigen Elenden, der ſonſt wenig weiter worauf denkt, als daß er ſich mit den Früchten ihres Schweißes und ihrer Arbeiten mäſte, und auf Unkoſten ihres Glaubens fett werde. Die Wahrheit zu bekennen, ſo geben ſie wenig darauf, was ihnen der Prieſter auf oder außer der Canzel ſagen möchte; ſondern ſie haben wirklich von ihren Aeltern, die vielleicht eben ſolche Prieſterfeinde waren, als ſie ſelbſt, und aus der Bibel den größten Theil desjenigen erlernet, was ſie von Religionsdingen wiſſen, und ſo iſt ihnen ihre ganze chriſtliche Erkenntniß viele Jahre hindurch wohl mehrentheils durch einen weltlichen Canal, wenn ich ſo reden darf, zugefloſſen. Es giebt noch eine Betrachtung, der wir nicht erwähnet haben, und aus welcher doch der ungeſchickteſte Laye, wenn er nur überhaupt auf Dinge denkt,

die die Religion betreffen, ſich ſelbſt eine Art der Demonſtration für die Wahrheit der evangeliſchen Hiſtorie, wenigſtens in den Hauptpuncten, verſchaffen kann. Er ſieht nicht allein eine Religion, die von einer unzähligen Menge gelehrter und ungelehrter Menſchen angenommen wird, ſondern er ſieht auch einen Tag unter ſieben nach Verordnung dieſer Religion, zum Gottesdienſte ausgeſetzet; er ſieht, daß alle Arten und Stände von Menſchen getaufet werden, und zum Abendmahle gehen; er ſieht, daß das Predigtamt mit ziemlich beträchtlichen Unkoſten erhalten wird, damit die Grundſätze der Religion gelehret, und die Sacramente ausgetheilet werden. Nun kann er ſich nimmermehr einbilden, daß alle dieſe Gebräuche und Unkoſten ihren Urſprung von Nichts gehabt haben ſollten; oder daß die Geſchichte von unſerm Erlöſer, von welcher ſie gänzlich abhängen, in der Welt jemals fortgepflanzet werden, oder Glauben und Anſehen gewinnen können, wenn ſie weiter nichts als eine bloße Erdichtung wäre. Er ſieht, daß die Menſchen ſich gleich anfangs der beſtändigen Feyerung ſo einer Ceremonie nicht würden unterworfen haben, die denenjenigen, welche derſelben ohne Beſſerung des Lebens beywohnen, mit der Verdammniß drohet, wenn ſie nicht den Urheber derſelben gekannt, oder von der Wahrheit derjenigen Religion, davon dieſe Ceremonie ein Theil iſt, eine völlige Verſicherung gehabt hätten. Er weis, die Welt würde niemals den ſiebenten Theil ihrer Zeit verlieren, die ſie in ihren irdiſchen Geſchäfften nützlicher anwenden könnte; noch den Zehenten, auch oft wohl einen größern Theil ihrer Güter, zum Unterhalte ſolcher Menſchen aufgeopfert haben, die doch keine hinlänglichen Beweiſe ihrer göttlichen Beſtallung hätten aufweiſen können. Und dergeſtalt werden die poſitiven Einrichtungen und Gebräuche unſerer Religion für Ungelehrte ſo wohl als für Gelehrte in allen Zeiten ein beſtändiges und unveränderliches Erinnerungszeichen und Denkmaal ihrer hiſtoriſchen Wahrheit; und wenn die Unwiſſenden unter uns ihren Glauben auf dieſe Art von Beweiſen nicht gründen, ſo kömmt es nicht daher, daß etwa dieſe

Zuver-

Zuverläßigkeit und dieſer Beweis zu dunkel und zu ſchwach iſt, ſondern weil der gemeine Mann nicht darauf denkt, und ſeinen Glauben ohne denſelben zu befeſtigen weis.

Dech. Das ſind gewiß ſehr weit geſuchte und ſehr fremde Beweiſe, darauf ſich der gemeine Haufen der Menſchen gründen muß.

Schäf. Sie ſind nicht weiter hergeholet, als von dem Chriſtenthume ſelbſt, und von täglichen Erfahrungen. Aber überdem haben ſie noch andere innerliche, und aus der Schrift ſelbſt gezogene Urſachen, zu glauben, daß ſie von Gott komme. Die Erkenntniß ihres eigenen Verderbens, ihrer Schwachheiten und Gebrechen überzeuget ſie, daß ſie eines göttlichen Beyſtandes benöthiget ſind, wenn ſie tugendhaft und glückſelig leben wollen. Sie glauben, Gott ſey zu gütig, als daß er ſie ſo eines Beyſtandes gänzlich beraubet laſſen ſollte; und ſie wiſſen gar wohl, daß ſie ihn nirgends finden, als in der heiligen Schrift. Aus derſelben allein ziehen ſie alle Verſicherungen von einem zukünftigen Gerichte, von den herrlichen Belohnungen der Tugenden, von den erſchrecklichſten Strafen der Laſter, von der Allgegenwart und der Allwiſſenheit Gottes, von den Mitteln der Verſöhnung mit ihm, wenn ſie geſündiget haben. Sie empfinden, daß ſie alle dieſe Dinge ohne eine Offenbarung nicht hätten wiſſen können; daß Gott, wenn es ihm gefallen ſollte, der Welt eine ſolche Offenbarung zu ſchenken, auch dafür ſorgen wollte und könnte, daß ſie ächt und unverfälſcht bis auf ſie kommen müſſe; und daß alle Geſetze, Lehren und Einſetzungen, die darinn erhalten ſind, der Vernunft, der Natur und den Bedürfniſſen der Menſchen gemäß, und der unendlichen Weisheit und Güte Gottes, der ſie dieſelbe zuſchreiben, würdig ſind. Sie finden, daß, nach dem Maaße, als ſie ſelbſt oder ihre Bekannten ſorgfältig oder nachläßig ſind, die großen Bewegungsgründe zur Heiligkeit, die in der Schrift enthalten ſind, vor ihre Augen zu ſetzen, ihren Befehlen zu gehorchen, und nach ihren Vorſchriften ihren Wandel einzurichten, daß ſie, ſage ich, nach eben demſelbigen Maaße entweder

in einem unſträflichen und tugendhaften Leben zunehmen, oder ins Verderben und in Sünden tiefer ſinken.

Doch. Wenn ſie nun aber alles dieß, und was ihnen ſonſt nur möglich iſt, erſonnen und geſaget haben, ſo müſſen ſie doch zugeben, daß ein Unwiſſender unmöglich zu einem eben ſo großen Grade der Gewißheit und Ueberzeugung von der Wahrheit der Schrift kommen kann, als der Gelehrte: und gleichwohl überzeuget einen die Vernunft, daß der Unwiſſende und der Gelehrte in dieſem Falle eine und eben dieſelbe ſtarke Ueberzeugung haben müſſe.

Schäf. Ich will gerne zugeben, daß ſie nicht einerley oder eben ſo große Mittel der Ueberzeugung haben; allein die Einfältigen können auf die Gründe, die ſie haben, eben ſo feſt und zuverſichtlich glauben, als die Gelehrten auf ihre ſtärkeren. Sie haben auch nicht mit ſo mancherley Arten von Hinderniſſen und Anſtößen ihres Glaubens zu kämpfen, als die Großen, die beſſere Gelegenheit gehabt haben, zu einer höheren Erkenntniß zu kommen; und wer weniger Hinderungen hat überzeuget zu werden, brauchet auch ſo ſtarker Zeugniſſe nicht, ſondern er wird durch geringere völlig überzeuget. Sie diſputiren mit zwo Perſonen über einen Punct; die eine iſt gar nicht abgeneigt ſich überzeugen zu laſſen, und wird durch ihren erſten oder andern Beweis völlig gewonnen: ſollte aber der Punct, den ſie beweiſen wollen, den Lüſten oder dem Vortheile des andern entgegen ſeyn, ſo müſſen ſie ihre Beweiſe häufen; ſie müſſen ſie mit größerer Stärcke und Deutlichkeit vortragen; und wenn ſie alles verſuchet haben, ſo iſt es noch eine Frage, ob ſie mehr als halb ihrer Meynung geworden iſt. Wenn der ganze zuverläßige Beweis, den ein nachdenkender und aufgeklärter Menſch von der Wahrheit der chriſtlichen Religion haben kann, zuſammen gefaſſet iſt, ſo ſcheint er um ein gutes Theil größer zu ſeyn, als es zur Ueberzeugung eines aufrichtigen Herzens nöthig wäre; und er iſt dergeſtalt eingerichtet, um eines Theils den widerſpenſtigſten und ungläubigſten Menſchen zum Beyfalle zu nöthigen, und andern Theils den hartnäckigſten und argliſtigſten

ſtigſten Widerſacher zum Schweigen zu bringen. Die übrigen Jünger unſers Erlöſers glaubeten eben ſo gewiß die Auferſtehung ihres Meiſters, als Thomas, ob jene gleich glaubeten, ſo bald ſie höreten und ſahen, und dieſer nicht eher glauben wollte, als bis er nicht allein gehöret und geſehen, ſondern auch ſeine Finger in ſeine Nägelmaale, und ſeine Hand in ſeine Seite geleget hatte. Wer einen Menſchen von einem Pferde oder von einem Baume, ob ſchon nur in der Dämmerung unterſcheidet, betriegt ſich eben ſo wenig, als derjenige, der es am hellen Mittage thut, ob dieſer ſchon weit mehr Licht hat, als jener. Diejenigen freylich, die von Natur trübſichtig ſind, oder die noch genauer unterſuchen wollen, ob der Menſch, den ſie bereits von andern Gegenſtänden unterſchieden haben, weiß oder braun ſey, ſchwarze oder blaue Augen habe, u. ſ. f. müſſen ein beſſer Licht haben, und näher treten, als derjenige der nur wiſſen will, ob das, was er ſieht, ein Menſch ſey oder nicht. So und auf ſolche Weiſe hat ein ungelehrter Menſch Licht genug die Wahrheit der chriſtlichen Religion von der Lügen anderer Religionen zu unterſcheiden, und ihre weſentlichen und nothwendigen Lehren klärlich zu begreifen, ob er ſchon mit dieſem Lichte nicht alle gar zu feine und ſchwere Puncte einſehen und entſcheiden kann, die ihn ohne dem wenig oder nichts angehen.

Dech. Wenn ungelehrte Menſchen Chriſten ſeyn können, ſo müſſen ſie es auf eine gewiſſe andere Art, als nach der Vernunft ſeyn: und dieß wird das Chriſtenthum, ſo wahr und vortrefflich daſſelbe auch an ſich ſelbſt ſeyn möchte, zu einer unvernünftigen Religion machen. Hieraus müſſen wir ſchließen, daß entweder das Chriſtenthum an ſich ſelbſt mangelhaft ſey, oder daß, wenn der gemeine Haufen keine andere Religion haben kann, Gott ihre Tugenden und Glückſeligkeit zu wenig geachtet habe, als daß er dafür hätte ſorgen ſollen.

Schäf. Ich habe bereits gewieſen, daß auch die ungelehrteſte Perſon hinlängliche Gründe haben könne, um ein Chriſt zu ſeyn, ob ſie ſchon nicht ſo viele Gründe haben mag,

als ein Gelehrter. Da aber doch unwiſſende Leute weniger Gelegenheit haben, zu einer Erkenntniß der Religionswahrheiten zu kommen, als andere, ſo werden ſie auch einigermaßen durch die Natur der Dinge gleichſam beſtimmet, durch diejenigen, die vornehmer als ſie ſelbſt ſind, geleitet zu werden: und dieſe Vornehmern müſſen deswegen, wegen ihrer armen und unwiſſendern Mitgeſchöpfe eben ſo wohl Rechenſchaft geben, von der Richtigkeit der Meynungen, die ſie dem äußerlichen Scheine nach annehmen, als ſie wegen ihres eigenen Gewiſſens und ihrer eigenen Seele darauf denken müſſen, daß ſie ihrer wirklichen Meynungen wegen einmal Rechenſchaft ablegen ſollen. Alles gemeine Volk weis, daß es einen König und ein Parlament habe, die ſeine Geſetze machen; wenn aber ſie, oder ein anderer Rechtsgelehrter ihm ſagen, daß dieß oder jenes in einem andern Geſetze befohlen oder enthalten ſey, ſo muß es ſich allein auf ihr Wort verlaſſen, daß der König oder das Parlament dieß oder jenes Geſetz insbeſondere gegeben habe; und ſo erfodert gleichwohl die Natur und die Nothwendigkeit der Dinge, daß es ſeinen Glauben, und mit demſelben ſein Eigenthum, Freyheit und Leben, auf ihr Anſehen blindlings ankommen laſſen muß. Nun werden ſie doch wenigſtens, in Bekanntmachung oder Erklärung eines Geſetzes, eben ſo leicht durch einen Eigennutz gereizet und verſuchet werden können, als ein Geiſtlicher in der Erklärung des Evangelii. Unwiſſende Leute können einen Köhlerglauben haben, ſo wohl in Abſicht auf dasjenige was falſch, als was wahr iſt: und wenn in den meiſten Dingen, z. E. in Geſetzen, Arzeney, Landesvermeſſungen, Religion u. a. m. die ſie ſehr nahe angehen, die Nothwendigkeit und Natur der Dinge erfodert, daß ſie guten Theils es auf das Urtheil und die Redlichkeit anderer Leute ankommen laſſen müſſen, ſo iſt es gewiß die Pflicht derjenigen, die durch Erziehung und Einſicht über ſie erhaben ſind, und durch Glücksgüter und Bedienungen einen Vorzug vor ihnen haben, daß ſie dafür ſorgen, damit geringere Leute nicht durch ihr Exempel oder ihre Nachläßigkeit in unglück-

liche und gefährliche Irrthümer verleitet werden. Wir, meine Herren, die wir hier zuſammen ſind, haben das Glück gehabt, eines guten Unterrichtes und einer vernünftigen Erziehung zu genießen, und ſind durch alle Bande der Religion und der Menſchlichkeit verbunden, dieſe guten Gelegenheiten, ſo viel uns möglich iſt, nützlich anzuwenden, damit wir unter unſern unwiſſenden Nachbaren und Bekannten eine heilſame und nützliche Erkenntniß der Wahrheit ſtiften. Der gemeine Mann hat vor Gott keine Rechenſchaft zu geben, als wegen der Dinge, die er hat erkennen können. Wir müſſen ihm gleichfalls wegen aller derer Mittel Rechenſchaft ablegen, die wir gehabt haben, zur Erkenntniß zu gelangen; und wie wir leicht mehr Wiſſenſchaft bekommen können, als uns nur zu unſerer eigenen Abſicht nothwendig iſt, ſo dürfen wir uns nicht einbilden, daß wir unſer ganzes Leben nur in Leſen und Erforſchen der Wahrheit zubringen müſſen: Nein, wie die reichen Haushälter zum Beſten der Armen ſeyn ſollten, ſo müſſen die gelehrten Schatzmeiſter für die Unwiſſenden ſeyn. In Betrachtung deſſen, ſind wir der Welt vieles ſchuldig; und wenn wir ihr dieſes vorenthielten, ſo würden wir ungerecht und grauſam ſeyn. Es würde aber unendlich ärger, ja es würde der Natur entgegen und in den Augen Gottes ungeheuer ſeyn, wenn wir aus Luſtſeuche und Liebe der Welt, gottloſe Meynungen einſaugen, und uns dann ein Vergnügen machen wollten, ſie unter unſere ungelehrten Bekanntſchaften auszuſtreuen, die vielleicht nicht Wiſſenſchaft genug haben, ſich gegen dieſelben zu ſchützen.

Eunn. Mich däucht, es bringt dem Chriſtenthume faſt eben ſo wenig Ehre, wenn man glaubet, daß ſeine Beweiſe dem gemeinen Manne, auf irgend einige Art undeutlich ſind, als wenn man ſich vorſtellet, daß ſie dem Gelehrten und Scharfſinnigen nicht überzeugend genug ſeyn können.

Schäf. Ein Theil der Beweiſe für die Wahrheit der chriſtlichen Religion, kann den Ungelehrten unbekannt ſeyn, ohne der Vernünftigkeit ſeines Glaubens zu ſchaden, wenn nämlich die andern Beweiſe, die er hat, hinlänglich ſind.

Aber ich geſtehe, es iſt nothwendig, daß ſie in den Grundſätzen des Chriſtenthums von andern unterrichtet werden, die mehr wiſſen, als ſie ſelbſt; ich geſtehe, daß ſie durch einen falſchen Unterricht zu Irrthümern, und durch böſe Exempel zu Laſtern können verleitet werden. Die Unwiſſenden werden deswegen in der Schrift den Heerden ſchwacher und einfältiger Schafe verglichen, die leicht verleitet und beſchädiget werden können; und diejenigen, die über ſie geſetzet ſind, werden mit Hirten verglichen, die ſie mit heilſamer Erkenntniß nähren, auf ſichere Weiden leiten, ſich ihrer ungemein zärtlich annehmen, und endlich ihrem großen Eigenthümer von der Sorge Rechenſchaft geben müſſen, die ſie in dieſem theuren und wichtigen Amte angewand, um deſſentwillen ihnen theils mehr Erkenntniß, theils mehr Gewalt verliehen iſt. Ich, der ich ein Prediger bin, zittere oft, wenn ich erwege, wofür ich Rechenſchaft geben muß; wenn ich bedenke, wie viel Seelen in Abſicht auf die Erkenntniß heiliger Wahrheiten, auf meine Seele gebunden ſind; und ſie, meine Herren, die ſie über ſo viel Menſchen erhaben ſind, ſollten wohl darauf denken, daß der geringere Hauſe von ihren Handlungen, und von ihren Reden, auch oft wenn ſie ſehr leichtſinnig und unbedachtſam ſind, auf ihre Grundſätze ſchlieſſe: daß er nur gar zu leicht dieſe ihre vorgegebenen Lehren annehme, und alles nachahmen werde, was er von ihnen ſieht: es iſt die Pflicht der ärmern und niedern Claſſe der Menſchen, daß ſie allen übrigen die Nothwendigkeiten und Bedürfniſſe dieſes Lebens verſchaffen. Man kann von ſolchen Leuten nicht wohl verlangen, daß ſie ſonſt etwas wiſſen ſollten, als dasjenige, womit ſie ſich beſchäfftigen, und was ihnen alle ihre Zeit wegnimmt. Die Arbeit erſchöpfet ihre Lebensgeiſter, ſie verhärtet ihre Nerven, und machet ihren Verſtand ſtumpf. Sie ſind alſo Fremdlinge im Leſen, im Diſputiren, und in dergleichen Mitteln der Erkenntniß; und ſie würden wenig oder nichts von der Religion wiſſen, wenn ſie nicht alle Woche einmal von ihrer Arbeit abgerufen, und von ihren Predigern in dem Worte Gottes unterrichtet würden.

den. Wohl erzogene und gut unterrichtete Perſonen, ſo wohl vom weltlichen als geiſtlichen Stande, ſind den unwiſſenden als Lichter und Führer vorgeſetzet, und **Homer** nennet ſie deswegen, ſowohl als die heilige Schrift: **Hirten des Volkes.** Die Handwerksleute ſind in Abſicht auf alle höhere Gattungen von Menſchen, gleichſam die Füße. Sie ſind dem Erdboden am näheſten, und ſtützen den ganzen Körper. Diejenigen die am höheſten in der Welt ſtehen, und am weiteſten vor ſich ſehen können, ſollten an denen, die ſie tragen und ſo hoch erheben, das Amt des Hauptes und der Augen verrichten; und wenn ſie dieſelben in Gruben und Pfützen ſollten verführen, oder verführen laſſen, ſo müßten ſie wegen ihrer Undankbarkeit und Grauſamkeit ſelbſt zu Falle kommen; denn wenn das gemeine Volk, aus Mangel eines nothwendigen Unterrichtes, grob, wild und gottlos wird, ſo bekömmt es an ehrlicher Arbeit, an Ackerbau und Künſten gar leicht Abſcheu, und gewöhnet ſich zum Rauben, Stehlen und Aufruhre.

Dech. Sie bemerken in Abſicht auf das gemeine Volk, gar recht, daß es zum Leſen und Diſputiren weder Zeit noch Fähigkeit genug habe; und daher glaube ich, iſt es offenbar, daß ihm eine gelehrte Religion ſchlechterdings unnütz ſey.

Schäf. Aber ſagen ſie mir, ich bitte ſie, verſteht es denn, wenn es ſich allein überlaſſen iſt, beſſer dasjenige, was ſie natürliche Religion nennen? Iſt es der wildeſten Einbildungskraft möglich, geſetzt, ſie wäre auch vom Teufel beſeſſen, einen ſcheußlichern, abgeſchmacktern und verfluchtern Haufen von Begriffen zu erdenken, als diejenigen Begriffe ſind, die zu allen Zeiten und von allen Völkern der Erde, die keine Offenbarung gehabt haben, an ſtatt der wahren Religion angenommen worden? Wie könnte die ſich ſelbſt gelaſſene Vernunft, die von unſern Freygeiſtern ſo hoch herausgeſtrichen wird, dergleichen abſcheuliche Lehrgebäude des Aberglaubens erfinden? oder, wenn ſie durch den Betrug der Pfaffen erfunden, und durch ihre Gewalt unterſtützet waren, wie konnte die Vernunft, ſie entweder ſelbſt verdauen

und

und für dieſelben ſtreiten, oder wie konnte ſie zugeben, daß ſie auch die geſitteſten Völker der Welt dergeſtalt in ihr Netz zogen? Der einfältigſte und unwiſſendſte Chriſt weis von Gott, von der wahren Religion, von den ſittlichen Verbindlichkeiten mehr als der ſcharfſinnigſte Heide, der jemals gelebet hat. Ein heutiger Philoſoph würde ein Erzanbether des Plato oder Cicero werden, wenn er in einem von beyden, von der Einheit, der Allgegenwart, der Allwiſſenheit, der Gerechtigkeit, Gnade und Allmacht Gottes, von der Schöpfung der Welt, dem Falle und dem Verderben der menſchlichen Natur, und den Mitteln der Erneurung und Heiligung derſelben ſolche Gedanken anträfe, als unter uns ein armer Handwerksmann oder Bauer an einem Sonntagabende ſeinen Kindern vorhält.

Dech. Was dergleichen Leute mit ihren Kindern in Abſicht auf ſolche Materien ſchwatzen, das weis ich nicht: und ich glaube auch nicht, daß ſie ihre Begriffe von Gott und von der Tugendlehre aus der bloßen Tradition, und demjenigen, was ſie gelernet haben, hernehmen. Und Gott hat ſich ihnen auch ſo unbezeuget nicht gelaſſen, daß ſie der Tradition allein folgen müßten, ſondern er hat ihrer eigenen Bruſt eine natürliche und allen bekannte Religion eingepflanzet. Wie wir aber bey Gelegenheit des erſten und andern Artikels unſers Glaubensbekenntniſſes weitläuftiger über dieſen Punct geſprochen haben, ſo werde ich anitzt nichts mehr darüber ſagen. Und hier, glaube ich, werde ich ihnen, als eine Antwort auf ihre lange Predigt von der Pflicht die Menſchen zu unterrichten, füglich ſagen können, daß die Deiſten aus einem edlen und uneigennützigen Mitleiden, ſich emſig und eifrig bemühen, das Volk von falſchen Lehrern und vom Aberglauben zu befreyen, und es von koſtbaren und tyranniſchen Irrthümern zu erretten, damit, wenn ihre Seelen von dieſem Unrathe gereiniget ſind, der große Lehrer, den ſie in ihrem eigenen Buſen tragen, einen freyen und offnen Grund finden möge, auf den er bauen und pflanzen könne. Aber ich muß ihnen noch ſagen, wie ihre Religion anfänglich ſich

der

der Unwiſſenden und Dummen bemächtigte, und dann auf eine verkehrte Weiſe, und ſchlechterdings gegen die Ordnung, die ſie uns ſo pathetiſch angeprieſen haben, dieſe Dummköpfe ausſandte, um die Klugen und Großen der Welt anzuwerben und zu unterrichten; ſo fängt hergegen die unſere bey den Großen, den Klugen und den Gelehrten an, und wird ſich, wie ich hoffe, in kurzem über den gemeinen Haufen erſtrecken.

Allein ſie ſchwatzeten, wo ich mich recht beſinne, vor einiger Zeit, von inwendigen Merkmaalen der Wahrheit, durch welche der Unwiſſende die Religion der Bibel von falſchen Religionen zu unterſcheiden fähig würde: und ich möchte ihnen hier wohl zu Gemüthe führen, daß dieſer ihr Beweis ihre Meynung, die ſie vertheidigen, übern Haufen ſtößt. Wie können diejenigen, die nicht *bereits einen richtigen* Begriff von Gott haben, *urtheilen*, ob *eine* Religion, die ihnen vorgeleget wird, Gott anſtändig und werth iſt, von ihm gekommen zu ſeyn? Wenn man von Natur und aus der Vernunft einen richtigen Begriff von Gott hat, ſo hat man keiner andern Religion vonnöthen; und wenn man ihn nicht hat, ſo kann man kein Richter der Schicklichkeit oder der Wahrheit der Religion ſeyn, die einem offenbaret wird. Ich biethe dem Witze des geſchickteſten theologiſchen Klopffechters Trotz, ſich aus dieſem Dilemma herauszuwickeln; und ihnen ſoll es weit ſchwerer werden, als einem andern, der den gemeinen Mann niemals zum Richter der innerlichen Merkmaale der Wahrheit oder der Falſchheit einer Religion gemachet hat.

Schäf. Und doch glaube ich, daß ich es mit leichter Mühe werde thun können. Sagen ſie mir, mein Herr, kann Gott ſich wohl einem Menſchen offenbaren, der vorher keinen Begriff von ihm hatte?

Dech. Ich glaube, er kann es.

Schäf. Und kann er durch ſolche Offenbarung ſo einem Menſchen nicht einen rechten Begriff von ſich mittheilen?

Dech.

Dech. Das kann er.

Schäf. Und wenn er dieß gethan hat, kann er hernach nicht ganz natürlich und leicht fortfahren, und ihm ſeinen Willen in allen nothwendigen Puncten ſo deutlich und vollſtändig offenbaren, daß erwehnter Menſch im geringſten nicht zweifeln kann, ob entweder die Offenbarung von Gott komme, oder ob ſie ſeiner würdig ſey?

Temp. Mich däucht, dieß kann man leicht begreifen, und dieß hebt auch die ganze Schwierigkeit auf.

Schäf. Wenn ein Menſch, der gute Augen hat, allein bis hieher in einem finſtern Zimmer eingeſperret geweſen iſt, mit einmal in ein helles Tageslicht gebracht würde, ſollte er nicht, ſo bald die erſte Blendung vorbey wäre, ganz hell und deutlich um ſich ſehen können?

Dech. Unfehlbar.

Schäf. Herr Dechaine, verſtehen ſie die Geometrie?

Dech. Ein wenig.

Schäf. Verſtunden ſie dieſelbe, ehe ſie ſie lerneten?

Dech. Eine witzige Frage!

Schäf. Verſtunden ſie die Grundſätze davon, ehe ihr Meiſter angefangen hatte, ſie zu unterrichten?

Dech. Nein, mein Herr.

Schäf. Ich ſehe alſo nicht, wie es ihm möglich war, nach ihrer Art zu denken, ihnen dieſe Wiſſenſchaft zu offenbaren.

Dech. Ey, mein Herr, erſt lehrete er mich die Beſchreibungen und Grundſätze; dann legete er mir Aufgaben vor, und ferner wies er mir, wie ich mich bey der Auflöſung derſelben verhalten müßte: allein inzwiſchen war es meine eigene natürliche Fähigkeit, die mich in den Stand ſetzete, die Grundſätze ſo wohl als die Folgerungen zu begreifen.

Schäf.

Schäf. Auf gleiche Weiſe kann die natürliche Fähigkeit des Menſchen einen richtigen Begriff von Gott faſſen, wenn er ihm offenbaret iſt; und ob er ſchon dieſen Begriff vorher nicht hatte, ſo kann ſie ihm doch ſagen, daß er vernünftig und richtig ſey. Wenn nun ein vernünftiges Geſchöpf dergeſtalt einen richtigen Begriff von Gott bekommen hat, ſo kann es hernach ſehr wohl urtheilen, ob eine Religion, die vorgiebt, ſie komme von Gott, an ſich ſelbſt vernünftig und Gottes würdig ſey. Was aber eine Offenbarung betrifft, die ein Menſch unmittelbar von Gott ſelbſt empfängt, ſo hat eine ſo begnadigte Perſon, wenn ſie völlig überzeuget iſt, die Offenbarung komme von Gott, hernachmals gar keine Urſache mehr an ihrer Schicklichkeit oder Würdigkeit zu zweifeln.

Temp. Nichts kann natürlicher und begreiflicher ſeyn, als dieſer kurze Entwurf. Er iſt leicht und deutlich.

Schäf. Ja, denn er iſt eben derſelbe, nach welchem alle Menſchen die Religion lernen, und wenn die Vernunſt nicht unvollkommen, oder verdorben, oder von Vorurtheilen eingenommen wäre, ſo könnte kein Menſch eine falſche Religion lernen.

Dech. So muß denn doch eine richtige Vernunft zum wenigſten urtheilen, ob eine Offenbarung, die durch die zwote oder die dritte Hand uns überliefert wird, würdig ſey, als eine göttliche Offenbarung angenommen zu werden.

Schäf. Das muß ſie.

Dech. Und wir müſſen keine Offenbarung annehmen, (es ſey denn, daß uns Gott unmittelbar eine gebe,) wo wir ſie nicht nach der Vernunft unterſuchet, und vernünftig und ſchicklich befunden haben.

Schäf. So denke ich auch.

Dech. Sollen wir denn die chriſtliche Religion nach dieſem Probierſteine prüfen? Sollen wir ſehen, ob ſie nicht ſolche Merkmaale der Unſchicklichkeit enthalte, die einen vernünftigen Menſchen verbinden müſſen, ſie zu verwerfen?

Schäf. Herzlich gerne.

Dech. Es giebt, wie mich dünket, zwo Arten von Schicklichkeit, die in einer wahren Religion gefunden werden müſſen; die eine bezieht ſich auf ihren Urheber, und die andere auf ihren Endzweck.

Schäf. Sie ſtellen ſich die Sache ganz richtig vor.

Dech. Behalten ſie dieß, daß wir, wenn wir morgen wieder zuſammen kommen, dieß als eine ausgemachte Regel annehmen können, und uns die Mühe ſparen, etwas zu wiederholen, was bereits geſaget iſt, um nur wieder auf das zu kommen, was wir ſchon einmal abgehandelt haben.

Schäf. Ich will mich daran erinnern.

Ende der fünften Unterredung.

Die Offenbarte Deiſterey.

Sechſte Unterredung:

Dechaine. Cunningham.
Templeton. Schäfer.

Dechaine.

Wir legeten geſtern als eine ſichere und ausgemachte Regel zum Grunde, daß ein jedweder Menſch nach geſunder Vernunft entſcheiden müſſe, ob eine Offenbarung, (die ihm nicht unmittelbar von Gott gegeben iſt,) ſo eines heiligen Urhebers würdig ſey; wir bemerketen ferner, daß es zwo Arten von Schicklichkeit gebe, die uns die wahre Religion anpreiſen müſſen, und ohne welche wir, als vernünftige Geſchöpfe, ſie nicht annehmen können: eine nämlich, die ſich auf den Urheber bezieht, der ſie geben ſoll, und die andere, die ſich auf den Endzweck dieſer Offenbarung, oder die Glückſeligkeit dererjenigen bezieht, denen ſie gegeben wird.

Schäf. Hierinn ſind wir einer Meynung.

Dech. Was nun das erſte betrifft, ſo ſetze ich ferner als einen ausgemachten Grundſatz zum Voraus, (denn ich glaube, niemand wird daran zweifeln,) daß Gott, der in ſich ſelbſt unendlich vollkommen und glückſelig iſt, keiner Verehrung und keines Gehorſams von ſeinen Geſchöpfen bedürfe; daß er keine Weſen um ſein ſelbſt willen erſchaffen, noch auch bey ihrer Regierung eine andere Abſicht habe, als ihre Glückſeligkeit.

Schäf. Gott war zwar durch ſeine eigene Güte bewogen, und fand wirklich ein Vergnügen darinn, ſeinen Geſchöpfen, deren noch keines da war, das Daſeyn zu ertheilen; und wir können mit größerm Rechte ſagen, daß mehr dieſe ſeine Güte, als die Geſchöpfe, die noch nicht da waren, der Gegenſtand und der Endzweck der Schöpfung geweſen: wie ich aber doch glaube, ein Menſch handele zu verwegen, wenn er beſtimmen und urtheilen will, was die Abſichten der göttlichen Vorſehung in ihren unerforſchlichen Werken ſind, und ſonderlich in denen, die in Abſicht auf die Zeit und auf die Art der Schöpfung voll ſind von unergründlichen Geheimniſſen, ſo will ich es ihnen lieber überlaſſen, was für einen Gebrauch ſie von ihrem kühnen Grundſatze machen wollen, als daß ich eben ſo hochmüthig ſeyn, und über einen Punct diſputiren ſollte, der die Kräfte des menſchlichen Verſtandes ſo weit überſteigt.

Dech. Wie Gott kein eigenſinniges Weſen iſt: wie die guten oder die böſen Handlungen ſeiner Geſchöpfe ihm gar nicht nützen oder ſchaden können; wie er alles dasjenige, was er in Abſicht auf ſie thut, nur zu ihrem Beſten thut; ſo müſſen wir daher ſchließen, daß er ihnen niemals andere Geſetze geben kann, als ſolche, die zu ihrer Glückſeligkeit dienen; und wie ſie freye und vernünftige Weſen ſind, ſo iſt es ſchlechterdings nothwendig, daß ſie die Glückſeligkeit einſehen müſſen, die Gott bey denen Geſetzen, die er ihnen vorgeſchrieben, zum Endzwecke hat. Der beſte Grund, auf welchen die Pflicht der Menſchen kann gebauet werden, und wahrhaftig auch der einzige vernünftige und edle Grund iſt, daß man ſie überzeuge, Gott ſey unendlich uneigennützig und gütig; in allem, was er thut, ſuche er ihr Beſtes und ihre Glückſeligkeit; er ſey nicht, wie weltliche Prinzen, eiferſüchtig über ſeine Ehre; ſein Vergnügen hänge gar nicht ab von dem Ruhme oder den Dienſten ſeiner Unterthanen, die ſo unendlich tief unter ihm ſtehen: Zorn, Rache und Wuth, Leidenſchaften, die ihm in der Schrift ſo gotteslaͤſterlich zugeſchrieben werden, ſind Stürme, die unter ihm bloß bey den Geſchöpfen wüten, und

niemals

niemals ſo hoch ſteigen, daß ſie die ewige Stille einer unendlich erhabenen Natur beunruhigen. So ein Begriff von Gott würde uns mit Liebe gegen ihn anfüllen, und folglich einen vernünftigen und freywilligen Gehorſam wirken. Da nun die poſitiven Pflichten der offenbarten Religion an ſich ſelbſt ganz gleichgültige Dinge ſind, ſo können wir uns niemals vorſtellen, daß Gott, der nichts aus blindem und tyranniſchem Eigenſinne thut, (denn dieſe Gemüthsart iſt allezeit mit Wankelmuth verbunden,) eine ſo unnöthige und unſinnige Laſt auf ſeine vernünftige Geſchöpfe legen wolle. Aus eben dieſem richtigen Begriffe von Gott können wir ſicher ſchließen, er werde die Uebertretung ſeiner Geſetze niemals anders ſtrafen, als ſo, daß er die menſchliche Glückſeligkeit, ja ſelbſt die Glückſeligkeit eben desjenigen befördere, der wegen ſeiner Uebertretungen leidet.

Schäf. Sagen ſie mir, Herr Dechaine, iſt Gott eben ſo wohl der Regent der Welt, als er ihr Schöpfer iſt?

Dech. Unfehlbar.

Schäf. Haben ihn die Menſchen zu ihrem Regenten erwählet, und ihm Geſetze und Regeln vorgeſchrieben, nach welchen er regieren muß?

Dech. Nein: als Schöpfer der Welt hat er das Recht über ſie zu herrſchen; und das Geſetz, wornach er regieret, iſt das ewige Geſetz der Vernunft.

Schäf. Alſo hat er uns zu ſeinen Unterthanen gemachet, ſo bald er uns das Daſeyn gab?

Dech. Ganz richtig.

Schäf. Und da er unendlich weiſe iſt, ſo weis er am beſten, was für Mittel er zur Regierung ſeines großen Königreiches gebrauchen muß.

Dech. Ja, ganz gewiß.

Schäf. Iſt er denn auch ein gerechter Herrſcher?

Dech. Er iſt unendlich gerecht.

Schäf. Wie er über alle Weſen des Himmels und der Erden, und über alle die Welten herrſchet, die die weit entfernten Gegenden des unermeßlichen Raumes füllen, ſo muß

ſeine Herrſchaft, und die Erhaltung einer richtigen Ordnung und Harmonie in derſelben, ganz ungemein wichtig ſeyn.

Dech. Beydes iſt von unendlicher Wichtigkeit und von unendlichen Folgen.

Schäf. So müſſen alſo die Geſetze eines ſo weiſen Regenten, in allen Abſichten, den großen Endzwecken gemäß ſeyn, die ſie erhalten ſollen, und ins beſondere müſſen die Sanctionen, die ihnen angehängt ſind, eine richtige Verhältniß mit dieſen Endzwecken haben?

Dech. Das iſt unläugbar.

Schäf. Und auch mit der Majeſtät des Geſetzgebers?

Dech. Ja.

Schäf. Und nun haben wir geſehen, daß Gott nach dem Rechte regiere, das ihm die Schöpfung giebt; und folglich ein unbeſchränkter Regent ſey, dem niemand fragen kann: was macheſt du? Wir haben gleichfalls geſehen, daß er unendlich weiſe ſey, und folglich manche vortreffliche Mittel und Geheimniſſe der Regierung wiſſe, deren Nutzen und Wirkſamkeit uns unbekannt iſt. Ferner kommen wir darinn überein, daß er ſo unendlich gerecht als weiſe ſey; daß zufolge dieſen beyden Eigenſchaften, ſeine Geſetze den unendlich wichtigen Endzwecken eines gränzenloſen Reiches gemäß ſeyn müſſen; und daß insbeſondere ihre Sanctionen, auf welchen allein die Stärke und Wirkſamkeit aller Geſetze beruhet, ſo beſchaffen ſeyn müſſen, daß ſie hinlänglich ſind, dieſen Geſetzen ein ſolches Anſehen zu geben, als es der Majeſtät ihres Urhebers und der Glückſeligkeit eines ſo weit ausgeſtreckten Reiches würdig iſt. Ob nun aber die Gewalt Gottes ſchon unendlich und uneingeſchränket iſt, und ob er ſchon ein billiges Recht hat, ſo mit uns zu verfahren, als es ihm gefällt; ſo beweiſt er gleichwohl eine freywillige Güte, dazu wir gar kein Recht hatten, noch ihn zwingen konnten, daß er ſich in eine Art eines Vertrages mit uns einläßt, und zwiſchen uns und ſich ſelbſt ſo eine Verhältniß ſtiftet, als zwiſchen einem königlichen Geſetzgeber und ſeinen Unterthanen iſt; daß er uns nämlich nach ſolchen Geſetzen beherrſchet, deren Vernünftigkeit er in

der Natur, die er uns gegeben, und in dem Zuſtande, in welchen er uns geſetzet, gegründet hat. Da nun Gott ſich herab läßt, die Welt zu regieren, ſo muß er wenigſtens in dieſer Abſicht darauf ſehen, daß ſeine Geſetze hinlänglich eingeſchärfet und beobachtet werden. Der Deiſt mag ſich Gott, bloß als Gott, ſo gleichgültig in Abſicht auf alle unſere Handlungen vorſtellen als er will: ſo kann Gott doch, in ſo fern als er ein billiger, ja ein gnädiger Regent iſt, durch das Betragen ſeiner Unterthanen geehret oder verachtet, vergnüget oder beleidiget werden; obſchon ihre beſten Handlungen ſeine Glückſeligkeit eben ſo wenig vermehren, als ihre ärgſten Laſter ſeine Zufriedenheit im geringſten ſtören können. Ein irdiſcher Fürſt iſt von ſeinen Unterthanen wenig unterſchieden, und eben nicht hoch über dieſelben erhoben, und gleichwohl kann er das Betragen ſeiner geringſten Unterthanen, wenn es pflichtmäßig und ehrerbietig iſt, billigen, ohne einen merklichen Zuwachs ſeiner Glückſeligkeit darinn zu finden, und er kann die Halsſtarrigkeit anderer verdammen, ob ſie ſchon weit zu unbeträchtlich ſind, als daß er ſich ihrentwegen im geringſten beunruhigen dürfte.

Dech. Allein die Schrift ſtellet Gott vor, als ob er wegen der Unart und übeln Aufführung ſeiner Geſchöpfe in die heftigſten Leidenſchaften und Gemüthsbewegungen gerathe.

Schäf. Wenn die Schrift ſaget, Gott ſey eiferſüchtig über ſeine Ehre, er ſey zornig über die Sünden der Menſchen, oder wenn ſie uns ihn ſonſt, als einen Menſchen abbilbildet; ſo geſchieht es allein deswegen, weil weder er ſelbſt, noch ſein Wohlgefallen an der Tugend, noch ſein Abſcheu gegen das Laſter uns auf eine andere Weiſe verſtändlich oder rührend vorgeſtellet werden kann. Tindal machet von dieſer Art von Ausdrücken erſt Schlüſſe gegen die Schrift, und beſchuldiget ſie, daß ſie uns unwürdige Begriffe von Gott beybringe, und dann kann er ſich doch nicht enthalten, ſie ſelbſt zu gebrauchen. Er ſaget uns, was Gott gefällt, was ihm misfällt, was ihn ehret oder beleidiget. Der Menſch iſt nach dem Ebenbilde Gottes gemachet, und wir können uns ſonſt

keine andern Begriffe von Gott machen, als ſolche, die wir aus dieſer unſerer Aehnlichkeit mit ihm hernehmen: wenn er deswegen mit uns ſprechen, und Ausdrücke und Begriffe gebrauchen will, die uns verſtändlich ſeyn ſollen, ſo iſt es unmöglich, daß er anders als in verblümten Redensarten und Metaphoren mit uns ſpreche. Gott mag von den guten Handlungen gedenken oder urtheilen, wie er will, ſo können wir doch dieſe Gedanken und Urtheile nicht anders ausdrücken als durch Wohlgefallen, und wenn wir ſie ſtark ausdrücken wollen, müſſen wir ſie Luſt und Vergnügen nennen. Was er auch immer von der Sünde denken mag, ſo drücken wir es ſchwach aus, durch Misfallen, und wenn wir es ſtärker bezeichnen wollen, durch Zorn und Grimm: allein alles Wortgezänke über dieſen Punct iſt vollkommen kindiſch und einer Antwort unwürdig. Gott, als der Regent aller vernünftigen Weſen, läßt es ſich gefallen, (und dieß iſt eine Wirkung der vollkommenſten Güte) ſo zu handeln, als ob der Gehorſam der Menſchen ihm wirklich ein Vergnügen erweckete, und als ob ihn ihr Ungehorſam beleidigte: das heißt, er liebet und belohnet das Gute, und er ſtrafet das Böſe: und das letztere iſt eben ſo wohl ein Beweis ſeiner zärtlichen Liebe gegen die Menſchen, als das erſtere. Denn wie uns die Belohnungen der Tugend antreiben gegen jedermann gerecht und wohlthätig zu ſeyn, ſo müſſen uns die Strafen des Laſters von der Ungerechtigkeit und Grauſamkeit abſchrecken: und wenn wir in dieſer Sache nach der Erfahrung urtheilen dürfen, ſo iſt das letztere in der Regierung der Welt kräftiger als das erſtere. Es iſt gar kein Vergleich zwiſchen der Anzahl derjenigen, die nach einer Belohnung trachten und dieſelbe verdienen, und derjenigen, die der Strafe werth ſind und ſie ſcheuen: und es iſt nicht ſchwer zu beſtimmen, wie groß dieſe Belohnungen und dieſe Strafen ſeyn müſſen, die die Geſetze eines allmächtigen Gottes und Richters ſtützen, und dadurch die Welt vor ihrem Untergange und Verderben ſchützen ſollen. Wir haben uns bereits darüber verglichen, daß ſie mit der Majeſtät des Geſetzgebers und Regenten,

und mit der Wichtigkeit der Endzwecke, die durch dieſe Geſetze erhalten werden ſollen, in der genaueſten Proportion ſtehen müſſen. Nun ſind beyde unendlich groß, und alſo müſſen die Strafen und die Belohnungen dieſer Geſetze auch unendlich groß ſeyn. Ob aber gleich ſolche Belohnungen der Güte und der Gerechtigkeit Gottes gemäß genug ſcheinen, ſo ſtoſſen ſich doch viele an die Unendlichkeit der Strafen, und glauben, ſie ſind für die Sünden der Menſchen zu hart. Es ſcheint, mein Herr, ſie gehören mit darunter, weil ſie mit dem Tindal ſagen, daß Gott, auch wenn er die Gottloſen ſtrafet, die Glückſeligkeit desjenigen ſuche, den er beſtrafet: und dieſer Gedanke kann mit unendlichen Strafen nicht beſtehen.

Dech. Ich bin aber gleichwohl noch der Meynung, daß der Endzweck aller Strafen, der menſchlichen ſo wohl als der göttlichen, nicht das Elend oder der Untergang des Verbrechers, ſondern vielmehr ſeine Beſſerung ſey.

Schäf. Was menſchliche Strafen betrifft, ſo haben ſie unfehlbar recht; und ein Dieb, der zum Galgen geführet wird, iſt auf einem ſchönen Wege der Beſſerung. Was aber göttliche Geſetze anlanget, ſo bin ich nicht vollkommen ihrer Meynung, und geſtehe, daß die äußerſte und billigſte Strafe, die ihnen angehängt iſt, ein Bewegungsmittel der Beſſerung ſeyn muß; aber für wen? Gewiß nicht für den Beleidiger; denn die Beſſerung kann wahrhaftig keine Strafe ſeyn, die Pein, die ſie verurſachet, ſey auch ſo groß wie ſie wolle. Sie muß deswegen andere, die für die Gerechtigkeit noch nicht reif ſind, zur Beſſerung anreizen, und die Tugendhaften in einem Stande der Unſchuld erhalten; und dieß kann allein die Abſicht eines gerechten und gnädigen Gottes ſeyn, wenn er einen verhärteten Uebertreter ewiglich ſtrafet. Die Furcht ſolcher Strafen wird auf alle, die einer Beſſerung noch fähig ſind, ungemein kräftig wirken: und was die betrifft, die ſich nicht wollen beſſern laſſen, ſo haben wir bereits in unſerer vierten Unterredung ausgemachet, daß ihr unaufhörliches Verharren in Bosheiten das ſo nützliche Exempel ihrer Strafen nothwendig ewig machen muß. Dieß allein, und

nichts geringers als dieß, kann einem unendlich wichtigen Geſetze eine unendliche Stärke geben, und ſelbſt die entfernten Gedanken von einer Uebertretung deſſelben ſchrecklich und furchtbar machen. Allein laſſen laſſen ſie uns die Sache auf einer andern Seite anſehen, und erwegen, was alsdann im Gegentheile die Folgen ſeyn würden. Gott kann durchaus nicht zornig ſeyn; man kann in keinerley Verſtande ſagen, daß ihn unſere Uebertretungen beſchimpfen oder beleidigen; er will die niederträchtigſten Verbrecher nur in ſo fern ſtrafen, daß diejenigen, die in ihren Sünden ſterben, in einer andern Welt ihr Leben beſſern: ich berufe mich hier auf die Herzen aller Menſchen, und frage, ob dieß nicht die heiligen Endzwecke, die ſein Geſetz erhalten ſoll, gänzlich hintertreiben würde? Und ob ſo eine Arzney, die anſtatt der Strafen eingeführet wäre, nicht die unbändigſten Begierden und Leidenſchaften der Menſchen noch mehr erhitzen, und die Welt in eine Hölle von Verwirrung und Elend verwandeln würde? Welch ein Anblick würde dieſes für alle andere vernünftige Weſen der Schöfung ſeyn! Sie ſollten ſehen, wie tugendhafte Menſchen allem Elende und Jammer bloßgeſtellet, laſterhafte hingegen, die ſchon von ſelbſt zur Bosheit nur gar zu geneigt ſind, durch eine ſchon zum Voraus verheißene Vergebung Teufel werden ſollten! Alle Geſetze weiſer und gerechter Geſetzgeber zielen auf die Unterdrückung der Böſen, und auf die Vertheidigung und Sicherheit der Guten ab; allein ein Geſetz dem keine Drohung, welche der ſtarken Neigung zum Böſen, in vielen, ja den meiſten Unterthanen, gemäß wäre, angehängt iſt; ein ſolches Geſetz würde die Frommen, die dadurch beſchützet werden ſollten, am unbarmherzigſten unterdrücken. Ihre Ehrerbietung für das Geſetz und deſſen Urheber, würde ihre Hände von allem Böſen kräftig zurück halten, da inzwiſchen die gottloſeſten Menſchen mit einer Frechheit, die die Hoffnung, ungeſtrafet durchzugehen, und mit Gott leicht verſöhnet zu werden, anfeuren muß, ſie unterdrücken, plündern, und ihnen nach Gefallen die Hälſe brechen würde.

Temp.

Temp. Hiebey fällt mir ein, was ich einmal von einer Dame gehöret habe, die, da ſie einen Aufſatz gegen die Ewigkeit der Höllenſtrafen geleſen hatte, ganz treuherzig heraus ſagete: es wäre doch Schade, daß ſo eine liebenswürdige Lehre nicht wahr ſeyn ſollte.

Schaf. Ja: ſo ein Gedanke hat allerdings etwas ſehr ſchmeichelhaftes in ſich: und wie er eben dadurch ſehr gefährlich iſt, ſo muß er uns auch ſelbſt dadurch am erſten verdächtig werden; entweder die Erinnerung ehemaliger Sünden, oder die Ahndung zukünftiger Strafen, wahrſcheinlicher Weiſe beydes, verband ſich in dieſer Dame mit einem ſtarken Wunſche nach mehr Freyheit, ihrer verderbten Natur zu Willen zu leben, und preſſete ihr alſo dieſen leichtſinnigen Einfall aus; allein wir brauchen itzt hier nichts mehr hinzuzuſetzen. Wir hatten, als wir von den Mängeln des natürlichen Geſetzes redeten, Gelegenheit, weitläuftiger über dieſen wichtigen Punct zu ſprechen.

Dech. Genug und nur zu viel von einer Seite, aber nicht von der andern. Allein den Hauptpunct meines letzten Einwurfes gegen die Offenbarung haben ſie noch gar nicht berühret. Ich glaube ganz gewiß, ſie fürchten ſich, ſich auf poſitive Pflichten und Vorſchriften einzulaſſen.

Schaf. Im geringſten nicht. Da aber, meiner Meynung nach, für uns nichts wichtigers ſeyn kann, als die Sanctionen der göttlichen Geſetze, die ſie mit ihren Einwürfen gegen die poſitiven Pflichten zugleich mit angefochten haben, ſo glaubete ich, es ſchickete ſich wohl, daß ich einige Anmerkungen über dieſe Sanctionen machete, um dadurch die Begriffe, die wir von dem göttlichen Geſetzgeber, ſeiner Gewalt und Anſehen, und ſeinen Geſetzen haben müſſen, aufzuklären, und dieſe Anmerkungen werden uns hoffentlich an ſtatt eines richtigen Leitfadens dienen, von poſitiven Befehlen richtig zu urtheilen. Iſt die Herrſchaft und die Authorität Gottes über ſeine vernünftigen Geſchöpfe ſo uneingeſchränket und unbedinget, daß ſie ihm ein Recht giebt, ihnen Geſetze vorzuſchreiben, die ſich auf unendliche Sanctionen

ſtützen; ſo kann es keinem Eigenſinne oder Tyranney bey ihm zugeſchrieben werden, wenn er uns gleichfalls poſitive Geſetze giebt, ſonderlich wenn dieſe poſitive Geſetze zu unſerm Beſten dienen, ſo gleichgültig auch ſonſt die Handlungen ſcheinen möchten, die uns dadurch vorgeſchrieben werden. Nun können wir ganz ſicher glauben, daß alles, was ein gnädiger und gütiger Gott uns auferleget, wahrhaftig zu unſerm Beſten diene. Es iſt genug, daß wir die Beobachtung ſo eines Geſetzes zu unſerer Pflicht machen, ſo bald wir wiſſen oder glauben, daß es der Wille Gottes ſey, ob ſchon die Natur der Sache ſelbſt es uns unmöglich machen ſollte, die Nutzbarkeit deſſelben zu begreifen. Kinder ſehen nicht allezeit die nützliche Abſicht der Befehle ihrer Aeltern ein, auch können Unterthanen nicht allezeit von dem Nutzen gewiſſer geſellſchaftlichen oder bürgerlichen Geſetze urtheilen; dem ungeachtet ſind ſie gleichwohl ihrer Pflicht nach verbunden zu gehorſamen: und wie vielmehr die Unterthanen und Kinder Gottes, der nicht irren kann, und der niemals als ein Tyrann gegen uns handeln wird, wie irdiſche Könige und Aeltern oft thun können? Sie erinnern ſich vielleicht, daß wir vor kurzem darinnen einer Meynung waren, daß Gott, der unendlich weiſe iſt, weit beſſer als ein unwiſſender und betrüglicher Menſch urtheilen könne, durch welche Mittel ſein allgemeines Königreich erhalten und eingerichtet werden müſſe. Wie nun alſo ſolche Geſetze, die unmittelbar aus der Einrichtung unſerer Natur fließen, die erſten Mittel ſind, dieſe Endzwecke zu erhalten; ſo können noch andere Nebenmittel in den Händen Gottes ſeyn, die zu einer ganz vortrefflichen Abſicht gebrauchet werden, und uns antreiben können, die erſtern deſto beſſer zu beobachten, ſonderlich da wir ein ausgeartetes und gefallenes Geſchlecht von Weſen ſind, welche im Zaume zu halten das Hauptgeſetz unzulänglich war, und denen in der Folge dieſes Hauptgeſetz faſt gänzlich unbekannt wurde.

Temp. Wenn Nebengeſetze eingeführet werden ſollen, ſo müßte, meiner Meynung nach, uns als vernünftigen

Weſen, ihre Nutzbarkeit deutlich ſeyn; denn ſonſt können ſie den Endzweck, der dadurch geſuchet wird, nicht allzu wohl erhalten.

Schäf. Ein Kranker hat oft Linderung von einer Medicin, ob er ſchon nicht verſteht, wie ſie wirket: und man glaubet nicht daß der Arzt in Verſchreibung eines Receptes eigenſinnig ſey, ob er ſchon keinen weitläuftigen Unterricht von den Eigenſchaften und Wirkungen der Arzney beyfüget. Im Fall aber die poſitiven oder Nebengeſetze uns auf ſo eine Weiſe bekannt gemachet werden, daß wir ihren Nutzen und ihre Vortrefflichkeit leicht einſehen, ſo werden ſie doch hoffentlich nicht mehr bloße Wirkungen der Gewalt und des Eigenſinnes genannt werden können. Nun iſt die Nutzbarkeit der drey poſitiven Pflichten der chriſtlichen Religion ſo klar und ſo deutlich, als die Pflichten ſelbſt, die doch nicht verſtändlicher noch deutlicher ſeyn könnten. Durch die erſte derſelben werden wir alle ſieben Tage einmal von unſern weltlichen Geſchäfften und Zerſtreuungen abgerufen, um uns der großen Gnade, die Gott dem menſchlichen Geſchlechte erwieſen hat, zu erinnern, und uns mit einer heiligen Liebe gegen ihn entzünden zu laſſen: indem zu eben der Zeit uns ſein Geſetz wiederholet, in ſeinem Worte auf die deutlichſte Weiſe erkläret, durch ſehr nachdrückliche Ermahnungen eingeſchärfet, und durch die kräftigſten Exempel, durch unendlich wichtige Drohungen und Verheißungen ans Herz geleget wird. Aus dieſer kurzen Betrachtung des Sabbaths, kann man leicht und deutlich ſehen, daß er ungemein nützlich ſey, das Geſetz Gottes dem Verſtande ſo wohl als dem Herzen ſeines Volkes einzudrücken: und ich muß faſt nothwendig glauben, wenn dieſe ſo vortreffliche poſitive Einrichtung zu allen Zeiten und unter allen Völkern auf der Welt gehörig beobachtet wäre, ſo könnte das menſchliche Geſchlecht die Erkenntniß des wahren Gottes nicht ſo allgemein verloren, noch ſich von ſeinem Dienſte und von ſeiner Verehrung abgewand haben. Das andere poſitive Geſetz der chriſtlichen Religion iſt die Taufe, dadurch ein Menſch, der von Natur mit Sünden beflecket, und zu

Beg-

Begehung derſelben natürlich geneiget iſt, durch das Zeichen des äußerlichen Abwaſchens verſichert wird, Gott habe ihm ſeine Sünden vergeben, und in einen feyerlichen Bund mit ſich aufgenommen, durch welchen er, vermöge der höchſten und kräftigſten Bewegungsgründe, zum Glauben und Wandel eines Chriſten verbunden wird. So ein Bündniß, in welches der Menſch wirklich tritt, und in welchem ihm Gott von ſeiner Seiten die herrlichſten Verheißungen giebt, bindet gleichſam das göttliche Geſetz auf die genaueſte Weiſe, auf das Gewiſſen der Chriſten, und leget ihnen eine neue in ihrer eigenen Wahl gegründete Verbindlichkeit auf, die verſchiedenen nothwendigen Gebote dieſes Geſetzes zu erfüllen. Ehe ſich die Menſchen in dieſen Bund einlaſſen, ſo können ſie ſich ſelbſt anſehen, als ob es ihnen noch frey ſtünde, ſich den unrichtigen Bewegungen ihrer Leidenſchaften, und den ungewiſſen Eingebungen einer verfinſterten und verdorbenen Natur zu überlaſſen, ſo daß, was ſo wohl die Erkenntniß der Hauptpflichten, als die Verbindlichkeit ſich ihnen zu unterwerfen betrifft, dieſer Bund von ganz unausſprechlicher Nutzbarkeit ſeyn muß. Die dritte und letzte poſitive Einrichtung des Chriſtenthums, iſt das heilige Abendmahl, in welchem man ſich der Leiden und des Todes Chriſti mit ſo einer Dankbarkeit erinnern ſoll, die das höchſte Exempel der Gnade und Güte, die jemals den Menſchen erwieſen iſt, verdienet; und zur richtigen Begehung dieſer feyerlichen Handlung iſt die ſchärfſte Prüfung ſeiner ſelbſt, ſeines Lebens und ſeines Wandels, die nach dem Geſetze Gottes angeſtellet werden ſoll, unter der Furcht der ſchrecklichſten Strafe, dem Menſchen als höchſt nothwendig vorgeſtellet, und auf ſein Gewiſſen gebunden. Das Wort Gottes giebt ihm zu verſtehen, es ſey eine nothwendige Pflicht; und gleichwohl warnet ihn auch eben daſſelbige Wort, auf eine recht fürchterliche Weiſe, er ſolle ſich in Acht nehmen, demſelben beyzuwohnen, wenn er die Geſetze Gottes übertreten, und ſich nicht vorher in die Verfaſſung geſetzet hat, dieſe Geſetze inskünftige mit einer größern Sorgfalt zu beobachten, und wo er nicht durch den feſteſten

Vorſatz,

Vorſatz, den er nur faſſen kann, dieſen Entſchluß beſtärket. Dieß ſind die Begriffe, die ſich alle Chriſten von den poſitiven Pflichten ihrer Religion machen; und in dieſem Geſichtspuncte kann man ſie weder für diejenigen, die ſie beobachten, als unnütz, noch für denjenigen, der ſie vorſchreibt, als eigenſinnige Befehle anſehen.

Dech. Iſt niemand ein Chriſt, als nur derjenige, der auf ſolche Weiſe von dem Abendmahle denkt, ſo werden manche, die viele zu Chriſten gemachet haben, ſelbſt Unchriſten werden. Ich ſollte aber allezeit denken, Herr Schäfer, daß dergleichen Hülfsmittel zu beſſerer Beobachtung göttlicher Geſetze, die man von Handlungen und Gebräuchen hernimmt, die an ſich ſelbſt gleichgültig ſind, weit klüger der Einrichtung und der Sorgfalt der Menſchen überlaſſen werden könnten, als daß ſich Gott ſelbſt mit dergleichen Kleinigkeiten abgeben ſollte. Denn weil man ſeinen Befehlen gehorchen muß, ſo würde dasjenige, was an ſich ſelbſt gleichgültig iſt, nothwendig werden; und Gott wird doch gleichwohl die Natur der Dinge, die von einer ewigen Schicklichkeit abhängt, nicht verändern. Wenn man überdem dasjenige, was erſt nur gleichgültig war, als nothwendig vorſtellet, ſo führet man die Gemüther von wirklichen, natürlichen und unvermeidlich nothwendigen Pflichten ab, und ſetzet ſie in Verſuchung, ihr Vertrauen auf bloße Gebräuche und Ceremonien zu gründen, die man zwar leicht beobachten kann, aber die auch dem Menſchen keinen innerlichen Nutzen verſchaffen.

Schäf. Es ſcheint ſie bilden ſich ein, daß Gott für die Natur der Dinge eine gewaltige Ehrerbietung habe, da er ſie doch ſo gemachet hat, wie ſie ſind, und, wenn es ihm ſo gefallen hätte, ſie leicht anders hätte machen können. Ihre Naturen und Schicklichkeiten hangen allein von ſeinem Willen ab. Er gab allen Dingen ihr Weſen, ihre Form und Schicklichkeit, wie es ihm gefiel: und er kann ſie zerſtöhren oder verändern, wie es ihm gut dünket: und wie er die Dinge machete, ſo gab er auch die Geſetze, dadurch ſie in einer richtigen

Ordnung erhalten werden müſſen; auch hängen die Geſetze nicht weniger von ſeinem Willen ab, als das Weſen und die Natur derjenigen, die dieſe Geſetze beobachten ſollen: es ſind alſo in Abſicht auf Gott, dieſe Geſetze, die ihrem Ausdrucke nach ewig und unveränderlich ſind, bloß poſitiv und willkührlich. Mich däucht, wir haben hievon bey einer andern Gelegenheit bereits überflüßig geſprochen.

Dech. Ich denke noch allezeit, die Geſetze der Natur ſind ewig und unabhängig von dem Willen Gottes: und daß, wann auch von den bloß gleichgültigen Ceremonien in der Religion einiger Nutzen zu erwarten ſtünde, es gleichwohl der Majeſtät Gottes unanſtändig wäre, ſich in ſolche Kleinigkeiten zu miſchen; er würde ſo eine geringe Beſchäfftigung dem Nachdenken und dem Gutbefinden der Menſchen überlaſſen haben.

Schäf. Wenn Gott, durch eine poſitive Anſtalt, den Beweis und die Verbindlichkeit aller vernünftigen Pflichten um ein großes beſtärken kann, würde ſo ein Werk ſeiner nicht würdig ſeyn?

Dech. Ja wenn — aber wie, wenn ſie bereits ſtark und deutlich genug wären?

Schäf. Dann würden freylich ſolche neue Hülfsmittel überflüßig ſeyn: aber wir ſehen, daß ſeit der Schöpfung her einige wenige Menſchen, ſelbſt in einigen der nützlichſten Wahrheiten unwiſſend geweſen ſind; und die Bande der Natur ſind nicht hinlänglich geweſen, die Menſchen von ſolchen Handlungen zurück zu halten, die ſie lieber hätten unterlaſſen ſollen.

Dech. Und dieß kann wahrhaftig auch mit Grunde von einigen wenigen Chriſten geſaget werden.

Schäf. Es kann: aber, in Abſicht auf die Erkenntniß ſo wohl, als auf den Wandel, wird hoffentlich leicht erhellen, daß die Chriſten aus ihrer Religion, und ſonderlich aus dem poſitiven Theile derſelben einen großen Vortheil ziehen. Wenn der bloße Mangel poſitiver Pflichten in der Religion von ungefähr Gelegenheit geben ſollte, daß ihnen oder mir

die Gurgel abgeſchnitten würde; ſo würden wir bey der erſten Empfindung des Mordmeſſers wünſchen, daß man etwas mehr, als was bloß die Natur verrichten kann, gethan hätte, um den Mörder zu einem tugendhaften und ehrlichen Manne zu machen.

Dech. Aber ſagen ſie mir, wie ein poſitiver Befehl dasjenige hätte ausrichten können, wozu die ewigen Bande der Natur unzulänglich ſind?

Schäf. Die ewigen Bande! Ein Straßenräuber denkt niemals auf ein anderes Band, als den Strang; und ſelbſt die Furcht des Stranges war nicht zulänglich. Wenn aber inzwiſchen ſo ein Zufall, wie es denn möglich iſt, ihnen wirklich begegnen, und dann ihr abgeſchiedener Geiſt einmal einen freyen Tag haben ſollte, um der Hinrichtung des Böſewichts, der ſie auf der Landſtraße erſchoſſen, oder im Bette erſticket hätte, zuzuſehen; ſo würden ſie ſich vielleicht ärgern, wenn ſie ihn ſagen höreten, daß er in ſeiner Jugend einmal bey einem artigen Herrn gedienet hätte, der über der Tafel häufig auf poſitive Pflichten geſcholten, ſelbſt geſpielet, und ſeine Dienſtbothen am Sonntage hätte arbeiten laſſen; daß er, in der Einbildung, dieſer ſcharfſichtige und verſtändige Herr verſtehe das Ding beſſer, als man es von dem Prieſter und dem gemeinen Volke vermuthen könne, niemals zur Kirchen gegangen wäre, noch des Sonntages gebethet, geleſen oder geſungen hätte; daß er auf ſolche Weiſe alle Gelegenheit, die andere Leute haben, verloren hätte, von ſeinen Pflichten unterrichtet zu werden; daß man ihn ferner nicht vor dem Böſen gewarnet, oder zum Guten angereizet hätte; und daher ſey er erſtlich auf den Müßiggang, und ferner in ein laſterhaftes Leben gerathen: und wie er in ſolchen Umſtänden keine Bauern ſchinden, noch Unterthanen unterdrücken können, ſo hätte er zu ſeinem Unterhalte endlich die Landſtraßen plündern müſſen. Vielleicht würde ſie dieß in ihre Seele ärgern, weil ſie überzeuget ſeyn müßten, daß ihr eigenes Poltern gegen poſitive Pflichten zu ſolchen Ausſchweifungen vielleicht Gelegenheit gegeben hätte.

Dech.

Dech. Wohlgezogene Leute ſprechen niemals auf eine anſtößige und beleidigende Weiſe; und ſo ein Beweis, der der Seele auf eine verdrießliche Art vorgeleget, und eben deswegen mit Unwillen und Verdruß angehöret wird, überzeuget ſelten.

Schäf. Die Wahrheit, wie es ſcheint, iſt einigen Leuten verdrießlich und anſtößig, wenn ſie ihnen nackend vorgeſtellet wird: und Menſchen ſollen die Freyheit haben, ſolche Arten von Betragen und Ceremonien im Umgange einzuführen, die der Wahrheit ſchädlich ſind, ob ſchon Gott nicht die Freyheit haben ſoll, ſolche Ceremonien in der Religion einzuführen, die derſelben gleichwohl ungemein dienlich ſeyn können. Menſchen, die oftmals weder ſich ſelbſt, noch die Folgen mancher Handlungen einſehen, können doch aus manchen Entſchließungen und Gelübden, gewiſſe an ſich ſelbſt gleichgültige Handlungen entweder vorzunehmen oder zu unterlaſſen, einen großen Nutzen ziehen: zum Exempel, ein Mann entſchließt ſich, und verſpricht ſeinem Weibe feyerlich, mit einem gewiſſen Nachbar niemals Umgang zu pflegen: ob nun aber ſchon der Umgang mit dieſer oder jener Perſon eine an ſich ſelbſt vollkommen gleichgültige Sache iſt; ſo vermeidet gleichwohl gemeldeter Menſch, ſo lange er ſein Verſprechen hält, das ſchlechterdings poſitiv iſt, eine ſtarke Verſuchung zur Trunkenheit, dazu ihn der Umgang mit ſeinem Nachbar verführete. Kann alſo ein Menſch ſo weit ſehen, und eine vollkommen gleichgültige Handlung ſo ſtark zu ſeinem eigenen Vortheile anwenden, ſo können wir ſicher glauben, ein allwiſſender Gott, der allen ſeinen Befehlen ein göttliches Anſehen giebt, könne ſolche Hülfsmittel beſſer wählen und beſtärken. Das Eiſen iſt ſeiner Natur nach gar nicht geſchickt, Zahnweh zu heilen; wenn es aber zu einem Pelikan gemachet iſt, wird es ein vortrefflich wirkſames Werkzeug gegen dieſen peinlichen Schmerz. Ein verſchlagener alter Landmann, ließ im Teſtamente ſeinem älteſten Sohne ſeine Ländereyen, doch aber unter dieſer Bedingung, daß der junge Menſch, alle Tage kurz vor Sonnenaufgang,

an einem gewiſſen Buſche, der nicht weit von ſeinem Hauſe, auf einer ziemlichen Anhöhe ſtund, ſein Morgengebeth verrichten ſollte; und im Falle, daß er dieß einmal unterlaſſen würde, ſollten dem jüngern Sohne dieſe Ländereyen verfallen ſeyn.

Dech. Wahrhaftig! ein vortreffliches Teſtament.

Schäf. Dieſer Befehl des alten Landmannes, war gleichwohl ſchlechterdings nur poſitiv. Es konnte durch denſelben allein, weder dem alten Manne ein Gefallen, noch dem Sohne ein Dienſt geſchehen. Aber ſie müſſen wiſſen, der Bauer kannte ſeinen älteſten Sohn, und wußte daß er von Natur träge und ein großer Freund vom Schlafen war, und des Morgens gern lange im Bette liegen blieb; er wußte ferner, daß er von dem Buſche auf dem Hügel alles das Seinige überſehen, und von daraus bemerken konnte, ob alles in gehörigem Stande wäre, ob ſein Vieh auf rechter Weide gienge, oder ins Getreide eingebrochen, ob ſeine Zäune in gutem Stande und ſeine Bedienten fertig wären, ihre Arbeit anzufangen. Sie können aus dieſer Fabel ſehen, daß an ſich ſelbſt gleichgültige Handlungen, zu einem ſehr guten Endzwecke gebrauchet werden können, indem ſie uns an ſolche erinnern, oder zu ſolchen antreiben, die ihrer eigenen Natur nach zu unſerm wahren Beſten dienen. Unſere eigene und anderer Glückſeligkeit, und die Ehre Gottes, machen den großen Endzweck aus, auf den alle unſere Handlungen, als Mittel dieſen Endzweck zu erreichen, abzielen müſſen: und ſo bald eine Handlung dieſen Zweck zu befördern ſcheint, es ſey nun ihrer eigenen Natur nach, oder wegen einer poſitiven Verordnung, ſo wird es unſere Pflicht, oder unſer Vortheil dieſelbe auszuüben. Erlauben ſie mir endlich, mein Herr, ſie beym Beſchluſſe unſerer Unterſuchungen über dieſen Punct zu erinnern, daß alle Völker, welche das Licht einer wahren Offenbarung nicht erleuchtet, an ſtatt mit dem vollkommenen Geſetze der Natur, wie ſie es nennen, ſich zu befriedigen, eine unendliche Menge und Verſchiedenheit von Gebräuchen und Ceremonien erfunden, oder doch wenigſtens

angenommen haben, deren einige ganz erſtaunlich böſe und gottlos, und die alle überhaupt abgeſchmackt, und höchſt abergläubiſch waren; die auf weiter nichts abzieleten, als durch eine vorgegebene göttliche Autorität, die niederträchtigſten und abſcheulichſten Frevel zu rechtfertigen, die Herzen der Menſchen zu verführen, und zu den gröbſten Laſtern anzulehren, z. E. die gottesdienſtlichen Gebräuche in den Feſten des **Bacchus**, der **Venus**, des **Adonis** u. ſ. f. Die Erfahrung aller Weltalter von der Schöpfung an, zeiget uns, daß die Vernunft mit allen Spitzfindigkeiten der Philoſophie, unvermögend war, dieſe entſetzlichen Misbräuche zu reformiren; und wie man auch deutlich aus der Erfahrung ſieht, daß der Menſch gewiſſe äußerliche Gebräuche von einer oder der andern Art haben muß, damit ſeine Aufmerkſamkeit erhalten, und der Religion gleichſam ein ſichtbarer Körper gegeben werde; ſo glaube ich, diejenigen, die Gott eingeführet oder beſtimmet hat, ſind das beſte Gegengift, gegen alle diejenigen, die der Aberglaube, das Verderbniß, oder die Argliſtigkeit der Menſchen ſchmieden, oder in die Welt einführen kann. So däucht mich, mein Herr, habe ich klärlich ausgemachet, daß bloß poſitive Anſtalten eine große Nutzbarkeit haben, und ungemein dienliche Hülfsmittel zum Anwachſe der Erkenntniß und zur Ausübung der Pflichten abgeben können; daß die poſitiven Pflichten des Chriſtenthumes ganz augenſcheinlich und in einem hohen Grade dieſen Endzweck befördern; und da die Hauptlehre in dieſem Puncte hinlänglich feſt geſetzet iſt, habe ich hoffentlich nicht nöthig damit die Zeit zu verlieren, daß ich beweiſe, wie das Verbot, das unſern erſten Aeltern wegen Eſſung vom Baume der Erkenntniß gegeben war, ſo wohl als die Menge poſitiver Geſetze, die den Juden auferleget waren, nach eben dieſen Grundſätzen und Schlüſſen, gar leicht gerechtfertiget werden können. Gott hat gewißlich ein Recht ſeinen Geſchöpfen und Unterthanen Befehle aufzulegen, wie er will; ſeine Weisheit kann in Erfindung der Hülfsmittel unſerer Pflichten unendlich weiter gehen, als ihr die menſchliche Einſicht in Beſtimmung der

Urſachen derſelben folgen kann; und ſeine Güte iſt ſo groß, daß wir eben ſo viel Urſache haben, uns den Einrichtungen dieſer ſeiner Eigenſchaft mit Freuden zu überlaſſen, als es unſere Pflicht iſt, die Beweiſe ſeiner Gerechtigkeit und Macht demüthig zu verehren.

Temp. Eine Prüfung der poſitiven Pflichten, die dem menſchlichen Geſchlechte vor der Ankunft des Erlöſers gegeben ſind, würde uns zu weit verleiten, und eine Unterſuchung ſolcher Puncte hindern, von welchen die Vernunft eher Grund angeben kann, und die vielleicht nothwendiger zu wiſſen ſind. Wie ſie aber inzwiſchen, vermuthlich beyderſeits, in ihren Unterſuchungen und Streitigkeiten wohl mehrentheils meine Ueberzeugung zum Zwecke haben; ſo müßte ich wohl meine Gedanken darüber eröffnen, ſo bald ich finde, daß ſie in einem oder dem andern Puncte völlig beſtimmet, und meine Zweifel gehoben ſind. Was nun alſo unſere letztere Unterſuchung anlanget, ſo glaube ich, Gott ſey ein unumſchränktes, aber nicht, in der gemeinen Bedeutung des Wortes, eigenwilliges Weſen: ich glaube, er habe ein Recht, mit allen ſeinen Geſchöpfen ſo zu handeln, wie er es gut befindet; und hierinn beweiſt ſich, meiner Meynung nach, ſeine Güte gegen uns, daß, da er durch keine obere Gewalt getrieben, noch durch Strafgeſetze gezwungen werden kann, uns weder das Weſen, noch die Mittel zur Glückſeligkeit zu geben, er es ſich gnädig gefallen läßt, uns beydes zu verleihen. Folglich muß der Menſch vollkommen gottlos und thörigt ſeyn, wenn er ſich unterſteht, die Gerechtigkeit ſeiner Verordnungen gleichſam zur Rechenſchaft zu fodern. Er hat, ganz gewiß, ein vollkommen unbedingtes und völliges Recht, uns die Regeln unſerer Pflichten vorzuſchreiben; und deswegen ſind wir verbunden, einem jedweden Gebote, es ſey natürlich oder poſitiv, ja wenn es auch gerade gegen die Natur laufen ſollte, zu gehorchen, ſo bald wir wiſſen, oder glauben, daß es von ihm herkomme. Wenn er, der vollkommen weiſe und mächtig iſt, ſeine eigenen Geſetze umſtößt, oder einſchränket, oder jemand davon loszählet, ſo iſt es unfehlbar

unſere Pflicht, uns ihm völlig zu überlaſſen; und wir können unmöglich beſtimmen, wie fern ganz erſtaunliche Verände-rungen (denen ein Reich, das aus freyen und betrüglichen Weſen beſteht, unterworfen iſt:) eine Umkehrung oder Diſ-penſation der Geſetze Gottes, oder neue Zuſätze zu denſelben, zu einer oder der andern Zeit nöthig machen können: und deswegen müſſen wir die ganze Sache den unbegreiflichen Entwürfen der göttlichen Weisheit lediglich anheim ſtellen. Sollte Gott bey einer oder der andern Gelegenheit ſeine Ge-ſetze ändern, und dazu hat er doch ein eben ſo unwiderſprech-liches Recht, als irgend ein irdiſcher Geſetzgeber haben kann; ſo würde dieß gar keinen Eigenſinn oder Wankelmuth in ihm beweiſen, wie dieß der Lord Schaftesbury ohne Beweis hinſaget, und der Herr Tindal ihm nachſpricht; denn, ſelbſt nach den Grundſätzen der Deiſten, hält man den für einen thörigten und boshaftigen Menſchen, der nicht den Um-ſtänden gemäß handelt, in welchen er ſteht, und ſeine Auf-führung nicht mit denſelben verändert. So würde Gott, wenn er, wie ſie ſagen, verbunden wäre, allezeit nach einem und eben demſelbigen Geſetze zu handeln, eben dieß Geſetz gröblich übertreten, wenn er mit einer unſchuldigen, mit einer ſündigen und mit einer bußfertigen Welt auf eine und eben dieſelbe Art umgehen wollte.

Dech. Ich bitte ſie, Templeton, beſinnen ſie ſich, und ſchlucken ſie nicht ſo übereilt und gierig alle Einfälle des Pfar-rers ein, er möchte ſonſt glauben, daß ſie ſeiner ſpotten. Er hat, ehe er ſie geſehen, von ihnen gehöret, daß ſie anfingen frey zu denken; und nun, da er findet, daß ſie ſo zahm ſind, und ſich ſo geduldig den Zaum über die Ohren werfen und reiten laſſen, muß er beſorgen, daß ſie es nur aus Argliſt thun, um ihm einen Poſſen zu ſpielen, und ihn in den Koth zu werfen. Er kann verſichert ſeyn, daß ich ein ſehr gutes Mittel weis, um ſie auf dieſe boshaften Springe zu bringen: und ich gebe ihm den guten Rath, ſich feſt zu halten, und vorſichtig in ſeinem neuen Sattel zu ſitzen, ſonſt möchte der Punct von den Geheimniſſen, den ich itzt gleich berühren

werde, dieſen zahmen Paßgänger in einen gar widerſpenſtigen und ſtätigen Gaul verwandeln.

Temp. Ich denke frey, und folge der Vernunft, ſo bald ich einen Stral davon erblicke. Beydes haben ſie mir ſelbſt ehemals in den ſtärkſten Ausdrücken angeprieſen: wenn nun auf dieſe Weiſe mein Gemüth zur Erkenntniß der Wahrheit kömmt, ſollte ich ſie auch aus dem Munde eines Predigers hören, ſo hoffe ich doch, ſie werden die redlichen Wirkungen ihres eigenen oft wiederholten Raths nicht hindern, und mich lächerlich machen wollen, wenn ich demſelben folge?

Schäf. Nein, fürchten ſie ſich dafür nicht. Herr Dechaine iſt aufgeräumt. Wenn er ſpaſet, ſo folget er hierinn nur ſeinem natürlichen Triebe zur Munterkeit, und ſeine Meynung iſt gar nicht, ihre Freyheit im Denken dadurch zu hindern. Weder er, noch die Sache, die er vertheidiget, brauchet luſtiger oder argliſtiger Einfälle, oder anderer Hülfsmittel, die mit der Vernunft nichts zu ſchaffen haben. Ueberdem ſo dienet ein wenig Scherz zuweilen dazu, daß eine Unterredung von der Art, als die unſere iſt, etwas belebet werde, und nicht das Anſehen einer trockenen Zänkerey gewinne; und dieß könnte leicht geſchehen, in Betracht der Natur der Dinge, die wir unterſuchen und abhandeln. Allein mich verlanget recht, daß wir auf den Punct der Geheimniſſe kommen: denn es ſcheint, daß uns Herr Dechaine etwas ganz ungewöhnliches bey Gelegenheit derſelben ſagen werde.

Dech. Eine Religion, die wirklich von Gott kömmt, kann, wie wir bereits angemerket haben, uns nimmermehr aufbürden, daß wir ungereimte, unmögliche und widerſprechende Dinge glauben. Wo wir etwas von Gott wiſſen, ſo müſſen wir wiſſen, daß von einem unendlich weiſen Weſen nichts als Wahrheit und Vernunft kommen können; und daß er viel zu gütig ſey, um die Seligkeit ſeiner Geſchöpfe auf den Glauben ſolcher Lehren zu gründen, die die Vernunft empören, die Vernunft, die er den Seelen

aller Menſchen eingepflanzet hat, daß ſie ihre Rathgeberinn und Führerinn ſey, in Abſicht auf alle Dinge, die ihrem Verſtande vorgeleget werden. Wäre ein Satz an und für ſich ſelbſt auch noch ſo wahr, und mit ſich ſelbſt beſtehend, doch aber dabey auch ſo beſchaffen, daß er der Vernunft aller Menſchen ungereimt und widerſprechend ſchiene, ſo würde Gott nimmermehr fodern, daß ein Menſch, noch weniger, daß die ganze Welt denſelben glaube. Wollte man aber behaupten, Gott ſage jemals etwas, das ſeine Eigenſchaften und Ehre ſchmälert, oder er fodere, ein Menſch ſollte etwas an und für ſich ſelbſt unmögliches glauben, ſo wäre dieſes eine grobe Gotteslåſterung. Etwas offenbaren, heißt etwas erklären oder entdecken; aber ein Geheimniß offenbaren, und zwar dergeſtalt, daß es noch immer ein Geheimniß bleibe, das iſt ſchlechterdings ein buchſtäblicher Widerſpruch, und ein grober Sprachſchnitzer; das heißt eine Auflöſung, die dasjenige zuſammen rollet und verwirret, was ſie entwickeln will, und ſo eine Entdeckung die verſtecket. Sind überdem die geheimnißvollen Puncte, die da offenbaret ſeyn ſollen, ſo beſchaffen, daß ſie nur den Verſtand und das Nachſinnen beſchäfftigen, hingegen in den Wandel und die ſittlichen Handlungen keinen Einfluß haben, ſo könnte ſo eine Offenbarung in keiner andern Abſicht gemachet ſeyn, als nur zu verſuchen, wie weit es die Menſchen in ihrem Glauben bringen könnten, und derjenige, der ſich aller Vernunft begäbe, würde in ſolchem Falle am verdienſtlichſten glauben. Wollte man ſich einbilden, daß Gott mit ſeinen vernünftigen Geſchöpfen auf ſolchen Fuß umgehen könnte, ſo ſagete man ja ſo viel, als Gott widerſpreche ſich ſelbſt; denn wenn er uns etwas durch die Stimme der Vernunft ſaget, und gerade das Gegentheil davon durch die Offenbarung bekannt machet, wenn er uns eine natürliche Regel und ein natürliches Maaß der Wahrheit giebt, und dann doch unſere Pflicht darinn ſetzet, daß wir dasjenige, was dieſer Regel ſchnurſtracks entgegen iſt, feſt glauben, geht er dann nicht ſehr hart mit uns um? Nein, Gott kann wahrhaftig nicht in ein und eben derſelben Seele

ſo verſchiedene Maaße der Wahrheit feſt ſetzen, noch den Glauben der Erkenntniß gerade widerſprechen laſſen. Wer glaubet, daß Gott dieß thun könne, und wer ſo einen Gedanken von Gott andern weis machen kann, thut ihm, meiner Meynung nach, wenig Ehre an.

Cunn. Ich glaube, daß Herr Schäfer und ein jeder vernünftiger Menſch, dieß alles leicht zugeben werde.

Temp. Das läßt ſich gar nicht läugnen.

Dech. Und ſeyn ſie verſichert, Herr Schäfer wird nicht allein dieß alles läugnen, ſondern es ſelbſt widerlegen.

Schäf. Sie können, wie ich ſehe, nicht eins werden in Abſicht auf meine Meynung von dieſer Sache, wie, wenn ich es denn verſuchete, mich ſelbſt darüber zu erklären?

Dech. Thun ſie es denn.

Schäf. Ich gebe alles zu, was ſie geſaget haben, ausgenommen nur dieß nicht, daß es ein wirklicher buchſtäblicher Widerſpruch ſey, ein Geheimniß zu offenbaren, ſo daß es doch noch immer *ein Geheimniß bleibe*. Man kann uns eine vordem unbekannte Wahrheit offenbaren, ohne daß man uns zugleich ſo eine Erklärung dieſer Wahrheit giebt, die uns fähig machete, eine vollſtändige Erkenntniß von den Begriffen oder Ausdrücken zu haben, in welchen ſie uns bekannt gemachet wird. Ein Schwarzer, zum Exempel, der niemals aus Guinea gekommen iſt, kann ſich von einem **Europäer** erzählen laſſen, daß die Oberfläche des Waſſers in nördlichen Gegenden oft ſo hart iſt, als eine Art von Steinen; daß man dieſes dem Froſte oder der Kälte zuſchreiben müſſe; und daß, ſo bald als das Wetter wieder warm wird, das Waſſer ſeine Flüßigkeit wieder bekomme. Der Schwarze, der von dieſer erſtaunlichen Begebenheit ſchlechterdings nichts wußte, verſteht ſehr leicht, was man ihm davon ſaget, ob er ſchon noch dann eben ſo wenig als jemals verſteht, was eigentlich das Wort **Froſt** bedeute, oder wenigſtens was die Sache ſey, die dieß Wort anzeigen ſoll. Er höret eine Wahrheit, die ihm vorhin unbekannt war, allein dieſe Wahrheit bleibt ihm dem ungeachtet ein unbegreifliches und unauflös-

iches Geheimniß; ja ſie bleibt es auch für uns, und war es für den Neuton ſelbſt, der dieſe Erſcheinung mit ſeinen eigenen Augen ſahe. Allein wir fielen dem Herrn Dechaine in die Rede, der, wie ich glaube, uns zeigen wollte, daß es gewiſſe Artikel in dem chriſtlichen Glauben gebe, die an und für ſich ſelbſt ungereimt und widerſprechend oder uns unnütz ſeyn, und nach Maßgebung ſeiner Forderſätze dem Glauben des menſchlichen Geſchlechtes niemals von dem weiſen Weſen hätten anbefohlen werden können, das uns das Vermögen gab, uns gegen ungereimte und falſche Meynungen von ihm ſelbſt, und ſonderlich unſerer Pflicht, zu ſchützen.

Dech. Eben das war es, was ich ſogleich thun wollte. Ich könnte eine große Anzahl ſolcher Lehren aufrechnen, die faſt alle Chriſten, einer eingebildeten göttlichen Offenbarung zu gefallen glauben, die alle nach meinen angegebenen Forderſätzen eines göttlichen Urhebers unwürdig erſcheinen würden; ich will mich aber nur mit zwoen befriedigen, weil ſelbige als nothwendige Glaubensartikel angeſehen werden: und weil, wenn dieſe zwo gerechtfertiget werden können, die übrigen alle, ja der ſeltſamſte Einfall, ſo wunderbar und ſo unvernünftig er auch immer ſeyn möchte, mit eben dergleichen Beweiſen zu rechtfertigen ſind: ich meyne, die Menſchwerdung und die Dreyeinigkeit. Was das erſte betrifft, ſo ſtößt ſich die Vernunft ſchon an den bloßen Namen. Ein eingefleiſchter Gott, ein göttlicher Menſch, oder ein menſchlicher Gott; welche ſeltſame Ausdrücke! Wir lachen über die Heiden, die der Gottheit ſo manche Kinder gaben, die von Seiten des Vaters Götter, und von mütterlicher Seite Menſchen waren. Allein die Menſchwerdung Chriſti iſt im geringſten nicht von der vorgegebenen Menſchwerdung des Bacchus oder des Hercules unterſchieden. Gott iſt, wie wir alle glauben, allgegenwärtig; und, wie die Schrift ſaget, wohnet er nicht in Tempeln, die von Händen gemachet ſind: wie kann er denn in eines Menſchen Körper wohnen, oder darinn eingeſchloſſen ſeyn? Wenn Gott allenthalben gleich gegenwärtig iſt, ſo wohnet er in einem jedweden Men-

ſchen

ſchen eben ſo wohl als in Chriſto. Wir leſen an einem Orte der Schrift, daß der Himmel und aller Himmel Himmel ihn nicht begreifen können; und gleichwohl finden wir an einem andern, er ſey offenbaret im Fleiſche und wohne mit der ganzen Fülle der Gottheit in Chriſto Jeſu. Dieſe Puncte, mein lieber Herr Schäfer, ſind nicht allein unbegreiflich, nein ſie laſſen ſich gar nicht mit einander reimen, und beſtehen in vollkommenen Widerſprüchen.

Temp. Wenn die Schrift ſo verſtanden werden muß, als viele Chriſten, und als ſie ſie hier auszulegen ſcheinen, ſo kann man ſie ſchwerlich von großen Ungereimtheiten und einem handgreiflichen Widerſpruche frey ſprechen. Allein die Stellen, darauf ſie ſich bezogen haben, und alle übrigen, die man gemeiniglich anbringt, um die Lehre von der Menſchwerdung zu behaupten, können hoffentlich eine vernünftige, obſchon figürliche Auslegung leiden, die eine ſo widerſinniſche Lehre nicht in ſich enthält.

Dech. Ich ſagete es ihnen, Herr Schäfer, ich wüßte ein Mittel, ſie und den Herrn Templeton zuſammen zu hetzen. Sie giengen Hand in Hand, mit weiten Schritten über Klippen und Berge, aber hier kommen wir an eine Kluft, über welche der arme Templeton nicht ſpringen kann. Biethen ſie ihm doch die Hand, Herr Schäfer, und verſuchen ſie, ob ſie in dieſem wichtigen Puncte nicht eine Auslegung der Schrift finden, über die ſie ſich mit ihm vergleichen. Erinnern ſie ſich, daß ſie beyde ſich vor kurzem noch vorſtelleten, daß in allen wichtigen Materien die Schrift ſehr deutlich und verſtändlich ſey: ſie und ich, Herr Cunningham, wir haben einige Geſchäffte in Holland abzuthun: ich glaube, wir können dahin reiſen, ja bis nach China gehen, und zeitig genug zurück kommen, um die Auslegung anzuhören, in der Herr Schäfer und Templeton eins ſeyn werden.

Cunn. Das könnte wohl geſchehen.

Dech. Inzwiſchen will ich doch noch etwas bleiben, und als Secundant zuſehen, daß unter dieſen beyden Fechtern alles richtig zugehe. Obſchon der Jüngere zu dieſem Zwey-

kampfe ganz gut gerüſtet iſt, ſo iſt gleichwohl der Alte ſehr liſtig, und könnte ſich ſeinen Einfall zu nutze machen. Ein Deiſt kann zwiſchen einem orthodoxen und einem ſocinianiſchen Chriſten ſehr gut einen Schiedsmann abgeben, denn er iſt für einen gewiß eben ſo wenig eingenommen, als für den andern.

Schäf. Gut. Herr Templeton, es iſt mir lieb, daß Herr Dechaine die Unterſuchung dieſes Punctes auf ſolche Weiſe anfängt, weil ich glaube, ſie werden mit ihren witzigen Einfällen ſparſamer ſeyn. Sie werden ſo wenig über mich triumphiren, ehe ſie mich überwunden haben, daß ſie es nicht einmal thun werden, wenn ich mich auch gefangen geben müßte. Sagen ſie mir denn, Herr Templeton, was iſt ein Geheimniß?

Dech. So recht! Kömmt er da nicht wieder mit ſeinen Fragen?

Temp. Es iſt mir wenig daran gelegen, in welchem Sinne man dieß Wort nehmen kann, denn in unſerer gegenwärtigen Unterſuchung denke ich keinen Gebrauch davon zu machen: ſie mögen es alſo ſelbſt beſchreiben, wenn es ihnen ſo gefällt, und wenn ſie denken, daß ſie einigen Vortheil daraus ziehen können.

Schäf. Da aber gleichwohl die Schrift das Wort Geheimniß mit der Menſchwerdung Chriſti unmittelbar verbindet, ſo müßten ſie die Meynung oder Bedeutung dieſes Wortes eben ſo wohl verſtehen, als ich: doch geſtehe ich, da ich einige Folgen aus dieſer Bedeutung ziehen will, ſo müßte ich auch zeigen, in welchem Verſtande das Wort angenommen werden müſſe. Es kömmt uns anitzt gar nicht darauf an, in wie vielerley Bedeutung dieß Wort, theils in der Schrift und theils bey andern alten Schriftſtellern genommen werde: es kömmt nur darauf an, was es eigentlich in einem gewiſſen beſondern Verſtande heiße, in welchem es den zwo Lehren beygeleget wird, die wir anitzt unterſuchen; und in dieſem Sinne allein will ich es itzt auch nur beſchreiben. Ein Geheimniß alſo, in dieſer Bedeutung, iſt ein Artikel unſers

Glaubens, von dem wir niemals den geringſten Begriff würden gehabt haben, wenn er uns nicht offenbaret worden wäre; und nun, da er offenbaret iſt, können wir zwar den Artikel oder den Satz vollkommen wohl verſtehen, allein wir können weder in dem Satze ſelbſt, noch in unſerer eigenen Vernunft, noch durch irgend andere Mittel eine Auflöſung gewiſſer Schwierigkeiten finden, die darinn enthalten ſind, oder die daraus fließen.

Temp. Sie haben das Recht, unter dieſem oder unter irgend einem andern Worte, zu verſtehen, was ihnen gefällt. Was aber ſolche Wörter anlanget, die ein gewiſſer Schriftſteller brauchet, aus dem ſie eine Stelle erklären wollen, ſo müſſen ſie die Wörter, mit welchen er ſich in der beſtrittenen Stelle ausdrücket, erklären, wenn nämlich ſie, und die Perſon, die ſie unterrichten wollen, in Abſicht auf die Bedeutung dieſer Wörter nicht einer Meynung ſind, und, wenn ſie die Definition gegeben haben, ſo liegt ihnen ferner ob zu beweiſen, daß ihre Definition dem Sinne des Verfaſſers gemäß ſey. Ich möchte deswegen wohl wiſſen, was die Bedeutung des Wortes Geheimniß in der bekannten Stelle Pauli an den Thimotheum ſey, da er ſaget: **Kündlich groß iſt das Geheimniß der Gottſeligkeit; Gott iſt offenbaret im Fleiſche.**

Schäf. Ein Geheimniß, im Schriftverſtande, und ſo wie das Wort hier von Paulus gebrauchet wird, iſt ſo ein Satz, wie ich eben itzt beſchrieben habe; den nämlich ein Menſch von ſelbſt nicht wiſſen konnte, und nun, da Gott ihn offenbaret hat, leicht verſtehen, aber unmöglich begreifen oder erklären kann.

Temp. Woraus aber ſoll ich ſchließen, daß dieß die Meynung des Wortes ſey, in der es Paulus in gegenwärtiger Stelle gebrauchet?

Schäf. Sie werden doch hoffentlich zugeben, daß das Wort Geheimniß allenthalben, und in der Schrift ſo wohl als im gemeinen Leben etwas anzeige, das wenigen bekannt iſt, oder an und für ſich ſelbſt nicht wohl verſtanden werden kann.

Temp. Das gebe ich zu.

Schäf. Spricht Paulus an dieſem Orte nicht von einer Sache, die ſchwerlich verſtanden werden kann, wenn er ſie ein großes Geheimniß nennet?

Temp. Das mag er vielleicht thun; allein woher weis ich, daß er an dieſem Orte von der Menſchwerdung Gottes ſpreche?

Schäf. Er ſaget: Gott iſt offenbaret im Fleiſche: und daß er von dieſer Offenbarung, als einer ſolchen, die in der Perſon Chriſti geſchehen, ſpreche, iſt aus dem Folgenden deutlich, denn er fährt fort und ſpricht: **Er, nämlich, Gott iſt offenbaret im Fleiſche, gerechtfertiget im Geiſte, geſehen von den Engeln, geprediget unter den Heiden, geglaubet von der Welt, und aufgenommen in die Herrlichkeit.** Hier, mein Herr, iſt unwiderſprechlich klar und deutlich, daß derjenige, der gerechtfertiget, geſehen, geprediget, geglaubet und in die Herrlichkeit aufgenommen iſt, Jeſus Chriſtus ſey, und zu gleicher Zeit, Gott, der da offenbaret iſt im Fleiſche. Dieß war das große Geheimniß, der Punct, den man unmöglich erklären kann, ob man ihn ſchon leicht genug verſteht.

Cunn. Aller Vermuthung nach haben unſere Ueberſetzer dieſer Stelle einen unrichtigen Verſtand gegeben, und ſind denen Handſchriften und Auslegungen gefolget, die der Lehre von der Menſchwerdung günſtig ſind; allein die Vulgate und die ſyriſche Uberſetzung zieht das Wort **war offenbaret** nicht auf Gott, ſondern auf das **Geheimniß der Gottſeligkeit;** und deswegen müſſen die Verfaſſer dieſer Ueberſetzungen anſtatt Θεὸς ganz gewiß ὁ geleſen haben, und folglich müßte man überſetzen: **groß iſt das Geheimniß der Gottſeligkeit, welches offenbaret war im Fleiſche** u. ſ. w.

Schäf. Aber alle griechiſche Abſchriften, nur eine ausgenommen, und alle griechiſche Ausleger leſen Θεὸς; die arabiſche Ueberſetzung in der Polyglotte kömmt damit überein. Dieſe Authoritäten ſind unfehlbar anſehnlicher, als diejenigen,

gen, die ſie auf die zwo erwähnten Ueberſetzungen gründen wollen. Sehen ſie, was dieſen Text betrifft, den Pearſon nach in ſeiner Auslegung des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes, in dem zweyten Artikel. Allein die größten Authoritäten ſelbſt können hier nicht in Betrachtung gezogen werden, wenn ſie der ganzen Stelle eine ungereimte Bedeutung beylegen. Wenn wir ſie ſo verſtehen ſollten, daß das Geheimniß der Gottſeligkeit, oder das Evangelium offenbaret ſey im Fleiſche, gerechtfertiget im Geiſte, und aufgenommen in die Herrlichkeit, könnten wir uns wohl etwas thörigters und ungereimters einbilden? Ein eingefleiſchtes Geheimniß, ein gerechtfertigtes Geheimniß, ein von der Erden im Himmel aufgenommenes und daſelbſt verherrlichtes Geheimniß, würden ſolche Ausdrücke ſeyn, die die geſunde Vernunft niemals zugeben könnte. Was glauben ſie, Herr Templeton, könnte der Geiſt Gottes ſich wohl jemals ſo ausdrücken?

Temp. Ich weis nicht, was ich dazu ſagen ſoll.

Dech. Das gebe ich ihnen zu. Habe ich ihnen nicht oft geſaget, daß ſie, wenn ſie die Bibel einmal als das Wort Gottes annehmen würden, dergleichen Ungereimtheiten mit weitem Halſe verſchlucken müßten? Schäfer hat das Wort Geheimniß, in dem Verſtande, wie es Paulus am angeführten Orte gebrauchet, richtig genug erkläret; und man kann nicht läugnen, daß Paulus wirklich die Menſchwerdung darinn behauptet, und dadurch ihrem Glauben einen Mühlſtein anhängt, von dem ſie ſich nicht anders loßreißen können, als wenn ſie ihren Glauben ſelbſt abſchütteln.

Schäf. Ich bin einer Meynung mit dem Herrn Dechaine, daß nicht allein die Menſchwerdung, ſondern auch die Dreyeinigkeit ſo deutlich in der Schrift gelehret werde, daß, wer dieſe beyden Puncte nicht glauben will, kein anders Mittel vor ſich ſieht, als daß er die Schrift ſelbſt gänzlich läugne. Die Ausdrücke, mit welchen dieſe Geheimniſſe in der Schrift behauptet werden, ſind ſo häufig und ſo ſtark, daß keine Diſtinction ſo fein, und keine Auslegung gewaltſam genug ſeyn kann, die Verfaſſer der Schrift außer Argwohn

wohn zu ſetzen, entweder daß ſie einen groben Irrthum begangen haben, oder muthwilliger Weiſe die Welt in eine Art von Abgötterey verführen wollen, wenn die Lehre von der Menſchwerdung oder von der Dreyeinigkeit nicht wahr ſeyn ſollte.

Dech. Dieß, glaube ich, iſt zuverläßig gewiß; und da alſo, mein lieber Templeton, der Knoten gar zu ſtark in einander geſchlungen iſt, als daß ſie ihn löſen könnten, ſo müſſen ſie ihn entweder zerſchneiden, oder ihn unaufgelöſet laſſen. Es iſt umſonſt, ſolche Stellen aus der Schrift anzuführen, wo von Chriſto als von einem Geſchöpfe oder einem bloßen Menſchen geſprochen wird; denn Schäfer hat eine Ausflucht für alle dergleichen Ausdrücke, und iſt fertig, wenn er ihnen ſaget, daß ſie von Chriſto handeln, in ſo fern er Menſch iſt; und überdem iſt er gezwungen zu bekennen, daß, wenn eine Stelle der Schrift einer andern in ſo einem wichtigen Puncte widerſpricht, das ganze Anſehen der Schrift dadurch zu Boden geſtürzet werde.

Schäf. Das werde ich gewiß thun, ohne daß ich im geringſten dazu gezwungen werde.

Temp. Und ſagen ſie mir, mein Herr, können ſie die Lehren von der Menſchwerdung und der Dreyeinigkeit von der Beſchuldigung der Ungereimtheit und des Widerſpruches retten? Iſt es ihnen, oder iſt es der ganzen Welt möglich, auf die Einwürfe zu antworten, die Herr Dechaine gegen dieſe Lehren vorgebracht hat?

Schäf. Ich glaube, es ſey mir ſehr möglich, ja ich glaube, es werde mir leicht ſeyn, ſie zu beantworten.

Temp. Ich muß es geſtehen, ſie wagen viel. Doch bisher haben ſie, ich muß es bekennen, einige ganz außerordentliche Sätze ſo gut vertheidiget, daß ich faſt glauben ſollte, ſie werden auch dieſe behaupten, und nicht verloren geben.

Dech. O ja! er iſt ein großer Wagehals; allein, wie ſie wiſſen, jeder Handwerker verſpricht viel, was er durch ſeine Kunſtgriffe ausrichten könne.

Schäf.

Schäf. Sehen ſie, meine Herren, ich unternehme es nicht, ihre Einwürfe nach ihrem Geſchmacke zu beantworten. Dieß möchte zu viel gewaget ſeyn; allein ich glaube, ich habe hinlängliche Gründe, damit ich ſie übern Haufen werfen kann.

Temp. Wohlan, laſſen ſie uns dieſelben hören. Ich kann ſie aufrichtig verſichern, mein Herr, daß ich weder gegen ihre Meynungen Vorurtheile habe, noch für des Herrn Dechaine Einwürfe eingenommen bin. Ich ſuche nur die Wahrheit, und zwar mit einer ſo redlichen Neigung, als ihre ſcharfſinnigſten Liebhaber jemals für ſie können gehabt haben; und deswegen wird die Vernunft meinen Beyfall beſtimmen. Ihnen, Herr Schäfer, habe ich hievon bereits einige überzeugende Beweiſe gegeben.

Schäf. Herr Dechaine wandte ein, wo ich mich recht beſinne, daß ungereimte, unmögliche und unnütze Lehren niemals von Gott kommen, oder dem Glauben der Menſchen angeprieſen werden könnten. Dieß gab ich ihm zu; aber daß die Lehre von der Menſchwerdung dergleichen Beynamen verdiene, das kann ich noch itzt nicht zugeben. Sagen ſie, Herr Dechaine, iſt Gott allmächtig?

Dech. Ja.

Schäf. Kann er alles dasjenige thun, was nur nicht widerſprechend iſt?

Dech. Ja, alles dasjenige, was nur nicht einen Widerſpruch in ſich ſelbſt enthält, oder ſeiner eigenen Natur widerſpricht.

Schäf. Iſt es ein Widerſpruch, wenn ich ſage, daß Gott eine vernünftige Seele mit einem organiſirten Körper verbinde?

Dech. Im geringſten nicht.

Schäf. Da er einen Leib und eine Seele mit einander verbinden kann, die doch von ſo verſchiedenen und entgegengeſetzten Naturen ſind, daß eines auf das andere von ſelbſt nicht wirken kann, ſollte er nicht auch vermögend ſeyn, zween

Geiſter,

Geiſter, die von einer noch ähnlichern Natur ſind, mit einander zu verbinden?

Dech. Das könnte er wohl.

Schäf. Möchte er denn nicht auch vermögend ſeyn, denn wenigſtens können wir doch das Gegentheil nicht behaupten, die Seele oder den Geiſt eines Menſchen mit ſich ſelbſt zu verbinden oder zu vereinigen?

Dech. Wenigſtens ſo nicht, daß nur eine Perſon aus beyden werde. Ich glaube, ſo eine Identification ſey unmöglich.

Schäf. Das können ſie vielleicht glauben, aber ich bin verſichert, beweiſen können ſie es nicht. Zu ſo einem Beweiſe wäre eine völlige Erkenntniß Gottes und einer vernünftigen Seele unumgänglich nothwendig, und ſie kennen beydes nur unvollkommen.

Dech. Aber Gott iſt allgegenwärtig, und kann mit einer eingeſchränkten Seele nicht ſo vereiniget werden, daß er mit ihr in einem Körper eingeſchloſſen werde.

Schäf. Niemals iſt jemanden in den Sinn gekommen, dieß zu behaupten, und alles, worauf ich dringe, iſt nur das: ob eine perſönliche Vereinigung zwiſchen der göttlichen Natur und einer menſchlichen Seele möglich ſey. Beweiſen ſie, daß dieß unmöglich ſey, ſo ſind wir fertig.

Dech. Ey, wenn Gott allenthalben gegenwärtig iſt, ſo muß er auch in allen Menſchen ſeyn; und ſo eine perſönliche Identification von der ſie ſprechen, könnte zwiſchen ihm und jeden Menſchen beſtehen.

Schäf. Haben ſie die Güte, mein Herr, und beweiſen ſie, daß Gott mit einem Menſchen nicht perſönlich vereiniget werden könne, weil er bey einem andern auf das genaueſte gegenwärtig iſt.

Dech. Ich verſtehe nicht was ſie durch eine perſönliche Vereinigung zwiſchen einer göttlichen und menſchlichen Natur meynen.

Schäf. Ich glaube, ſie können nicht ſagen, wie eine ſolche Vereinigung zu Stande gebracht werden könne, und

darinn

darinn beſteht ihre ganze Schwierigkeit; weil ſie die Art und Weiſe nicht begreifen können, ſo wollen ſie die ganze Sache ſelbſt nicht glauben. Wollen ſie aber ſagen, ein Ding iſt unmöglich, weil ſie nicht begreifen können, wie es zugeht, ſo müſſen ſie gleichfalls ſagen, es ſey unmöglich daß das Feuer ſie wärme, denn ſie können nicht ſagen, wie es dieß thue. Sie ſageten aber unter andern, daß ſelbſt der Klang ſolcher Wörter: ein eingemenſchter Gott, die Vernunft beleidige, und in einem Oden erwähneten ſie des Bacchus und des Hercules, die von den Heiden für eingemenſchte Götter gehalten wurden. Wäre die Vernunft in dieſem Puncte ſo helle geweſen, als ſie uns weiß machen wollen, ſo hätte ſie niemals zugegeben, daß ſo ein Begriff Wurzel faſſete, und ſich der Seelen ſo mancher Völker, ja ſelbſt des Julians bemächtigte, der da ſaget, daß Jupiter den Aeſculap aus ſeinem eigenen Weſen gezeuget, und nach Epidaurus geſand habe, um daſelbſt die Krankheiten des menſchlichen Geſchlechtes zu heilen. Die Vernunft hinderte weder den Spinoza, noch den Blount, noch viel andere neuere Weltweiſen, zu behaupten, daß Gott vielleicht einen Körpe. haben könne, oder vielmehr daß die ganze Welt oder die Materie der ganzen Welt, Gott ſey. Sagen ſie, iſt die Vernunft uns nicht zum allgemeinen Lehrer gegeben?

Dech. Ja.

Schäf. Und lehret ſie uns in denen Dingen, die uns die wichtigſten ſind, am deutlichſten? oder überläßt ſie uns in Abſicht auf dieſelben mehr der Ungewißheit, ſo daß ſie uns ihre deutlichſten Lehren nur in Abſicht auf ſolche Dinge giebt, die uns wenig oder nichts helfen?

Dech. In ſolchen Dingen, die vollkommen wichtig für uns ſind, ſind ihre Eingebungen am deutlichſten. Indem uns Gott die Vernunft allein zu unſerer einzigen Führerinn gegeben, ſo hat er ſie denen großen Endzwecken, um derentwillen er ſie uns geſchenket hat, gemäß eingerichtet.

Schäf. So folget denn hieraus unläugbar, entweder, daß es gar nichts auf ſich habe, ob man die Menſchwerdung

Gottes glaube oder nicht; oder wenigſtens, daß die Vernunſt keine Unmöglichkeit darinnen ſehe, weil ſo manche Völker die Menſchwerdung **Jupiters** ſelbſt glaubeten, den ſie für den oberſten Gott hielten.

Dech. Allein ſie glaubeten nicht, daß ihr **Jupiter** allgegenwärtig ſey.

Schäf. Das iſt freylich eine Eigenſchaft der göttlichen Natur, deren Einſicht die heutigen Philoſophen der Schrift ſchuldig ſind: inzwiſchen ſchreibt doch **Plato**, und einige andere alte Weltweiſen der Gottheit, die ſie zuweilen Ζεῦς nennen, die Allgegenwart zu. Aber, wenn die Vernunſt ihnen nicht richtige Begriffe von Gott beybringen konnte, und wenn die unrichtigen Begriffe, die ſie ihnen von Gott ſich zu machen erlaubete, ſie auf die Gedanken kommen ließen, es ſey möglich, daß Gott einen Körper habe, ſo können wir doch wenigſtens dieſen Schluß daraus folgern, daß die Vernunſt, die ihrer Meynung nach, unſere einzige und vollkommene Führerinn iſt, ſonderlich in Abſicht auf die wichtigſten Materien, ſich eben nicht ſo gar ſtark, wie ſie uns überreden wollen, an den Begriff von einer eingemenſchten Gottheit ſtoße; und gleichwohl floſſen aus dieſem ihrem Begriffe die wichtigſten Folgen; und ihre unbetrügliche Führerinn hätte die Unmöglichkeit der Menſchwerdung Gottes einem jeden Menſchen alſobald in die Augen leuchten laſſen müſſen, als bey ihm der erſte Gedanke davon aufgeſtiegen wäre. Aber, da ich ſie umſonſt aufgefodert habe, uns die Unmöglichkeit einer perſönlichen Vereinigung Gottes mit einem Menſchen zu beweiſen; da ich durch eine ausgemachte Erfahrung gewieſen, daß die Vernunſt dem Begriffe von einem Menſch gewordenen Gott nicht ſo gar abgeneiget ſey, ſondern ihn vielmehr ziemlich leicht angenommen, und faſt ohne Widerſpruch unter allen philoſophiſchen Völkern der Welt habe ausbreiten laſſen; ſo will ich anitzt mich bemühen, ſo kurz, als es nur die Natur dieſer Sache erlauben will, zu zeigen, daß die Menſchwerdung Gottes, ſo wie ſie uns in der Schrift vorgetragen wird, ein Glaubenspunct

ſey,

ſey, der der Religion nicht allein nützlich, ſondern ſo gar weſentlich iſt. Eine Religion, die uns nicht ſaget, was Gott gefällt, oder was ihm misfällt, ſaget uns nichts; und eine Religion, die uns weder unſere Pflichten feſt auflegen, noch, wenn wir gegen die Regeln unſerer Pflichten gehandelt haben, uns eine vernünftige Hoffnung der Vergebung bey Gott ſchenken kann, iſt eine abſcheuliche Religion, die uns zu nichts als zur Verdammniß dienet. Alle Menſchen, die da glauben es ſey ein Gott, glauben gleichfalls, daß er die Welt mit einer unendlichen Gerechtigkeit regiere, und daß er, wie wir bereits angemerket, die Sünden der Menſchen mit einer Schärfe ſtrafen werde, die den wichtigen Abſichten ſeiner Geſetze gemäß eingerichtet iſt; und dieſe Abſichten ſind nichts geringers als die Glückſeligkeit aller denkenden Weſen, und die Erhaltung der ganzen vernünftigen Welt. Nun haben wir vorhin bewieſen, wie alle Menſchen ſich ſelbſt vieler und großer Uebertretungen gegen das Geſetz Gottes bewußt ſind, ſo müßten ſie den fürchterlichſten Erwartungen, einem ewigen Gefühle des Verbrechens und der Verzweiflung überlaſſen bleiben, wo Gott nicht für ein Mittel ihrer Verſöhnung mit ihm geſorget, und ihnen daſſelbe bekannt gemachet hätte. Erlauben ſie mir, daß ich kürzlich hier dasjenige wiederhole, was in unſerer vierten Unterredung, bey Gelegenheit, da wir von der Nothwendigkeit eines Verſöhnopfers ſprachen, weitläuftiger abgehandelt iſt; denn die Betrachtungen, die wir damals anſtelleten, ſind ſchlechterdings nothwendig um den gegenwärtigen Punct in ein helleres Licht zu ſetzen. Wir wiſſen nicht, welche Mittel Gott in dieſer Abſicht habe brauchen können; aber das wiſſen wir, er iſt unendlich gerecht, und als unendlich gerecht, will er die Uebertretung ſeiner Geſetze mit gleichwichtigen Strafen heimſuchen. Wir wiſſen gleichfalls, daß er unendlich barmherzig iſt, und folglich eben ſo gern vergeben will, als er ſtrafen muß. Wie nun? Soll er nach den Vorſchriften ſeiner unendlichen Gerechtigkeit ſtrafen? Wenn er das thut, ſo findet ſeine Gnade nicht ſtatt. Soll er allein nach Barmherzigkeit handeln,

und der ganzen Welt vergeben? Thut er dieß, ſo wird ſeiner Gerechtigkeit gänzlich vergeſſen, und alle ſeine vernünftigen Geſchöpfe durch die Verſicherung einer völligen Erlaſſung auf das ſtärkſte zur Sünde angereizet. Seine unendliche Gerechtigkeit, ſowohl als ſeine Gnade erſtrecket ſich auf gleiche Weiſe über alle unſere Vergehungen; die eine verlanget eine völlige Vergebung, und die andere dringt auf die Nothwendigkeit einer gleichmäßig eingerichteten Strafe. Hier, mein Herr, iſt eine Schwierigkeit, die, wie ich bereits angemerket habe, kein Licht der Natur aufklären, noch die Weisheit des höchſten Engels im Himmel uns überſteigen helfen kann. Allein die unendliche Weisheit Gottes fand ein Mittel aus, dadurch ſeine Gerechtigkeit ſowohl, als ſeine Gnade befriediget werden konnte. Die zwote Perſon der heiligen Dreyeinigkeit, die mit der erſten oder dem Vater einer und eben derſelben Natur und folglich vermögend iſt, eine hinlänglich würdige Verſöhnung für die Sünden der ganzen Welt zu ſtiften, nahm die Seele und den Leib eines Menſchen an, und in unſerer übertretenden Natur ertrug ſie eine Strafe, die in den Augen eines unendlich zärtlichen Vaters, denen Drohungen, die dem göttlichen Geſetze angehängt waren, vollkommen gemäß war. Ehe uns dieſer geheimnißvolle Entwurf unſerer Erlöſung entdecket wurde, war keine erſchaffene Weisheit ſtark und vermögend genug, uns ein vernünftiges Mittel unſerer Seligkeit anzuweiſen. Wir waren alle Schuldner des Geſetzes, und die Gerechtigkeit hätte ſich beweiſen müſſen. Die Opfer der alten Juden und Heiden hatten in ſich ſelbſt keinen Werth, und konnten anders nicht die Sünde wegnehmen, als nur in ſo fern ſie anſtatt des großen erwarteten Opfers geſchlachtet wurden. Auch konnte kein erſchaffenes Weſen, wenn es auch von dem höchſten Range geweſen wäre, für die Sünden ſeiner Mitgeſchöpfe eine Verſöhnung erwerben, die gegen die unendliche Majeſtät Gottes, und jene hohen und wichtigen Geſetze begangen waren, von deren genauer Beobachtung die richtige Ordnung und Glückſeligkeit der ganzen vernünftigen Welt

abhängt. Nun aber, da dieſer Entwurf der Erlöſung uns offenbaret worden, müſſen wir, über die Weisheit ſowohl als die Güte, die ſich darinn entdecket, erſtaunen. Beſſert ſich der Menſch, denn auf dieſe Bedingung wird der herrliche Entwurf der Verſöhnung mit Gott ihm vorgeleget, ſo bekömmt er eine gegründete Hoffnung des Friedens und der Wiederherſtellung. Engel und Menſchen, die dieſes erſtaunliche Werk der Erlöſung erwegen, ein Werk das weit herrlicher iſt, als die wunderbareſte Schöpfung, werden mit einer unendlichen Liebe gegen ihren liebreichen und barmherzigen Schöpfer erfüllet, der in einem ſo fürchterlichen Todeskampfe gerungen, und ſich ſo tief erniedrigte, um ſeine elenden Geſchöpfe aus der Sünde, und aus dem Verderben zu erretten. Nicht weniger aber haben ſie auch Urſache vor der Gerechtigkeit Gottes zu zittern und ſie anzubethen, und vor der abſcheulichen Natur der Sünde zu beben, wenn ſie ſehen, daß anders nichts, als das Blut und der Tod des eingebornen und geliebteſten Sohnes Gottes vermögend war, die Sünden zu verſöhnen, und die Rache Gottes zu befriedigen. Der Menſch, wenn er auch noch ſo wenig den natürlichen Wirkungen ſo eines Anblickes, als dieſer iſt, nachdenkt, wird leicht finden, daß vor die Augen der Menſchen und Engel nichts geſetzet werden kann, das ſie mehr mit Liebe, oder Furcht Gottes erfüllen, und folglich, ſie mehr an ihre Pflicht erinnern, und in derſelben erhalten könnte. Und ſo, mein Herr, habe ich ihnen bewieſen, daß der Glaube der Menſchwerdung unſers Erlöſers kein unnützer Artikel unſers Glaubens ſey; wenigſtens hoffe ich, daß ich es ihnen, Herr Templeton, bewieſen habe, da ſie, wie ich glaube, die übrigen weſentlichen Puncte unſerer Religion annehmen, mit welchen die Lehre von der Menſchwerdung in einer nothwendigen Verbindung ſteht.

Temp. Noch gar nicht. Alles was ſie geſaget haben, haben ſie auf einen perſöhnlichen Unterſchied in der göttlichen Natur gebauet, und den haben ſie noch nicht bewieſen.

Dech. Die Anmerkung war gut; und ich muß dabey erinnern, daß nichts abgeſchmackter ſeyn kann, als wenn man aus beſtrittenen und unmöglich erweislichen Puncten ſo dreiſt Folgen ziehen will, als ob es unſtreitige und zugegebene Grundſätze wären.

Schäf. Sie haben recht; allein ſie ſind ſelbſt ſchuld daran, weil ſie mich in dieſe unrichtige Methode gleichſam ſelbſt geſtoßen, da ſie nämlich ihre Einwürfe gegen die Menſchwerdung eher vorgebracht haben, als die Einwendungen, mit welchen ſie die Lehre von der Dreyeinigkeit antaſten wollen: wiewohl am Ende wird es auf eines hinaus laufen, wenn ſie nämlich nicht beweiſen können, daß ein Unterſchied in den Perſonen der göttlichen Natur unmöglich oder ungereimt ſey.

Dech. Ob ich ſchon ſehe, daß ſie die Mühe des Beweiſes mir allezeit aufbürden wollen; da es doch ſchicklicher wäre, daß ſie ihre eigene Begriffe vertheidigen müßten, als daß ich beweiſen ſollte, es ſey unmöglich daß ſie wahr ſind; ſo haben wir doch in dieſer Materie ſo ein ebenes und offenes Feld, daß ich es ganz ſicher wagen darf, den Kampf anzufangen.

Schäf. Ich verlange weiter nichts von ihnen, als wozu ſie ſich anfangs ſelbſt verſtanden haben; nämlich zu beweiſen, daß die Lehre von der Dreyeinigkeit mit ſich ſelbſt, und der Wahrheit nicht beſtehen, und alſo niemals von Gott kommen könne.

Dech. Glauben ſie, es ſey nur ein Gott?

Schäf. Es iſt nur einer.

Dech. Glauben ſie, er ſey gütig, und er wolle mit ſeinen Geſchöpfen der Natur, die er ihnen gegeben hat, gemäß umgehen?

Schäf. Ich glaube er iſt unendlich gütig, und wird von ihnen niemals etwas Unmögliches fodern.

Dech. Iſt es dem Menſchen nicht unmöglich, einen handgreiflichen Widerſpruch zu glauben?

Schäf. Es iſt unmöglich, daß ein Menſch einen Widerſpruch glaube, den er als einen Widerſpruch anſieht.

Dech.

Dech. Wenn nun alſo nur ein Gott iſt, ſo können in der göttlichen Natur nicht drey Perſonen ſeyn, denn alle Perſonen ſind einzelne beſondere Weſen, deren jedes ſein eigenes Bewußtſeyn, und ſeinen beſondern Willen hat.

Schaf. Solche Perſonen, als wir kennen, werden ſo bezeichnet und unterſchieden. Können ſie aber beweiſen, es ſey unmöglich, daß es zwo oder mehr abgetheilte Perſonen gebe, die einen Willen und ein Bewußtſeyn haben? Oder können ſie beweiſen, daß es in einer und eben derſelbigen Seele oder in einem Geiſte unmöglich mehr als einen Willen und ein Bewußtſeyn geben könne? Oder ſind ſie vermögend klärlich darzuthun, daß, weil die Perſönlichkeit eines Menſchen, in ſeinem Willen, oder in ſeinem Bewußtſeyn beſteht, es deswegen auch nicht eine andere Art von Perſönlichkeit geben könne? In Abſicht auf die göttliche Natur, iſt die menſchliche bloß eine ſchwache Aehnlichkeit oder ein Schatten, in deren Kräften und Perſönlichkeit gewiſſe Eigenſchaften und andere Abtheilungen in Gott nur ganz dunkel vorgeſtellet werden; gleichwohl ſo, daß ſie uns zu einigem Grunde aller der Erkenntniß Gottes dienen, die uns in unſerm gegenwärtigen Zuſtande nöthig iſt. Wenn wir von Gott ſprechen, müſſen wir ſolche Begriffe brauchen, als uns die menſchliche Seele erlaubet, und ſolche Wörter, als uns die menſchliche Sprache darbietet. Da nun alſo der Menſch nicht von einer und eben derſelbigen, ſondern nur von einer ähnlichen Natur mit Gott iſt, ſo können wir von Gott nicht unmittelbar oder ihm vollkommen gemäß denken oder ſprechen, ſo wie es ſeine unbegreifliche Natur erfodert, ſondern wir können es nur nach der Aehnlichkeit unſerer Natur mit ſeiner thun: zum Exempel, wenn wir ſagen: Gott iſt weiſe, ſo verſtehen wir, er wiſſe alle Dinge: allein wir meynen nicht, daß er ſie wiſſe, wie die Menſchen, nämlich durch Hülfe der Sinne, oder durch eine lange Reihe von Vernunftſchlüſſen. So, wenn wir ſagen, es giebt drey Perſonen in Gott, ſo brauchen wir das Wort Perſon nicht in derſelbigen eigenen und unmittelbaren Bedeutung von ihm, in der wir es brauchen, wenn

wir von Menſchen reden; ſondern wir brauchen es, als den einzigen Ausdruck der uns bekannt iſt, damit wir den Unterſchied in der göttlichen Natur, den uns die heilige Schrift anzeiget, ausdrücken können. Gleicher Weiſe, wenn wir die erſte Perſon in der Schrift, Vater, und die zwote, Sohn, nennen, ſo meynen wir nicht, daß die Verhältniß zwiſchen dieſen zwo Perſonen in Gott, in allen Abſichten, einerley ſey mit der Verhältniß zwiſchen einem menſchlichen Vater und ſeinem Sohne: ſondern nur, daß die Verhältniß zwiſchen vorbenannten göttlichen Perſonen eine größere Aehnlichkeit habe, mit derjenigen die zwiſchen Vater und Sohn unter Menſchen iſt, und beſſer dadurch ausgedrucket werden könne, als durch irgend eine andere menſchliche Verhältniß. Nun trifft ſie die Reihe, mein Herr, zu beweiſen, daß in der göttlichen Natur nicht ſo eine Abtheilung ſeyn könne, die derjenigen ähnlich iſt, die wir unter menſchlichen Perſonen finden.

Dech. Iſt Gott allgegenwärtig?

Schäf. Er iſt es.

Dech. Man kann alſo in keinem Sinne von ihm ſagen, daß er ſich von einem Orte zum andere begebe, oder daß ein Theil ſeiner Natur hier und der andere dort ſey: denn er erfüllet den unendlichen Raum. Es folget deswegen, wenn der Vater Gott, und der Sohn Gott, und der heilige Geiſt Gott iſt; ſo konnte der Sohn nicht vom Vater kommen, noch wieder zum Vater gehen; ſo konnte auch nicht der heilige Geiſt von beyden ausgehen; denn das würde eben ſo viel ſeyn, als wenn man ſagete, Gott komme von Gott, oder kehre wieder zu Gott, und gehe aus von Gott.

Schäf. Wenn wir von der Gegenwart Gottes ſprechen, ſo verſtehen wir dadurch etwas, was der unſern ähnlich iſt, aber wir haben keinen deutlichen Begriff davon; denn die Gegenwart einer Seele in einem Raume, welche keinen Raum einnimmt, iſt etwas, das wir nicht vollkömmlich begreifen oder erklären können. Viel Perſonen können alle mit einmal an einem Orte gegenwärtig ſeyn, und eine derſelben kann von einer Perſon zu einer andern gehen, und wieder zurück kommen,

men, ohne daß ſie aufhöret, an gemeldetem Orte gegenwärtig zu ſeyn.

Dech. Allein keine von allen dieſen Perſonen füllet den ganzen Raum, noch weniger füllen ſie ihn alle, und eine jede derſelben insbeſondere.

Schäf. Nein, auch kann man eigentlich nicht ſagen, daß die Seele einer derſelben, die doch gleichwohl eigentlich die Perſon ausmachet, einen Theil oder Platz des Ortes erfülle; gleichwohl würde es der geſunden Vernunft widerſprechen, wenn man ſagete, daß derjenige, der mit einem andern in eben demſelbigen Zimmer, wiewohl in einiger Entfernung ſich befindet, nicht irgendwo, und ſelbſt ſeinem entfernetern Nachbar nicht perſönlich gegenwärtig ſey. Wenn wir nun alſo von unſerer eigenen Gegenwart nicht einen deutlichen Begriff haben können, ſondern verbunden ſind, ſie durch eine bloße Aehnlichkeit mit der Materie, und unſern Körpern, die einen Raum einnehmen, auszudrücken; wie wollen wir die Gegenwart Gottes begreifen, da uns die Art und Weiſe, wie er einen unendlichen Raum füllet, gänzlich unbekannt iſt? Gott kann ſich an einem Orte mehr offenbaren, als an einem andern, und an verſchiedenen Orten zu verſchiedenen Zeiten, welches, um uns verſtändlicher und deutlicher zu werden, durch ein Gehen von einem Orte zum andern ausgedrücket werden kann; aber die wahre Natur und Beſchaffenheit ſeiner Gegenwart, kann eigentlich von uns weder verſtanden noch beſchrieben werden. Sagen ſie, Herr Dechaine, iſt Gott unbegreiflich?

Dech. Er iſt es.

Schäf. Können ſie denn aus ſeiner Einheit oder Allgegenwart, die ſie nur gleichnißweiſe und unvollkommen erkennen, beweiſen, daß in ſeiner unbegreiflichen Natur nicht ſo ein Unterſchied ſeyn könne, den wir uns unter dem perſönlichen Unterſchiede eines Menſchen von dem andern abbilden oder vorſtellen können?

Dech. Ich kann mir gar keine Art eines Unterſchiedes in einem ſo vollkommenen einen und einfachen Weſen vorſtellen.

Schäf. Ich auch nicht. Aber folget deswegen, weil wir keine Art des Unterſchiedes in einer unbegreiflichen Natur begreifen oder uns einbilden können, ſo kann auch unmöglich einer darinn ſeyn? Sie werden es zugeſtehen, glaube ich, daß in dem Menſchen nur eine Seele ſey: aber ſind ſie fähig genug, den Unterſchied zwiſchen dem Willen und der Urtheilskraft ihrer eigenen Seele zu begreifen?

Dech. Ich kann bemerken, daß ich erſt urtheile, und dann will: und dieß, däucht mich, iſt ein klarer Unterſchied.

Schäf. Ja, aber nur zwiſchen den Handlungen des Urtheilens und des Wollens; aber können ſie den Unterſchied wahrnehmen, der ſich zwiſchen der Kraft findet mit der ſie urtheilen, und der Kraft mit der ſie wollen?

Dech. Ich weis nicht ob ich zwo verſchiedene Kräfte habe, oder nur eine einzige, die mir in beyden Fällen dienet.

Schäf. Iſt es möglich, daß ſie, da ſie nicht gewiß wiſſen, ob nicht vielleicht ſo ein Unterſchied in einer menſchlichen Seele ſey, nicht im Stande ſeyn ſollten, die Möglichkeit einiges Unterſchiedes in der göttlichen Natur zu begreifen, von der ſie unendlich weniger wiſſen? Wiſſen ſie, wie ihr Körper auf ihre Seele, und ihre Seele hinwiederum auf ihren Körper wirket, und denſelben beweget und treibt, da Seele und Materie ihrer eigenen Natur nach einer Vereinigung, oder eines Berührens, oder einer gemeinſchaftlichen Wirkung des einen auf das andere unfähig ſind?

Dech. Ich kann nicht ſagen, in wie fern die Materie verdünnet oder erhöhet, oder in welchen Graden ein Geiſt, wenn ich ſo reden darf, verdicket und berührbar gemachet werden könne.

Schäf. Iſt die Materie, wenn ſie auch noch ſehr verdünnet wäre, nicht noch allezeit eben ſo wohl Materie als Stahl oder Diamant?

Dech. Ja.

Schäf. Kann ein Geiſt verdicket? kann er zur Materie werden?

Dech. Ich wüßte nicht; nein, ich glaube es nicht.

Schäf. Kann die Materie ſich ſelbſt bewegen, oder iſt ſie ein todtes Weſen, und gleichgültig gegen die Ruhe ſo wohl, als gegen die Bewegung?

Dech. Sie kann unfehlbar beydes annehmen.

Schäf. Iſt es aber nicht weit unläugbarer, daß ſie der Freyheit und der Wahl unfähig iſt? Wenn ſie ſich überhaupt nicht bewegen kann, ſo werden ſie hoffentlich leicht zugeben, daß ſie nicht wählen könne, auf welche Art ſie ſich bewegen wolle.

Dech. Das gebe ich gerne zu.

Schäf. Aber ſie können doch ihren Finger einziehen, und ihn auch ausſtrecken? Können ſie das nicht?

Dech. Ja, nachdem es mir einfällt.

Schäf. So muß alſo noch etwas neben der Materie in ihnen ſeyn.

Dech. Hat denn jemand daran gezweifelt? Freylich iſt es meine Seele, die meinen Finger beweget.

Schäf. Allein die Schwierigkeit bleibt noch; denn ein bloßer Geiſt kann nicht auf die Materie wirken. Inzwiſchen ſind dieſe Puncte zu hoch für uns, und der Menſch kann ſich ſelbſt nicht begreifen. Laſſen ſie uns einmal verſuchen, wie weit unſere Einſichten und Begriffe in ſolchen Dingen gehen, die unter uns ſind. Wiſſen ſie, wie jene kleine Fliege, die dort im Fenſter ſitzt, gezeuget ward? Wie ſie ſich ernähret? Wie ſie ihre Flügel beweget? Und was dieſe, dem Anſcheine nach ſo unordentlichen Flüge beſtimmet, mit welchen ſie ſich bald nach dieſer, bald nach jener Seite hin beweget?

Dech. Das weis ich nicht.

Schäf. Gut, das iſt ein Thier, und folglich von einer Natur, die unſerer Einſicht zu hoch iſt, weil wir ſelbſt nur eine Gattung von Thieren ſind. Aber ſehen ſie da ein Roſenblatt; können ſie uns ſagen, wie ſich das von ſeiner Knoſpe entwickelte? Wie die Knoſpe aus dem Stamme hervor getrieben ward? Wie der Stamm ſelbſt aus einem zarten Reiſe oder Saamen entſtund?

Dech. Nein, in der That nicht.

Schäf.

Schäf. Eine Pflanze iſt eine Art einer ungemein zärtlichen und künſtlich eingerichteten Maſchine, und ſie kann für ihren Verſtand zu fein und zu ſubtil ſeyn: allein hier iſt ein Stück Silber: hier können ſie uns ja leicht ſagen, durch welche Kraft oder Eigenſchaft die Theilgen deſſelben feſter zuſammen hangen, als die Theilgen des Roſenblattes, das ich ihnen itzt wieß. Es wird ihnen gar nicht ſchwer ſeyn, uns zu ſagen, wie ſeine Ausdehnung, Feſtigkeit, Weiße und andere Eigenſchaften mit ſeiner Subſtanz verbunden ſind, und was ſeine Subſtanz ſelbſt ſey?

Dech. Von allem dem Krame verſtehe ich nichts.

Schäf. Sie ſetzen mich in Erſtaunen! Ich bildete mir ein, ſie, als ein Mann, der uns ſo zuverſichtlich ſagen konnte, was in Gott ſeyn und nicht ſeyn könnte, würde uns eine deutliche und vollkommene Beſchreibung von allen ſolchen Dingen geben können, die ſo unendlich unter ihm ſind, und die ſie weit leichter müßten begreifen können.

Dech. Alles dieſes heißt wenig oder nichts. In uns ſelbſt, und in Dingen außer uns ſehen wir manche Eigenſchaften und Wirkungen; und ob wir ſchon nichts von ihren Naturen oder Urſachen wiſſen, ſo haben wir doch durch die Sinne, und die Erfahrung, eine Gewißheit von den Wirkungen ſelbſt; allein die Lehre von der Dreyeinigkeit iſt nicht allein an ſich ſelbſt höchſt unbegreiflich, ſondern ſie gründet ſich überdem nur auf bloße Erzählungen, und Hörenſagen: und dem können wir uns gewiß nicht ſo zuverſichtlich überlaſſen, als dem Zeugniſſe unſerer Sinne.

Schäf. Das heißt wieder zurück fliehen auf das Anſehen der Schrift, woraus wir dieſe Lehre lernen, aber das heißt nicht die Unmöglichkeit eines perſönlichen Unterſchiedes in Gott, aus der Erkenntniß ſeiner eigenen Natur beweiſen, und dieß übernahmen ſie doch zu beweiſen.

Dech. Wenn ich aber beweiſe, daß dieſe Lehre an und für ſich ſelbſt widerſprechend ſey, das wird doch hoffentlich genug ſeyn?

Schäf.

Schäf. Ja, das ſoll genug ſeyn.

Dech. Saget nicht die Schrift, oder der catholiſche Glaube, wie ſie ihn nennen, und befiehlt er uns nicht zu glauben, der Vater ſey Gott, und der Sohn ſey Gott, und der heilige Geiſt ſey Gott?

Schäf. Ja.

Dech. Und eine jedwede dieſer Perſonen wird insbeſondere und für ſich ſelbſt Gott genannt. Nun behaupte ich, man kann nicht ausdrücklicher ſagen, daß es drey Götter gebe, und ſchnurſtracks dem erſten Artikel ihres eigenen Glaubensbekenntniſſes mehr widerſprechen, indem ſie ſagen, es ſey nur ein Gott.

Schäf. Was ſie ſagen, möchte vielleicht wahr ſeyn, wenn der Unterſchied in der göttlichen Natur, der einen Artikel unſers Glaubens ausmachet, und den wir durch Perſonen ausdrücken, ein und eben derſelbige wäre, der zwiſchen Menſchen und Menſchen iſt. Allein ſie erinnern ſich nicht an das, was ich ihnen erſt kürzlich geſaget habe, daß nämlich jener erſte Unterſchied durch eine Aehnlichkeit oder Gleichniß mit dem letztern unſerer Seele vorgeſtellet werde, und daß wir gezwungen ſind, dieſe Aehnlichkeit oder Analogie zu gebrauchen, wenn wir ſagen, Gott iſt ein Geiſt, und die Seele des Menſchen iſt ein Geiſt; denn welch ein Unterſchied auch immer zwiſchen einer göttlichen und menſchlichen Perſönlichkeit seyn kann, ſo iſt der Unterſchied gewiß nicht geringer zwiſchen einem göttlichen und menſchlichen Geiſte; allein dieſer Unterſchied ſey auch noch ſo beträchtlich, ſo iſt doch auch die Aehnlichkeit zwiſchen ihnen ſo beſchaffen, daß ſie uns den einzigen und zugleich hinlänglichen Grund zu aller unſerer Erkenntniß und zu allen unſern Schlüſſen von Gott giebt. Was man aber auch immer für einen Sinn aus den Worten unſers Glaubensbekenntniſſes erzwingen möchte, ſo können ſie doch nicht ſagen, daß die Chriſten ſie ſo verſtehen, als ob drey Götter wären, denn ſie behaupten alle, es ſey nur Einer. Nun hoffe ich, mein Herr, daß wir in unſern gegenwärtigen Unterſuchungen nicht über Wörter ſtreiten, ſondern über die Mey-

Meynung der Wörter: und wenn dieß iſt, ſo kömmt es nothwendig wieder auf die erſtere Frage an; ob ein perſönlicher Unterſchied in der Einheit der göttlichen Natur möglich ſeyn könne? Die Wörter, in welchen ſie einen Widerſpruch entdecken wollen, enthalten gewiß keinen: ja wenn es hieße: es ſind drey Götter, und iſt doch nur ein Gott, ſo fände ſich freylich ein Widerſpruch darinn; oder, wenn wir ſageten, es iſt nur ein Gott, aber drey Perſonen, und wenn dann das Wort Perſon, eine Bedeutung hätte mit dem Worte Gott, und beyde Wörter eins bedeuteten; ſo wäre dieß gleichfalls ein Widerſpruch: wie aber jedermann unter dem Worte Gott, etwas verſteht, und unter dem Worte Perſon, ganz etwas anders, ſo iſt es eine ſeltſame Weiſe, ſich auszudrücken, wenn man ſaget, derjenige widerſpreche ſich ſelbſt, der einen Gott und drey Perſonen glaubet. Aber ſagen ſie mir, mein Herr, wie kann man Wortkriegen ein Ende machen?

Dech. Wenn man diejenigen, die ein neues oder zweydeutiges Wort gebrauchen, ihre Meynung in andern Worten erklären läßt.

Schäf. Und iſt es nicht ein Geſetz im Sprechen, daß ein jeder, mit dem wir reden oder diſputiren, unſere Worte in ſo einem Verſtande annehmen müſſe, in welchem wir ſie angenommen wiſſen wollen?

Dech. Ja, er darf ihnen keinen andern Verſtand beylegen.

Schäf. Sehen ſie nun, mein Herr, da wir ausdrücklich bekennen, es ſey nur ein Gott; iſt es nicht augenſcheinlich, daß, ſo unvollkommen wir uns mit unſern Worten ausdrücken, denen ſie deswegen einen Widerſpruch aufbürden wollen, daß, ſage ich, wir mit dieſen oder andern Worten, durchaus nicht zu verſtehen geben, daß wir an drey Götter glauben? Mit einem Worte, man muß bekennen, es ſey kein Widerſpruch in unſern Gedanken, wie viel auch unſere Gegner ſich bemühen, einen Widerſpruch aus unſern Worten zu erpreſſen.

Temp. Dieſe Worte, darüber ſie diſputiren, finden ſich nicht in der Schrift, ſondern nur in dem athanaſianiſchen Glaubensbekenntniſſe; und deswegen kann ich, meiner Meynung nach, ganz gleichgültig dabey ſeyn, ob ſie einen Widerſpruch in ſich enthalten oder nicht. Diejenigen, die ihren Glauben mit dieſem Bekenntniſſe ausdrücken, mögen es ausmachen; und ſie ſind, ohne Zweifel, wie Herr Schäfer angemerket hat, die beſten Ausleger dieſer Worte, die ſie durch eine ſo öftere und feyerliche Wiederholung ſich eigen machen; und wir müſſen bekennen, daß ſie alle die Einheit der göttlichen Natur mit den ausdrücklichſten Worten behaupten. Was die Lehre von der Dreyeinigkeit anlanget, ſo muß ich dieß ſagen, daß ſie zum wenigſten eben ſo erſtaunlich iſt, als die Lehre von der Menſchwerdung; allein ſo erſtaunlich und ſo unbegreiflich ſie auch iſt, ſo iſt doch auch die göttliche Natur ſelbſt ſo unerforſchlich, daß ich glaube, es ſey ungemein ſchwer, aus derſelben ſelbſt zu beweiſen, ſie könne unmöglich wahr ſeyn. Dieſer Punct ſcheint die Kräfte der Vernunft zu überſteigen, und der menſchliche Verſtand erſtrecket ſich nicht ſo weit um ihn einzuſehen. Inzwiſchen habe ich oftmals angemerket, daß, wenn ich an die Ewigkeit und Unermeßlichkeit Gottes dachte; an ſein Daſeyn, das von Ewigkeit war, bis er das erſte Geſchöpf hervorbrachte, und da noch keine Welt da war, die er regieren, noch ein einziges Weſen, dem er ſeine Güte beweiſen konnte; wenn ich an die Bewegungsgründe dachte, die ihn beſtimmeten, ſeine Geſchöpfe ins Daſeyn zu rufen; wie die erſt dann, und nicht vorher wirketen; wie er vernünftige Weſen ſchuf, deren Bosheit und Elend er vorher ſahe; an den Zuſtand, in welchem ſeine Eigenſchaften, die ſich auf ſeine Geſchöpfe beziehen, ſeine Gerechtigkeit, Güte und Gnade ſtunden, und zwar in ſo einem unermeßlichen Raume von Dauer, ehe er einiges Geſchöpf hervorgebracht, an welchem er dieſelbigen ausüben konnte; ich ſage, wenn ich an alle dieſe unergründlichen Materien gedenke, und noch mehr, wie er Myriaden von Geiſtern und ſolche erſtaunliche Gebäude von Materie aus nichts gemachet,

chet, ſo verlieren ſich meine Gedanken, und meinem Verſtande kömmt ein Schwindel an, eben ſo wohl als dann, wenn ich an die Dreyeinigkeit gedenke. In der Leiter oder der Reihe der Weſen iſt nur ein geringer Zwiſchenraum zwiſchen mir und einer Milbe; obgleich dasjenige, was mir nur Nahrung iſt, in ihren Augen eine Welt ſcheint, eſſen wir gleichwohl von einem Käſe, wir athmen eine Luft, und werden faſt auf eine und eben dieſelbe Art gezeuget; inzwiſchen aber wie unbegreiflich müſſen ihr meine Handlungen und meine Natur ſeyn! Ihr Auge ſieht mit einem Blicke nur einen ganz geringen Theil von mir; und ſie würde vielleicht ihre ganze Lebenszeit zubringen, ehe ſie rings um meinen Arm gewandert hätte; ich kann ihre Welt, ſo unermeßlich ſie ihr ſcheint, in wenig Mahlzeiten aufeſſen; und ſie, die arme Milbe! weis nicht, ob nicht vielleicht tauſend verſchiedene Weſen oder Perſonen, dergleichen ſich Milben vorſtellen können, in ſo einem großen Weſen ſind, als ich bin. Wenn ich dieſe Vergleichung anſtelle, ſo befinde ich mich gewaltig mächtig und klug, und mein Hochmuth und meine ſtolzen Gedanken fangen ungemein an zu ſchwellen: ſo bald ich aber meine Seele zu Gott erhebe, zwiſchen dem und mir ein unendlicher Zwiſchenraum iſt, ſo werde ich ſelbſt wieder eine Milbe, ja etwas unendlich geringeres; ich vergehe faſt, und werde nichts. Kaum kann ich ihm zween oder drey Schritte in ſeinen geringſten und ſichtbarſten Werken folgen, ſo wird mir ſchon alles ein Geheimniß und ein Gegenſtand des Erſtaunens. Wie ſoll ich denn ihn ſelbſt begreifen? Wie ſoll ich ſeine Natur verſtehen, oder von ſeinen Werken Rechenſchaft geben? Darinn entwirft er einen unbegränzten Plan von Dingen, und ich ſehe nur einen Zoll breit davon: darinn faſſet er etwas unendlich Unbegreiflichers zuſammen, als alle Wunder ſeiner Schöpfung zuſammen genommen; und ich verſinke in Erſtaunen und Blindheit geſtürzet, wenn ich mich erkühne, meinen elenden Zoll von Meßlinie durch die Unermeßlichkeit ſeiner Natur auszuſtrecken. Wäre mein Körper groß genug, daß ich alle Fixſterne, die man bey einer hellen Nacht auf dieſe

Welt ſieht, zuſammen raffen, und ſie mit meiner Hand umfaſſen könnte, und wäre meine Seele, nach Maaßgebung eines ſo ungeheuren Körpers, gleich groß und fähig; ſo würde ich dem ungeachtet, noch unendlich zueingeſchränket ſeyn, um ſeine Weisheit zu faſſen, wenn er eine Fliege machet, und wie ſollte ich denn auf die Gedanken gerathen, ihn ſelbſt zu begreifen? Nein, unter allen Unmöglichkeiten iſt dieß die höchſte. Das geringſte ſeiner Werke beſchämet und hält meinen kühnen Blick bereits zurück, und läßt einen unendlichen Zwiſchenraum zwiſchen meinen Betrachtungen und ihm. Wenn wir von Gott auf dieſe Weiſe denken, ſo können wir leicht begreifen, es ſey möglich, daß es eine Dreyeinigkeit der Perſonen in ſeiner Natur gebe.

Dech. Aber gewiß, wenn ſie ſo von Gott dachten, ſo konnten ſie ſich doch wohl nicht einbilden, daß ein ſo unendlich großes Weſen ſich ſelbſt erniedrigen, und zur Erlöſung armer Milben und Würmer, denn das ſind wir doch nur in Vergleichung mit ihm, die Natur der Menſchen annehmen, und in derſelben Armuth, Verfolgung und eine knechtiſche Todesſtrafe auf ſich nehmen würde.

Schäf. O mein Herr! betrachten ſie ihn in der Unermeßlichkeit ſeiner Güte ſo wohl als ſeiner Größe; ſo werden ſie für ſo eine wunderbare Herablaſſung hinlänglich Urſache finden. Allein ich bemerke, die ganze Schwierigkeit, die ſie abhält, die Lehren von der Menſchwerdung und der Dreyeinigkeit anzunehmen, entſteht nur daher, daß ſie Gott nach ſich abmeſſen; ſie könnten ſich zur Errettung ſolcher Geſchöpfe, die ſo tief unter ihnen ſind, nicht ſo ſchimpflich begegnen laſſen; ſie könnten nicht ſo geduldig für diejenigen leiden, die ſie mit ſolcher Bitterkeit und Verachtung verfolgen und ſchmähen, und ſo boshaft nach ihrem Leben trachten; und deswegen bilden ſie ſich ein, Gott könne es auch nicht thun; aber er iſt unendlich gnädig und gütig. Kein Ungezieſer iſt ſo gering, und kein Atomus der Materie ſo klein, daß ſeine Aufmerkſamkeit und Vorſicht ſich nicht darüber erſtrecken ſollte. Er ſättiget die jungen Raben, er wachet über das

Leben eines Sperlinges, er kleidet die Lilien; und da der Menſch ein weit beträchtlicher Geſchöpf iſt, ſo zählet er ſelbſt die Haare ſeines Hauptes; wie ſollten wir uns alſo nicht vorſtellen, daß er mit der Zärtlichkeit eines höchſtliebreichen Vaters für ſeine unſterbliche Seele ſorge. Sie, Herr Dechaine, ſind nicht vermögend, die Unmöglichkeit mehr als einer Perſon in einer menſchlichen Seele zu beweiſen; und gleichwohl ſchließen ſie von dem unvollkommenen Begriffe, den ſie von ihrer eigenen Einheit haben, es ſey unmöglich, daß mehr als eine Perſon in Gott ſey. Sie ſtellen ſich vor, die Perſönlichkeit eines Menſchen beſtehe in ſeinem Willen, oder in ſeinem Bewußtſeyn, da ſie doch wahrſcheinlicher Weiſe darinn irren. Beſtünde ſie in ſeinem Willen, ſo müßte er eine neue Perſon werden, wenn er einen neuen Willen bekömmt, und weder ſie noch ich können ſagen, daß dieß nicht möglich ſey; und ſollte er vollkommen blödſinnig werden, und gar keinen Willen mehr haben, ſo müßte er aufhören, eine Perſon zu ſeyn. Beſtünde ſeine Perſönlichkeit in dem Bewußtſeyn ſeiner Ideen, ſo müßte ſie, ſo oft er nur einigermaßen ſeine ehemaligen Begriffe verliert, und neue bekömmt, eine Veränderung leiden; er müßte aufhören, die Perſon zu ſeyn, die er war, wenn er ſeine vorigen Ideen verliert, und neue ſammlet. So unwiſſend ſie aber in Abſicht auf ihre eigene Perſönlichkeit, oder die Perſönlichkeit überhaupt ſind, ſo wagen ſie es doch zu ſagen, daß keine Art von Perſönlichkeit in Gott ſey, deſſen Natur ihnen gleichwohl ganz unbegreiflich ſeyn muß.

Dech. Wenn ſie ſo fortfahren zu ſprechen, ſo müſſen wir ſchlechterdings nichts, weder von Gott noch von uns ſelbſt wiſſen.

Schäf. Nichts weniger als das. Wir wiſſen genug von uns ſelbſt, um uns in unſerer Aufführung darnach zu richten, ob es ſchon Geheimniſſe in uns giebt, die wir eben ſo unmöglich begreifen können, als ein Zirkel ſich ſelbſt umzirkeln kann; ich überlaſſe es ihnen und einem jeden vernünftigen Geſchöpfe zu überlegen, ob in der göttlichen Natur nicht

Geheim-

Geheimniſſe ſeyn müſſen, die der begränzte Verſtand der Menſchen eben ſo wenig überſehen oder begreifen kann, als der kleinſte Zirkel einen unermeßlichen Raum einſchließen wird. Allein die Eitelkeit des Menſchen iſt in Abſicht auf die Weite ſeiner Erkenntniß ganz erſtaunlich. La Bruyere hat ſehr wohl angemerket, ſo misvergnügt auch der Menſch ſeyn möchte, mit dem Maaße der Reichthümer, des Anſehens und anderer Güter die ihm zugetheilet ſind, ſo ſey doch ein jeder mit dem Vorrathe des Verſtandes und der Vernunft, den ihm die Vorſehung anvertrauet hat, vergnügt und zufrieden. Inzwiſchen iſt dieß wahr, daß Gott die Erkenntniß mit ſparſamer Hand ausgetheilet, und uns allein ſo viel davon gegeben hat, als zu unſern Bedürfniſſen nothwendig iſt; unſere Mängel und unſere Bedürfniſſe ſetzen unſerer Erkenntniß gleichſam Gränzen, und wenn wir über dieſelben hinaus gucken wollen, finden wir nichts als unfruchtbare Felder von Speculationen, die mit Ungewißheit und Finſterniß bedecket ſind. Es iſt genug, daß wir wiſſen, das Brodt könne uns ernähren; aber wie es zugehe, das können wir nicht, und das brauchen wir auch nicht zu verſtehen. Wir wiſſen, daß wir ſelbſt freye, vernünftige und ſittliche, der Rechenſchaft unterworfene Geſchöpfe ſind; worinn aber die innerliche Einrichtung und Natur der menſchlichen Seele, aus welcher die Freyheit und Vernunft entſpringt, beſtehe, dieß iſt uns weder möglich, noch nützlich zu wiſſen. Wir wiſſen, es ſey ein Gott, dem wir nach Maaßgebung der Verhältniſſe, in denen wir mit ihm ſtehen, einmal Rechenſchaft ablegen müſſen; und wir wiſſen, er ſey ein unendlich gnädiger Schöpfer, ein unendlich weiſer, gerechter und mächtiger Regent und Richter, unſer Vater, Erlöſer und Tröſter, der uns durch eine beſondere und perſönliche Unterhandlung mit uns, in dieſen drey verſchiedenen Abſichten bekannt gemachet iſt; ſo viel iſt uns nothwendig von ihm zu wiſſen. Wagen wir es aber, von dieſer practiſchen Erkenntniß weiter zu gehen, zu ſpeculiren, und, zum Exempel, nachzugrübeln, wie Gerechtigkeit und Güte zugleich unendlich ſeyn, oder wie die Ein-

heit ſeiner Natur mit ihrem perſönlichen Unterſchiede beſtehen könne, ſo machen wir uns der höchſten Thorheit und Verwegenheit straffällig.

Dech. Sind aber dieſe Puncte bloß ſpeculativiſch, und ihrem eigenen Geſtändniſſe nach, über unſern Begriff erhaben, was war es denn nöthig, daß ſie uns offenbaret würden?

Temp. Eben wollte ich dem Herrn Schäfer dieſe Frage thun.

Schäf. Zu glauben, daß Gott unendlich gnädig und unendlich gerecht ſey, und daß in ihm drey Perſonen ſeyn, ſind höchſt nützliche und practiſche Puncte; allein in dieſe unendlichen Eigenſchaften, und in die göttliche Einheit und Perſönlichkeit eine vollſtändige Einſicht haben wollen, iſt bloß die Beſchäfftigung einer unmöglichen Speculation und eine kühne Verwegenheit.

Temp. Sie haben aber noch nicht gewieſen, daß der Glaube an die Dreyeinigkeit dem chriſtlichen Lehrbegriffe nothwendig ſey.

Cunn. Nein, er hat weder dieß gezeiget, noch bewieſen, daß ſo eine Lehre in der heiligen Schrift gegründet ſey.

Schäf. Ein jeder, der nur mit einigem Nachdenken die Schrift lieſt, ſieht ganz augenſcheinlich, daß die Lehre von der Dreyeinigkeit ſelbſt der Grund und das ganze Weſen unſerer Religion ſey; und daß ſie theils alle übrigen chriſtlichen Lehren in ſich faſſe, theils aber auch ihnen das Leben und ihr Gewicht gebe. Hat Gott nicht einen ewigen Sohn und Geiſt, ſo iſt der ganze geheimnißvolle Entwurf unſerer Erlöſung durch ſeinen Sohn, und unſerer Heiligung durch ſeinen Geiſt ein bloßes Geſchwätz, und beydes iſt doch der ganze Inhalt des Evangelii entweder unmittelbar, oder durch eine nothwendige Folge, und beydes machet den weſentlichen Unterſchied zwiſchen der chriſtlichen und allen übrigen Religionen aus. Wir leſen allenthalben durch das ganze neue Teſtament, daß Chriſtus geſtorben ſey, um den Zorn ſeines Vaters gegen die Sünder zu verſöhnen, daß er von ſeinem Vater geſand ſey,

um

um die Welt zu unterrichten und zu beſſern; und *alle ſeine*, ſo wohl als ſeiner Apoſtel Lehren, ſie mögen den Glauben oder den Wandel betreffen, erhalten ihr Anſehen allein von der Wahrheit und Wirklichkeit dieſer Sendung. Wir leſen allenthalben, daß der heilige Geiſt die Kirche Chriſti belebe, tröſte und heilige; wir leſen ſo oft, daß ſeine Gnade und der Beyſtand, den er giebt, zu einem chriſtlichen Leben ſchlechterdings nothwendig ſind; wir ſehen in unzähligen Stellen, daß Chriſtus und der heilige Geiſt unter einander und von dem Vater perſönlich unterſchieden, und beyden der Name und die Eigenſchaften Gottes ausdrücklich zugeſchrieben werden. Das Verdienſt und der Werth des großen Opfers, das Chriſtus dargebracht hat, entſteht allein aus der Würde und der Göttlichkeit ſeiner Perſon; und das Anſehen der heiligen Schrift, das auf den Glauben, ſie ſey Gottes Wort, gebauet iſt, machet auch den Glauben nothwendig, daß der heilige Geiſt, der ſie uns dictiret hat, Gott ſey. Sagen ſie, Herr Dechaine, glauben ſie nicht, daß wir die Lehre von der Dreyeinigkeit in dem neuen Teſtamente ganz deutlich finden?

Dech. Hätte ich ſo nicht gedacht, ſo hätte ich ſehr einfältig gehandelt, wenn ich ihnen, als einem Chriſten, dieſe Lehre vorgeworfen hätte.

Cunn. Seyn ſie ſo gütig, Herr Schäfer, und gönnen ſie uns ein paar ſolcher Texte, in welchen, ihrer Meynung nach, die Lehre von der Dreyeinigkeit vorgetragen wird. Sie ſagen, wenn ich recht verſtehe, daß ſie in der Schrift ausdrücklich gelehret werde.

Schäf. Ich ſage nicht, daß das Wort Dreyeinigkeit in der Schrift gefunden werde; aber es wird mir leicht ſeyn zu zeigen, daß die Lehre, die unter dieſem Worte verſtanden wird, ausdrücklich und häufig in dem neuen Teſtamente vorkomme.

Temp. Das wird hinlänglich ſeyn.

Schäf. Ich glaube, ich habe nicht nöthig, einige Stellen anzuführen, um den Unterſchied zwiſchen Chriſto und dem heiligen Geiſte, und zwiſchen beyden und dem Vater zu beweiſen.

Cunn. Wir wollen zugeben, daß dieſer Unterſchied ſo groß ſey, als ſie es nur wünſchen: aber beweiſen ſie die Gottheit Chriſti und des heiligen Geiſtes, und daß beyde in einer und eben derſelben Natur und in einem Weſen mit dem Vater eines ſind.

Schäf. In dem erſten Capitel des Evangelii **Johannis**, das zur Widerlegung der Cerinthianer, die die Gottheit Chriſti läugneten, geſchrieben ward, wird das **Wort** ausdrücklich **Gott** genannt; und gleich aus dem Folgenden erhellet, daß dieß **Wort** niemand anders ſey, als **Chriſtus**; es heißt: **Das Wort ward Fleiſch, und wohnete unter uns.**

Cunn. Das Wort: **Gott**, muß in dieſer Stelle in ſolchem Verſtande genommen werden, in welchem Engel oder Könige Götter genannt werden. Sie wiſſen, es ſteht im neuen Teſtamente: **Es ſind viel Götter**; oder, nach Dr. **Clarkes** ſinnreicher Auslegung, muß dieß Wort in einem derivativen Verſtande genommen werden, ob es ſchon in Chriſto einen Vorzug und Hoheit über alle andere Geſchöpfe Gottes zu verſtehen giebt.

Schäf. Aber wenn es heißt, **das Wort war bey Gott**, ſo werden ſie doch zugeben, daß da wenigſtens das Wort: **Gott**, den wahren und einigen Gott anzeige.

Cunn. Das gebe ich zu.

Schäf. Wir können alſo ſicherlich glauben, daß **Johannes** in einem und eben demſelbigen Verſe den Sinn oder die Bedeutung des Wortes **Gott** nicht verändern würde, ohne uns zu verſtehen zu geben, daß er ſolche Veränderung vornehme. Er mußte ja nothwendig ſehen, daß ſein Ausdruck ſeine Leſer verleiten würde, die Gottheit Chriſti zu glauben, und wenn er geglaubet hätte, unſer Erlöſer ſey nichts als ein bloßes Geſchöpf, würde er ſich niemals auf ſolche unvorſichtige Art ausgedrucket haben. Sie können aber gar keinen Grund angeben, warum das Wort: **Gott**, einmal in eigentlichem Verſtande, und hernach unmittelbar darauf in einem uneigentlichen und geringern genommen werden ſolle. In

dem ſechs und zwanzigſten Capitel des Evangelii Matthäi frageten die Jüden unſern Erlöſer, ob er Chriſtus, der Sohn Gottes ſey; und in dem zehenten Capitel des Evangelii Johannis, da Chriſtus ſagete, er ſey der Sohn Gottes, huben ſie Steine auf, ihn zu ſteinigen, und ſprachen: Du biſt ein Menſch, und macheſt dich ſelbſt zu Gott. Dieß, glaube ich, beweiſt, daß die Jüden überhaupt in ihrem Chriſtus oder Meſſias den Sohn Gottes erwarteten; und daß ſie meyneten, unſer Erlöſer eigene ſich die Ehre der Gottheit zu, wenn er ſagete, Er ſey der Sohn Gottes, und Er und der Vater wären Eins.

Cunn. Wenn aber Chriſtus ſelbſt wußte, daß er Gott ſey, warum rettete er bey dieſer Gelegenheit ſeine Gottheit nicht ausdrücklich?

Schäf. Er that es, indem er ſagete: Er und der Vater ſey eins; indem er ſagete: Er ſey der Sohn Gottes, weil er wußte, daß es die Jüden in eben dem Sinne verſtunden, als ob er geſaget hätte, er ſey Gott. An einem andern Orte eben dieſes Evangelii redet unſer Erlöſer mit den Jüden, und nimmt den unmittheilbaren Namen Gottes an: Ehe Abraham war, bin ich; und deswegen nahmen ſie abermals Steine auf, nach ihm zu werfen.

Cunn. Das heißt, ehe Abraham war, war es beſchloſſen, daß Chriſtus kommen ſollte. Mit einem ähnlichen Ausdrucke wird Chriſtus in der Offenbarung das Lamm genannt, das vor Grundlegung der Welt erwürget war.

Schäf. Sollten ſie in einer Schule den Horaz auf ſolche Weiſe erklären wollen, ſo, glaube ich, würde es ihnen nicht wohl bekommen. Chriſtus hatte vorher geſaget, daß Abraham ſich gefreuet habe, ſeinen Tag zu ſehen, und indem die Jüden ſich ungemein darüber verwundern, ſaget er ihnen: Ehe Abraham war, bin ich. Die Jüden werden aufs äußerſte entrüſtet, daß er den Namen und Titel, der dem allerhöchſten Gott mit dem größten Vorzuge als ein Unterſcheidungszeichen zukömmt, annimmt, und wollen ihn ſteinigen;

und er läßt ſie völlig in den Gedanken bleiben, daß er dieſen großen Titel wirklich angenommen habe. Der heil. Thomas, wie uns am Ende eben dieſes Evangelii erzählet wird, hatte, was die Wahrheit der Auferſtehung unſers Erlöſers betrifft, an dem Zeugniſſe ſeiner Augen gezweifelt, und durch ſein Betaſten eine weitere Ueberzeugung gefodert und erhalten, und bricht darauf in dieſes ſtarke Bekenntniß ſeiner Ueberzeugung aus: **Mein Herr! und mein Gott!**

Cunn. Das war weiter nichts als ein Ausruf. **O mein Herr!** gieng auf ſeinen Meiſter, und **o mein Gott!** auf das höchſte Weſen.

Schäf. Ein ehrlicher und unparteyiſcher Leſer wird allezeit glauben, daß beydes auf Chriſtum gehe. Ich bin verſichert, wenn ſo eine Methode von Auslegung angenommen wird, ſo wird man alles oder nichts aus der Schrift beweiſen können. Daß aber **Thomas** eben mit dieſen Worten ſeinen Glauben und ſeine Ueberzeugung bekannte, und allein zu Chriſto ſprach, iſt gewiß, denn der Evangeliſt ſpricht: **Und Thomas antwortete und ſprach zu ihm**, nämlich zu **Chriſto, mein Herr, und mein Gott!** und da Chriſtus ſelbſt dieß als ein Bekenntniß ſeines Glaubens verſtund, ſaget er zu ihm: **Thoma, dieweil du mich geſehen haſt, ſo gläubeſt du.** In dem neunten Capitel des Briefes an die **Römer** ſpricht **Paulus** von den **Iſraeliten, daß Chriſtus von ihnen herkomme, nach dem Fleiſche, der da iſt Gott über alles, gelobet in Ewigkeit.**

Cunn. Die letzten Worte müſſen überſetzet werden: **Gott ſey gelobet in Ewigkeit. Grotius** ſcheint dieſer Erklärung beyzufallen, weil das Wort Amen darauf folget.

Schäf. Allein die unſere iſt eine buchſtäbliche Ueberſetzung der griechiſchen Worte: *ἐξ ὧν ὁ Χριςος το κατα σαρκα, ὁ ὢν ἐπι παντων Θεος ἐυλογητος εἰς τȣς αἰωνας. Ἀμην.* Hier iſt nicht der geringſte Schatten eines Wunſches oder Gebethes, nicht das geringſte Wort, oder auch nur die Endigung eines Wortes, daraus man ſchließen könne,

daß

daß nach dem Worte Gott, das Wort ſey eingeſchoben werden müſſe. Was das Wort Amen betrifft, ſo giebt auch das ihrer gezwungenen Erklärung nicht den geringſten Schein. Es wird daſſelbe an andern Orten ſowohl als am Ende von Gebethern gebrauchet, und iſt überhaupt nur ein Bejahungs- oder Bekräftigungswort, und heißt nichts mehr als gewiß oder wahrhaftig oder ja. Sie wiſſen, allenthalben, wo unſer Erlöſer ſaget: **wahrlich, wahrlich**, da ſteht im Grundtexte: Amen, Amen. Ob ich ihnen aber auch ſchon gern zugebe, daß das Amen in ſich ſelbſt ein Gebeth enthält, ſo wie es nämlich an dieſer Stelle Pauli und in dem erſten ſeines Briefes an die Römer gebrauchet wird, wo es heißt: **die Heiden dieneten dem Geſchöpfe mehr als dem Schöpfer, der hochgelobet iſt in Ewigkeit, Amen.** Allein keine dieſer Stellen iſt an ſich ſelbſt ein Gebeth; denn in beyden ſaget der Apoſtel allein, daß Gott und Chriſtus Jeſus, den er ausdrücklich Gott nennet, **in Ewigkeit gelobet ſind**: und dann ſetzet er hinzu: Amen, das heißt, **es ſey alſo.** Der Spruch Pauli, in ſeinem erſten Briefe an den **Timotheum**, den wir bereits bey Betrachtung der Menſchwerdung angeführet haben, enthält einen ausdrücklichen Beweis der Gottheit unſers Erlöſers: **Kündlich groß iſt das Geheimniß der Gottſeligkeit; Gott iſt offenbaret im Fleiſche u. ſ. w.** In eben dem Briefe wird Chriſtus genannt **der Herr aller Herren und König aller Könige**; und in dem 17. Cap. der **Offenbarung** werden ihm alle dieſe Titel beygeleget. Ganz unmittheilbare Eigenſchaften Gottes werden in der Schrift Chriſto zugeſchrieben. In dem erſten Cap. der **Offenbarung** heißt er der **Allmächtige.** In eben demſelbigen Capitel wird er vorgeſtellet als **der Ewige**, und heißt das **Alpha** und **Omega.** In dem ſechszehenten Cap. des Evangelii **Johannis** wird geſaget, er ſey **allwiſſend: Nun wiſſen wir, daß du alle Dinge weißeſt.** In dem dritten Capitel eben dieſes Buches ſpricht er ſelbſt von ſeiner Allgegenwart: **Niemand fährt gen Himmel, als der vom Himmel gekommen iſt,**

nämlich des Menſchen Sohn, der im Himmel iſt. In dem erſten und 13ten Capitel des Briefes an die Hebräer ſchreibt ihm der Apoſtel die Unveränderlichkeit zu, und zwar in eben denſelben Worten, mit welchen der Pſalmiſt Gott anredet, und, wir können glauben, in eben demſelbigen ausgedehnten Sinne: **Du biſt derſelbige! deine Jahre nehmen kein Ende. Jeſus Chriſtus, derſelbige geſtern, heut und in alle Ewigkeit.** Gegen das Ende ſeines erſten Briefes ſaget Johannes von Jeſu Chriſto, **dieſer iſt der wahrhaftige Gott und das ewige Leben.**

Cunn. Dieſes Geben der Eigenſchaften Gottes an Chriſtum Jeſum iſt nur in einem derivativen Sinne zu verſtehen, und wie Dr. Clarke und viele andere angemerket haben, muß man es öfter von der Religion Chriſti, als von ſeiner Perſon verſtehen.

Schäf. Sollten die Apoſtel wohl fähig geweſen ſeyn, in einer ſo wichtigen Sache ſo gar unbehutſame Ausdrücke zu brauchen? Könnte ſich ein Chriſt nur von einem ganz gemeinen Geiſtlichen ſolche Unvorſichtigkeit einbilden? Könnten wir aber auch die Apoſtel einer ſo ſorgloſen, oder vielmehr heimtückiſchen Schreibart beſchuldigen, können wir ſie denn auch dem heiligen Geiſte zur Laſt legen, der den Apoſteln die Feder führete? Es würde zu weitläuftig ſeyn, alle Stellen der Schrift anzuführen, in welchen die Gottheit Chriſti ausdrücklich, oder durch eine nothwendige Folge behauptet wird; und deswegen gehe ich weiter fort, und bemerke einige der Stellen, in welchen uns die Gottheit des heil. Geiſtes vorgetragen wird. Die Handlungen, die die heil. Schrift Gott beyleget, werden in derſelben auch dem heil. Geiſte zugeſchrieben; und ſie ſind von der Art, daß nichts, als eine göttliche Kraft, ſie ausrichten kann. In dem erſten Capitel der **Apoſtelgeſchichte** leſen wir, daß der heil. Geiſt die Weißagung auf den **Judas** durch den Mund **Davids** geſprochen habe, und die Eingebung des **Davids** ſowohl als aller andern Propheten kömmt von Gott, der allein vermögend iſt, einen Unterricht von ſolcher Art zu geben. Ferner wird bewieſen, er ſey Gott, indem er dasjenige weis, was nie-

niemand, als Gott, wiſſen kann. **Niemand weis was in Gott iſt, als der Geiſt Gottes.**

Cunn. Dieſe Worte ſagen weiter nichts, als dieſes, daß er von göttlichen Dingen eine höhere Erkenntniß habe, als die Menſchen: wird aber dieß beweiſen, daß er Gott ſey?

Schäf. Da er aber dieſe Erkenntniß nicht durch einen Unterricht von außen, ſondern durch ſein eigenes Bewußtſeyn hat, ſo wie der Geiſt des Menſchen weis, was in dem Menſchen iſt, ſo muß er folglich eben ſowohl der göttlichen Natur theilhaftig ſeyn, als die Seele des Menſchen der menſchlichen Natur theilhaftig iſt. Paulus ſpricht in ſeinem erſten Briefe an die Corinthier: **Wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeyd und der Geiſt Gottes in euch wohnet?** Das iſt ein Tempel, den die Gottheit, der er eingeweihet iſt, bewohnet. Iſt der Geiſt Gottes nicht Gott, wie kann es denn geſaget werden, daß wir Tempel Gottes ſind, da es doch dann allein ſein Geiſt iſt, der in uns wohnet? Nichts als allein die angenommene Gegenwart der Gottheit kann einen Tempel machen. Wenn der heil. Geiſt ein Geſchöpf wäre, ſo würde die Sünde gegen ihn nicht unvergeblich ſeyn. Wir, als Geſchöpfe, ſind von unſerm Schöpfer befehliget, einander unſere Sünden zu vergeben, und Gott zu bitten, daß er dieſe Vergebung beſtätige; und doch wird uns verboten, ſelbſt für die Vergebung der Sünde wider den heiligen Geiſt zu bitten.

Cunn. Es war die äußerſte Bosheit der Sünde ſelbſt, die ſie unvergeblich machete, nicht aber der Umſtand, daß ſie wider den heiligen Geiſt begangen war. Denn wäre die Würde dieſer Perſon die Urſache, daß die Sünde nicht vergeben werden könnte, ſo müßte eine Sünde gegen unſern Erlöſer auch unverzeihlich ſeyn, denn, ihren eigenen Grundſätzen nach, iſt die Würde dieſer Perſonen gleich.

Schäf. Eben die Sünde, die die Wunder unſers Erlöſers dem Teufel zuſchrieb, ward wider unſern Erlöſer, und zur Verkleinerung ſeines Charakters begangen; allein ſie konnte nicht vergeben werden, nicht deswegen, weil ſie gegen unſern

unſern Erlöſer begangen war, ſondern gegen den heil. Geiſt, das iſt, weil diejenigen, die ſich dieſer Sünde ſchuldig macheten, gegen den höchſten Grund der Ueberzeugung ſündigten, den ihnen der Geiſt Gottes gab, und weil ſie dieſen Geiſt einen Teufel nannten. Seine Gottheit beweiſt ſich auch klärlich darinn, daß er die Kirche regieret, das heißt, daß er ſie in alle Wahrheit führet, daß er derſelben alle Arten von Gnadengaben mittheilet, daß er uns gegen alle Arten von Verſuchung ſtärket, daß er unſere Seelen reiniget u. ſ. w. Wer nun aber dieſes thun kann, der muß vermögend ſeyn unſer Herz zu erforſchen, und alle unſere Bedürfniſſe zu wiſſen; er muß allwiſſend ſeyn, oder ſonſt wäre es unmöglich, daß er ſo ein Amt zu führen wüßte; er muß allgegenwärtig ſeyn, ſonſt könnte er ſeinen allgemeinen Beyſtand nicht allenthalben und bey allen Vorfällen mittheilen; er muß allmächtig ſeyn, ſonſt wäre es ihm unmöglich, das halsſtarrige Herz eines Menſchen, ja aller Menſchen zu regieren, und den unendlichen Bedürfniſſen der Kirche mit ſo einem geiſtlichen Beyſtande zu Hülfe zu kommen, den kein erſchaffenes Weſen geben kann. Nun ſaget uns die heilige Schrift, daß er dieſes Amt führe; und wir können alſo nicht glauben, daß es ihm an einigen dazu nothwendigen göttlichen Vollkommenheiten fehle. Die wunderbare Empfängniß des Sohnes Gottes, die Kraft, die er hat, die Teufel auszutreiben, ſeine Auferſtehung von den Todten, alle dieſe Stücke werden den Wirkungen des heiligen Geiſtes zugeſchrieben. Er war es, der den Apoſteln die wunderbare Gabe der Sprachen ſchenkete, wodurch ſie auf einmal fähig wurden, in Mundarten zu ſprechen, wovon ſie nie ein einziges Wort gelernet hatten. Iſt es möglich, ſich eine erſtaunlichere Wirkung der Allmacht nur einzubilden? Endlich nennet der Apoſtel **Petrus** die Betrügerey des **Ananias**, die er kurz vorher eine Lügen gegen den heil. Geiſt genannt hatte, gleich darauf eine Lügen gegen Gott. Gewißlich, hätte **Petrus** nicht geglaubet, daß der heil. Geiſt Gott ſey, ſo würde er ſolchen Ausdruck nicht gebrauchet haben, der ſeine Zuhörer entweder

zur

zur Abgötterey verführet, oder ſie mit Abſcheu gegen ihn und ſeine Lehrer angefüllet hätte.

Cunn. „Indem Ananias denen Apoſteln log, in wel„chen der heil. Geiſt wohnete, ſo log er wirklich dem heil. Gei„ſte; und dem heil. Geiſte Lügen, iſt eben das, als Gott ſelbſt „lügen, weil der mit ſeinem heiligen Geiſte in den Apoſteln „wohnete. Solche Redensart iſt in der Schrift gewöhnlich, „1 Sam. VIII, 7. Sie haben nicht dich verworfen, ſondern „ſie haben mich verworfen. * „

Schäf. Eben dieſe Stelle ſchicket ſich vollkommen wohl zu dem Satze, den ich vertheidige; denn, wenn diejenigen, die die Propheten verwarfen, die in dem Namen Gottes ſprachen, Gott ſelbſt verwarfen, ſo logen auch diejenigen, die denen Apoſteln, in denen der Geiſt Gottes wohnete, logen, Gott ſelbſt, denn der Geiſt iſt Gott. Sie logen nicht den Apoſteln, ſondern Gotte, der in den Apoſteln war, und der ihnen die Worte gab, die ſie ſprachen, und die Vollmacht, mit der ſie handelten. Was mich betrifft, ſo würde ich, wenn ich dieſer Stelle einen arianiſchen oder ſocinianiſchen Sinn zu geben fähig wäre, den Petrus ſelbſt als einen Betrüger aufgeben, und könnte nimmermehr glauben, daß er durch Eingeben desjenigen Geiſtes ſpräche, über welchen wir diſputiren. Allein dieſe Anmerkung läßt ſich ganz richtig über das ganze neue Teſtament ausdehnen, weil die Gottheit unſers Erlöſers und des heil. Geiſtes allenthalben darinn in ſolchem Lichte und mit ſolchen Ausdrücken vorgeſtellet wird, daß wir die Schriftſteller deſſelben nothwendig als die niederträchtigſten und unwürdigſten Betrüger anſehen müſſen, wenn ſie nicht glaubeten, daß Chriſtus und der heilige Geiſt Gott wären. Die Abgötterey wird in dem alten ſowohl als in dem neuen Teſtamente, als die abſcheulichſte und verdammlichſte Art der Sünde gebrandmarket; und in beyden wird bey jeder Gelegenheit die größte Sorgfalt bewieſen, nur die Welt davor zu ſchützen. Wie wenig aber

* Dr. Clarke's Scriptural doctrine of the Trinity über dieſen Text.

aber ſchickete ſich dieſe Sorgfalt zu den Stellen, die ich angeführet habe, wenn ihre Verfaſſer die Dreyeinigkeit nicht glaubeten! Wahrhaftig, Herr Cunningham, wir müſſen entweder die Gottheit Chriſti und des heil. Geiſtes glauben, oder unſere Bibeln ins Feuer werfen.

Cunn. Sie erinnern ſich, mein Herr, daß ich aus keiner andern Urſache Einwendungen mache, als nur um zu diſputiren.

Temp. Ach! Herr Cunningham! war das alles — Aber ſeyn ſie ſo gütig, Herr Schäfer, und fahren ſie fort, uns einige wenige von ſolchen Stellen anzuführen, in welchen die Einheit der dreyen göttlichen Perſonen aufs deutlichſte offenbaret iſt.

Schäf. Die Einheit des Sohnes mit dem Vater erhellet aus dem 10 Cap. **Johannis**, da Chriſtus ſaget: **Ich und der Vater ſind eines**; und aus dem 14. eben deſſelbigen, da er dem **Philippus**, der ihn gebethen hatte, ihm den Vater zu zeigen, antwortet: **Wer mich geſehen hat, hat auch den Vater geſehen. Glaubeſt du nicht, daß ich im Vater ſey, und der Vater in mir?**

Cunn. Dieſe Ausdrücke beziehen ſich nicht auf eine Identität der Natur, ſondern auf eine Vereinigung, die durch Uebereinſtimmung und Liebe gewirket iſt, denn Chriſtus, indem er zu ſeinem Vater bethet, ſpricht: **Heiliger Vater, erhalte durch deinen eigenen Namen dieſe, die du mir gegeben haſt, daß ſie mögen eines ſeyn, gleich wie wir eines ſind.** Hieraus erhellet, daß in dieſen Stellen auf keine andere Einheit zwiſchen dem Vater und dem Sohne gezielet wird, als auf ſolche, die unter den Jüngern iſt; ja, da Chriſtus bethet, daß die Jünger mögen eines ſeyn, mit dem Vater und mit ihm, als er und der Vater eines ſind, ſo folget, daß zwiſchen dem Vater und dem Sohne keine andere Einheit ſey, als diejenige, die zwiſchen ihnen und den Gläubigen iſt.

Schäf. Wenn **Philippus**, da er den Sohn ſahe, auch, in ſo fern es ſterblichen Augen möglich iſt, die göttliche

Natur

Natur zu ſchauen, den Vater ſahe, ſo muß gewiß zwiſchen der erſten und der andern Perſon der Dreyeinigkeit eine höhere Vereinigung ſeyn, als diejenige, die nur durch Liebe und Gemeinſchaft zwiſchen der göttlichen und menſchlichen Natur gewirket werden kann; denn ſonſt wäre der Bitte des **Philippus** im geringſten nicht ein Genüge geſchehen. **Philippus** verlangete nicht des Vaters Worte zu hören, oder ſeine Werke zu ſehen, oder ſeine Liebe zu ſchmecken, wie Dr. **Clarke** es ausleget, ſondern er wollte die Gottheit des Vaters ſehen, und Chriſtus ſaget ihm, er habe ſie geſehen, in dem er ihn ſahe. Die Einheit des heil. Geiſtes mit dem Vater iſt in dem 10 Cap. des Evangelii **Matthäi** bewieſen, allwo der heil. Geiſt, **der Geiſt des Vaters** genannt wird; und ſeine Einheit mit Chriſto erhellet aus dem 4 Cap. des Briefes an die **Galater**, wo er der **Geiſt des Sohnes** heißt. Allein es giebt auch viel merkwürdige Stellen des neuen Teſtamentes, wo dieſe drey Perſonen zuſammen genannt werden, und zwar mit verbundenen und gleichen Kennzeichen der Hoheit, z. E. gegen das Ende des Evangelii **Matthäi**, wo den Eilfen befohlen wird auszugehen in alle Welt, und alle Völker zu taufen **im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geiſtes.** Hier iſt die Hoheit und das Anſehen dieſer drey nur eines und eben daſſelbige. Die Empfehlungswünſche und Segen am Ende der Briefe werden gewöhnlich im Namen der drey Perſonen mitgetheilet, weil alle drey in Austheilung derſelben verbunden ſind. In dem erſten Briefe **Johannis** heißt es, **drey ſind die da zeugen im Himmel, der Vater, das Wort und der heilige Geiſt, und dieſe drey ſind Eins.** Es iſt zu bemerken, daß das griechiſche Wort ἕν, welches wir hier, und in der eben angeführten Stelle aus Joh. 10. durch eines überſetzen, nach der griechiſchen Wortfügung eigentlich ausgedrucket werden müßte, durch: **Ein Ding oder Weſen.**

Eunn. Die Stelle, die ſie zuletzt aus der erſten Epiſtel Johannis angeführet haben, würde ihnen trefflich zu ſtatten kommen,

kommen, wenn ſie ſchriftmäßig wäre, allein man hält ſie, und wie ich glaube mit gutem Grunde, für eingeſchoben. In vielen alten Handſchriften findet ſie ſich nicht. Und wo ich mich recht beſinne, ſo ſaget Burnet in ſeinen Reiſen, daß ſie weder in dem vaticaniſchen Manuſcript ſtehe, noch in demjenigen, das in St. James aufbehalten wird. Mills ſtimmet damit überein, daß ſie weder vor noch zu den Zeiten der nicäniſchen Kirchenverſammlung von einem Kirchenvater angeführet werde, und bekennet, daß der Brief des Athanaſius, in dem ſie ſich findet, untergeſchoben ſey.

Schäf. Sie fehlet freylich in einigen alten Handſchriften; allein ſie findet ſich auch in vielen andern; und was ihre Richtigkeit ganz unſtreitig beweiſt, iſt dieſes, daß Tertullian, der heil. Cyprian und Fulgentius ſie in ihren Schriften anführen, und zwar die beyden erſtern noch vor Anfang der arianiſchen Streitigkeiten. Warum ſie aber in einigen alten Handſchriften ausgelaſſen iſt, davon giebt uns Sokrates der Geſchichtſchreiber dieſe Urſache an: er ſaget: die chriſtliche Kirche habe ſich beſtändig beklaget, daß die Epiſtel Johannis durch die erſten Feinde der Gottheit unſers Erlöſers verfälſchet ſey. Wir brauchen uns eben nicht zu wundern, wenn wir finden, daß dieſer Text öfter in griechiſchen Abſchriften fehlet, als in lateiniſchen, denn der Aufruhr gegen die Lehre von der Dreyeinigkeit fing an, und herrſchete ſonderlich in den griechiſchen Kirchen; ſo daß eine Verfälſchung dieſer Art leichter unter den Griechen ſtatt finden konnte, als unter den Lateinern. Dem ſey wie ihm wolle, ſo werden ſie doch anmerken, daß Mills, der gewiß keine Parteylichkeit für den Text bezeiget, auf die Richtigkeit dieſer Stelle dringt, und zwar mit den ſtärkeſten Gründen, die aber zu weitläuftig ſind, als daß wir ſie hier anhören könnten.

Temp. Sagen ſie dann, Herr Cunningham, wollen ſie uns nun endlich die Lehre von der Dreyeinigkeit annehmen laſſen?

Cunn. Endlich annehmen laſſen? Was geht mich das an?

Temp. O ſie haben Recht; ſie ſind ein Prediger. Laſſen ſie mich nun einmal verſuchen, ob ich des Hauptinhalts desjenigen, was ich von dieſer Lehre gehöret, mich noch beſinnen kann. Es ſcheint anfänglich der Vernunft vollkommen zuwider; allein wenn man die Sache genauer erweget, ſo erhellet, daß wir durch das bloße Licht der Vernunft und der Natur unmöglich genug von Gott wiſſen können, entweder zu beweiſen, daß in dem göttlichen Weſen ſo eine Eintheilung ſey, die mit der Eintheilung der Perſonen unter Menſchen eine gewiſſe Aehnlichkeit hat, oder unwiderſprechlich darzuthun, daß ſie nicht ſey. Der Beweis iſt auf beyden Seiten gleich unmöglich; denn wir können in keiner Sache etwas weiter beweiſen, als wir davon verſtehen. Die Exempel die man gewöhnlicher Weiſe giebt von einem Dreyeck, von einer dreyfachen Ausmeſſung der Materie, von den dreyen Kräften in der menſchlichen Seele, von einem dreydoppelten Stücke von Tuch, ſind gut genug um die Schwierigkeiten zu heben, die man gegen die Lehre von der Dreyeinigkeit einwendet, in ſo fern als ſie nämlich die Möglichkeit der perſönlichen Eintheilung angehen, weil Gott und Perſon ganz vollkommen verſchiedene Begriffe bedeuten. Die Einheit Gottes leidet durch die Vorſtellung der dreyen Perſonen in Gott in meiner Seele eben ſo wenig Schaden oder Abbruch, als die Einheit eines Stückes Tuch, nachdem es unter einander geleget iſt. So fern können wir kaum mit Vernunft und Wahrheit ſagen, daß ein Geheimniß in dieſer Lehre ſey. Behaupten wir aber, daß jedwede Perſon nicht allein ein göttliches Weſen, ſondern für ſich ſelbſt, und von andern Perſonen abgeſondert, ein ganzer und vollkommener Gott ſey, ſo drucken wir alsdann ein Geheimniß aus, wovon wir gar kein Exempel anführen können.

Dech. Und welches kein Verſtand und keine Einbildungskraft begreifen kann.

Temp. Ich geſtehe, daß ich es vollkommen wohl begreife, ſonſt könnte ich es nicht von dem erſten Puncte der Lehre, der dieſem ſo nahe kömmt, ſo leicht unterſcheiden. Ja ich bin verſichert, ſie müſſen es auch verſtehen; denn wie könnten ſie ihm ſonſt einen Widerſpruch vorwerfen? Wir ſagen niemals ein Satz ſey wahr oder falſch, zuſammenhängend oder widerſprechend, als bis wir ihn verſtehen. Dasjenige, was niemals ein Sterblicher in dieſem Satze verſtehen wird, iſt, wie die Gottheit ganz und vollkommen in einer jeden dieſer Perſon ſeyn könne. Dieß kann man *nicht* verſtehen, und eben deswegen auch niemals erklären; *allein* ich denke, man könne es glauben, weil man eher *nicht* beweiſen kann, es ſey unmöglich oder widerſprechend, als bis man vollkommen die Natur Gottes verſteht, und begreifen kann, was Einheit, Identität und Perſönlichkeit ſey, nicht allein der Aehnlichkeit nach, ſondern nach jedes eigener Natur, und in ſeiner unmittelbaren erſten Bedeutung, wenn es von Gott gebrauchet wird. Ich ſehe ganz offenbar, daß nichts in der Welt den Namen einer wahren Religion verdiene, als die chriſtliche; und ich ſehe eben ſo klar, daß die chriſtliche Religion gänzlich unzulänglich, und die heilige Schrift betrüglich ſey, wenn Jeſus Chriſtus und der heilige Geiſt nicht Gott ſind. Inzwiſchen aber, Herr Schäfer, muß *ich* es doch bekennen, daß die Lehre von der Dreyeinigkeit *mich niederſchlägt*, wenn ich ihr in denen verſchiedenen Artikeln nachzugehen trachte, in welchen ſie in dem **athanaſianiſchen** Glaubensbekenntniſſe ausgedrucket wird.

Dech. Die deutlichen Ausdrücke und die nothwendigen Folgen der Schrift ſind eben ſo arg.

Temp. So viel ich ſehen kann, laufen ſie freylich wohl auf eines hinaus; allein die Puncte, in denen ich mich verliere, ſind ſo hoch über meine Begriffe erhaben, und gleichwohl auch mit andern Puncten, an deren Wahrheit ich nicht zweifeln kann, ſo genau verbunden, daß ich entweder ſagen muß, dasjenige ſey widerſprechend, was es vielleicht *nicht iſt*; oder dasjenige ſey falſch, was ich doch als wahr glauben muß.

Da nun alſo die Vernunſt und das Licht der Natur nichts bündiges für oder wider dieſe Lehre aufbringen kann, ſo müſſen die, welche die Schrift für Gottes Wort halten, dieſe Lehre als wahr annehmen, und diejenigen, die dieſe Schriften für eine Geburt und ſeinen Betrug von Menſchen anſehen, können ſie verwerfen. Und ſo verwandelt ſich dieſe ganze Streitigkeit in diejenige, welche die Wahrheit, und das göttliche Anſehen der Schrift betrifft, die bereits genug unterſuchet iſt.

Schäf. Herr Dechaine, ſieht Gott die Handlungen der Menſchen zum Voraus?

Dech. Ja.

Schäf. Iſt ſein Vorherſehen gewiß, oder kann er ſich in Abſicht auf zukünftige Handlungen betrügen?

Dech. Es iſt gewiß, und er kann darinn nicht betrogen werden.

Schäf. Sind wir, was unſere Handlungen betrifft, frey?

Dech. Ja, ſonſt könnten wir keine ſittliche Geſchöpfe ſeyn, noch zu einer Rechenſchaft gezogen werden.

Schäf. So folget dann, ich mag etwas thun, oder nicht thun, ſo will ich doch dasjenige, was Gott gewiß vorherſieht, thun. Dieß ſcheint ein Widerſpruch zu ſeyn.

Dech. Gott kann aber ein Vermögen haben, und er hat es ganz gewiß, dadurch er zufällige Dinge, und die Handlungen freyer Weſen vorherſieht, ohne daß er dieſelben veranlaſſet.

Schäf. Haben ſie einen Begriff von dieſem Vermögen?

Dech. Im geringſten nicht. Es iſt mir unbegreiflich.

Schäf. So iſt denn dieſes, in Abſicht auf ſie, ein unbegreifliches Geheimniß. Sie ſageten eben itzt, die Freyheit der Handlungen ſey zur Sittlichkeit derſelben nothwendig. Sagen ſie mir, verſtehen ſie durch ſittliche Freyheit, das Vermögen Gutes oder Böſes zu thun, wie es uns gefällt?

Dech. Ja.

Schäf. Beſteht Tugend und Frömmigkeit nicht darinn, daß ich Gutes thue, wenn ich das Böſe thun kann?

Dech. Ganz richtig.

Schäf. Und beſteht Laſter und Bosheit nicht darinn, daß ich übel thue, wenn ich Gutes thun, oder wenigſtens das Böſe unterlaſſen könnte?

Dech. Darinn beſteht unfehlbar das Laſter.

Schäf. Sie glauben, wo ich nicht irre, daß Gott nach dem ewigen Geſetze der Natur und der Vernunft handele?

Dech. Das glaube ich.

Schäf. Kann er dieſes Geſetz übertreten, und Böſes thun?

Dech. Nein, dieß würde ein Widerſpruch gegen ſeine eigene Natur ſeyn.

Schäf. So folget dann, daß Gott nicht ſittlich frey iſt.

Dech. Dieß würde ein Schluß ſeyn, gegen den ſich unſer Verſtand empörete. Allein die Natur Gottes iſt ſo vollkommen gut, daß, ob er ſchon, was böſe iſt, nicht thun, noch was gut iſt, unterlaſſen kann, er gleichwohl vollkommen frey iſt.

Schäf. Dieß ſcheint gleichfalls ein offenbarer Widerſpruch. Sage ich, daß die unendliche Güte der Natur Gottes, es ihm ſchlechterdings unmöglich mache Böſes zu thun, ſo ſage ich eben ſo viel, als er ſtehe unter einer natürlichen Nothwendigkeit, nicht Böſes zu thun. Und ſage ich, er iſt ſittlich frey, ſo ſage ich er könne Böſes thun. Da nun Nothwendigkeit ſowohl als Freyheit in dieſem Falle beyde ſittlich ſind, ſo iſt der Widerſpruch deutlich und offenbar, und läuft dahinaus, daß Gott, in Abſicht auf gute und böſe Handlungen ein nach Nothwendigkeit aber auch nach Freyheit handelndes Weſen ſey. Doctor Clarke in ſeinem Werke von den Eigenſchaften Gottes, bemühet ſich, nach ihren Grundſätzen dieſe Schwierigkeit zu heben, und dieſem Widerſpruche auszuweichen; allein es glücket ihm nicht ſonderlich; und er bleibt da ſtecken, wo ſie und alle diejenigen, die ihren Grundſätzen folgen, nothwendig ſtecken bleiben müſſen. Zu behaupten, Gott könne nicht Böſes thun, und er ſey gleichwohl frey, iſt und bleibt in den Augen der geſunden Vernunſt ein Widerſpruch.

Temp. Ja, und zwar ſelbſt in den Ausdrücken.

Dech. Ich geſtehe, daß ich mich nicht darein finden kann.

Schäf. Geſtehen ſie denn auch, daß ſie in Abſicht auf die Gottheit ſolche Geheimniſſe glauben, die noch ſchwerer zu begreifen, und eigentlicher ausgedrucket oder erkläret ſind, als die Lehre von der Dreyeinigkeit? Ich könnte aus ihren Begriffen von Gott mehr Exempel dieſer Art anführen; allein dieſe, die angeführet ſind, ſind zu unſerer gegenwärtigen Abſicht hinlänglich, und beweiſen offenbar, daß die natürliche Religion an weſentlichen, und wenn ich mich ſo ausdrücken darf, Grundgeheimniſſen einen Ueberfluß hat, die dem Anſcheine nach einem weit ſtärkern Widerſpruche unterworfen ſind, als derjenige, den man der Lehre von der Dreyeinigkeit vorwerfen kann. Wenn wir von Gott, der unendlich und unbegreiflich iſt, ſprechen, ſo iſt es natürlich, daß wir auf gewiſſe Begriffe und Ausdrücke verfallen müſſen, die wir unmöglich allezeit mit einander vereinigen können. Allein in geringern Materien, die gleichſam unſerer Erkenntniß und Einſicht näher liegen, werden ſie muthmaßlich keinen Widerſpruch finden, da ſie ein ſo großer Feind von Geheimniſſen und anſcheinenden Widerſprüchen ſeyn wollen *. Sagen ſie, iſt die Materie unendlich theilbar?

Dech. Ja.

Schäf. Das heißt, die Materie kann ohne Ende getheilet werden.

Dech. Das kann ſie.

Schäf. Ein cubiſcher Zoll Goldes, kann alſo in unendlich viel Theile getheilet werden?

* Zu ſagen, daß eine krumme Linie, die aus einem Puncte, in einer haarbreiten Entfernung, von einer geraden Linie fortgeht, auf dieſe gerade Linie, ſo ſchnell wie ein Gedanke zu laufen, und doch nimmer fähig ſeyn werde, dieſelbe zu berühren, das ſcheint der geſunden Vernunft zu widerſprechen; und wenn dieſer Satz nicht in der Muſchellinie des Nicomedes ſo deutlich bewieſen wäre, ſo würden wir ihn niemals glauben können.

Dech. Das wäre leicht zu beweiſen.

Schäf. Und man kann ſich keine Zahl größer vorſtellen, als diejenige, die einen ewigen Zuwachs zuläßt?

Dech. Nein.

Schäf. Ein anderer cubiſcher Zoll von Golde, kann gleichfalls unendlich getheilet werden; nicht wahr?

Dech. Allerdings.

Schäf. So müßten die Theile beyder Cuben von einer größern Zahl ſeyn, als die Theile des einen allein?

Dech. So ſcheint es wenigſtens.

Schäf. Aber ſie ſageten eben itzt, daß keine Zahl größer ſeyn könnte, als die unendliche Zahl, darinn der erſte Cubus getheilet werden kann. Hier, mein Herr, iſt wieder ein handgreiflicher Gegenſatz, und ein vollkommener ausdrücklicher Widerſpruch in Worten.

Dech. Wir verlieren uns, und unſerm Verſtande kömmt ein Schwindel an, wenn wir das Unendliche unterſuchen wollen.

Schäf. Das iſt ſehr wahr, und unwiderſprechlich wahr iſt es in der Betrachtung des Unendlichſten aller Unendlichen, mit dem verglichen alle untergeordnete unendliche Dinge vollkommen deutlich und verſtändlich ſeyn müſſen. Wir bewundern mit Recht den Ausdruck jenes Weltweiſen, der Gott ein Weſen nennet:

Deſſen Mittel aller Orten,
Deſſen Umkreis nirgends iſt.

Wir ſehen ihn an als einen der edelſten und erhabenſten Ausdrücke, und den höchſten Schwung, in welchen ſich der menſchliche Verſtand wagen kann, und gleichwohl ſind nicht allein die Worte davon ungereimt und widerſprechend, ſondern die Begriffe ſelbſt, die ihn ausmachen, widerſprechen ſich einander, wenn man ſie genauer anſieht. Raum und Dauer ſind geheimnißvolle Abgründe, in welchen unſere

Gedan-

Gedanken ſich durch ſolche Sätze verlieren, die nach Gefühl und Vernunft erweislich ſind, aber unter einander ſich ſchlechterdings widerſprechen. Zween Zeitpuncte, man ſetze ſie in ſo verſchiedener Entfernung als man nur will, ſtehen alle beyde genau im Mittel der Ewigkeit. Man ſtelle ſich zween Puncte des Raumes vor, die von einander ſo weit abgelegen ſind, ſo weit man es ſich nur einbilden kann, ſo ſtehen ſie doch alle beyde auf das genaueſte in dem Mittelpuncte des unendlichen Raumes. Der große Grundſatz der Attraction ſelbſt, iſt an ſich ſelbſt ein Geheimniß; und wird es noch mehr, wenn wir dieſe Attraction als die Urſache der Repulſion anſehen, denn wie die Materie an ſich ſelbſt betrachtet, durch einen vollkommen leeren Raum, und zwar in einer gewiſſen Entfernung ſo wirken kann, daß ſie entweder wechſelsweiſe, oder zu eben derſelben Zeit verſchiedene Körper anzieht oder zurück ſtößt. Ja der große Erfinder deſſelben folgete ihm erſt durch eine lange Reihe von Erfahrungen und Beweiſen, und endlich ſieht er ihn als ein ehrwürdiges Geheimniß an, wovon er keine weitere Erklärung geben kann, als dieſe, daß es die Macht Gottes in der Materie ſey. Die Macht der bürgerlichen Obrigkeit, und die Freyheit der Unterthanen, ihre Obrigkeiten zur Rechenſchaft zu fodern, und über ihr Betragen im Gerichte ein Urtheil zu fällen, oder, daß ich mich mit andern Worten ausdrücke, der gehörige Umfang der bürgerlichen Authorität, und des bürgerlichen Gehorſames, iſt ein politiſches Geheimniß, das bisher noch nicht ausgemachet iſt, und niemals ausgemachet werden wird. Mit einem Worte, in natürlichen, mathematiſchen und politiſchen Wiſſenſchaften, in den bekannteſten, gewöhnlichſten, gemeinſten Materien giebt man Geheimniſſe zu. Wenn man aber von Gott, als dem unbegreiflichſten und geheimnißvolleſten Weſen ſpricht, ſo will man, gleich als ob er allein begreiflich wäre, nichts als wahr annehmen, als dasjenige, wovon die Vernunft Rede und Antwort geben kann. Und was iſt die Vernunft gegen Gott? Eine Zoll lange Linie gegen einen unermeßlichen Abgrund, ein Fuß lang gegen einen unendlichen Raum. Hieraus erhellet,

hellet, daß ſelbſt die erſten Grundſätze aller Religion, der natürlichen ſo wohl als der offenbarten Geheimniſſe, ja die größeſten Geheimniſſe ſind: denn der Gegenſtand der Religion iſt Gott ſelbſt, das unbegreiflichſte und geheimnißvolleſte unter allen Weſen. Und iſt der erſte Grundartikel der natürlichen Religion ſelbſt ein großes Geheimniß, ſo wohl in Abſicht auf die ungemeine Schwierigkeit, die göttliche Natur durch die bloßen Kräfte unſerer natürlichen Vermögen zu finden, als auch in Abſicht auf die Unmöglichkeit, wenn dieſe göttliche Natur gefunden iſt, ſie zu begreifen? Scheint es dann nicht ein wenig ſeltſam, daß die Vertheidiger der natürlichen Religion, die ſich auf ein Geheimniß gründet, und beynahe in jedem ihrer Glaubensartikel Geheimniſſe hat, dieß zu ihrem größten Einwurfe gegen das Chriſtenthum machen, daß es, gewiſſermaßen, geheimnißvoll iſt? Herr Dechaine, wir wollen uns kürzlich in der Güte vertragen.

Dech. Wie ſo?

Schäf. Sagen ſie mir, wie ſie ihre Augen drehen, oder ihre Finger bewegen; und wann ich ihnen keinen klaren Begriff und vollſtändigen Beweis von der Dreyeinigkeit gebe, ſo will ich dieß Geheimniß, und mit demſelben die ganze chriſtliche Religion auf- und verloren geben.

Temp. Ich glaube, was Geheimniſſe betrifft, ſo iſt genug davon geſprochen: und ich finde keine Urſache, warum Gott nicht den Glauben derſelben fodern, oder warum die Geheimniſſe der chriſtlichen Religion eben ſo beſchaffen ſeyn ſollten, daß ſie Gott nicht für ihren Urheber erkennen könnten. Es wäre nun wohl Zeit zu fragen, ob in dieſer Religion ſich etwas finde, das mit den Endzwecken einer Religion überhaupt, oder gegen die Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechtes insbeſondere ſtreite.

Dech. Ein Menſch, der ſich ſo leicht abſpeiſen läßt als ſie, kann von einem Puncte ſo bald auf den andern ſpringen, als es ihm beliebet. Wiewohl aber, wenn ſie mit ihrem Glau-

ben und mit ihrem Beyfalle ſo geſchwind fertig werden, ſo bin ich es auch wohl zufrieden, daß wir uns bey ſo trockenen und verdrießlichen Materien nicht länger aufhalten, und zwar um ſo viel mehr, als die chriſtliche Religion gewiß nicht in allen Puncten und in allen Abſichten einer ſo wahrſcheinlichen Vertheidigung fähig iſt. Und meine Beweiſe für die Hinlänglichkeit des Lichtes der Natur überzeugen mich, daß eine Offenbarung ſchlechterdings unnütz, und daß folglich alles was ſich dafür ausgiebt, ein unverſchämter Betrug ſey. Sollte es aber wohl nicht Zeit ſeyn, nach ſo vielen Gedanken und Sorgen für die Seele, auch einmal auf Verpflegung des armen Leibes zu denken? So entzücket auch Schäfer ſelbſt in ſeinen Begeiſterungen und Geheimniſſen iſt, ſo muß er ſich doch endlich eben ſo wohl als wir niederlaſſen, um die Lücken ſeiner irdiſchen Hütte auszuflicken, und die Foderungen ſeines äußerlichen Menſchen zu befriedigen.

Schäf. Ja, aber ich glaube, ich würde in gegenwärtigen Zeiten die Religion weit überzeugender vertheidigen, wenn ich ohne Unterhalt leben, und denen die mich hören, die Koſten einer Beſoldung ſparen könnte.

Dech. Ein Pfarrer ſeyn, und nicht eſſen! Das würde freylich ein höchſt überzeugendes Wunderwerk ſeyn.

Ende der ſechſten Unterredung.

* *

Die Offenbarte Deiſterey.

Siebente Unterredung.

Dechaine. Cunningham.
Templeton. Schäfer.

Dechaine.

Endlich haben wir uns durch den gelehrten Wuſt von Authoritäten, Handſchriften, Ueberſetzungen, Auslegungen, Geheimniſſen, mit einem Worte aller ſolchen Dinge durchgearbeitet, die auf nichts abzielen, als daß ſie den Verſtand verwirren, und kommen nun einmal auf das offene Feld, auf dem feſten Boden der Vernunft, wo wir allem Vermuthen nach, mehr Sicherheit, Gewißheit und Vergnügen zu hoffen haben. Wenn die chriſtliche Religion auf dem Probierſteine der Vernunft geprüfet wird, ſo findet ſichs, daß ſie mit einem großen Theile falſches Erzes verſetzet, und mit dergleichen Lehren überhäufet iſt, die den Endzwecken einer Religion überhaupt ſchnurſtracks entgegen ſind, und insbeſondere gegen die Tugend und die Glückſeligkeit ihrer Bekenner gewaltig ſtreiten. Erſtlich kann eine Religion, die nur dahin abzielet, daß ſie die Welt in Unordnung ſetze und verwirre, daß ſie die Gemüther der Menſchen gegen einander erbittere, wohl eben ſowenig von Gott kommen, als ſie etwas Gutes ſtiften kann. Ein Menſch kann nicht außer der Geſellſchaft leben, und ſolche Grundſätze, die es ihm faſt unmöglich machen, in derſelben zu leben, müſſen von einer ganz unglückſeligen Natur ſeyn, und eine ſehr böſe Folge haben. Wenn wir den Verfaſſern der Schrift, und andern chriſt-

chriſtlichen Schriftſtellern glauben, ſo ſind ihre Lehren von der größten Wichtigkeit; und wenn wir die Erfahrung zu Rathe ziehen, ſo bin ich verſichert, daß wir dieſe Lehren ſo unvollkommen und ſo dunkel offenbaret finden werden, daß die Welt ſich nothwendig in unzählbar verſchiedene Meynungen über dieſelben theilen muß. Wie nun dieſe Dunkelheit Spaltungen unvermeidlich machet, ſo muß ihre vorgegebene Wichtigkeit auch die Gemüther dergeſtalt erhitzen und gegen einander hetzen, daß dadurch die Ruhe und die Sicherheit der Geſellſchaft nothwendig Gefahr leidet. In andern Streitigkeiten zanket man ſich nur über Ehre, Gewalt, Reichthümer, und andere dergleichen weltliche Puppenſpiele; allein in Religionsſtreiten werden die Seelen der Menſchen ſelbſt aufgebracht, man kämpfet für Gott und für den Himmel, und die Herzen der Menſchen werden aufs höchſte erbittert, und in Wut und Raſerey geſetzet. Daher geſchieht es, daß ſolche Knoten, die durch die Zunge und durch die Feder nicht aufgelöſet werden können, durch das Schwerd zerſchnitten werden. Auf beyden Seiten müſſen Feuer und Flamme die Beweiſe aufklären. Diejenigen, die in ſolchen Feldzügen auf der Wahlſtadt bleiben, werden von einer Partey als Märtyrer unter die Zahl der Heiligen geſetzet, und von der andern als Ketzer verdammet. Die bürgerliche Geſellſchaft wird gewaltig erſchüttert, oder gar übern Haufen geſtoßen, und die Menſchen verwandeln ſich unter einander in Cannibalen und wilde Beſtien; und warum? Für die Sache Gottes. Ich habe nicht nöthig, mein Herr, ihnen die unglücklichen Zeiten und Begebenheiten, auf die ich ziele, genauer zu bezeichnen. Was ich geſaget habe, iſt nur ein kurzer Abriß ihrer Kirchenhiſtorie.

Schäf Das iſt leider nur zu wahr! Sagen ſie mir aber, iſt die Gottheit unſers Erlöſers in dem neuen Teſtamente deutlich ausgedrucket?

Dech. Ich glaube: aber warum fragen ſie darnach?

Schäf. Alſo kann man nicht ſagen, daß die Dunkelheit dieſer Offenbarung ehemals die Streitigkeiten zwiſchen des Athanaſius Partey und den Arianern, oder in ſpätern

Zeiten

Zeiten die Zänkereyen zwiſchen uns und den Socinianern verurſachet habe.

Dech. Nein, aber der Widerſpruch, in welchem dieſe Offenbarung mit der Vernunft ſteht, war Urſache daran.

Schäf. Ich glaube, es war vielmehr die hohe Einbildung, die der Menſch von ſeiner eigenen Vernunft hatte, als ein wahrer Widerſpruch der geſunden Vernunft gegen die erwähnte Offenbarung, der die erſchrecklichen Bewegungen verurſachete, von denen wir ſprechen. Es iſt bekannt, ja es iſt ausgemachet und gewiß, daß die bloße Dunkelheit der Offenbarung daran nicht ſchuld iſt. Sagen ſie, iſt die Auferſtehung des Fleiſches in der Schrift deutlich offenbaret?

Dech. Ich glaube es wenigſtens.

Schäf. Alſo war die Dunkelheit der Offenbarung nicht ſchuld daran, daß zu den Zeiten der Apoſtel Hymenäus und Philätus, und in unſern Tagen die Quäker, die ſich alle zur chriſtlichen Religion bekennen, behaupteten und noch behaupten, daß die Auferſtehung in einer bloß geiſtlichen Bedeutung, und als ſchon vergangen, verſtanden werden müſſe. Befiehlt uns die Schrift, das Abendmahl unter zweyerley Geſtalt zu nehmen?

Dech. So ſcheint es freylich.

Schäf. Alſo iſt denn der ausdrückliche Befehl unſers Heilandes, und ſeiner unmittelbaren Nachfolger beſtändige Gewohnheit, das Abendmahl unter beyderley Geſtalt zu nehmen, nicht ſchuld daran, daß eine gewiſſe Kirche ſchon viele Jahrhunderte her, den Layen den Kelch verſaget. Sind die Waſſertaufe und das heil. Abendmahl klärlich in der Schrift befohlen, und wurden beyde zu den Zeiten der Apoſtel beſtändig ausgetheilet?

Dech. Ja, wenn wir anders der Schrift trauen dürfen.

Schäf. Gleichwohl können die Quäker, die, wenn wir den Deiſten glauben dürfen, unter uns den erſten Chriſten am näheſten kommen, dergleichen Befehl in der Schrift nicht finden. Ihr inneres Licht machet ſie in dieſem Puncte blind. Und freylich iſt es etwas Innerliches, nämlich falſche Schlüſſe,

Leiden-

Leidenſchaften, Vorurtheile, Eitelkeit, und nichts anders, das die Menſchen von der Einſicht ſo klarer und beſtimmter Offenbarungen abführen, und in Irrthümer verleiten kann. Was die Wichtigkeit gewiſſer chriſtlicher Lehren betrifft, ſo iſt die es gewiß nicht, die die Menſchen bis zur Wut und Grauſamkeit erhitzet, ſondern die thörichte und eingebildete Wichtigkeit ihrer eigenen beſondern Meynungen, die ſie darüber haben, und ihres eigenen unverſtändigen Eifers. Man ſtelle ſich eine Lehre ſo wichtig vor, als man nur will, ſo wird doch dieſe Vorſtellung dem Anhänger derſelben niemals einen Haß gegen den einblaſen, der dieſe Lehre nicht annimmt. Wenn aber ein Anhänger ſolcher Lehre ſich einmal träumen läßt, er thue Gott einen Dienſt daran, daß er diejenigen haſſe, die ſolche Lehre nicht annehmen, ſo wird er ſie freylich mit Feuer und Schwerdt bis an ihren Tod verfolgen. Die Lehre kann er aus der Schrift genommen haben; allein ſeinen wilden und flammenden Eifer hat er allein aus ſeinem eigenen thörichten Gehirne und aus ſeinem eigenen boshaftigen Herzen. Es iſt keine Pflicht, die öfter und ſtärker in der Schrift eingeſchärfet wäre, als die Liebe. Die Schrift ſaget, dieſe Tugend ſey größer als die Hoffnung und der Glaube. Ohne dieſelbe werden die beſten und herrlichſten Gaben anders nicht angeſehen, als wären ſie **ein thönendes Erz und eine klingende Schelle.** Diejenigen, denen ſie fehlet, ſind keine Chriſten, und die Religion Jeſu brauchet nicht für ihre Aufführung gut zu ſagen. **Daran**, ſaget Jeſus, **wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd, wenn ihr Liebe unter einander habet.** Und wenn ja tauſend Befehle, die die Liebe, die Sanftmuth, die Verſöhnlichkeit aufs ſtärkſte einſchärfen, ja die derſelben allein Barmherzigkeit von Gott hoffen laſſen, nicht hinlänglich ſeyn ſollten, auf das ſtolze und rachgierige Herz eines Menſchen Einfluß zu haben, ſo verbindet Chriſtus ſein eigenes Exempel mit ſeinem Befehle: er bethet und ſtirbt für diejenigen, die ihn anſpeyen und die ihn ans Kreuz nageln.

Dech. Ein Chriſtenthum ohne Eifer, iſt eine gar laulichte Sache, und ſie alle halten daſſelbe nicht für viel beſſer als Freygeiſterey und Gottesverläugnung. Allein niemals greift ein Religionseifer die Seele an, daß er nicht etwas Ungeheures in der Welt anrichte, und ſeinen feurigen Geiſt in Grauſamkeit und Verfolgungen beweiſe.

Schäf. Es giebt ſo wohl einen vernünftigen und nützlichen, als einen ſtrafbaren Eifer. Diejenigen, die andere der Religion wegen verfolgen, mögen ſich ſelbſt Chriſten nennen; und ſie, damit ſie dieſen Namen verhaßt machen, mögen dieſe Ungeheuer damit beehren; allein ſie ſind doch keine Chriſten; ſie haben weder den Geiſt, noch ſelbſt das äußerliche Merkmaal der Jünger Chriſti an ſich. Sie haben wohl angemerket, daß man nur zur Befeſtigung ſchwacher Beweiſe, und um eine wankende Sache und unrichtige Meynungen zu ſtützen, der Verfolgung nöthig habe; und es verdienet wohl angemerket zu werden, daß diejenigen, die den wahren Grundſätzen und dem Geiſte unſerer Religion am genaueſten anhangen, dieſen Verfolgungseifer allezeit am wenigſten bewieſen, und am meiſten davon ausgeſtanden haben. Man kann nicht beweiſen, daß diejenigen, die eigentlich zu reden, Chriſten geweſen ſind, ſich der Verfolgung jemals ſchuldig gemachet hätten. Aber iſt es nicht erſtaunlich, wenn man höret, daß die Vertheidiger der natürlichen Religion die chriſtliche des Verfolgungsgeiſtes beſchuldigen? Das Chriſtenthum hat allezeit leiden müſſen, und der ganze Strom der Enthuſiaſterey und der Verfolgung, iſt ihm allezeit gerade entgegen geweſen. Die Anhänger der ungeheuerſten Religionen, die nur ein eigenes finſteres und verdorbenes Herz ausbrüten konnte, bedieneten ſich allezeit der Gewalt und ſolcher Grauſamkeit, davon die Welt vordem niemals gehöret hatte, gegen die chriſtliche Religion, ſo bald ſie nur in der Welt geprediget ward; und ſeitdem ſie nun einmal eingeführet iſt, ſo hat eben dieſe Art von Leuten nicht unterlaſſen, ſie mit allen Rüſtzeugen der Verfolgung, die nur in ihrer Gewalt waren, zu beſtürmen. Sie haben ſie mit Argliſt,

mit Hohngelächter, mit verſchmitzten Einwürfen, mit falſchen Beſchuldigungen verfolget. Andere Religionen, ſo fruchtbar ſie auch mit Ungereimtheiten und Bosheiten waren, fanden bey der Welt leicht Eingang; nur die chriſtliche hat allezeit mit dem Strome verdorbener Leidenſchaften, abergläubiſcher Vorurtheile, der Staatsklugheit, der Argliſt und der Gewalt der Menſchen zu kämpfen gehabt. Der unartige Theil der Welt, der allezeit der ungleich größere iſt, hat niemals die heilige Reinigkeit ihrer Lehren erdulden können; er ſahe in derſelben keine Verheißungen und keinen Himmel, wenigſtens für ſich nicht; ſondern nur entſetzliche Drohungen, und unerträgliche Schrecken. Ihre Handlungen waren böſe, ſo wohl als ihre Neigungen, und deswegen konnten ſie das Licht nicht ertragen. Es war gewiß etwas Außerordentliches in dem erſchrecklichen Betragen, womit man der chriſtlichen Religion begegnete. Ich kann nicht umhin zu glauben, daß eine mehr als menſchliche Bosheit der Grund der Verfolgungen war, und eine mehr als menſchliche Kraft die erſten Bekenner gegen einen ſo erſtaunlichen Widerſtand ſchützete; ich glaube aber auch, man könne die Beſcheidenheit und die geſunde Vernunft nicht unverſchämter beleidigen, als dadurch, daß diejenigen der chriſtlichen Religion einen Verfolgungsgeiſt ſchuld geben wollen, die, wenn wir nach ihren giftigen und beißenden Spöttereyen, die ſie itzt gegen das Chriſtenthum ausſtoßen, urtheilen dürfen, daſſelbe gewiß mit ſchärfern Waffen, als bloß mit ihren Zungen würden beſtritten haben, wenn ſie zu den erſtern Zeiten gelebet, und nur halb ſo viel Gewalt gehabt hätten, als ſie Bosheit beſitzen. Unter allen ihren zärtlichen Klagen über diejenigen, die wegen unrichtiger Meynungen in der Religion gelitten haben, und wie ſelten hat ſich dieß zugetragen, hören wir keine über die erſten Märtyrer. Es war grauſam, daß der arme Vanin hingerichtet ward, weil er keinen Gott glauben konnte; allein wir hören niemals, daß dieſe Jüden oder Römer von unſern heutigen Deiſten verdammet werden, da ſie doch in mehr als zehen blutigen Verfolgungen ſo viel tauſend unſchuldi-

ſchuldige Leute ermordet und verbrannt, einzig und allein deswegen, weil ſie für ſich ſelbſt tugendhaft waren, und andere tugendhaft machen wollten. Wenn man das Lärmen von Verfolgungen höret, das die Deiſten gegen die chriſtliche Religion machen, ſo ſollte man ſich einbilden, Chriſtus habe das ganze Synedrium und den Pontius Pilatus umgebracht; ſeine Apoſtel hätten alle übrigen Jüden erwürget; und die erſten Chriſten hätten die armen Römer an Roßſchweifen gebunden und in Stücken zerriſſen, das Fleiſch ihrer Soldaten in heißem Oele geſotten, und ihre Kaiſer lebendig auf glüenden Roſten gebraten.

Dech. Das iſt alles weiter nichts als ein elendes Geſchwätz. Eine Religion, über deren Sinn ſich keiner mit dem andern vertragen kann, wird der Welt wenig Nutzen ſchaffen. Wenn ich nun aus hundert verſchiedenen Arten der chriſtlichen Religion eine insbeſondere wählen wollte, wodurch ſollte ich mich in meiner Wahl beſtimmen laſſen? Ich frage, wie gehe ich wohl den näheſten und ſicherſten Weg zum Himmel; wer will mein Führer ſeyn? Ich, antwortet ein **engliſcher Geiſtlicher**. Niemand weis den Weg ſo gut, als ich. Nehmen ſie ſich in acht, ſaget der **Papiſt**; wenn ſie ihm folgen, ſo führt er ſie gewiß zum Teufel. Folgen ſie mir nach, und ob ſie ſich ſchon die Augen zubinden müſſen, ſo will ich ſie doch auf einen kurzen und ſichern Fußſteig bringen; wir werden gleich im Himmel ſeyn. Sachte! ſpricht der **reformirte Schottländer**, wenn ſie dem Kerl nachgehen, ſo bringt er ſie gerades Weges nach der **babyloniſchen Hure**, und plündert ſie unterwegens. Freund, komm mit mir, rufet mir der **Quäker** zu, hier habe ich eine Lampe in mir, in deren Licht ſollſt du wandeln. Ha! wirft ihm der **Socinianer** ein, was brauchen wir am hellen Mittage eine Lampe? Inzwiſchen hat doch der Mann, der das Licht des Chriſtenthumes putzen will, es gar ausgethan, und iſt innerlich ſo finſter, als ein Kerker: aber ich habe das neue **Licht**, ein Geheimniß, das den Weg zum Himmel ſo breit und ſo eben machet, als wäre er eine Heerſtraße. Schreyet

nicht

nicht ſo laut, meine lieben Leute: ich ſehe wohl, ich kann mit euch allen nicht zugleich gehen: dieſer **Engländer** da gefällt mir am beſten; ſie heißen, wo ich nicht irre, Herr Schäfer? Wollen ſie ſo gütig ſeyn, und mich mitnehmen? Gleich will ich ſie auf den rechten Weg bringen, ſaget Herr Schäfer, und dann muß ich umkehren, um einige Geſchäffte zu verrichten. Ueberdem bin ich auf ein Kindtaufen zu Gaſte gebethen, und möchte nicht gern weder meinen Magen noch die Geſellſchaft vergebens warten laſſen. Haben ſie etwas Geld bey ſich? Ja. Gut, ſie müſſen mich für meinen guten Rath bezahlen, ich lebe davon, daß ich Fremden den rechten Weg weiſe. Allein, mein Herr, wollen ſie nicht mit mir gehen? Der Ort, dahin ich reiſe, iſt ein ſchöner Ort, und verdienet, daß ſie ihn ſo wohl ſehen als ich. Derjenige, der mir den Weg nach dem neuen **Jeruſalem** beſchreibt, und mir ſaget, daß ich mich erſt zur rechten, dann zur linken Hand wenden, dann gerade aus gehen muß, iſt mir bey weiten nicht ſo behülflich, als derjenige, der mit mir geht; denn es möchte mir unterweges an Geſellſchaft fehlen, oder ich möchte mich noch verirren. Ein jeder Führer ſollte vorangehen; und wenn ich einen miethete, würde ich es ihm ſehr übel nehmen, wenn er von mir weg auf Kindtaufenſchmäuſe oder luſtige Gaſtgebothe liefe, oder ſich auf Nebenwege wegſchliche, und mir nur einen Aufſatz von Anweiſungen zurück ließe *.

Schäf. Weil ſie mir doch die Beſtallung, ihr Führer zu ſeyn, gegeben haben, ſo kommen ſie, ich will ſelbſt dasjenige ſprechen, was ſie mich haben wollen ſprechen laſſen. Wenn ſie durch eine fremde Gegend reiſen ſollten, und keinen Geleitsmann finden könnten, der mit ihnen gehen wollte, was wollten ſie dann wohl thun?

Dech. Ich wollte mich wenigſtens bemühen, von einem der Einwohner dieſes Landes den Weg zu lernen, und den beſten Rath, den ich bekommen könnte, annehmen.

Schäf.

* Siehe **Lucians Hermotimus.**

Schäf. Alſo wollten ſie nicht umkehren, weil ſie niemanden fänden, der ſie führen oder ihnen den Weg weiſen wollte.

Dech. Es würde darauf ankommen, wie wichtig die Geſchäffte wären, um derentwillen ich die Reiſe angetreten. Vielleicht könnte ich den Weg ſehr wohl ſelbſt wiſſen. Wenn ich dächte ich wüßte ihn nicht, und doch reiſen müßte, ſo könnte ich mich auf nichts als auf gute Anweiſungen verlaſſen.

Schäf. Das iſt ganz richtig, und ſie wiſſen, daß ſie Leute antreffen können, die den Weg ſelbſt wiſſen, und ihn andern anweiſen können, ob ſie ſchon eben nicht Luſt haben, *ihn* ſelbſt zu gehen.

Dech. Allein ich weis gewiß, ſie können mir keinen Weg beſchreiben, den ſie nicht ſelbſt gegangen ſind.

Schäf. Behaupten ſie dieß nicht gleich zu dreiſt. Sie können gute Charten von der Gegend haben, oder den Weg überſehen: ſie können überdem einen Theil des Weges gereiſet, und dann wieder umgekehret ſeyn: ſie möchten willig genug ſeyn, mit ihnen zu gehen, wenn ſie nur nicht kränklich, lahm oder mit Reiſekoſten ſchlecht verſehen wären.

Dech. Ey ja wohl, warum nicht auch blind; und in ſolchem Falle wäre es mir lieber, wenn ich keine Geſellſchaft hätte. Aber wenn ich mich auch den Händen eines **engliſchen** Führers überlaſſe, bloß weil er mein Landsmann iſt, und wir kommen dann an eine Gegend, wo ſich der Weg theilet, und zur rechten Hand ſchön und eben, zur linken hingegen enge, ſchmal und rauh wird; und ich ſehe dann eine gute Menge ehrlicher **engländiſcher** Wegweiſer, die in einer großen und artigen Geſellſchaft den breiten Weg hinabgehen; und mein eigener preiſt mir zwar erſt den ſchmalen Weg an, auf den ich nicht einen einzigen Wanderer finde, aber er fängt endlich ſelbſt an von dem ſchmalen Wege abzuweichen, und ſich dem breiten zu nähern, da inzwiſchen eine Menge anderer Leute ſich ſelbſt Wege machet, und mir doch jeder ruft: komm mit mir, was ſoll ich in dieſem Falle thun, wenn ich nicht ſicher für mich ſelbſt wählen kann?

Schäf.

Schäf. Wenn ſie weder umkehren noch ſtehen bleiben können wo ſie ſind, ſo müſſen ſie überlegen, welcher von beyden Wegen ſich nach dem Orte hinlenket, wo ſie hinwollen; und wenn ſie ſich von ſeiner Lage einige Vorſtellung machen können, ſo wird ihnen das ungemein nützlich ſeyn. Geſetzt aber, ſie hätten gar keine ſolche Vorſtellung, und einer von den Wegweiſern ſollte ſie durch ein kleines Gehölz auf einen Hügel führen, und ihnen von da aus den Ort zeigen, nach welchem ſie hin denken; er ſollte ihnen zeigen, daß der Weg von dem Orte, auf welchem ſie ſtehen, gerade nach dem hinführt, wo ſie hinwollen; ſo würde ſich ihre Ungewißheit dadurch gewiß verlieren. Vielleicht ſind ſie von gar zu kleiner Statur, als daß ſie eine weite Gegend überſehen, welches ſie von einer Höhe leicht thun können; oder wenn ihnen ein Gebüſch im Wege ſtehen und ihre Ausſicht hindern ſollte, ſo müſſen ſie erſt dadurch gehen, um eine deſto freyere Ausſicht zu haben. Wenn aber der breite Weg auch noch ſo eben und gerade ſchiene; wenn auch Wanderer von dem höchſten Range mit Kutſchen, prächtigen Livreen, und allen Arten von Bequemlichkeiten und Erfriſchungen ſich darauf fänden; ja wenn auch alle Wegweiſer, und ſelbſt der, den ſie ſich vor andern ausgewählet, darauf gienge; ſo können ſie doch merken, es ſey nicht ihr Weg, ſo bald ſie nämlich gewahr werden, er führe nach einer ganz verſchiedenen Gegend, als diejenige iſt, wo ſie hindenken. Was die Fußſteige betrifft, ſo ſind das Nebenwege, die ſich einige Sonderlinge und eingebildete Leute ſelbſt wählen, und die weder zur Rechten noch zur Linken Geländer oder Zäune haben; und ſie werden ganz deutlich wahrnehmen, daß dieſe Beywege entweder auf nichts hinauslaufen, oder ſich in eine von beyden großen Straßen, am gewöhnlichſten aber in der breiten, endigen. Scheint die ſchmale Straße gerades Weges nach dem Orte zu führen, wo ſie hinwollen, ſo brauchen ſie nur ihren eigenen Augen zu folgen, ob ſchon derjenige, der ſie ihnen gewieſen, nicht Luſt haben ſollte, mit zugehen. Sagen ſie nicht, daß ſie keine Reiſenden auf dieſer Straße finden, es

ſind gewiß einige darauf, die ihnen Geſellſchaft leiſten werden, und ſie bedürfen ferner auch keines Wegweiſers, ſie können ſich nun ſelbſt finden. Sollten ſie aber, weil doch der Weg zuweilen rauh und ſteil iſt, und ſie manchmal müde werden können, ſollten ſie alsdann anderer bedürftig ſeyn, die ihnen forthelfen, ſo ſeyn ſie nicht zugenau, wenn ſie ſelbige in den Herbergen zuweilen frey halten müſſen. Wenn ſie aber, an ſtatt dieß zu thun, einen jeden Biſſen verfluchen, den dieſe arme Leute in den Mund ſtecken; wenn ſie ihrer bey jeder Gelegenheit ſpotten, und ſie zuweilen gar ſchlagen; wenn ſie ihnen allezeit vorwerfen, ſie brauchen ihrer Hülfe nicht, und ſie haben ſelbſt Augen und Füße; ſo müſſen ſie es ſich auch gefallen laſſen, wenn dieſe ehrlichen Leute ſo einer verdrüßlichen Geſellſchaft bald überdrüßig werden, und ſie ihren eigenen Augen und Beinen, darauf ſie ein ſo großes Vertrauen ſetzen, überlaſſen. Aber ſie ſind ein Reiſender; ſie werden hoffentlich doch nicht böſe werden, wenn man ſie fraget, ob ſie wirklich nach einem gewiſſen Orte hindenken? Wiſſen ſie, in welcher Gegend dieſer Ort liegt? Oder machen ſie es nur, wie unſere engländiſche Edelleute, die bloß aus Neugierde und zur Luſt auslaufen, und ſich wenig darum bekümmern, wohin ſie ihr Weg führet? Wenn ſie ſich gar keine Gegend, oder keinen Ort auserſehen haben, wo ihre Reiſe ſich endigen ſoll, ſo werden ſie Mühe haben, einen Wegweiſer zu finden. Gehen ſie aus nach Ehre, nach Anſehen, oder nach Reichthümern? Gehen ſie darnach aus, ſo weis ich, ſie können ſich in dieſer Abſicht den Weg ſo gut weiſen, als jemand ſonſt; und wo nicht, ſo ſind tauſend bereit ihnen die Hand zu biethen. Wenn ſie aber nach einem andern Gute reiſen, das nicht in dieſem Leben zu finden iſt, ſo erwählen ſie ſich keine andern Wegweiſer, als ſolche, die ihnen mit einem Blicke ihren ganzen Weg können überſehen laſſen. Zweifeln ſie daran, ob in einem andern Leben ſich etwas finde, das der Mühe werth iſt, darnach zu reiſen, ſo habe ich wohl nicht Urſache ſie zu erinnern, daß ſie ja das Gegenwärtige nicht verſäumen, als bis ſie ſich auf eine oder die andere Art ſelbſt

völlig überzeuget haben, ob die Dinge hienieden, oder die dort oben ihre Sorge am meiſten verdienen.

Dech. Wie nahe geht es mir, daß ich ſie ſo unglücklicher Weiſe auf dieſen allegoriſchen Weg gebracht habe; ich ſehe ſie können kein Ende davon finden.

Schäf. Sagen ſie mir, mein Herr, waren die Völker, die allein dem Lichte der Natur überlaſſen waren, in Religionspuncten nicht ſehr merklich von einander verſchieden?

Dech. Ha! mein guter Schäfer, alle Völker ſind, was die Religion betrifft, dem Lichte der Natur überlaſſen geweſen; und nur allein der Aberglaube und der Pfaffenbetrug hat eine Menge von Ungereimtheiten und Zwieſpalten eingeführet.

Schäf. So muß alſo das Licht der Natur ungemein ſchwach und dunkel geweſen ſeyn, ſonſt hätte es niemals die Einführung ſolcher ungeheuren Ungereimtheiten zugelaſſen, und es hätten nicht ſo widerſprechende und verſchiedene Religionen unter den Völkern einſchleichen können.

Dech. Dem ſey wie ihm wolle, ſo hat doch keine Art des Aberglaubens unter den Heiden, jemals dergleichen Zänkereyen und Grauſamkeiten gewirket, als die das Chriſtenthum verurſachet hat.

Schäf. Wenn ich erwege, wie wenig irgend ein Gottesdienſt unter den Heiden ſich auf Vernunft oder Authorität berufen konnte, ſo nimmt es mich eben nicht Wunder, daß ſie in Abſicht auf ihre Religion ziemlich gleichgültig waren: inzwiſchen finde ich gleichwohl ſolche Exempel ſo einer abergläubiſchen Wuth unter ihnen, die alles dasjenige, was die gottloſeſten Menſchen, die ſich Chriſten genannt, ausgeübet haben, bey weitem übertrifft. Die Ombier, ein ägyptiſches Volk, waren eifrige Verehrer des Crokodils; die Tentyriten haſſeten dieſen Thiergott, und fingen und trieben ihn durch gewiſſe Künſte ſo lange herum, bis er die eingeſchluckten Thiere wieder von ſich gab; dieſe zwey Völker

hatten wegen ihres verſchiedenen Gottesdienſtes einen ganz hölliſchen Haß gegen einander. Sie waren damit nicht zufrieden, daß ſie ſich unter einander auf die grauſamſte Weiſe ermordeten; ſie fraßen ſelbſt das rohe Fleiſch ihrer Feinde, und wer zu dieſem unmenſchlichen Gaſtmahle zu ſpät kam, leckete doch des Erſchlagenen Blut auf, das auf der Erde vergoſſen war. Dieſes entſetzliche Exempel von Unmenſchlichkeit trug ſich zu Juvenals Zeiten zu, und ſie können die Beſchreibung derſelben in ſeiner funfzehenten Satyre weitläuftig leſen. Diodor von Sicilien erzählet uns in ſeinem zweyten Buche, daß die alten Könige der Aegypter, die ihre Unterthanen zu Verſchwörungen und zum Aufruhre ſehr geneigt fanden, einer jeden Stadt gewiſſe beſondere Thiere als Götter zu ehren befahlen; in der Abſicht, daß jedwede die übrigen wegen ihrer Verſchiedenheit im Gottesdienſte haſſen, und ſich alſo um ſo vielweniger mit ihnen in eine Verſchwörung gegen ihre Könige einlaſſen möchte: und dieß, ſaget der Geſchichtſchreiber, that die verlangte Wirkung; denn den Einwohnern einer Gegend des Landes, ward von den andern die Gottloſigkeit ihrer Religion beſtändig vorgerücket. In den folgenden Zeiten vermehreten ſich ihre thieriſche Götter noch mit einer großen Menge anderer Gottheiten, die aus dem Pflanzenreiche genommen waren. Sie, Herr Dechaine, treiben ihre Begriffe von dem Lichte und der Religion der Natur ſehr hoch; allein hätten ſie in jenen Gegenden und zu jenen Zeiten gelebet, ſo wären ſie ganz gewiß ein eifriger Anbether eines Hundes, einer Katze, eines Knoblauchskopfes oder einer Zwiebel, und, allem Anſehen nach, ein wüthender Verfolger der übrigen geweſen. Vielleicht hätten ſie es Hunden und Katzen überlaſſen, ihre Gottheit mit eigenen Zähnen und Klauen zu vertheidigen, wären ſie aber ein Zwiebelianer geweſen, ſo würden ſie ſo einen ohnmächtigen Gott den Zähnen eines hungerigen und durch den Verfolgungsgeiſt getriebenen Bauern wohl nicht überlaſſen haben. Aber was brauchen wir Exempel zu häufen, um zu beweiſen, daß ein ſich ſelbſt überlaſſener Menſch entweder ſo wenig Licht von der

Religion habe, daß er auch die ungeheureſten und höchſt thörigten Arten derſelben annehmen könne; oder daß er vermögend ſey, diejenigen, die nicht einer Meynung mit ihm ſind, mit der entſetzlichſten Grauſamkeit zu verfolgen? Der unmenſchlichſte Grimm, den die Heiden gegen die Chriſten bewieſen, überzeuget uns davon. Ihr Licht der Natur erlaubete ihnen Huren, Ehebrecher, Straßenräuber und Teufel anzubethen, und diejenigen, die ſie die Erkenntniß des einigen wahren Gottes lehren wollten, mit Feuer und Schwerd bey tauſenden zu ermorden. Ueberdem war ihre Grauſamkeit nicht eine Wirkung einer übereilten oder flüchtigen Wuth, oder einer bloßen Raſerey des Pöbels. Die Kaiſer und das Volk verſtanden ſich und beharreten in derſelben ganze Jahrhunderte hindurch.

Temp. Dieſer Einwurf, Herr Dechaine, den ſie von den Trennungen und den Verfolgungen unter den Chriſten hergenommen haben, iſt ſehr glücklich von dem Chriſtenthume abgelehnet, und trifft ihre eigene Meynung von der Hinlänglichkeit des Lichtes der Natur. Begebenheiten und wirkliche Geſchichte ſind die ſtärkſte Art von Beweiſen, und eben Begebenheiten und Geſchichte ſind ihnen gerade entgegen.

Schäf. Erlauben ſie mir, daß ich demjenigen, was ich über dieſen Punct geſaget, nur noch eine Anmerkung hinzufüge, dieſe nämlich, daß, was Grund- und weſentliche Artikel der Religion betrifft, ſich eine große und bewundernswürdige Uebereinſtimmung unter den Chriſten finde; daß man in andern Puncten nicht übereinſtimmiger ſeyn könne; und daß, wie ich es bereits angemerket, die ſtreitenden Parteyen der verſchiedenen Gemeinen nicht über die Religion ſelbſt, ſondern über ihre eigenen eitelen Meynungen, und eingewurzelten Vorurtheile und heftigen Leidenſchaften ein ſo großes Lärmen machen. Ich muß ſie aber auch an dasjenige erinnern, was bereits von den großen Vortheilen geſaget iſt, die das Anſehen der heil. Schrift von den Streitigkeiten unter den Chriſten gewinnt.

Cunr. Sie haben viel, und zwar ziemlich gründlich über dieſen Punct geſprochen: allein, Herr Schäfer, ich muß ihnen bekennen, daß ich noch nicht einſehe, wie ſo manche Spaltungen unter den Bekennern einer Religion, dieſer Religion ſelbſt zum Vortheile dienen können. Der Urheber der unſrigen dachte wenigſtens nicht ſo wie ſie, da er die Geſetze einſchärfete, die ſie vor Kurzem wiederholet, und die ſeinen Jüngern in den nachdrücklichſten Worten Liebe und Eintracht anbefehlen.

Schäf. Trennungen in der Religion, oder Ketzereyen, ſind in den Augen Gottes eben ſo verhaßt, als irgend ein anderes Uebel; ſo groß aber auch ſo ein Uebel ſeyn mag, ſo weis eine unendliche Weisheit doch etwas Gutes aus demſelben hervor zu bringen. Der heilige **Paulus** berühret in ſeinem erſten Briefe an die **Corinther** einen Vortheil, der aus dieſen Trennungen entſpringt. **Es müſſen**, ſaget er, **Spaltungen unter euch ſeyn, damit die offenbar werden, die rechtſchaffen wandeln**; das heißt, damit dieſe, die einen richtigen Glauben haben, von ſolchen unterſchieden werden mögen, die falſchen Lehren anhangen, damit ſie hervor leuchten mögen, als ein Gold, das von Schlacken gereiniget iſt. Wenn ſo eine Abſonderung als dieſe, einmal öffentlich gemachet iſt, ſo werden die Vertheidiger unrichtiger Meynungen gezwungen, die **Larve** der Rechtgläubigkeit abzulegen, und haben nicht ferner Gelegenheit ihre Irrthümer, wohlmeynenden aber unvorſichtigen Gemüthern beyzubringen: betrachten wir überdem die Natur ſowohl der offenbarten Religion, als des Menſchen, ſo werden wir finden, daß aus Religionsſtreitigkeiten noch andere eben ſo große Vortheile gezogen werden können. Denn was das erſte betrifft, ſo habe ich bereits angemerket, daß die Richtigkeit der Schriften, darinnen ſie enthalten iſt, und die durch ſo verſchiedene Gegenden und Zeitalter bis auf uns gekommen ſind, beſſer von ſolchen Menſchen bewieſen wird, die wegen ihrer Grundſätze und Leidenſchaften aufs heftigſte gegen einander erbittert waren, als von ſolchen, die in allen Puncten einig ſind.

Doch.

Dech. Wenn ein Syſtem von Wahrheiten werth ſcheint beybehalten zu werden, ſo werden die Menſchen ihrenthalben ſelbſt, dasjenige, was an und für ſich ſelbſt gut und ihnen nützlich iſt, nicht verloren gehen laſſen: und deswegen ſehe ich gar nicht, warum die Zänkereyen unter den Chriſten hätten nöthig ſeyn ſollen, um die Schrift zu erhalten, wenn diejenigen, die ſie unterſuchet hatten, ſie nöthig gefunden hätten. Die Einigkeit würde überdem ihrer Religion einen weit größern Credit gemachet haben, als alle Trennungen thun können: und deswegen ſcheint auch dieſe Einigkeit ein weit kräftigeres Erhaltungsmittel zu ſeyn. Denn ſo was, das zwiſchen zwo oder mehr ſtreitenden Parteyen gleichſam als ein Zankapfel geſtellet iſt, und worüber von allen ſo heftig geſtritten wird, kann leicht in Stücken geriſſen, und in dem Handgemenge gar mit einander verloren werden.

Schäf. Unſere Religion ſchien ſo würdig beybehalten zu werden, daß ſie ohne Zweifel nicht untergegangen ſeyn würde, wenn ſich auch niemals ein Streit unter ihren Bekennern eräuget hätte. Und in dieſem Falle hätten ſie freylich keine Gelegenheit gehabt, ihren gegenwärtigen Einwurf anzubringen: aber dann würde auch ihr anderer Einwurf gegen die Richtigkeit ihrer Urkunden nicht ſo leicht noch ſo überzeugend widerlegt werden können. Was die Natur des Menſchen betrifft, ſo iſt er ſo veränderlich, ſo neugierig, mit einem Worte, ſo iſt der Menſch faſt mehrentheils ſo beſchaffen, daß er ſich bey einer und eben derſelben Sache nicht lange und mit einer fortdaurenden Hitze aufhalten kann, wo er nicht zuweilen durch eine oder die andere Leidenſchaft von neuen ermuntert wird; wenn es deswegen nicht zuweilen Religionsſtreitigkeiten gäbe, ſo möchte mit der Zeit eine Kaltſinnigkeit und Nachläßigkeit gegen die Religion ſelbſt entſtanden ſeyn. Nichts iſt geſchickter unſere Aufmerkſamkeit rege zu machen, und uns auf Erkenntniß und Wiſſenſchaften zu bringen, als Streitigkeiten. Die öffentlichen Diſputationen auf unſern hohen Schulen geben uns hievon einen ganz unläugbaren Beweis; denn ob man in ſelbigen ſchon weiter nichts gewinnt, als ein

wenig Ehre, ſo ſtrengen doch die ſtreitenden Parteyen von beyden Seiten ihre äußerſten Kräfte an, um den Sieg davon zu tragen. Wenn aber Zwiſtigkeiten über ſtreitige Religionspuncte entſtehen, ſo werden, daß ich ſo rede, alle Winkel der auszumachenden Frage unterſuchet; Licht und Wahrheit kommen entweder an den Tag, oder beydes wird beſſer befeſtiget, und der Seele eingedrucket; inzwiſchen werden zu gleicher Zeit andere verwandte und damit verbundene Wahrheiten entdecket, auf die man vorher nicht dachte: denn eine ſcharfe Beſtreitung eines Punctes übet nicht allein die Kräfte der Vernunft, ſondern ſie leitet auch die Seele auf neue Arten von Gedanken und Unterſuchungen. Wir zünden ein Licht an, vielleicht nur deswegen, damit wir dabey leſen: indem es uns aber den Jnhalt des Buches zeiget, das wir leſen wollen, ſo bringt es uns auch alle die übrigen Dinge vors Geſicht, die um uns ſind, und machet uns geſchickt, den Schriftſteller, den wir vor uns haben, zu prüfen, und andere, die für oder wider ihn ſind, nachzuſchlagen. Eben ſo geſchieht es auch, da der Feind der Wahrheit ſich bemühet, durch die verdorbenen Leidenſchaften und verkehrten Schlüſſe der Menſchen, die Wahrheiten der Religion zu verdunkeln oder zu unterdrücken; daß Gott, durch eben dieſe Mittel, alte Wahrheiten aufkläret, neue entdecket, und die Seelen der Menſchen zur Erkenntniß der Religion ermuntert. Vielleicht war dieß unter andern die Urſache, daß uns Geheimniſſe offenbaret, und einige Lehren, die durch ein göttliches Eingeben vielleicht deutlicher hätten können vorgetragen werden, mit Fleiß in ſo einem Grade von Dunkelheit vorgeſtellet ſind, daß ein unartiges Gemüth dabey eine Gelegenheit zur Spötterey und eine redliche Seele eine Gelegenheit zur Uebung und Unterſuchung finden muß. Nun iſt dieß eben ſo wenig ein Einwurf gegen die Güte der Vorſehung, als dieſes, daß ſie uns unſere äußerlichen Bedürfniſſe, allein unter Bedingung der Arbeit und einer anhaltenden Sorgfalt angewieſen hat. Wie groß iſt die Weisheit desjenigen Weſens, das die menſchliche Natur ſo eingerichtet hat, daß aus

der Finſterniß Licht, aus der Verwirrung die Schönheit, und die Wahrheit aus Vorurtheilen und Irthümern entſpringen muß.

Temp. Es iſt gar nicht zu verwundern, daß Menſchen nicht allezeit in Religionspuncten einig ſind, die ganz natürlich auf metaphyſiſche und abſtracte Unterſuchungen hinaus laufen, da man in Künſten und Wiſſenſchaften, die ſich nur auf ſinnliche Dinge beziehen, ſo viel disputiret. Aber, Herr Dechaine, was iſt denn nun der andere Fehler des Chriſtenthumes, der, ihrer Meynung nach, dem menſchlichen Geſchlechte ſo gar ſchädlich iſt?

Dech. Ich glaube ganz gewiß, wenn man auch dem Chriſtenthume anders nichts vorwerfen könnte, als dieſes, daß deſſen Belohnungen die Menſchen zu lohnſüchtigen Mietlingen machen, und daß die Strafen deſſelben, ſie mit einer niederträchtigen, faſt möchte ich ſagen, chimäriſchen Zaghaftigkeit erfüllen, daß dieß allein genug ſeyn würde, es uns verächtlich zu machen, denn in dieſen beyden Stücken beſteht das Weſen der verächtlichſten Sclaverey. Sollen wir tugendhaft oder glückſelig werden, ſo müſſen wir frey ſeyn: allein derjenige kann nimmermehr ſittlich frey ſeyn, der durch unendliche Belohnungen zu guten Werken gebunden, und von Uebelthaten durch unendliche Strafen abgehalten wird: dergleichen Lockungen und Schrecken, führen, ſo bald man ſie feſte glaubet, eine ſittliche Nothwendigkeit ein, und eine ſittliche Nothwendigkeit iſt hinlänglich genug, die ſittliche Freyheit aufzuheben. Ueberdem will die Geiſtlichkeit niemals zugeben, daß ſolche Leute, bey denen ſie in Anſehen ſtehen, ihre Lehren oder ihr Betragen ſcharf unterſuchen: und ſo zielen nicht allein die Lehren ſelbſt, ſondern auch das Betragen derjenigen, die dieſe Lehren predigen, dahin ab, daß die Menſchen Sclaven werden. Sagen ſie mir, Herr Schäfer, iſt ein Menſch, der ſich die Furcht einer durch das Geſetz beſtimmten Strafe vom Stehlen abhalten läßt, ein ehrlicher Mann?

Schäf. Nein.

Dech. Iſt das ein ehrlicher Mann, der mir von meinen Correſpondenten eine Summe Geldes bringt, mit der er gewiß davon gelaufen wäre, wenn ihn nicht dieſer Correſpondent, oder jemand anders zweymal ſo viel, als die Summe beträgt, verſprochen hätte, wenn er mit meinem Scheine zurück käme?

Schäf. Nein, er iſt es nicht.

Dech. Folget dann nicht klärlich, daß derjenige, der allein aus Hoffnung der Belohnung Gutes thut, und allein aus Furcht der Strafe das Böſe läßt, weder tugendhaft noch ehrlich ſey?

Schäf. Dieſer Punct, der die Belohnungen und die Strafen betrifft, iſt, meiner Meynung nach, bereits hinlänglich ausgemachet, und ich glaube alſo es iſt etwas ſeltſames, daß ſie ihn wieder aufs Tapet bringen; denn allem Anſehen nach muß alles dasjenige, was ſchon einmal davon geſprochen iſt, von neuem wiederholet werden.

Dech. Sie ließen ſich auf dieſen Punct in keiner andern Abſicht ein, als daß ſie daraus gegen die natürliche Religion Schlüſſe folgern wollen: und nunmehro habe ich eben das Recht ihn wieder vorzunehmen, um mich deſſelben gegen die Offenbarung mit Vortheile zu bedienen. Wie überdem mich nunmehr die Reihe trifft, ihre Religion anzugreifen, und wie dieſe Religion durch die ſclaviſche Wirkung ihrer Sanctionen ſehr wohl angegriffen und beſtritten werden kann; ſo wird es nicht undienlich ſeyn, dieſe Sanctionen in dieſem Geſichtspuncte zu prüfen, in welchem uns dieſer Punct faſt ganz neu ſcheinen muß.

Schäf. Und ſo wird es vermuthlich allezeit gehen, bis wir einmal völlig einer Meynung ſeyn werden, und das möchte doch wohl aller Wahrſcheinlichkeit nach niemals geſchehen. Allein ich muß es mir gefallen laſſen. Sagen ſie mir, mein Herr, wenn tugendhafte Menſchen eine gute Handlung thun, haben ſie eine Urſache dazu, oder handeln ſie alsdann ohne Urſache und Vernunft?

Dech.

Dech. Sie handeln nach Gründen.

Schäf. Können ſie mir dieſe Gründe angeben?

Dech. Es iſt die Liebe der Tugend, die Schönheit des ſittlich Guten, das Vergnügen, das unſerer Natur nach mit der Ausübung einer tugendhaften Handlung unzertrennlich verknüpfet iſt.

Schäf. Haben denn tugendhafte und ehrliche Männer gleichfalls Grund und Urſache, wenn ſie ſich böſer Handlungen enthalten?

Dech. Ohne Zweifel; ſie haben die Angſt und die Reue, die der Verübung eines Laſters allezeit folgen, vor Augen.

Schäf. Alſo, ſcheint es, thun ſie nicht bloß deswegen das Gute, weil es gut iſt, ſondern weil ihm das Vergnügen folget; und ſie enthalten ſich des Böſen, nicht bloß deswegen, weil es böſe iſt, ſondern aus Furcht der Pein und der Reue, die darauf folgen müſſen. Alſo hebt ihre Lehre den ſittlichen Unterſchied der Handlungen, an ſich ſelbſt betrachtet, gänzlich auf, und machet ſie vollkommen gleichgültig; ſie widerſpricht ſich offenbar, indem ſie die Tugend in dem Eigennutzen, hergegen den Eigennutzen gänzlich in Strafen und Belohnungen ſetzet; denn eine Strafe oder eine Belohnung kann eben ſowohl natürlich als poſitiv ſeyn, und beydes kann eben ſowohl auf eine Handlung unmittelbar folgen, als in einer gewiſſen Entfernung von derſelben geſetzet ſeyn: Nun wird ja wohl derjenige, der einige Zeit auf ſeine Belohnung wartet, weniger lohnſüchtig, und derjenige, der ſich vor einer ziemlich entfernten Strafe fürchtet, weniger ſclaviſch ſeyn, als ein anderer, der ſeine Belohnung gleich in Händen haben, oder gleich auf der Stelle geſtrafet werden muß, wenn er tugendhaft und edelmüthig werden ſoll; und wenn jenes erſtern künftige Belohnung oder Strafe weit größer iſt, als die gegenwärtigen Bewegungsgründe des andern, ſo iſt er nach Maaßgebung dieſes Uebergewichtes noch dazu ein weiſerer Mann. Aber ſagen ſie mir

mein Herr, worinn beſteht die ſittliche Freyheit, im Gegenſatze auf die ſittliche Nothwendigkeit?

Dech. In dem Vermögen Gutes oder Böſes zu thun.

Schäf. Und worinn beſteht die Freyheit im Gegenſatze auf die Sclaverey?

Dech. In dem Vermögen, alles das zu thun, was demjenigen nützlich iſt, der es thut, und das zu unterlaſſen, was ihm ſelbſt ſchädlich ſeyn könnte.

Schäf. Mich däucht, ſie waren anfänglich verbunden, auf eben dieſe Sanctionen, die ſie anitzt verwerfen, als auf ein Stück der natürlichen Religion zu dringen: ein neuer Beweis, daß eine Sache, die man ihnen bewieſen, ja die ſie ſelbſt zugegeben, allezeit wieder von neuem bewieſen werden muß. Dieß iſt überhaupt das Unglück aller derer, die mit Freygeiſtern zu diſputiren haben. Beſteht die Freyheit, im Gegenſatze auf die Sclaverey, in dem Vermögen alles das zu thun, was dem, der es thut, nützlich iſt, und ſich desjenigen zu enthalten, was ihm ſchädlich ſeyn kann, ſo kann er dieſes Vermögen niemals völlig beweiſen, wo nicht das Gute und das Böſe ihm in ſeinem völligen Umfange und Gewichte vor Augen geleget werden. Wenn deswegen künftige Belohnungen und Strafen, nachdem er ſich hier verhält, ihm wirklich aufgehoben ſind; ſo kann er in dem Puncte, in welchem es ihm am meiſten darauf ankömmt, vernünftig zu wählen, weder Freyheit noch Wahl haben, wo ihm nicht dieſe Belohnungen und dieſe Strafen zeitig genug, und eben wenn er anfängt, ſich in ſittliche Handlungen einzulaſſen, bekannt gemachet werden. Unter zwey Dingen, die uns gänzlich unbekannt ſind, können wir nicht wählen; und wenn ſie uns nur unvollkommen bekannt ſind, ſo muß unſere Freyheit zu wählen, gleichmäßiger Weiſe auch unvollkommen ſeyn. Ferner: die Belohnungen und Strafen der chriſtlichen Religion heben die ſittliche Freyheit nicht auf; denn es erhellet aus der Erfahrung, daß diejenigen, die ſie feſtiglich glauben, ſich zuweilen böſer Handlungen, ja zuweilen grober Verbrechen ſchuldig machen. Sie ver-

ſchulden ſich oft, indem ſie dasjenige unterlaſſen, was gut iſt, und dasjenige begehen, was böſe iſt. Und ſo iſt offenbar, daß dieſe Sanctionen des chriſtlichen Geſetzes durchaus keine Sclaven aus uns machen; denn einmal zwingen ſie uns gar nicht, und hernach locken und treiben ſie uns nur zu demjenigen an, was unläugbar zu unſerm Beſten dienet.

Dech. Haben ſie aber nicht erſt kürzlich noch zugegeben, daß derjenige, der allein aus Hoffnung der Belohnung Gutes thut, und aus Furcht der Strafe das Böſe unterläßt, nicht tugendhaft ſey; wenn er nun nicht tugendhaft iſt, ſo hat er kein Verdienſt aufzuweiſen, noch eine Belohnung zu fodern.

Schäf. Das iſt ſehr richtig, und unſere Religion lehret uns auch, nicht uns auf unſer Verdienſt zu berufen, oder auch für unſere beſten Handlungen auf eine Belohnung zu dringen.

Dech. So hat alſo ihre Religion die Abſicht nicht, ſie tugendhaft zu machen?

Schäf. Das heißt weiter nichts, als mit dem Namen der Tugend ſpielen. Unſere Religion, mein Herr, hat die Abſicht, daß ſie uns antreibe, unſere Pflichten gegen Gott, gegen unſern Nächſten und gegen uns ſelbſt zu beobachten; und dieß iſt, ſie mögen es nun nennen, wie ſie wollen, uns ſelbſt, ſowohl als der Geſellſchaft, deren Glieder wir ſind, unendlich nützlich. Ihre vernünftige Religion gründet die Sittlichkeit auf Strafen und Belohnungen; und wenn die Tugend auf ſo einen eigennützigen Grund nicht gebauet werden kann, ſo haben ſie eben ſo wenig Anſpruch daran als wir; daß aber unſere ſittlichen Bande weit ſtärker ſind, als die ihrigen, erhellet deutlich daraus, daß wir alle natürliche Bewegungsgründe zur ſittlichen Rechtſchaffenheit haben, dadurch ihre Handlungen hervorgebracht werden, und überdem haben wir noch ewige Belohnungen und Strafen, die ſie gewiß ſo wenig für einen unbeträchtlichen Zuſatz halten, daß ſie dieſelben für gar zu groß, ja für Zwangsmittel anſehen. Wenn wir dem Sokrates und

Plato,

Plato, ja was noch mehr iſt, wenn wir unſerer eigenen Erfahrung glauben dürfen, ſo iſt die Tugend theils eine Wiſſenſchaft und theils eine Fertigkeit; was ihre Grundſätze betrifft, ſo iſt ſie bloß eine Wiſſenſchaft; aber in Abſicht auf ihre Ausübung und auf ihren Fortgang iſt ſie zugleich eine Fertigkeit. Die Menſchen müſſen erſt wiſſen, aus welchen Gründen und Urſachen ſie tugendhaft ſeyn ſollen; und dadurch werden ſie in eine Reihe guter Handlungen geführet, und ſo endlich kommen ſie zu einem Siege über ihr eigenes Verderben: dieß erhöhet ſtuffenweiſe, ihre natürliche Liebe des Guten, und ihren Abſcheu gegen das Böſe; und wie dieß ihre Natur erhöhet und näher zu einer Aehnlichkeit mit Gott bringt, ſo erfüllet es dieſelben gleichmäßig mit der Liebe Gottes, und machet endlich dieſe ſo herrliche Liebe zum Bewegungsgrunde, und zur Triebfeder aller ihrer Handlungen. So leget alſo zwar die chriſtliche Tugend ihre tiefen Gründe in der Selbſtliebe und in der Furcht, aber ſie erhebt ihren Gipfel bis in den Himmel, und endiget ſich in der Liebe Gottes. Dieſer Fortgang, wovon wir ſchon einmal hinlänglich geſprochen haben, iſt natürlich, und ſelbſt Schaftesbury bekennet, in ſeiner Unterſuchung der Tugend, daß ſie ohne die Religion nicht vollkommen ſeyn könne: und ich muß noch mehr ſagen, ſie kann ohne die Religion gar nicht ſeyn; ſie muß in der Religion ſich ſo wohl anfangen als endigen: ja ich unterſtehe mich zu behaupten, niemals iſt ein Menſch wahrhaftig tugendhaft geweſen, der nicht anfänglich gleich ſein Auge auf die Sanctionen der Religion gerichtet, und indem er dabey beſtändig auf den Richterſtuhl Gottes geſehen hat, von der Furcht zur Liebe Gottes aufgeſtiegen, und in ſeiner Tugend von niedrigern Bewegungsgründen ſeiner Handlungen auf höhere fortgegangen iſt. Ich bitte ſie, Herr Dechaine, bedenken ſie nur, der Menſch iſt nichts weniger als das höchſte unter den Weſen; er hat eine eingeſchränkte und untergeordnete Natur; unter den denkenden und vernünftigen Weſen iſt er das letzte, und folglich zur Unterwürfigkeit und

zum

zum Gehorſame gemachet, dergeſtalt, daß er entweder einen Herrn oder einen Tyrannen über ſich haben muß. Er kann alſo, unter dem Vorwande der Freyheit, nicht ein uneingeſchränktes Vermögen und eine unbedingte Erlaubniß fodern, das zu thun, was er will, und nichts zu fürchten. Wenn er ſich von den Befehlen und der Unterwürfigkeit ſeines wahren und angebohrnen Herrn losreißt, ſo iſt er bey weitem noch nicht frey: die Leidenſchaften und die Begierden werden ſich dieſes Flüchtlinges bald bemächtigen, und ihn zwingen, daß er ſich ſelbſt die ſchwereſten Feſſeln ſchmieden muß. Wenn er nicht der verächtlichſte und niederträchtigſte Sclav werden will, ſo muß er ein Knecht und Unterthan desjenigen Herrn bleiben, deſſen Dienſt allein ſeine vollkommene Freyheit und größte Ehre iſt. Der Wille des Menſchen iſt genau mit ſeinen Handlungen verbunden, er iſt die unmittelbare Quelle alles deſſen, was er thut. Nun hat zuweilen die Vernunft, und zuweilen die Leidenſchaft auf dieſen Willen einen Einfluß; hält eine richtig belehrte und angeführte Vernunft den Zügel des Willens, ſo iſt der Menſch frey: denn eine wahre Vernunft, wird ihn nicht allein ſeine Handlungen richtig wählen laſſen, ſie wird ihm ſelbſt Bewegungsgründe zu ſolchen Handlungen geben, die wahrhaftig zu ſeiner Glückſeligkeit dienen. Führet aber die Leidenſchaft die Herrſchaft über den Willen, ſo iſt der Menſch ein Sclave: denn die Leidenſchaften ſind blind und heftig, ſie heben die ſittliche Wahl der Handlungen auf, und zwingen den Menſchen zu ſo einem Betragen, das ihm vollkommen ſchädlich iſt. Grobe Irrthümer können die Vernunft verblenden; gewaltige Verſuchungen können die Leidenſchaften zum Aufruhre bringen; und die Vernunft ſowohl als die Leidenſchaft können den Willen auf Abwege verleiten: allein keines von dieſen iſt hinlänglich den Menſchen zu einem völligen Sclaven zu machen, als bis die Vernunft durch die Gewohnheit dem Irrthume, und die Leidenſchaft der Verſuchung unterworfen wird. Dann wird der Wille gezwungen, die Handlungen

zu wählen, die gerade gegen den Vortheil desjenigen ſind, der ſie begeht, dann iſt der Menſch ein vollkommener Sclav. Hier iſt der Fortgang, wodurch ſich das Laſter in das Verderben hinabſtürzet, dem Wachsthume und dem Aufſteigen der Tugend zur Glückſeligkeit ähnlich, und die Gewohnheit vollendet beyde. Nun, mein Herr, ſehe ich nichts, als einen göttlichen Unterricht, der vermögend wäre, unſere Vernunft richtig zu unterweiſen, und gegen wichtige Irrthümer zu verwahren; und die Grundſätze ſowohl als die Sanctionen der chriſtlichen Religion ſind das einzige, worauf ſich die menſchliche Freyheit gründen kann. Man ſaget, derjenige ſey ein Sclav eines andern, der ihm allezeit folgen, dasjenige, was er befiehlt, thun, ſeine Neigungen und Abneigungen annehmen, und in dem Dienſte dieſes ſeines Herrn alle Arten von Verdruß und Widerwärtigkeiten ausſtehen muß; und ſo werden die Leidenſchaften, dieſe innerlichen Tyrannen ſelbſt, in manchen Menſchen durch ſinnliche Gegenſtände ſo ſtark gezogen, daß ſie nicht widerſtehen können, das Unglück, das daraus entſteht, mag noch ſo groß und noch ſo ſichtbar ſeyn: und da die Vernunft ſie zurück halten ſollte, ſo iſt dieſe arme Vernunft viel zu ohnmächtig dazu, ſie wird ſelbſt mit fortgeriſſen, und gezwungen, eine Kupplerinn ihrer eigenen Sclaven zu werden. Der Wille, der keinen Beyſtand hat, und verbunden iſt, alles dasjenige zu thun, was die Seele befiehlt, wird mit dem Reſte vollkommen gefangen genommen und zum Sclaven gemachet. In dem natürlichen Menſchen iſt nichts, das hinlänglich ſtark wäre, dieſe Sclaven in Freyheit zu ſetzen.

Dech. Um Vergebung; die ſchmerzhaften Uebel, in welche dieſes ſclaviſche Herumlaufen hinter den Leidenſchaften, den Menſchen zuletzt ſtürzet, werden ihn endlich beſſern.

Schäf. Vielleicht möchte dieſe Cur zu ſpäte kommen, wenn es ſich zutragen ſollte, daß er in dieſem Dienſte ſtürbe; und es iſt ſehr wahrſcheinlich, er werde darinn ſterben; die Erfahrung ſtreitet gegen die Hoffnung einer ſolchen Verbeſſerung. Wir ſehen es, daß Nachdenken und Vernunft ſonſt

faſt nichts thun, als ſich bemühen, die Art, mit der man ſinnliche Güter ſuchet, ſo einzurichten, daß man dieſer ſinnlichen Lüſte aufs künftige ſicherer und mit geringerer Mühe genieße. Verabſcheuet, zum Exempel, der Schwelger die Trunkenheit, weil ſie ihn in ein Fieber geſtürzet? Oder wird der Unflätige ſeine Unreinigkeit meiden, weil er ſich eine ſchändliche Krankheit dadurch zugezogen? Nein, beyde denken weiter auf nichts, als wie ſie inskünftige ihre laſterhaften Begierden mit geringerer Gefahr ihrer Geſundheit ausüben und befriedigen wollen. Ließ Cäſar ſeinen Ehrgeiz und ſeine tyranniſche Herrſchſucht fahren, nachdem es ihm bey Dyrrachium ſo übel gieng? Weit gefehlet; er wandte allein alle Kräfte ſeines durchdringenden Verſtandes an, ſich aus ſeiner gegenwärtigen Gefahr zu retten, und ſeine Maaßregeln inskünftige behutſamer zu nehmen. Cäſar war der größte Sclav im ganzen römiſchen Reiche; denn durch ſeinen Ehrgeiz ward er gezwungen, ſich unendlichen Gefahren und Arbeiten zu unterwerfen: und warum? um drey und zwanzig Wunden und einen frühzeitigen Tod zu erbeuten.

Dech. Sie werden aber doch zugeben, daß einige Menſchen durch den Anblick des Elendes eines laſterhaften Lebens, davon ſie ſelbſt eine traurige Erfahrung gehabt, ſich ins künftige einer ordentlichern Lebensart befliſſen haben?

Schäf. Ja, das gebe ich gern zu: aber zu gleicher Zeit muß ich auch anmerken, daß die Anzahl dieſer Bekehrten, die ſich einzig und allein durch ihre Laſter beſſern laſſen, ganz ungemein gering ſey: daß ſie in einer beſtändigen Gefahr ſtehen, der Ruthe zu vergeſſen, mit der ſie das Laſter gezüchtiget, und in ihre alten Gewohnheiten von Sünden zurück zu fallen; und daß deswegen, wenn ein beſtändig und wahrhaftig tugendhafter Wandel erhalten werden ſoll, ſo etwas nothwendig ſey, daß dieſer ins Herz dringt, als eine ſchwache Erinnerung weniger übergehender Leiden; etwas, dadurch gleichſam böſe Gewohnheiten mit der Wurzel ausgeriſſen werden.

Dech. Alles, was ich haben will, iſt nur eine Freyheit für mich ſelbſt zu denken, und nicht zu leiden, daß ein anderer, der ſeinen Vortheil davon hat, und ein Gewerbe daraus machet, für mich zu denken, mir ſeine Gedanken aufdringen ſollte.

Schäf. Man mag, wie man immer will, ſie zwingen zu ſprechen oder zu thun, ſo wird doch ihre Freyheit zu denken, ihnen niemals genommen werden können, als bis ſie ſich durch Irrthümer und Laſter haben zum Sclaven machen laſſen. Wenn ſie durch die Freyheit für ſich ſelbſt zu denken, die Freyheit verſtehen, für ihr eigenes Vergnügen und für ihren eigenen Vortheil zu denken, denn dieß ſcheint doch, in einer gar niedrigen Bedeutung, die wahre Meynung dieſer Worte zu ſeyn, die von Freygeiſtern ſo oft wiederholet werden: ſo können ſie in ſolcher Abſicht niemals beſſer denken, als wenn ſie denken wie ein Chriſt; denn das Chriſtenthum ſtellet ihnen ein wahres Vergnügen und die größten Vortheile vor Augen, und zeiget ihnen dabey, wie ſie am beſten dazu gelangen können.

Dech. Sie werden doch aber zugeben, daß ich, wenn ich in meinen Grundſätzen und Meynungen ehrlich und aufrichtig zu Werke gehen will, für mich ſelbſt frey denken müſſe: denn, wenn man richtig unterſuchen, und vernünftig und redlich ein Chriſt oder Mahometaner, oder ſonſt was werden will, ſo iſt es nothwendig, daß man gegen eine oder die andere Art von Religion nicht eine überwiegende Neigung habe; das heißt, man muß nothwendig ein wahrer Deiſt ſeyn.

Schäf. Sie wollen ſagen: ein wahrer Atheiſt. Denn da die Deiſterey eine gewiſſe Art von Religion iſt, und deswegen auch ohne Vorurtheile und überwiegende Neigung unterſuchet werden muß; ſo müßten ſie gar keine Religion haben, wenn ſie eine Unterſuchung anſtellen wollten. Und was ihre Aufrichtigkeit betrifft, ſo wäre ſie freylich wohl zu einer richtigen und redlichen Unterſuchung ſehr nöthig; allein ich glaube, es ſtiftet wenig Vortheil, aufrichtig zu ſeyn, wenn man ſich in Annehmung ſeiner Grundſätze und Meynungen

über-

übereilet, und die beſten oder die ärgſten annimmt, wenn ſie nur Leidenſchaft und ein verderbtes Herz anpreiſen, und wenn ſie ihre unglückſeligen Anhänger zu Sclaven machen, und in ihr Unglück ſtürzen. Sind ſie jemals ein Atheiſt geweſen, Herr Dechaine?

Dech. Niemals.

Schäf. So iſt es alſo aus ihren eigenen Grundſätzen offenbar, daß ſie niemals eine richtige und unparteyiſche Unterſuchung angeſtellet, und weder dem Chriſtenthume Recht haben wiederfahren laſſen, indem ſie es verläugnet, noch der Deiſterey, indem ſie dazu übergegangen ſind. Wie können ſie wiſſen, ob nicht etwa die Meynungen, die ſie ehemals bey ihrem Chriſtenthume gehabt, ihrer Seele eine überwiegende Neigung für die Deiſterey beygebracht haben, denn die Deiſterey ſo wohl als das Chriſtenthum, nimmt das Daſeyn Eines Gottes als einen Grundartikel des Glaubens an: hätten ſie die Sache genauer und redlicher unterſuchet, ſo hätten ſie vielleicht Urſache gefunden, ein Polytheiſt zu werden? Wie können ſie auf der andern Seite verſichert ſeyn, daß ſie das Chriſtenthum auf gute Gründe verworfen, denn ſie konnten es ja nicht eher thun, als bis ſie ein Deiſt waren? Oder hat man nicht hinlängliche Urſache zu argwohnen, ſie haben ſich übereilet, indem ſie Mahomets Religion verworfen, weil ſie in ihrem ganzen Leben nicht gänzlich ohne alle Neigung für eine oder die andere Religion geweſen, die ihnen doch nothwendig ein Vorurtheil gegen den Alcoran beybringen müſſen? Sie hätten niemals unter zwo Religionen eine gegen die andere richtig abwägen können, ſo lange ſie allezeit ſelbſt mit auf einer von den Wagſchalen lagen. Glauben ſie mir, ſie müſſen von vornen wieder anfangen: und, vergeben ſie mir, wenn ich einen Solöcismus zu machen ſcheine, ſie müſſen erſt beweiſen, daß alle Religionen falſch ſind, ehe ſie beweiſen können, daß eine derſelben wahr ſey. Mich wundert, daß dieſer Gedanke, der ſo richtig aus ihren eigenen Grundſätzen fließt, der dem Entwurfe ſo nahe kömmt, auf den ſie bauen, der ihnen ſo nothwendig iſt, wenn ſie ihre

Unterſuchung richtig anfangen wollen, einem Manne nicht ein Gefallen iſt, der ſo gar ſcharfſinnig denkt als ſie.

Dech. Ich begreife nicht, wie ſie über alles ſprechen und künſteln; allein ich bin verſichert, es ſey ſelbſt aus der Erfahrung unläugbar, daß die Lehren des Chriſtenthumes, wie es jener Tragödienſchreiber bemerket, alle diejenigen, die ihnen anhangen, zu feigen Memmen mache, dergeſtalt, daß ſie niemals, wie Männern zuſteht, zu thun oder zu denken wagen: wageten ſie es zu denken, ſo würden ſie bald Urſache finden, ihnen Abſchied zu geben; und ein wenig *Muth und Kühnheit zu denken*, würde ſie bald zu einer *größern Freyheit im Handeln* bringen.

Schäf. Ja; das Chriſtenthum machet ſeine Bekenner zu feigen Memmen, daran iſt kein Zweifel, wir brauchen nur auf unſere Märtyrer zu ſehen, in Vergleich mit welchen Alexander und Cäſar Erzfeige waren. Ein gleiches kann gewiß von ihren Meynungen nicht geſaget werden: die machen ſie vollkommen zu ihren eigenen Herren, die geben ihnen Kühnheit alles zu wagen, und ein jeder ihrer Grundſätze iſt eben ſo gut als eine Anreizung. Ihr neuer Begriff von der Kühnheit im Denken ſcheint mir poßierlich; ein kühnes Herz kann einen Menſchen bewegen, die größten Dinge zu thun; allein zu Heldenthaten im Denken wird ein verwegenes Gehirn erfodert; ſolche Arten von Gehirn werden vermuthlich die Atheiſterey zeugen, und wenn jemand nicht ſo weit geht, ſondern bey der Deiſterey ſtehen bleibt, ſo geſchieht es, denke ich, nur aus Kleinmüthigkeit des Gehirnes. Wie aber, wenn die Menſchen tollköpfig werden, und auf ihre Bedienung, Herr Dechaine, ſo wohl als auf die unſere unſinnig losſtürmen ſollten? In Abſicht auf die ihrige, ſo wie ſie wenigſtens unter uns geführet wird, brauchet man, wo ich nicht irre, ein wenig Kühnheit um frey zu denken. Viel Menſchen, wenn wir aus ihren Handlungen urtheilen dürfen, ſchätzen ihre Ländereyen und Güter unendlich mehr als ihre Seelen; die Rechtsgelehrſamkeit koſtet ihnen zum mindeſten eben ſo viel Geld, und tauſendmal mehr Mühe und Unruhe,

als die Religion. Die armen Pfaffen machen aus nichts ein Geheimniß, ſie ſagen alles was ſie wiſſen, und bitten jedermann, die Religion zu unterſuchen und zu prüfen; allein die Rechtsgelehrſamkeit, die einen jeden eben ſo wohl angeht, als die Religion, und in der viele, wie ich beſorge, mehr Vortheil ſuchen, iſt eine geheimnißvolle Kunſt, die wir Layen, in Abſicht auf die Geſetze, nicht Muth genug haben zu verſtehen, und wenn wir ſie verſtünden, ſo würde es uns nicht erlaubet ſeyn, ſie auszuüben. Was die Arzneykunſt anlanget, ſo hat es in Abſicht auf dieſe nützliche Wiſſenſchaft manche Freydenker gegeben, und manche derſelben, als Montagne u. a. m. haben ſie gar mit einander für einen Betrug angeſehen; andere, die wenig Bücher von Aerzten geleſen, und daraus einige wenige übelverdauete Brocken von Wiſſenſchaft erborget, und noch mehrers aus Schriften der Quackſalber und Marktſchreyer geſtohlen, haben ſich unterſtanden, über die ganze Facultät zu ſpotten, ſelbſt angefangen Recepte zu ſchreiben, und, da es ihnen an andern Patienten fehlete, an ihrem eigenen Körper unzeitige Verſuche gemachet. Ich kenne einen ſehr eingebildeten Herrn von dieſer Art, der völlig der Meynung war, daß Geſchmack und Natur für alle Unordnungen unſers Blutes und unſers Leibes die vollkommenſten Recepte angäben. Folglich verſchrieb er für ſich und andere, was ihnen am beſten ſchmeckete, ihre Krankheiten mochten ſeyn, was ſie wollten, und ſie können glauben, es hatte die ſeltſamſten Wirkungen. Die Wiſſenſchaft, die für den Leib ſorget, hat ihre Pfuſcher und Feinde, ſo wohl als diejenige, die mit der Heilung der Seelen umgeht; allein Erfahrung und Bedürfniß ſprechen für beyde gleich ſtark, und man ſuchet den Arzt ſo wohl als den Geiſtlichen. Ein Quackſalber und Marktſchreyer mag tauſend umbringen, die ſich ihm anvertrauen, und die Arzneykunſt mag dadurch bey einfältigen und ſchwindelichten Köpfen verächtlich werden; ſollte aber nur ein Mead oder ein Hulſe, durch die Kraft ſeiner Geſchicklichkeit und Arzeneyen nur einen Kranken von ſeiner Plage oder vom Tode retten, ſo wird dieß ganz unwiderſprechlich beweiſen,

daß die Arzeneykunſt nicht ein bloßer Betrug ſey: und das häufige Sterben, welches alle Mittel eines Quackſalbers begleitet, bringt vernünftigen Leuten ſo wenig ein Mistrauen gegen die Arzenenwiſſenſchaft bey, daß es vielmehr faſt handgreiflich beweiſt, daß dieſer Marktſchreyer nur deswegen würge, weil er nichts von der Heilungskunſt verſteht.

Dech. Wahrhaftig! ein vortreffliches Gleichniß! Und ſo ſind die Pfaffen nur die wahren und ächten Seelenärzte, und alle andere, die einen Religionsunterricht für Menſchen ſchreiben oder mündlich geben, ſind Quackſalber und Windmacher!

Schäf. Meiner Meynung nach, hat jeder, der hinlängliche Geſchicklichkeit und Frömmigkeit in dieſem Puncte hat, auch das Recht, ſeine Erkenntniß zum Beſten des menſchlichen Geſchlechtes bekannt zu machen, und davon zu ſprechen: aber des Menſchen eigene Einbildung muß nicht der einzige Beweis ſeyn, daß er dieſe Eigenſchaften habe. Mit einem Worte, die Freyheit zu denken, iſt nothwendig, wenn man richtig und vernünftig denken will: wenn man aber nur deswegen für dieſe Freyheit im Denken ficht, um eine zügelloſe Freyheit in Handlungen daraus zu erzwingen, wenn man nur deswegen für ſich ſelbſt frey denken will, daß man zum größten Schaden ſeines Nächſtens, ja endlich zu ſeinem eigenen Unheile auch frey für ſich ſelbſt handele; ſo iſt dieß, entweder ſo eine falſche Art, oder ſo ein Misbrauch der Freyheit, die zuletzt auf eine wahrhafte Sclaverey und Elend hinaus laufen muß. Montagne zeiget, was das für eine Art von Ungebundenheit ſey, die die Freygeiſter wünſchen, wenn er ſaget: „Ich bin ſo verliebt in die Freyheit, daß „ich, wenn mir auch nur der entfernteſte Winkel von Indien „verboten wäre, nicht mehr ganz zufrieden und ruhig leben „könnte.„ Und will denn der Menſch, der kleine, der geringe, der unterwürfige Menſch eine Freyheit haben, die in Abſicht auf die Religion und die Tugend ohne Gränzen iſt? Kann denn der unwiſſende, verkehrte und boshafte Sünder eine Freyheit zu denken, und was ihm gelüſtet zu thun, verlangen?

langen? Ja, ſo wollte der Dieb aus ſeinem Gefängniſſe, und der Mörder aus ſeinen Feſſeln entfliehen, wenn er könnte. Und wie würde er dieſe Freyheit anwenden? Wie? er würde von neuem ſtehlen, und andern die Gurgel abſchneiden.

Temp. Die menſchliche Freyheit hat, ſo wohl was das Denken als das Thun betrifft, gewiß ihre Gränzen, die in der That und wirklich ein Schutz, aber gar nicht eine Einſchränkung derſelben ſind. Alle menſchlichen Geſetze gründen ſich allein auf dieſen einmal angenommenen Satz, daß kein Menſch frey oder ſicher ſeyn könne, wo nicht alle Menſchen auf gewiſſe Weiſe gebunden, und einige Menſchen gänzlich eingeſchränket ſind: und die Geſetze Gottes ſetzen nur noch höhere und ſtärkere Schranken hinzu, indem ſie das Gewiſſen binden, da die Geſetze der bürgerlichen Geſellſchaft bloß die Hände der Menſchen zurück halten. Sagen ſie, Herr Dechaine, haben ſie noch einige andere Einwendungen gegen die Nutzbarkeit der chriſtlichen Religion?

Dech. Wie kann eine Religion denen nützlich ſeyn, die niemals die geringſte Gelegenheit gehabt, ſie kennen zu lernen? Vier tauſend Jahre hatte die Welt geſtanden, ehe das Chriſtenthum in derſelben aufkam, und ſelbſt bis itzt hat es ſich noch nicht über den größten Haufen der Menſchen ausgebreitet. Dieſelben, die ſie ſo nützlich, ja ſo nothwendig vorſtellen, beſinnen ſich nicht, daß ſie mit ſolchem Vorgeben gegen die Güte und Gerechtigkeit Gottes ſtreiten: denn nach jener hätte er ſie keiner ſeiner Creaturen verſagen können, und es iſt ein Widerſpruch gegen dieſe, daß er ſie wenigen gegeben und vielen verſaget haben ſoll.

Schäf. Wenn ſie beweiſen wollen, es ſtreite mit der Güte Gottes, die Einführung einer nothwendigen Religion vier tauſend Jahre lang aufzuſchieben, und ſie hernach gleichwohl nur einem Theile des menſchlichen Geſchlechtes bekannt zu machen, ſo müſſen ſie gleichfalls vorher zeigen, daß Gott durch ſeine Güte nothwendig beſtimmet werde, allen ſeinen Geſchöpfen, zu allen Zeiten, auf alle Weiſe Gutes zu thun; und dann müſſen ſie beweiſen, daß das Chriſtenthum, ſo

nützlich und nothwendig es auch der ganzen Welt iſt, ihr unendlich und kräftiger nützlich geweſen ſeyn würde, wenn es gleich anfangs unſern erſten Aeltern bekannt gemachet, und nicht bis auf eine ſpätere Zeit verſchoben wäre. Dieſe Puncte ſtehen mit dem Einwurfe, den ſie gegen das Chriſtenthum von der Güte Gottes gemachet, in einer nothwendigen Verbindung; und können doch, wie ich glaube, wohl nicht bewieſen werden: denn was den erſten betrifft, ſo iſt die unendliche Natur Gottes frey, und kann durch keine Nothwendigkeit weder von dieſer noch einer andern Art eingeſchränket werden: die Schöpfung und das Weſen, und alle Güter die damit verbunden ſind, oder die der Natur nach aus demſelben entſtehen müſſen, ſind freye Gaben von Gott: er könnte ſie zurück behalten haben: und alſo hat ſich ſeine Güte darinn bewieſen, daß er ſie gegeben, und wir ſind ihm Dankbarkeit ſchuldig, wenn wir ſie empfangen. Wäre dem nicht ſo, ſo wäre Gott nur ein Werkzeug in den Händen der Nothwendigkeit; und ob ſchon alles dasjenige, was er thäte, wirklich gut ſeyn würde, ſo würde es doch von gar keiner Güte in der wirkenden Urſache zeugen, wir würden in Gott keine andere Güte finden, als ſolche, die wir in nothwendigen und lebloſen Weſen antreffen, zum Exempel, der Ausfluß des Lichtes und der Wärme von der Sonne, die die Sonne nicht zurück halten kann, und wofür wir ihr, ohne uns der gröbſten Ungereimtheit und Abgötterey ſchuldig zu machen, keinen Dank abſtatten können. Wir bethen die Güte Gottes an, weil er uns freywillig ein angenehmes und glückſeliges Daſeyn gegeben, da er uns ewig ein Unding in dem Schooße des Nichts hätte ſeyn laſſen können; und weil, da er uns wegen unſers Aufruhrs gegen ihn auf ewig hätte zerſtöhren können, er unſer Geſchlecht gnädig erhalten, und, ſo viel die Natur der Dinge zugab, für unſere Errettung und Glückſeligkeit geſorget hat. So ſchadet es ferner eben ſo wenig dem Begriffe von der Gerechtigkeit Gottes, als es ſeiner Güte widerſpricht, daß er die Wohlthat einer nothwendigen Religion nicht dem ganzen menſchlichen Geſchlechte ertheilet. Ihr Einwurf

wurf ſelbſt machet einen Unterſchied zwiſchen der Güte und der Gerechtigkeit Gottes, und ſetzet zum Voraus, daß die erſtere die Quelle alles desjenigen Guten ſey, was wir von Gott empfangen. Wenn dem ſo iſt, ſo ſteht uns frey anzunehmen, ob uns dieſe Güter aus Nothwendigkeit oder freywillig gegeben werden; und doch können ſie gleichwohl in beyden Fällen keine Wirkungen der göttlichen Gerechtigkeit ſeyn: denn wären ſie dieß, ſo hätten wir ein Recht dazu; und folglich, wenn wir ſie erhielten, erhielten wir keine Wohlthat oder Güte. Es iſt ein Unſinn, zu ſagen, daß wir zu einem freywilligen Geſchenke ein Recht haben.

Dech. Allein die Ungerechtigkeit beſteht in der ſo ungleichen Austheilung, die ſie annehmen, und die ſie, da ſie das Chriſtenthum ſo nothwendig machen, und gleichwohl deſſen Bekanntmachung ſo ſpät hinaus ſetzen, Gott zuſchreiben.

Schäf. Dieß würde von einiger Erheblichkeit ſeyn, wenn zum Voraus bewieſen wäre, daß ein ſündhaftes und aufrühriſches Geſchlecht von Geſchöpfen ein Recht habe, zu allem demjenigen, was zu ihrer Glückſeligkeit nothwendig iſt; und daß uns Gott, ohne ungerecht zu ſeyn, das Gute nicht verſagen könne, das er uns thut; daß Gott, ſelbſt wegen ſeiner Gerechtigkeit verbunden ſey, alle Gnade, die er einem Weltalter oder einer Perſon wiederfahren läßt, allen Menſchen und zwar zu allen Zeiten zu erzeigen; daß wir alle nicht allein ein Recht, ſondern ein gleiches Recht an alles dasjenige haben, was eigentlich zu reden, eine bloße Wirkung einer unendlichen Güte und Erbarmung iſt: und daß der Urheber des Chriſtenthums daſſelbige nothwendig, und zwar in ſo einer Bedeutung nothwendig gemachet habe, daß an deſſen ſtatt niemals etwas hinlänglich geweſen wäre; daß daſſelbe vor ſeiner Erſcheinung nicht ſtückweiſe habe offenbaret, und ſtückweiſe dem Menſchen nützlich werden können; daß daſſelbe ganz und in allen ſeinen Theilen zuſammen genommen allen Menſchen ſchlechterdings nothwendig geweſen ſey; und daß alle Menſchen zu allen Zeiten und in allen Gegenden, deſſelbigen auf gleiche Art bedürftig geweſen ſind. Wie alle dieſe

Puncte mit ihrem Einwurfe, den ſie aus der Gerechtigkeit Gottes gegen die ungleiche Ausbreitung des Chriſtenthums gezogen haben, nothwendig verbunden ſind, ſo liegt ihnen ob, mein Herr, daß ſie dieſelbe auch beweiſen, wenn anders dieſer Einwurf gültig ſeyn ſoll. Allein ich bin verſichert, daß weder ſie, noch jemand ſonſt, nur einen davon völlig wird beweiſen können.

Dech. Wie wenig reimet ſich alles dieß mit der Mühe, die ſie ſich letzthin gegeben haben, mich zu zwingen, daß ich die Nothwendigkeit einer wahren Religion bekennen ſollte!

Schäf. Aber, mein Herr, dieſe Nothwendigkeit fließt aus unſerer Bedürfniß einer wahren Religion, wenn wir zur Vollkommenheit unſerer Natur und zu einer wahren Glückſeligkeit gelangen wollen; aber ſie fließt keinesweges aus den Eigenſchaften Gottes. Dieß ſehen ſie theils aus demjenigen, was bereits über dieſen Punct geſprochen iſt, und theils ferner aus der elenden Unwiſſenheit ſo mancher zahlreichen Völker, die durch eine lange Reihe von Zeitaltern, ſchlechterdings, oder wenigſtens faſt gänzlich, der hinlänglichen Mittel zu einer wahren Religion zu gelangen beraubet geweſen ſind; entweder wegen des Uebergewichtes alter und eingewurzelter Vorurtheile, denen ſie nichts entgegen ſtellen, oder die ſie mit nichts überwinden konnten; oder weil ihr natürliches und urſprüngliches Licht ausgetilget war, und ſie, in Abſicht auf die Religion, nichts hatten, damit ſie es wieder hätten erneuren können. In den meiſten Gegenden gab man ſich wenig oder gar keine Mühe, dieſes Licht wieder anzuzünden, oder jene Nebel von Vorurtheilen zu vertreiben; und in Griechenland und Italien, wo die Philoſophie und die menſchlichen Fähigkeiten das äußerſte daran wageten, fanden ſie doch, ob ihnen ſchon durch die morgenländiſchen Traditionen etwas fortgeholfen wurde, kaum einige wenige Funken gottesdienſtlicher Wahrheiten; und dieß wenige konnte nicht einmal weiter fortgepflanzet werden. Glauben ſie, daß die Erkenntniß eines wahren Gottes und ſeiner Eigenſchaften, allein die wahre Religion ſey, ſo hatten die Juden während

aller dieſer Zeit allein hinlängliche Mittel dieſer Erkenntniß, und waren dadurch von der ganzen heidniſchen Welt unterſchieden. Ueberdem kam ſelbſt unter den Heiden ein Menſch durch die Stärke größerer Gemüthsgaben, und einer beſſern Erziehung dieſer Wahrheit näher als ein anderer; und wenige ſahen weiter als alle. Dieſe Begebenheiten ſind zu augenſcheinlich, als daß ſie könnten geläugnet werden, und ſie widerlegen vollkommen die gleichmäßige Austheilung einer gottesdienſtlichen Erkenntniß, die ſie und andere Deiſten ohne Grund vorgeben: denn wäre Gott ſeiner Gerechtigkeit nach verbunden geweſen, ſo eine Gleichheit zu erhalten, ſo iſt kein Zweifel, daß alle Gemüthsgaben und Unterweiſungen bey allen Menſchen vollkommen gleich hätten müſſen geweſen ſeyn.

Dech. Kann denn Gott parteyiſch ſeyn? Hat er Günſtlinge, die er durch außerordentliche Merkmaale ſeiner Güte von andern unterſcheidet, und ihnen ſelbige wiederfahren läßt, ehe es ihnen möglich iſt, dieſelbe zu verdienen?

Schåf. Wir können hundert dergleichen Fragen auf der andern Seite auch thun, die ſie eben ſo wenig werden beantworten können, als die Beſcheidenheit mir nicht erlaubet die ihrigen zu beantworten. Entſteht das Licht der natürlichen Religion aus dem Vermögen der Vernunft? Iſt die Vernunft in allen Menſchen gleich klar und wirkſam? Sind die Leidenſchaften aller Menſchen von Natur gleich leicht zu zähmen? Iſt die natürliche Gemüthsbeſchaffenheit aller Menſchen zur Tugend auf eine Weiſe geneigt? Aber geſetzt, Gott wäre durch die Nothwendigkeit, oder durch ſeine Gerechtigkeit, eben ſo unwiderſtehlich und ſchlechterdings zu unſerm Beſten, oder uns Gutes zu thun beſtimmet, als ein Stein beſtimmet iſt zum Fallen; ſo wird doch dieß nicht daraus folgen, daß er in dem erſten Weltalter das Evangelium hätte müſſen predigen laſſen, wo man nicht hinlänglich beweiſen kann, daß ſo eine Predigt dem menſchlichen Geſchlechte mehr Vortheile würde verſchaffet haben, als daſſelbe itzt davon hat, da es viertauſend Jahre ſpäter bekannt gemachet iſt. Nun aber kann, wo ich nicht ſehr irre, das Gegentheil ſehr leicht ausgemachet

werden,

werden. Laſſen ſie uns nämlich in dieſer Abſicht zum Voraus ſetzen, daß die chriſtliche Religion gar nicht nothwendig geweſen, ja nicht einmal erfodert wäre, wenn nicht der Menſch von der Würde ſeiner Natur in einen Stand von Verderben und Elend, oder vielmehr in eine ſtarke Neigung, ſich in ſo einem Stande zu verwildern, gefallen wäre; daß, um ihn aus ſo einem Zuſtande zu retten, ſolche Mittel nothwendig wurden, die ſich am beſten nicht allein für die Natur, ſondern auch für die Stuffen dieſes Verderbens ſchicketen; und daß es der Weisheit Gottes nicht angeſtanden, das menſchliche Geſchlecht zu zerſtöhren und von neuem wieder zu ſchaffen, ſo wie es ſeiner Majeſtät widerſtritte, daſſelbe ſo zu laſſen, wie es war, und durch eine beſtändige Wunderkraft die Sünde wegzunehmen.

Dech. Ehe ſie weiter gehen, ſo muß ich ihnen wohl ſagen, daß ich ihnen den willkührlich angenommenen Satz von dem Falle des Menſchen nicht zugebe. So viel ſie auch über dieſen Punct geſchwatzet haben, ſo bin ich doch bey weitem noch nicht davon überzeuget. Ich will aber inzwiſchen doch den Faden ihrer gegenwärtigen Unterſuchung nicht brechen, noch von ihnen fodern, daß ſie alle Grillen, die ſie davon ſchon einmal vorgetragen haben, anitzt wiederholen, denn wenn ſie auch völlig bewieſen wären, ſo würden ſie doch wenig Vortheil davon ziehen. Wenn das menſchliche Geſchlecht verderbet und gottlos geworden, und die chriſtliche Religion die einzige Cur dieſes Verderbens war, ſo folget, daß dieſe Arzney gleich Anfangs und unmittelbar hätte gebrauchet werden müſſen, wenn auch kein anderer Vortheil davon zu hoffen geweſen, als dieſer, daß der Fortgang und Anwachs der Bosheit dadurch gehindert wäre. Sie können nun fortfahren.

Schäf. Wäre gleich in dem erſten Weltalter Chriſtus geſand, und ſeine Religion vollkommen offenbaret, ſo wäre entweder das Andenken des erſtern und die Wirkungen des letztern gänzlich verloren gegangen, oder in wenig Jahrhunderten ſo verdrehet und verfälſchet worden, daß die Nach-

kömm-

kömmlinge durch ſo eine Sendung oder Offenbarung wenig würden gebeſſert ſeyn: oder ſonſt hätte Gott eine unendliche Menge anderer Offenbarungen geben müſſen, um die chriſtliche Offenbarung auf die folgenden Zeiten fortzupflanzen und zu beſiegeln. Künſte, Wiſſenſchaften, Sprachen, Handel und Gewerbe, hätten alle nicht wie es die Natur erfodert, nach und nach erfunden und verbeſſert, ſondern alle mit einemmale offenbaret werden müſſen; oder ſonſt würde es unmöglich geweſen ſeyn, unſere Religion auf entfernte Zeiten und in abgelegene Gegenden mit einigen Graden von Reinigkeit auszubreiten; und, geſetzt es wäre möglich geweſen, was würden die Nachkommen von einer Religion gedacht haben, die, von wer weis was für Leuten, aus ganz unbekannten Zeiten und durch unbekannte Mittel auf ſie gekommen, von der kein Sterblicher Rede und Antwort geben könnte, weil ſie aller Menſchen Gedanken, alle Urkunden und Geſchichte an Alter überträfe? Wie würde unſern Freygeiſtern, die mit ſo ſcharfe: und argwöhniſchen Blicken auf alle Zeugniſſe ſehen, ſo eine Religion angeſtanden haben? Sie würden dieſelbe vielleicht in eine und eben dieſelbe Claſſe von Wahrſcheinlichkeit geſetzet haben, mit dem ewigen Juden, der vor einigen Jahren vorgab, mit Chriſto zu einer Zeit gelebet zu haben; die aber, die ihm glaubeten, mußten ſich allein auf ſein Wort verlaſſen, weil er keine Hiſtorie oder Bürgen für ſich aufweiſen konnte. Aber Gott hat zärtlicher und aufrichtiger mit unſerer Vernunft gehandelt, und die völlige Offenbarung unſerer Religion zu ſo einer Zeit gegeben, da ſie am ſchärfeſten unterſuchet und am beſten fortgepflanzet werden konnte.

Dech. Wenn aber Sprachen, die durch die Grammatik feſtgeſetzet ſind, wenn Künſte, Wiſſenſchaften, Handel und Gewerbe ſo gar nothwendig waren zu der Ausbreitung und zur Fortdauer einer offenbarten Religion, und wenn ſo eine Religion für die Bedürfniſſe des menſchlichen Geſchlechtes ſo gar nothwendig war, warum wurden alle dieſe Hülfsmittel nicht gleich anfangs offenbaret? Und warum mußte die Welt erſt auf eine langwierige und verdrießliche Weiſe zu einer

einer ſolchen Art von Erkenntniß kommen, die zu ſo einem großen Endzwecke ſo nöthig war?

Schäf. Ja, warum ward nicht vielmehr die Welt zerſtöhret, und eine neue geſchaffen? Warum ward nicht der Menſch, der nunmehr durch Sünden verderbet und beflecket war, in einem Mörſer zerſtoßen, in einer Kolbe abgezogen, oder in eine neue Forme gegoſſen? Warum hat nicht Gott durch eine wunderthätige Vermittelung ſeiner Macht allem ſittlichen und natürlichen Uebel dieſer Welt mit einem male abgeholfen, und es aus dem Wege geräumet? Wenn würden wir ein Ende ſolcher Fragen finden? Hätte aber Gott auch noch ſo viel Wunderwerke in Abſicht auf Künſte, Wiſſenſchaften u. d. g. verſchwendet, ſo wäre doch dieß allein noch nicht hinlänglich geweſen; denn die Zahl der Menſchen, war gleichſam in der Kindheit der Welt, zu dieſer Abſicht noch nicht groß genug. Das Anſehen und die Glaubwürdigkeit weniger Zeugen wird in ſo einem Falle, als dieſer iſt, den verlangten Endzweck nicht erhalten. Wie ſie überdem mit keiner andern Art von Tradition, als einer ſchriftlichen zufrieden ſeyn wollen, und wie eine unglaubliche Menge von Künſtlern nöthig iſt, nur ein Buch, ich will nicht ſagen, eine hinlängliche Anzahl von Büchern zu vollenden; ſo hätte man, bis lange nach dem Tode des Abels und vieler andern, nicht Hände genug gehabt, und dieſe Menſchen hätten, nach dem ſcharfſinnigen Begriffe, den ſie von der Gerechtigkeit und Güte Gottes haben, ihres Rechtes an eine nähere Offenbarung beraubet ſeyn müſſen, wenn dieſe Offenbarung auf einen erfoderten Anwachs des menſchlichen Geſchlechtes gewartet hätte.

Dech. Ich verſtehe nicht völlig was ſie meynen. Konnte Gott den Adam nicht eben ſo leicht das Schreiben lehren, als er ihn das Sprechen gelehret? Hätte Adam, wenn ihm eine Offenbarung geſchenket wäre, ſie nicht ſchriftlich hinterlaſſen können? Hätten nicht ſeine Söhne, die die Wunderwerke angeſehen, mit welchen dieſe Offenbarung begleitet war, mit ihren Händen dieſen Schein oder dieſe Nachricht,

die

die eine Erzählung dieſer Wunderwerke, und die Lehren, die dadurch bewieſen werden ſollten, enthielt, unterzeichnen können? Und hätte dieſe Urkunde nicht eben ſo wohl, als die jüdiſche oder chriſtliche Bibel, abgeſchrieben und richtig erhalten werden können?

Schäf. Wenn die völlige Offenbarung der Religion dem Adam unmittelbar nach ſeiner Erſchaffung gegeben wäre, ſo hätten wir nur einen einzigen Zeugen derſelben. Wäre ſie ſo lange verſparet, bis ſeine Söhne zu den Jahren ihrer Vernunft gekommen wären, ſo hätte ſie nur eben ſo viel Zeugen, als Adam Kinder hatte; und bey der Sündfluth konnte die ganze Beſcheinigung der Richtigkeit dieſer Schrift doch nur auf acht Zeugen beſtehen. Aber bedenken ſie doch, Herr Dechaine, daß die Religion nicht eher völlig offenbaret werden konnte, als bis Chriſtus im Fleiſche erſchien, und für die Sünden der Menſchen ſtarb. Wäre er zu Adams Zeiten erſchienen, wer hätte ihn da erwürgen wollen? Oder wer hätte ſeine Zeugen, nämlich den Adam und ſeine Kinder, tödten wollen? Und hätten ſeine Zeugen wegen ihres Zeugniſſes nichts ausgeſtanden, ſo würden gewiß ſie, da ſie ſolchen Zeugen nicht glauben wollen, die ihr Zeugniß mit ihrem Blute geſchrieben, ſo einer Beſcheinigung, die ihnen nur die Familie des Adams geben konnte, weit weniger Glauben beygemeſſen haben. Mich däucht, es muß ihnen deutlich ſeyn, daß eine vollkommene Offenbarung unſerer Religion beym Anfange der Welt weder gemachet noch aufgezeichnet werden können. Aber ſo eine Offenbarung war auch damals nicht nöthig. So viel als damals die Welt vom Chriſtenthume brauchete, war ihr wirklich offenbaret. Gott und ſein Wille war bekannt, der große Erlöſer war verheißen, und die Opfer eingeſetzet, um die Verdienſte des größten Opfers mitzutheilen, und die Erwartung deſſelben zu erhalten. Dieß hätte können genug ſeyn; allein da das menſchliche Geſchlecht, zum Theil, das Licht dieſer Offenbarungen verloren hat, ſo ſchlieſſen wir daraus, was aus dem Chriſtenthume hätte werden müſſen, wenn es in dem erſten Alter der Welt vollkommen

offenbaret wäre. Daß ſo eine Offenbarung als diejenige iſt, von der ich ſpreche, wirklich in den erſten Weltaltern gegeben ſey, zeiget ſich unläugbar aus den Spuren und Fußtapfen derſelben, die noch heutiges Tages unter den wildeſten Völkern gefunden werden. Wenn wir der Geſchichte einigermaßen Glauben beymeſſen dürfen, ſo ſank das menſchliche Geſchlecht, unmittelbar auf ſeinen Fall nicht gleich in eine völlige Unart und Verderben. Die Menſchen arteten ſtufſenweiſe aus, und vielleicht konnte das Laſter in ſeiner Kindheit durch eine unvollkommene Offenbarung eben ſo leicht im Zügel gehalten werden, als hernach durch eine vollkommene Bekanntmachung der Religion. Alle Völker haben ſich über ihre eigene Bosheit beklaget, und, wenn ſie ihre Sitten mit den Sitten der erſten Zeiten verglichen, ſich ſelbſt ausgeartet geſcholten.

Temp. Die fabelhaften Bilder von der güldenen, ſilbernen, ehernen und eiſernen Zeit, ſind hievon ein zuverläßiger Beweis.

Schåf. Ja die ernſthafteſten Geſchichtſchreiber ſprechen aus eben ſolchem Thone; und wir ſehen ſelbſt, daß die Völker nicht mit einem male von der Tugend in Laſter verfallen, ſondern ſie verderben ſich ſtuffenweiſe, und boshafte Meynungen und Gewohnheiten ſchleichen nach und nach ein. Es iſt unläugbar, daß die Alten etwas mehr als Menſchen waren, ich meyne als Menſchen, wie ſie itzt ſind. Ihre Stärke und hohes Alter vor und einige Zeit nach der Sündfluth zeiget uns, daß ihre Leiber geſunder und feſter geweſen als die unſerigen, wenigſtens daß ſie mäßiger gelebet als wir. Die Erfindung der Alten, ihre Bauart, die Werke ihres Witzes und Verſtandes, geben uns nicht weniger ein zuverläßiges Zeugniß in Abſicht auf die Vortrefflichkeit ihrer Seele. Die Natur konnte in ihrer Jugend und in ihrer Reife mit weniger Hülfe dasjenige ausrichten, was ſie nun in ihrem hohen Alter, ohne einen fremden Beyſtand, nicht wohl zu Stande bringen kann. Ihre Jugend war munter und lebhaft, und erhielt ſich ſelbſt mit einer gewiſſen annehmlichen Stärke: allein

allein ihr nunmehriges hohes Alter erfodert Kricken und Stäbe.

Temp. Aber da das menſchliche Geſchlecht aus der Art ſchlug, ſo hätte die Güte, die Gott bewog, ſeinen Sohn und eine vollkommene Religion in die Welt zu ſenden, ſich, meiner Meynung nach, bey gewiſſen Gelegenheiten, durch eine Art von Offenbarungen müſſen bewieſen haben, je nachdem die erſten Offenbarungen vergeſſen wurden, und der Anwachs der Gottloſigkeit dieſe Offenbarungen nöthiger machete.

Schäf. Und dieß iſt gleichfalls geſchehen. Die erſten Weltalter waren nicht ſo gar aller Offenbarung entblößet, wie einige Leute ſich einbilden. Wir haben gar keinen Grund, der uns auf die Gedanken bringen möchte, daß es vor der Sündfluth Abgötter gegeben. Das hohe Alter der Menſchen, die vor der Sündfluth lebeten, machete es faſt unmöglich, daß ſie die Erkenntniß eines wahren Gottes ganz verloren; denn zwo Perſonen waren genug die Erkenntniß deſſelben und ſeines Willens von der Schöpfung an, bis auf dieſe große Begebenheit fortzupflanzen, da Gott ſo ein vortreffliches Exempel ſeines Misfallens an der Sünde gab, und mit dem neuen gemeinſchaftlichen Stammvater des menſchlichen Geſchlechtes ſo einen Bund machete, der für manche Jahrhunderte ganz vortreffliche Wirkungen haben mußte. Die **Meſopotamier** und **Cananiten** waren aller Wahrſcheinlichkeit nach, die erſten, die ſich mit der Abgötterey beflecketen; und zwar nicht eher als ungefähr um die Zeiten des Abrahams, und auch dann nicht einmal weiter, als in Abſicht auf den Gebrauch der Bilder, und das Vertrauen auf untergeordnete Weſen, von denen ſie, wie die **Papiſten**, glaubeten, daß ſie unter den Augen und nach den Befehlen des höchſten Weſens wirketen. Die **Abimelechs**, Könige von **Gerar**, und **Laban**, waren zwar Bilderanbether, aber ſie betheten auch den wahren Gott an, und dieß ſehen wir daraus, daß ſie ſich mit dem **Abraham** und dem **Jacob** in einem gemeinſchaftlichen Opfer

verbanden. Eben dieß kann man von den damaligen Königen in Aegypten ſagen; denn der, mit welchem es Abraham zu ſchaffen hatte, ſprach ganz bekannt von Gott, und ihm wurden ſelbſt göttliche Offenbarungen gegeben; und gleichwohl waren die Aegypter nicht die letzten unter den Abgöttern. Die alten Perſer waren Anbether des wahren Gottes, nur verehreten ſie ihn unter dem Bilde des Feuers; und wie ſie unter ſich ſelbſt keine Bilder litten, ſo zerſtöreten ſie, ſelbſt noch zu den Zeiten des Xerxes, die heidniſchen Tempel, wo ſie dergleichen fanden. Ihre Nachkommen, die morgenländiſchen Perſer, haben die Erkenntniß und den Dienſt des wahren Gottes noch bis auf dieſen Tag; und was China betrifft, ſo hat daſelbſt die Abgötterey nicht eher Raum finden können, als bis zweytauſend Jahre nach der Sündfluth. Die alten Einwohner Italiens, die ein ehrliches und tugendhaftes Volk waren, hatten keine Tempel und keine Bilder, und allem Anſehen nach, auch keine Abgötterey unter ſich, als faſt bis auf die Zeiten der Römer. Selbſt in denen Gegenden und Zeitaltern, in welchen die Abgötterey am meiſten überhand nahm, glaubete man ein allerhöchſtes Weſen, und man ſahe daſſelbe an, als den Schöpfer, und Vater und Regenten aller Dinge im Himmel und auf Erden. Die Hiſtorie, die wir von der alten Abgötterey haben, zeiget, daß ſie einige Jahrhunderte nach der Sündfluth im Morgenlande ihren Anfang genommen: daß ſie darauf Aegypten angeſtecket habe, und von da aus, durch den Handel in Griechenland, Italien, und die Abendwelt ausgebreitet ſey. Wären wir mit der Geſchichte entfernterer und weniger verdorbener Völker eben ſo bekannt, ſo wäre es möglich, daß wir ſie in einem längern Beſitze der wahren Religion fänden, als dieſe, der wir itzt erwähnet haben. Wie aber das menſchliche Geſchlecht ſeine Religion und die dahin gehörigen Traditionen ſtufenweiſe aus den Augen verlor, und nach eigenen Erfindungen, abergläubiſche Neuerungen annahm, ſo ließ ſich Gott doch nicht an ihnen gänzlich unbezeuget. Er ſtellete in

allen Gegenden, von welchen wir einige Nachricht haben, Propheten und weiſe Männer auf, die ſich dem Strome der Unwiſſenheit und des Verderbens entgegen ſetzen mußten. Die Iſraeliten hatten eine fortdaurende Folge von Offenbarungen, die ihnen geſchahen, und durch ihren Handel und ihre Kriege mit andern Völkern, und ſelbſt durch ihre häufigen Gefangenſchaften, müſſen ſie einer gewaltigen Menge anderer Nationen Gelegenheit gegeben haben, den wahren Gott zu erkennen. **Canaan** hatte ſeinen **Melchiſedek**; die Gegenden jenſeits des **Euphrats**, den **Balaam**; **Uz**, und das angränzende **Arabien** hatte den **Hiob**; **Ninive** den **Jonas**; **China** den **Confucius**; **Perſien** den **Zoroaſter**; und **Griechenland** den **Sokrates**, die alle an der Erneuerung der wahren Religion und Tugendlehre arbeiteten. Andere Gegenden hatten wahrſcheinlicher Weiſe, andere Lehrer; aber wir können in dieſer Sache weiter nicht gehen, als uns die Geſchichte leiten. Unerachtet dieſer Hülfsmittel, nahm die Abgötterey und Gottloſigkeit überhand; und in jedem Weltalter ward ein höherer Beyſtand unvermeidlich nothwendig. Allein der Weg mußte dazu gebahnet, und die Welt vorbereitet werden, dieſen Beyſtand anzunehmen.

Temp. Könnten die Mittel, die zu dieſer Vorbereitung angewandt wurden, entdecket oder angezeiget werden, ſo, glaube ich, würden ſie uns einen ganz erſtaunlichen Schauplatz öffnen.

Schäf. In dieſer Abſicht waren die **Jüden** durch die Weiſſagungen des **Abrahams**, **Jacobs**, **Moſes**, **Hiobs**, **Davids**, **Jeſaias**, **Zacharias**, **Michas**, und **Daniels** unterrichtet, und wandten ihren Blick auf die Ankunft dieſes ihren großen Befreyers: und die Hoffnung, die ſie von ſeiner nahen Zukunft hatten, brachten ſie durch unterſchiedene Mittel den Gemüthern der Heiden bey, unter denen ſie zerſtreuet waren, und zwar ſonderlich durch die Siege der **Babylonier**, **Griechen** und **Römer**. In dieſer Abſicht waren ſie unter allen bekannten Völkern in den

Morgen- und Abendländern gemiſchet, und in ſpätern Zeiten hatten ſie in allen größern Städten ihre Synagogen, und die Schriften ihres Geſetzgebers und ihrer Propheten waren in die griechiſche Sprache überſetzet.

Temp. Sie ſprechen von dieſem auserwählten Volke, als ob es Gott von allen andern Völkern nur in der Abſicht ausgeſondert hätte, daß er durch ſeine Gefangenſchaften, allen übrigen Einwohnern der Welt die Erkenntniß der wahren Religion beybringen wollen.

Schäf. Glauben ſie, daß die Welt durch eine göttliche Vorſehung regieret werde, ſo können ſie die Geſchichte der Juden nicht begreifen, oder ſie müſſen annehmen, Gott habe dieß Volk auf der einen Seite durch Offenbarungen, und auf der andern durch Gefangenſchaften, deswegen von allen andern unterſchieden, daß es zur Unterweiſung anderer Nationen dienen ſollte. In dieſem Geſichtspuncte ſtellet uns ihre ganze Hiſtorie, von ihrem erſten Zuge in Aegypten an, bis auf dieſen Tag, einen gewiſſen Plan der Vorſehung vor, der nicht allein an ſich ſelbſt zuſammenhängt, ſondern auch zum Beſten des menſchlichen Geſchlechtes ungemein vieles beyträgt; ſehen wir eben dieſe Geſchichte von einer andern Seite an, ſo iſt ſie nichts als eine Folge von Ungereimtheiten, eine Menge von Züchtigungen, die auf Günſtlinge fielen, und von Wunderwerken, die zur Erhaltung eines hartnäckigten und abſcheulichen Volkes verſchwendet wurden. Ihre Glückſeligkeit daurete niemals lange, daß ſie ſich nicht mit Abgötterey beflecketen, und die wurde gewöhnlich mit Gefangenſchaften und Zerſtreuungen beſtrafet: und da war denn das einzige Mittel der Erlöſung dieſes, daß ſie unmittelbar wieder zur Anbethung des wahren Gottes, und zu einer genauen Beobachtung der von ihm vorgeſchriebenen Gebräuche zurück kehreten. Dieſe Gebräuche waren zu ſeltſam, als daß ſie nicht den Vorwitz ihrer Bezwinger hätten rege machen ſollen: und ſie ſelbſt waren zu ungeduldig in ihren Sclavereyen, als daß ſie nicht in fremde Gegenden hätten flüchten ſollen, ſo oft ſie ihren

Unterdrückern entfliehen, und eine beſſere Begegnung hoffen konnten. Es iſt glaublich, daß einige derſelben noch vor Chriſti Geburt bis nach **China** gedrungen ſind, weil man in dieſen Gegenden noch gewiſſe Nachrichten findet, die man vernünftiger Weiſe keinem andern Urſprunge zuſchreiben kann, als einer Bekanntſchaft mit **Jůden**. Dürfen wir den Traditionen der **Chineſer** Glauben beymeſſen, ſo hatte ihr großer Philoſoph **Confucius**, der ungefähr 500 Jahre vor **Chriſto** lebete, dieſe merkwürdigen Worte ſehr oft in dem Munde: **In den Abendländern wird der wahrhaftig Heilige gefunden.** Und **Laokun**, der noch vor dem **Confucius** lebete, brauchete dieſen merkwürdigen Ausdruck, der auf die Dreyeinigkeit zu zielen ſcheint: **Die ewige Vernunft brachte einen hervor, eines brachte zwey, und zwey brachte drey hervor, und drey ſchufen alle Dinge.** Sie ſagen uns ferner, daß **Mimti**, einer ihrer Kaiſer, der ungefähr 60 Jahre nach **Chriſto** lebete, auf Antreiben einer gewiſſen Erſcheinung, Geſandten ausgeſchicket habe, um den Heiligen aufzuſuchen, den ihm der Himmel in den Abendländern angewieſen habe.

Dech. Sagen ſie mir doch, woher haben ſie dieſe **chineſiſchen** Nachrichten?

Schäf. Von den Miſſionarien, die ſie aus den Büchern der **Chineſer** abgeſchrieben haben.

Dech. Und können ſie denn denen glauben?

Schäf. Warum nicht? Welche Vortheile hatten ſie von dieſen Erzählungen? und durften ſie es wohl wagen, ſolche Lügen zu ſchmieden, ohne zu fürchten, ſie möchten von andern **Europäern**, die ſo wohl als ſie nach **China** reiſen, entdecket werden? Die **griechiſchen** und **römiſchen** Philoſophen, die mit äußerſtem Fleiße, aber doch umſonſt, richtige Begriffe von der Religion und von den Mitteln Gott zu gefallen, und ſich glücklich zu machen, geſuchet hatten, waren lange vor **Chriſti** Erſcheinung durch den **Plato** angewieſen, einen von Gott geſandten Lehrer zu erwarten, der ihnen in dieſen Puncten Unterricht geben ſollte. **Alexander** der

Große, wurde durch eine Erſcheinung in der Geſtalt und der Kleidung des Jaddua, des jüdiſchen Hohenprieſters eingeladen, er gieng nach Aſien über, und bezwang alle Gegenden von dem mittelländiſchen Meere und dem Helleſponte an, bis an den Ganges: und er, und ſeine Nachfolger führeten die griechiſchen Künſte und Sprachen durch dieſes weite Reich ein, welches überdem Aegypten und die angränzenden Gegenden in ſich begriff. Die Sprache dieſes Reiches, die alle andere Sprachen der Welt, an Schönheit, Regelmäßigkeit und abgemeſſenen Ausdrücken übertraf, war zugleich die gelehrte und Modeſprache der Römer, die, da ſie ſich Herren von den Abendländern gemachet hatten, ſich auch die griechiſchen Reiche unterwarfen; und ſo ward die griechiſche Sprache in Oſt und Weſten verſtanden, und ſo ward ſie das vortrefflichſte Mittel, dadurch die Erkenntniß der Religion in der ganzen Welt ausgebreitet werden konnte. Dieß waren die Vorbereitungen auf die Fülle der Zeit, von der ſo oft in der Schrift geſprochen wird, und in welcher eine wahre Religion überall eingeführet werden ſollte. Nachdem alſo die Völker durch Siege, Handlungen und eine allgemeine Sprache vereiniget waren, und die Jüden aus den Weißagungen des Jacobs und des Daniels ſahen, daß die Zeit ihrer Erlöſung herannahete, ſo macheten ſie in der eiteln Einbildung, daß ihr Meſſias ein weltlicher Fürſt ſeyn, und ihnen die Herrſchaft über die ganze Welt geben ſollte, gewiſſe Verſe unter dem Namen der ſybilliniſchen Orakel bekannt, um denſelben bey den Römern deſto mehr Glauben zu erwerben. In einem derſelben, die ſich alle auf die Weißagung Daniels gründen, wird vorher geſaget, daß zu der Zeit, als Pompejus Jeruſalem einnahm, die Natur im Werke geweſen, dem römiſchen Volke einen König zu gebähren; hiedurch, ſaget Suetonius, ward der Rath dergeſtalt aufgebracht, daß er eine Verordnung machete, es ſollte kein Kind, das in dieſem Jahre geboren wäre, groß gezogen werden. In einem andern verkündigten ſie den Anwachs des himmliſchen Königreiches

zum

zum Voraus, das überhand nehmen ſollte, ſo bald die Römer Aegypten würden überwältiget haben. In dem dritten weiſſageten ſie eben dieß, wenn nämlich das Geſchlecht der Ptolomäer würde vertilget ſeyn, und dieß geſchahe bey dem Tode der Cleopatra. Dieſe vorgegebenen Orakel, die die Jüden allenthalben ausſtreueten, wurden nicht wenig in ihrem Anſehen durch eine alte Prophezeihung beſtärket, die nach dem Zeugniſſe des Suetonius und Tacitus aus den heiligen Schriften der Prieſter genommen war, und vorher ſagete, es ſollte unter den Jüden ein mächtiger König geboren werden, der über die ganze Welt herrſchen würde. Durch dieſe und andere dergleichen Mittel, ihre Erfinder mögen auch dabey geſuchet haben, was ſie gewollt, wuchs die Erwartung einer ſo außerordentlichen Perſon ganz ungemein, und dieſe Erwartung ward allenthalben ausgebreitet, und auf einen und eben denſelbigen Ort und Zeitpunct gerichtet. An dem Orte und in der Zeit ward **Chriſtus** geboren. So, mein Herr, fingen ſelbſt bey der erſten Uebertretung unſerer erſten Aeltern, die Mittel der Erlöſung und Seligmachung an, offenbaret zu werden. Unſere erſten Aeltern bekamen die Verheißung, **des Weibes Saamen ſolle der Schlangen den Kopf zertreten.** Die Feyer des Sabbaths, der Abſcheu gegen die Blutſchande, die Gewohnheit Verſöhnungsopfer zu ſchlachten, das Mittleramt der Prieſter und unterſchiedene andere Dinge dieſer Art, wurden von Gott offenbaret, und auf die Nachkommen fortgepflanzet. Die Fortpflanzung dieſer Stücke, und die Verbeſſerung der Künſte, der Wiſſenſchaften und Sprachen, die Pflanzung von Colonien, der Anwachs und die Größe der Reiche, die weitläuftig ausgebreiteten Bekanntſchaften, die durch den Handel entſtunden, die Feldzüge zu Waſſer und zu Lande, die Natur und die Folgen der Siege, die Gefangenſchaften, die politiſchen Bündniſſe, alles dieß war von Gott dergeſtalt angeordnet und eingerichtet, daß die Welt auf die Zukunft ſeines Sohnes ſollte zubereitet werden. Vorwitz und Eitelkeit mag unter den Philoſophen Zänkereyen erre-

gen, und dieſe Zänkereyen mögen zu unendlichen Zweifeln und Ungewißheiten Gelegenheit geben. Ehrgeiz und Rachgier mag Zwietracht unter Königen gebähren, und dieſe Zwietracht mag in die entſetzlichſten Landesverwüſtungen ausſchlagen: allein aus allen dieſen Verwirrungen kann Gott Ordnung hervorbringen. Die kurzſichtige Wiſſenſchaft und Erkenntniß der Menſchen, wird die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung beweiſen. Der Stolz, die Tyranney und die Kriege der Fürſten müſſen den Weg zu einer wahren Freyheit und zu einem wahren Frieden bahnen. Für **Chriſtum** ſoll der Philoſoph diſputiren, und der Feldherr, wenn er an nichts weniger denkt, Länder gewinnen; für **Chriſtum, der zwar als ein Lamm zur Schlachtbank geführet ward, aber doch nun ſein Theil hat bey den Großen, und nun den Raub austheilet mit den Starken.** Er ſammlet, wo die Propheten und Philoſophen geſtreuet, und erndtet, wo die Könige geſäet haben. Jene ungeheure Herrſchaft, die zu ihrer Errichtung ſo viel weltliche Klugheit, Mühe und Blut foderte; die ſich von der **Tartarey** bis nach der Wüſte **Barca**, und von **Indien** an, bis in die Inſeln **Britranniens** erſtreckete; die ihm zehenmal den Krieg ankündigte, und ihn mit Schwerdt und Flammen verfolgete, die überwältiget er mit der himmliſchen Rüſtung der Wahrheit, der Gerechtigkeit, des Friedens und des Wortes Gottes. Wir können die Weisheit Gottes in der wunderbaren Einrichtung aller dieſer Begebenheiten nicht ſattſam bewundern. Er ſendet dieſe ſo nothwendige Religion in die Welt, zu einer Zeit, die ſo aufgekläret war, daß ihre Beglaubigungsſcheine am beſten unterſuchet, und ihre Zeugen am ſchärfſten konnten geprüfet werden: und wir müſſen ſeine Macht, die ſie gegen die verbundene Argliſt und Stärke der ganzen Welt ſchützet, mit Erſtaunen verehren. Allein dieß ſind Wirkungen, an denen Gott arbeitet. Unendlich abgeſonderte und verſchiedene Begebenheiten und Handlungen müſſen durch den unendlichen Plan der Vorſehung zuſammen gebracht und in ihrem Entwurfe vereiniget werden.

Sie

Sie aber, meine Herren, muß ich um Vergebung bitten, daß ich ihre Aufmerkſamkeit ſo lange gemisbrauchet habe; allein dieſer Punct war zu fruchtbar und zu wichtig; und ich verſichere ſie, ich habe von dem, was ich darüber ſagen könnte, und vielleicht ſagen müßte, nur gar wenig angebracht.

Temp. Können ſie wohl, Herr Schäfer, eine Entſchuldigung anbringen, da wir ihnen für ihre Mühe den größten Dank ſchuldig ſind?

Schäf. Sie ſind ſehr gütig, und ich verſpreche, ihre Geduld ferner nicht ſo lange zu misbrauchen.

Dech. Es hat eins geſchlagen, und wenn wir auch Zeit übrig hätten, ſo würden doch ſolche Complimente übel angebracht ſeyn. Herr Schäfer, ſo viel ſie auch geprediget haben, und ſo weit ſie auch um den Brey herum gegangen ſind, ſo haben ſie doch den größten Theil des menſchlichen Geſchlechtes ſo wohl vor, als nach der Geburt Chriſti, unter der Verdammniß ſtecken laſſen.

Schäf. Nein, mein Herr, ich habe dieſe Menſchen einer unendlichen Weisheit und Gnade anheim geſtellet. Ich habe ſie ihrem Schöpfer überlaſſen, der nicht mehr von ihnen fodern wird, als er ihnen gegeben hat, und der ihre Seligkeit durch Mittel und Wege bewerkſtelligen kann, die ihnen und mir unbekannt und unbegreiflich ſind. Können ſie mir eine wahre Religion zeigen, die dem menſchlichen Geſchlechte kräftiger, wirkſamer, und allgemeiner mitgetheilet iſt, als die chriſtliche, ſo bin ich bereit, dieſe zu verlaſſen, und den Augenblick zu der ihrigen überzugehen.

Dech. Was denken ſie denn von der Religion der Natur?

Schäf. Ich glaube, nachdem dieſe Natur verderbet war, ſo ward ihr Licht zu dunkel, uns eine wahre Religion zu entdecken. So geſchickt ſie aber auch immer ſeyn möchte, uns Unterweiſungen mitzutheilen, ſo wären doch, wegen der groſſen Ungleichheit der Fähigkeiten unter den Menſchen, dieſe Unterweiſungen ungemein ungleich ausgetheilet. Dieß Licht war ſo unvollkommen, ſo ſchwach und ſo ungewiß, daß die Geſellſchaft und das bürgerliche Regiment ſich in keinem

Lande darauf verlaſſen konnte; und in verſchiedenen Ländern, und verſchiedenen Menſchen ſchien es ſo ungleich, daß, wenn dieſe Ungleichheit ein Einwurf von einiger Wichtigkeit iſt, er weit mehr gegen die natürliche, als gegen eine offenbarte Religion ſtreitet, und ſich alſo beſſer in dem Munde eines Gottesverläugners als eines Deiſten ſchicket. Können ſie mir wohl ein Exempel eines Landes anführen, wo nicht eine, entweder wahre oder vorgegebene Offenbarung die eingeführte Religion und der Grund der bürgerlichen Geſellſchaft geweſen? Hat ein Geſchichtſchreiber, oder irgend eine Reiſebeſchreibung ihnen einige Nachricht von einem einzigen Volke gegeben, das weiter nichts von Gott glaubete, als was jeder Menſch aus ſeinem eigenen Gehirne hat; und das den Gewohnheiten und Traditionen ſeiner Vorfahren in Sachen, die die Religion betreffen, nicht gefolget wäre? Kam das Chriſtenthum ſpät auf in der Welt, ſo kam das, was ſie natürliche Religion nennen, eben ſo ſpät auf: und bis auf den heutigen Tag findet man nirgends auch nur einige Spuren der natürlichen Religion, ſie mögen dieſe Wörter erklären, wie ſie wollen, als da, wo ſie die chriſtliche Religion gepflanzet hat. In allen andern Gegenden hat die Religion nicht die geringſte Aehnlichkeit mit der Vernunft oder der Wahrheit; ſo gar fehlet es dem Lichte der Natur, einen hinlänglichen Beyſtand zu leiſten. Iſt es nicht etwas ſeltſames, daß das Licht der Natur ſo helle, und gleichwohl die natürliche Finſterniß ſo groß ſeyn ſoll, daß in allen Gegenden, die von keiner göttlichen Offenbarung wiſſen, die ungeheuerſten Formen von Religion, die Gott ſchänden, und den Menſchen ſchädlich ſind, von einigen argliſtig geſchmiedet, und von den übrigen gleichſam mit einer gierigen Leichtgläubigkeit eingeſchlucket werden? Ich möchte wohl von Herzen wünſchen, daß alle Völker der Erden Chriſten wären; da aber dieſer mein Wunſch nicht eintrifft, ſo haben wir wenigſtens dieſen Vortheil, daß wir von dem, was die ſich ſelbſt gelaſſene Natur ausrichten kann, einen beſtändig noch fortdaurenden augenſcheinlichen Beweis für unſern Glauben haben. Wäre die ganze Welt

seit-

ſeit einiger Zeit Chriſten geweſen, ſo würden unſere Frey- geiſter behaupten wollen, das Chriſtenthum habe dem menſchlichen Geſchlechte keinen Vortheil geſtiftet; die Natur könne ſich ſelbſt hinlängliche Anleitungen geben; und alle Hiſtorien, die ſo wohl die heiligen als die weltlichen Geſchichte, von der Abgötterey und den abſcheulichen Arten des Gottesdienſtes der alten Zeiten erzählet haben, wären von chriſtlichen Pfaffen geſchmiedet, um der Welt weis zu machen, eine Offenbarung ſey nöthig, und die natürliche Vernunft ſey unvermögend, wahre und richtige Begriffe von der Religion einzugeben. Wie aber die Sache itzt ſteht; ſo haben wir ſolche Beweiſe der Unzulänglichkeit einer ſich ſelbſt überlaſſenen Vernunft, was dieſen Punct betrifft, daß die Spitzfindigkeit aller Freygeiſter ihnen unmöglich ausweichen kann.

Dech. Wenn alles dieß, und was ſie noch zehenmal ſo viel in dieſer Abſicht ſchwatzen können, wahr und zugegeben wäre, ſo würde es einzig und allein dieß beweiſen, daß die natürliche Religion den Bedürfniſſen der Menſchen nicht abhelfe: aber lange noch nicht, daß es die chriſtliche thue. Nun aber geht unſere gegenwärtige Frage nicht auf die natürliche, ſondern auf die offenbarte Religion.

Schäf. Das iſt ganz richtig; allein ſie haben bereits zugegeben, mein Herr, daß eine Religion von einer oder der andern Art wegen der Bedürfniſſe des Menſchen ſchlechterdings nothwendig ſey. Sie werden, hoffentlich, weiter zugeben, daß es nur zwo Arten von Religion, nämlich eine natürliche und eine offenbarte geben könne. Wenn denn nun die natürliche unſern Mängeln nicht abhelfen kann, ſo muß die geoffenbarte hinlänglich ſeyn; oder ſonſt müßten ſie, gegen ihre eigenen Grundſätze und ihre eigene Meynung von der unendlichen Güte und Gerechtigkeit Gottes, ſchließen, daß er uns dasjenige nicht gegeben habe, was er ſelbſt, durch die Bildung unſerer Natur, zu unſerer wahren Glückſeligkeit ſo nothwendig gemachet hat.

Dech. Mir iſt es genug, daß ich gewieſen habe, meine Religion ſey allgemein, und den Bedürfniſſen und Mängeln

der

der Menſchen gemäß eingerichtet, und folglich ſchicke es ſich für Gott, ſie zu geben. Nun müſſen ſie dieß eben auch von der ihrigen beweiſen, denn ſo viel ich mich beſinne, haben ſie dieß noch nicht gethan.

Schäf. Ich habe, ſo viel ich weis, bewieſen, daß unſere Religion die älteſte und allgemeineſte ſey, und ſich für das menſchliche Geſchlecht am beſten ſchicke.

Temp. Nach der wenigen Einſicht, die ich von den Menſchen habe, däucht mich, daß die Unbekanntheit des Laſters und ſeine Reizungen mehr dazu beyträgt, ein Volk unſchuldig und unbefleckt zu erhalten, als die Erkenntniß der Tugend und ihrer Regeln thun kann. Wie die Völker, die mit Künſten, Wiſſenſchaften und Handel, die mehrentheils aus der Ueppigkeit entſpringen, am wenigſten bekannt ſind, allezeit die beſten und glücklichſten Völker ſind, ob ſchon ihre Religion ſehr mangelhaft iſt; ſo war die Offenbarung, die, um fortgepflanzet und auf die Nachkommen gebracht zu werden, Künſte, Wiſſenſchaften und Handlung erfodert, meiner Meynung nach, gegeben, um dieſe Verderberinnen des menſchlichen Geſchlechtes allenthalben zu begleiten; und zum wenigſten einige von den Laſtern frey zu erhalten, damit die das Band der Geſellſchaft ſeyn, und die übrigen, deren Leidenſchaften durch Künſte und Schwelgerey zu ſtark entzündet wären, verbinden und in richtigen Schranken halten möchten. Dieß ſcheint ſich vollkommen mit der Erzählung zu ſchicken, die uns Moſes von dem Falle giebt, denn die ſaget uns, daß Erkenntniß und Verderben zugleich in die Welt gekommen ſey. So ſtimmet dieß auch mit der Erfahrung überein; denn die wollüſtigſten und üppigſten Nationen ſind allezeit die gelehrteſten geweſen, und ſind es noch. So ſcheint es, hat die Vorſehung durch eine weiſe und wunderbare Vermittelung, die Erkenntniß, die die Sünde in die Welt gebracht hat, zu einem Hülfsmittel gemachet, die Sünde wieder heraus zu bringen.

Dech. Der Gedanke iſt ſinnreich: nur die alten Griechen und Römer und die gegenwärtigen Chineſer, die

doch gewiß in Wiſſenſchaften ſo wohl als in Pracht und Schwelgerey ſehr weit gegangen ſind, wußten nichts von einer Offenbarug.

Schaf. Da ſagen ſie mehr, als ſie beweiſen können. Alles was dieſe Völker von der wahren Religion wußten, war ihnen durch die Tradition beygebracht. Was ihre verderbten Begriffe und Abgöttereyen betrifft, die waren ganz gewiß, und ich glaube dieß werden ſie ſelbſt zugeben, von ihrer eigenen Erfindung; und ich beſtehe noch darauf, es waren Erfindungen einer verderbten Natur und einer übel angeführten Vernunft. Die Griechen, die unter den drey angeführten Völkern, unfehlbar das klügſte waren, waren bis auf Platons Zeiten eben ſo grobe Abgötter, als die übrigen. Er reiſete in die Morgenländer, und kam mit beſſern theologiſchen Begriffen zurück, die er aus der Tradition erlernet, und die den andern Philoſophen ſeiner Zeit unbekannt waren. Er gieng weit höher, und kam der Wahrheit in ſeinen Gedanken von der Religion weit näher als andere; allein er bethete noch allezeit die Götter ſeines Vaterlandes an, und durfte nicht alles ſagen, was er wußte. Gleichwohl öffnete er eine große Schule, und unterrichtete, ſo wohl durch ſeine Schriften, als durch ſeine Schüler, ſeine Landesleute in einer Art von philoſophiſcher Religion, die weit unmittelbarer und ſtärker auf die Verbeſſerung der Sitten zielete, als das Eingeben ihrer eigenen Vernunft und die Sprüche ihrer andern Weltweiſen. Und in ihrem Einfalle, Herr Templeton, iſt ſo viel wenigſtens vollkommen richtig, daß die Natur der Tradition die Fortpflanzung der Religion, unter denen, die einer vollkommenen Religion am meiſten bedürfen, am leichteſten machet.

Dech. Iſt, wie uns das 4te Cap. der Apoſtelgeſchichte ſaget, in keinem andern das Heil, als in dem Namen Jeſu; iſt die chriſtliche Religion, wie ſo viele Stellen des neuen Teſtamentes ſagen, zur ewigen Seligkeit nothwendig; ſo müſſen alle Heiden, die niemals vom Namen Jeſu gehöret, noch ſeine Religion gekannt haben, und alle Jüden

und **Mahometaner**, die an keinen von beyden glauben, ewig verdammet werden.

Schäf. Und wenn das Licht der Natur allgemein helle iſt, und wir, wenn wir Gott gefallen wollen, darnach handeln müſſen, ſo gehen alle **Heiden, Juden, Mahometaner** und **Chriſten**, das iſt, die ganze Welt verloren und werden ewig verdammet; weil ſie alle, wenig Deiſten ausgenommen, gegen die deutlichſte Eingebung der Natur und der Vernunft gehandelt, und dasjenige als Religion angenommen haben, welches doch, wie uns die Deiſten aus dem klareſten Lichte der Natur ſagen, ein Erzaberglaube oder Abgötterey iſt: und überdem haben ſie durch ihr Leben und ihren Wandel einen jeden Artikel des natürlichen Geſetzes übertreten.

Dech. Dieß iſt noch immer der alte und elende Kunſtgriff, die Beſchuldigung verdammender Grundſätze von ſich abzulehnen, und auf uns zu ſchieben; da ſie ſich doch anitzt ſelbſt rechtfertigen ſollten. Es bleibt allezeit unmöglich, ihre Religion aus dieſer Schwierigkeit zu wickeln; entweder der Menſch kann ohne die chriſtliche Religion ſelig werden, und dann bedarf man ihrer nicht; oder der größte Theil der Menſchen muß verdammet werden, wegen Mangel einer Erkenntniß, die ihnen niemals gegeben war, auch nicht einmal gegeben werden konnte.

Temp. Glauben ſie denn wirklich, daß es, nach dem chriſtlichen Lehrbegriffe, unmöglich ſey, dieſe Schwierigkeit zu heben?

Dech. Schlechterdings unmöglich. Die chriſtliche Religion ſaget, es ſey keine Seligkeit zu hoffen, als allein in dem Namen Jeſu. Dieß verdammet alle diejenigen, die niemals von dieſem Namen gehöret haben, ſie müßten denn ſagen, man könne an einen Namen gläuben, von dem man nie gehöret hat.

Temp. Wie wir nur einen gar geringen Theil der Entwürfe der Vorſehung, und zwar nur ſo viel davon einſehen als unſerer Mängel wegen nothwendig iſt, und wie wir in die

Geheim-

Geheimniſſe Gottes weiter nicht eindringen können, als in ſo weit es ihm gefallen hat, uns ſelbige zu offenbaren, ſo kann er Mittel und Wege wiſſen, die uns vollkommen unbekannt ſind, um dieſes fürchterliche Dilemma zu löſen. So wenig ich aber auch von demjenigen weis, was Gott thun kann, ſo glaube ich doch zwo Möglichkeiten zu ſehen, die mir aus dieſer Schwierigkeit helfen können.

Dech. Das müſſen zwo ſchöne Raritäten ſeyn, und die möchte ich von ſo einem geſchickten Theologen wohl hören.

Temp. Wie wenn die Seelen dererjenigen, die in der Finſterniß des Heidenthumes geſtorben ſind, oder ſterben werden, die Erlaubniß haben ſollten, in Körper überzuwandern, die unter dem Lichte des Evangelii geboren ſind, ſo verſchwindet ihre ganze Unmöglichkeit mit einem male.

Dech. Sie haben den feineſten und kürzeſten Handgriff, von dem man jemals gehöret hat, Schwierigkeiten aufzulöſen. Und ſo rufen ſie Jeſu den **Pythagoras** zu Hülfe, und zwar auf ſo eine Weiſe, die die Religion des erſtern ſchwerlich zugeben wird.

Temp. So viel ich weis, hat die chriſtliche Religion die Lehre von der Wanderung einer Seele aus einem menſchlichen Körper in den andern nirgendwo verdammet.

Dech. Nein, auch nicht die Wanderung aus einem menſchlichen Körper in ein Vieh.

Temp. Meine andere Löſung ihrer Schwierigkeit, ſcheint der Offenbarung noch etwas gemäßer.

Dech. Geben ſie uns denn ſelbige zum beſten, wenn ſie auch nur halb ſo ſinnreich wäre, als die erſtere.

Temp. Die älteſten Väter, die die Grundſätze unſerer Religion am beſten wußten, verſtunden, wie ich mir habe ſagen laſſen, die Stelle in der erſten Epiſtel **Petri**, von dem **Gehen Chriſti in ſeinem Geiſte, zu predigen den Geiſtern im Gefängniſſe, die da nicht glaubeten zu den Zeiten Noah**, und noch einige andere Stellen der Schrift, in der Meynung, daß **Chriſtus**, in der Zeit zwiſchen ſeinem Tode und ſeiner Auferſtehung, an den Ort der abgeſchiede-

nen Geiſter gegangen ſey, und daſelbſt das Evangelium denen Seelen geprediget habe, die die Welt, vor ſeiner Erſcheinung in derſelben verlaſſen hatten; und daß er ihnen alſo eine Gelegenheit zu glauben und durch das Verdienſt ſeines Todes ſelig zu werden gegeben habe. Viele der neuern Gottesgelehrten, und unſere Kirche zu den Zeiten **Eduards** des ſechſten, wie ich geſtern in **Pearſons** Auslegung des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes fand, haben dieſe Texte auf eben die Weiſe ausgeleget, und ſind in dieſem Puncte mit den Vätern einer Meynung geweſen: und ob ſchon die engländiſche Kirche, unter der Königinn **Eliſabeth**, nicht verlangete, daß ihre Geiſtlichen dieſen Artikel eigenhändig unterſchreiben ſollten, ſo ließ ſie ihnen doch ihre eigene Meynung in dieſem Puncte, ohne ihn im geringſten als irrig oder ketzeriſch zu verdammen. Wenn nun, mein Herr, dieſe Lehre der Wahrheit und der Schrift gemäß iſt, als ſie, ſo viel ich davon verſtehe, vielleicht ſeyn kann, ſo wird ihre große Unmöglichkeit dadurch gänzlich gehoben ſeyn.

Dech. Wahrhaftig, recht artig! Aber ſagen ſie mir, mein Herr, was machen ſie für Anſtalten für die Seelen der Heiden, die ſeit der Auferſtehung Chriſti aus dieſer Welt abgeſchieden ſind? Die ſcheinen doch zu ſpät gekommen zu ſeyn.

Temp. Was für Anſtalten für die Jahrhunderte und Zeiten, die nach der Himmelfahrt Chriſti gekommen ſind! War nicht eine Folge von Dienern des Wortes und Predigern aufgerichtet, um die Offenbarung fortzuſetzen? Und iſt es unmöglich, daß etwas dergleichen auch unter den Todten vorgehen könne?

Dech. Au wehe! ſo ſollen wir auch in jener Welt mit Pfaffen und Predigten gezüchtiget werden? Nein, nein, Templeton, es giebt in jener Welt keine Zehenten, und folglich auch keine Prieſter. Ich bitte, Herr Schäfer, was ſagen ſie zu der Meynung des gelehrten Doctor Templeton? Ich glaube eben nicht, daß ſie ſelbige ſo gänzlich billigen werden, weil ſie einem neuen Lichte ſo gar ähnlich ſcheint.

Schäf-

Schäf. Ich ſage nur dieß, daß ſie ihre Unmöglichkeit völlig übern Haufen ſtößt, weil ſie an und für ſich ſelbſt möglich iſt, und uns wenigſtens ſo viel zeigen kann, daß wir die Allmacht Gottes nicht ſo verwegen einſchränken, oder ſagen dürfen, was Gott thun oder nicht thun will. Seine Geheimniſſe ſind unerforſchlich. Es iſt uns genug, daß er für unſere Seligkeit ſorget. Laſſen ſie uns ihm den Reſt ſeiner Geſchöpfe überlaſſen, und die Zeichen ſeiner Erbarmung nicht deswegen verwerfen, weil er eben nicht für rathſam gefunden, uns zu offenbaren, was er mit andern vorhat. Er hat ihnen große Glücksgüter gegeben, ich glaube ja, ſie werden ſie deswegen nicht wegwerfen, weil er ſo viel ihrer Mitgeſchöpfe in Mangel und Dürftigkeit läßt? Er hat ihnen große Fähigkeiten der Seele, und die vortrefflichſten Gaben geſchenket, zur Erkenntniß der Wahrheit zu kommen, und ſie haben dadurch die Religion und die Geſetze der Natur erkennen können; ſie werden doch, hoffentlich, nicht ihren eigenen Grundſätzen abtrünnig werden, weil es viele tauſend giebt, deren natürliches Licht ſo ſchwach iſt, daß ſie dadurch äußerſt unvermögend ſind, dieſe Entdeckungen zu machen, und ſich ſelbſt gegen die Argliſt und die künſtliche Tücke der Prieſter zu ſchützen. Die Geheimniſſe der Vorſehung, in Abſicht ſo wohl auf andere Dinge, als auf die Austheilung oder Diſpenſation der Religion, übertreffen unſere Einſicht eben ſo ſtark als die Geheimniſſe der göttlichen Natur. Alle Dinge in der ſittlichen, der politiſchen und der natürlichen Welt, werden uns unbegreiflich und dunkel, wenn wir weiter, als unſere Kräfte gehen, in denſelben grübeln wollen; und unſere Kräfte gehen nur eben ſo weit, als unſere Bedürfniſſe. Gegen die Geheimniſſe der Regierung hat man ſo viel Achtung, daß der Bauer glaubet, er ſey unvermögend die Abſichten und Entwürfe ſeines Königes zu überſehen: und wenn er glaubet, daß dieſer ſein König ein weiſer und geſchickter Regent ſey, ſo wird er mit ſeiner Regierung pflichtmäßig zufrieden ſeyn, wenn ſie ſchon gegen die Begriffe ſtreitet, die ſich der Bauer von der Klugheit machet. Und gleichwohl weis

weis der Bauer, ſein Landesherr ſey nur ein Menſch. Sie, Herr Dechaine, ſind noch unwiſſender in Abſicht auf die Vortheile der ganzen Welt, und die Regierungseinrichtung des Königes aller Könige. Sie können nicht ſagen, warum dieſer ehrliche und tugendhafte Mann, der ſich bemühet die Welt zu unterrichten und zu beſſern, eben deswegen verfolget und umgebracht wird, und warum alle ſeine ſo nützliche Erkenntniß und Tugenden mit ihm begraben werden. Sie können nicht ſagen, warum jener Betrüger, jener Grauſame, jenes abſcheulichſte Ungeheuer glücklich iſt, und die Freyheit hat, mit ſeinen gottloſen Lehren und Laſtern die Welt zu vergiſten, den Frieden ſeines Vaterlandes mit ſeinem Ehrgeize zu ſtöhren, tauſend, die tugendhaft und beſſer ſind als er, zu unterdrücken, landverderbliche Kriege zu führen, und allenthalben, wo er ſich nur hinwendet, Tod und Verwüſtung anzurichten. Sie können nicht ſo tief in den Entwurf der Vorſehung ſehen, auch ſind ſie mit der Regierung der Welt nicht bekannt genug, daß ſie von den großen Staatsveränderungen der Länder, von dem Steigen und Fallen der Reiche, der Künſte, der Handlung und der Religionen, von welchen die Geſchäffte der Menſchen ſo genau und ſo nothwendig abhängen, Rede und Antwort geben könnten. Es wird ihrer Vernunft keine Schande ſeyn, wenn ſie ſagen, dieſe Dinge ſind zu hoch für ſie, ſie ſind zu tief, als daß ſie ihr Verſtand ergründen, und ſie ſind in ihren Verbindungen mit den allgemeinen Entwürfen desjenigen, der ein gränzenloſes Reich beherrſchet und regieret, zu weit ausgedehnet, als daß ſie eine ſo enge Fähigkeit, wie die ihrige iſt, faſſen könnte. Allein überhaupt verdienet ihre ganze Schwierigkeit, über die Unmöglichkeit, die Heiden nach chriſtlichen Grundſätzen ſelig zu glauben, kaum den Namen einer Schwierigkeit; denn alle Sprüche der Schrift, die die Heiden zu verdammen ſcheinen, nehmen eine weit vernünftigere Auslegung an, wenn man ſie auf die Menſchen deutet, die das Evangelium kennen, und es gleichwohl verwerfen; und ſolche Auslegung ſchicket ſich weit beſſer, als die ihre, für den ſo liebreichen

und milden Geiſt des Evangelii, und iſt weit übereinſtimmender mit andern Stellen der Schrift, die, wie wir gegen das Ende unſerer dritten Unterredung angemerket haben, ihnen Barmherzigkeit zu verſprechen ſcheinen.

Temp. Wir haben uns lange genug bey dieſem Puncte aufgehalten, und ich denke es ſey Zeit, einen neuen vorzunehmen. Vielleicht wird es dem Herrn Dechaine noch nicht an Einwürfen fehlen.

Dech. Ich habe ihrer noch eben ſo viel, als ich jemals gehabt habe. Ich könnte über fünfhundert mehr vorbringen; wie wir aber für dießmal bald gezwungen ſeyn werden, aufzubrechen, ſo will ich nur noch einen machen, der allein ſo viel gelten kann, als alle übrige: und deswegen will ich damit beſchließen. Man kann vorgeben, man glaube eine Sache, man kann dafür diſputiren, ob man ſie ſchon im geringſten nicht glaubet. Man kann einen gewiſſen Eigennutzen haben, wenn man anders ſpricht, als man denkt; und wenn die, mit denen man zu thun hat, nur unwiſſend und einfältig genug ſind, ſo kann man ihnen leicht eine Meynung aufbinden, und eine Lehre anſchwatzen, die man ſelbſt für falſch hält. Aber wir haben ein weit ſicherers Mittel, die Grundſätze der Menſchen kennen zu lernen, als bloß ihre Worte: wir kennen ſie am beſten bey ihren Handlungen. Ich bin häufig mit allerley Sorten von Leuten umgegangen, die ſich ſelbſt Chriſten nennen; und zwar in einer Gegend die weit erleuchteter iſt, als irgend eine andere in der chriſtlichen Welt: und unter allen habe ich nicht mehr als zwo oder drey gefunden, die ſo lebeten, als ob ſie gewiß überzeuget wären, ihr Wandel würde ſie an einen oder den andern der ſo gar verſchiedenen Plätze führen, die die Chriſten Himmel und Hölle nennen. In einigen Menſchen fand ich einen gewiſſen Anſchein dieſes Glaubens, und in andern traf ich kaum einen faſt unmerklichen Grad deſſelben an; allein dieſer Grad ſo wohl, als dieſer Anſchein, verſchwand wie ein Dunſt, ſo bald als er zur Prüfung eines beträchtlichen Vortheiles oder

großen Vergnügens kam, das auf Unkoſten dieſes bekannten Glaubens erhalten werden konnte. Ich habe ferner gefunden, daß die ſcharfſinnigſten und klügſten Leute, die ich gleichſam durch das offene Fenſter ihrer Handlungen beſchauete, am wenigſten Chriſtenthum hatten. Die weiſeſten Staatsmänner, die geſchickteſten Rechtsgelehrten, die tiefſten Theologen, waren von einem ſchwachen Glauben am weiteſten entfernet, und von den Feſſeln des Evangelii am wenigſten gebunden. Wenn ich nun die Wahrheit bekennen ſoll, mein Herr, ſo glaube ich, es ſey ſonnenklar, es müſſe der chriſtlichen Religion an Gründen und an Beweiſen fehlen, weil ſie nicht vermögend iſt eine Seele zu überzeugen: und ich ſahe gleichfalls, ich würde ein lächerlicher Sonderling ſeyn, wenn ich meine Hände durch einen Haufen eingebildeter Furcht und Hoffnung binden laſſen ſollte, da alle in der ganzen Welt um mich her entweder frey und los, oder nur durch Stroh und Spinnweben gefeſſelt waren.

Schäf. Ich weis nicht, wie es in der großen Welt zugeht; allein das weis ich gewiß, daß es in dieſer niedrigern und geringern Welt, in der ich lebe, einige wahre Chriſten giebt.

Dech. Glauben ſie mir, Herr Schäfer, unwiſſende Leute wiſſen von ihrer Religion nichts: ihre Geheimniſſe ſind zu hoch und ihre Beweiſe zu gelehrt, als daß ſie ſelbige prüfen könnten: folglich können ſie keine Chriſten ſeyn: und wie dieſe von der Sache nichts verſtehen, ſo glauben die, die vornehmer ſind, eben ſo wenig davon, als jene davon wiſſen.

Schäf. Sie haben vielleicht ein wenig zu verwegen, oder zu übereilet von den Großen geurtheilet; und ich bin verſichert, daß ſie es von den Geringern gewiß thun. Ich bin mit einigen verſtändigen Männern umgegangen, die eben ſowohl wie ſie, mit der größern Welt zu verkehren gehabt haben, und eben ſo tief als ſie, in eine Menge verſchiedener Geſchäffte verwickelt geweſen ſind; die beklageten

ſich

ſich zwar über das große Verderben, das am Hofe ſowohl als in der Stadt, die Meynungen ſowohl als die Sitten und den Wandel der Menſchen vergiftet hätte; allein ſie gaben mir ſehr vortheilhaftige Beſchreibungen von einigen Menſchen, die ſie geprüfet, und die ſie, ſowohl was ihre Erkenntniß und Glauben, als was ihren Wandel und ihr Herz betrifft, als wahre Chriſten befunden hatten. Meine Umſtände haben ſich oft verändert, und ich bin durch verſchiedene Gegenden von England geſtoßen, und da iſt mir freylich wohl der Verfall der Frömmigkeit und der Tugend in manchen Gegenden ſehr nahe gegangen: allein ich bin auch auf der andern Seite wieder aufgerichtet, wenn ich den hellen Verſtand, den ſtarken Glauben, und das unſträfliche Leben einer großen Anzahl von Menſchen in allerley Umſtänden und Lebensarten zu ſehen, und mit ihnen bekannt zu werden das Glück gehabt habe. Ein Menſch kann in weltlichen Geſchäfften ſehr weiſe, und in Puncten, die die Religion betreffen, ſehr unwiſſend ſeyn; denn wenn er wenig oder gar keine Zeit darauf gewand hat, ſo iſt es unmöglich, daß er von ihren Beweiſen viel wiſſen ſollte; und es iſt natürlich, daß ihm das Wenige, was er davon weis, nicht anſtehe, wenn ſeine Gedanken und Neigungen einen ganz andern Weg gehen, und nur nach ſolchen Vortheilen und Vergnügungen trachten, die die erſten Grundſätze der Religion verdammen. So einen Menſchen zu ſeinen Führer und zu ſeinem Exempel in Dingen machen zu wollen, davon er gar nichts weis, nur deswegen weil er in andern Dingen liſtig und ſcharfſinnig iſt, würde eine gefährliche und thörichte Wahl ſeyn. Ein Rechtsgelehrter oder ein Arzt mag in ſeiner Wiſſenſchaft noch ſo geſchickt und erfahren ſeyn, ſo fragen wir doch jenen wegen unſerer Geſundheit, und dieſen wegen unſerer Güter niemals um Rath. Ja, in Dingen, die wir ſelbſt beurtheilen können, trauen wir niemanden, als uns ſelbſt; und die Vorzüge ſowohl als die Verſchiedenheiten der Religionen ſind ſo beſchaffen, daß jedermann hinlänglich für ſich ſelbſt davon urtheilen kann,

wenn man nur die Hälfte von der Aufmerkſamkeit darauf wenden wollte, die man ſeinen weltlichen Beſchäfftigungen ſchenket. Allein ich ſehe, keine Art von Menſchen wird durch Exempel und Anſehen, durch Gewohnheit und Mode, und zwar von der elendeſten Art, ſclaviſcher hingeriſſen, als eben die, die für ſich ſelbſt zu denken vorgeben. Alles was ſie über dieſen Punct ſagen, iſt, wie es ſcheint, nur ein bloſſes Plaudern, ein bloßes Geſchwätz. Sie können nicht zum Himmel gehen, als nur mit einem Haufen ſolcher Mitreiſenden, die ihre Füße von der Erde aufheben, und ſie fortreißen, und durch eine fremde Bewegung fortſtoßen; und weil der ſchmale Weg eben nicht mit ſo vielen Wanderern beſetzet iſt, ſo verlaſſen ihn dieſe Freydenker, ob ſie ſchon vorgeben, daß ſie in ihren eigenen beſondern und einſamen Wegen wandeln: und da ſie ihre Augen durch ein unrichtiges Anſehen verblenden, und gleichſam in ein finſteres Fuhrwerk fremder Vorurtheile einſchließen laſſen, werden ſie nach dem Gutbefinden desjenigen, der ſie forttreibt, Gott weis wohin, geführet.

Dech. Wenn aber doch in dem Chriſtenthume etwas Gutes und etwas Wahres zu finden iſt, ſo müßten es doch die Geiſtlichen gewiß einſehen. Sie ſind von Kindheit auf darinn erzogen, und müſſen wohl ihr eigenes Gewerbe kennen: allein niemand iſt weiter von Gott entfernet, als der am näheſten bey, ja in und von der Kirche lebet. Ihr Geiſtlichen, mein guter Schäfer, ſchöpfet aus der Quelle ſelbſt, und wenn ihr für euch ſelbſt und für eure eigene Heerde kein anderes, als trübes und ſchlammigtes Waſſer habet, ſo iſt es ein gewiſſer Beweis, daß eure Quelle nicht ſo rein iſt, als ſie ſeyn ſollte. Die Geiſtlichen einer Religion leiſten, wie Julian angemerket, Gewehr und Bürgſchaft für die Gottheit, zu deren Dienſte ſie ſich bekennen, und ihr übeles oder gutes Exempel bringt ihrer Religion, und dem Urheber derſelben Ehre oder Schande. Hobbes, der die Urſachen des Verfalles der Religion aufzählet, ſcheint der Meynung zu ſeyn, daß das gottloſe Leben ihrer Prediger

ger eine der vornehmſten ſey *. Und freylich ſcheint es höchſt unvernünftig, daß man von einer Art Menſchen ſolche Lehren annehmen ſollte, denen eben dieſe Menſchen in ihren Handlungen öffentlich und ſchlechterdings wiederſprechen. Wir haben, werden ſie vielleicht ſagen, in ehemaligen Zeiten, recht redliche Geiſtlichen gehabt, die ihre Lüſte zähmeten, die für die Wahrheit ihrer Lehren ſtarben, und mit ihrem Tode den beſten Beweis davon ablegeten. Allein ſollen wir ihnen denn auf ihr Wort dieſe enthuſiaſtiſchen Leiden und Zeugniſſe zuglauben, die in längſt verwichenen Zeiten ſollen ihre Religion begleitet haben, und die ſie, zu den unſerigen, mit ſo viel Pracht und Lärmen herausſtreichen? Sie ſagen uns Deiſten, daß die Tödtung ſeines Fleiſches, und die Selbſtverläugnung, die ihre Religion erfodert, uns alle zu Freygeiſtern mache. Allein ich bin verſichert, ein jeder Deiſt, ſo frey und ungebunden er auch denkt, wird eben ſo leicht, als unſere gute **orthodoxe proteſtantiſche** Geiſtlichkeit thut, dieſe Selbſtverläugnung ausüben; und ſie werden zugeben, daß dieß genug ſey, um einen Chriſten vorzuſtellen. Ich muß geſtehen, wenn die **Wiedergeburt** im genaueſten und buchſtäblichen Verſtande ſollte genommen werden, wie man ſaget, daß der unterm Hute nicht richtige **Whitefield** ſie verſtehen ſoll; wenn es nicht eine verblümte und figürliche Redensart wäre, wie hoffentlich alle vernünftige Theologen dafür halten, ſo würde dieß eine erſchreckliche Lehre ſeyn, und in ſolchem Verſtande könnten wir Deiſten nimmermehr Chriſten abgeben. Wie aber die Pflichten des Chriſtenthumes durch den Lebenswandel der Geiſtlichen gemildert und menſchlich gemachet werden, ſo glaube ich, iſt es eben nicht ſchwer, als ein Chriſt zu leben, und unter den Beſten von ihnen mit gemuſtert zu werden. Allein die Welt wird ſich nicht allezeit bey der Naſe herumführen laſſen. ** „Es iſt nur

* Leviathan. cap. 12.

** Indep. Whig. Vol. 3. Examen &c. of Biſhop. of Chicherſhers Sermon.

„zu wahr, daß das böſe Leben der Geiſtlichen an allen Or„ten, ihr Hochmuth, ihre Heucheley, ihre Wut und ihr „Geiz nur gar zu viel ihrer Religion ſchaden, die ſie ſelbſt „ſchänden und nicht zu glauben ſcheinen. Und deswegen „werden auch alle Beweiſe, womit ſie derſelben zu Hülfe „kommen, verachtet, und ſonderlich wenn ſie mit dergleichen „Beweiſen ihre eigenen unrichtigen Sätze vermiſchen: es „könnte möglich ſeyn, daß einige Menſchen gar an dem Da„ſeyn Gottes zweifeln, weil die, die ſich ſeine Diener nennen, „ſo leben und ſo handeln, als ob ſie glaubeten, es ſey *kein* „Gott. * Wenn die Geiſtlichen der Verachtung *entgehen* „wollten, ſo müßten ſie auch die Urſachen derſelben vermei„den. Warum jagen ſie nach Ehre? Warum drängen ſie „ſich nach Beförderungen und Reichthümern? Warum „verwickeln ſie ſich in alle Arten von Meuterey und Auf„ruhr? Warum trotzen ſie dem Himmel durch falſche Ei„de, und machen ſich das Volk zu Sclaven, und reizen „die Fürſten zur Tyranney? Diejenigen unter ihnen, die „ihren viehiſchen Begierden genug thun, und in allen ſinn„lichen Lüſten leben, ſchämen ſich nicht einmal ihrer üppigen „Lebensart, und dann wollen ſie ſich noch über die Verach„tung beklagen, die ihnen wiederfährt, und die ſie verdie„nen? Warum ſollten die vor andern vor dem Tadel frey ſeyn, „deren Amt und deren Strafen einen Fehler zu einem Laſter, „und ein Laſter zu einem Verbrechen machet? Die Heiligkeit „eines Berufes bemäntelt und entſchuldiget das übele Be„tragen eines Geiſtlichen ſo wenig, daß es denſelben viel„mehr des äußerſten Abſcheues würdig machet. Ich weis „nicht, was es für ein Gericht oder für ein Verhängniß iſt, „daß faſt mit einem male die ganze Geiſtlichkeit aufrühriſch „wird, wenn man die Thorheiten und Laſter des Geringſten „ihrer Glieder antaſtet. Man rühre nur ein überſporntes „Pferd an, ſo wird es hinten ausſchlagen, ob man es ſchon „heilen will. Die eilf Apoſtel verloren nichts von ihrer „Ehre, als ſich Judas ſelbſt erhenkete; und einem recht-

„ſchaffe-

* Indep. Whig. Vol. I. No. 3.

„ſchaffenen Geiſtlichen würde nichts von der ſeinigen abge=
„hen, wenn auch noch ſo viele ſeines Standes ſich aufhiengen,
„oder erhenket würden. * Die erſten heiligen Boten (denn
„ich glaube, dieß ſey der höchſte apoſtoliſche Titel,) wieſen in
„ihrem Leben, in ihren Sitten und in ihrem Betragen, ſo
„wohl als in ihren mächtigen Werken, und Zeichen vom Him=
„mel, die Siegel ihrer Geſandſchaft auf. Und ob es wohl
„freylich ein Wunderzeichen in ſeiner Art wäre, wenn unſere
„gegenwärtigen Boten ihre Vorfahren einigermaßen in ih=
„rem Betragen und Wandel vorſtellen ſollten; ſo bin ich
„doch der ſichern Meynung, ſie können vernünftiger Weiſe
„nicht ſodern, daß wir ſie als Geſanden Gottes verehren,
„noch ihr Eingeben als göttliche Offenbarungen annehmen,
„bis ſie in ihrem Leben und in ihrer Aufführung uns eine
„Aehnlichkeit mit ihrem Meiſter zeigen, dem ſie zu dienen
„vorgeben.„ Nun iſt es gewißlich nicht die äußerliche
Tracht ihres Amtes, die ihnen dieſe Aehnlichkeit geben, oder
bey vernünftigen Leuten einiges Anſehen erwerben wird.
„** Sie können durch ihre Tracht das Anſehen nicht ſodern,
„das ſie durch ihre Aufführung verloren haben. Die Hei=
„ligkeit beſteht nicht in der Kleidung. Ein ſchwarzer Man=
„tel hat nicht mehr Verſtand noch Tugend, als ein ſchwar=
„zer Rock. Wenn aber ihr Anzug ein Zeichen ihres Amtes
„iſt, und ſie wirklich ihre göttliche Beſtallung in ihrer Taſche
„tragen, und ſich gleichwohl in ganz andere Dienſte einlaſ=
„ſen: was für einen Namen und Begegnung verdienen ſie
„dann? Können Menſchen, die wie Apoſtaten handeln und
„denken, Nachfolger der Apoſtel ſeyn? Ein Geiſtlicher, der
„eben ſo böſe iſt, als ein weltlicher Taugenicht, iſt folglich
„eben dadurch ärger. In einem geheiligten Amte kann man
„ſchlechterdings nichts, als entweder Gutes, oder den größten
„Schaden ſtiften, denn die Kraft des Exempels iſt weit ſtärker,
„als die Wirkung aller Lehren ſeyn kann.„ Was iſt die Hinde=
rung, daß das Chriſtenthum weder in Oſt= noch Weſtindien
weiter

* Shaftesb. Charact. Vol. III. p. 336.

** Indep. Whig. No. 41.

weiter ausgebreitet wird? Iſt es nicht deswegen, weil die klugen und geſchliffenen Chineſer und Japoneſer ſeine Geheimniſſe nicht verdauen können? Iſt es nicht deswegen, weil die ehrlichen und aufrichtigen Americaner eine Religion nicht leiden können, zu der ſich die gottloſeſten Menſchen bekennen? Wäre dieſelbe, ſagen ſie, der Tugend nur einigermaßen behülflich, ſo würden diejenigen, die ihre Grundſätze kennen, und gleichſam ſich an ihren Stralen wärmen, nicht dergeſtalt irre gehen. Was die Americaner von den Chriſten überhaupt ſagen, das ſagen die Layen dieſer europäiſchen Länder insbeſondere von den Geiſtlichen; und ſo ſtürzen in Oſten die Geheimniſſe, in Weſten die Laſter der Chriſten, und in ganz Europa die Laſter der Geiſtlichen ihre Religion zu Boden, die anitzt, da ſo manche Geiſtlichen ſie verlaſſen, oder verrathen, der Wunderwerke zu ihrer Erhaltung weit bedürftiger iſt, als ehemals, da noch, wie man ſaget, ihre Prediger ehrliche Leute waren. Kein ehrgeiziger Laye, ſo gern er ſich auch empor ſchwingen will, kann den Mantel künſtlicher nach dem Winde hängen, als ihr Geiſtlichen. In allen öffentlichen Unruhen und Staatsveränderungen, ſind die Geiſtlichen allezeit die erſten mit, die ihrer alten Grundſätze und Eide vergeſſen, die ſich in neue politiſche Syſtemen mit einflechten, und durch den Strom fortreißen laſſen, um deſto zeitiger zu glücklichen Beförderungen zu gelangen. * Es iſt ohne Zweifel ein großer Beweis ihrer Aufrichtigkeit, daß ſo wenig unter ihnen ſich unterſtehen, ihre alten Begriffe vom Chriſtenthume zu predigen oder laut davon zu ſprechen, ſondern daß ſie dieſelben, als alte Meynungen, die weder wahr noch erheblich ſind, aufgeben, und durch abgemeſſene und zweydeutige Ausdrücke, oder durch ein kluges Stillſchweigen verrathen, eben zu der Zeit, da die Freygeiſterey mit ſo ungeheuren Schritten herannahet, aus Furcht, man möchte glauben, daß ſie gegen den Strom ſchwimmen, und dadurch ihre Beförderung hindern. Viele unter

* Account of the riſe & growth of the Deiſm & Indep. Whig. No. 43.

unter ihnen werden reich, groß und mächtig, und zwar auf Unkoſten deſſen, was man ehemals für das Chriſtenthum hielt: und ſie verlangen noch von uns, daß wir auf dem ſchmalen und dornigten Wege wandeln ſollen? Aber, meine Herren, warum zeigen ſie uns nicht dieſen Weg? Sie ſagen, ſie gehen auf dem ſchmalen Wege; es kann ſo ſeyn: aber denn iſt er ſeit Chriſti Zeiten gewaltig gebeſſert, daß man itzt mit Kutſchen und Pferden darauf fahren kann, und allenthalben Paläſte zu herbergen, darauf findet. So oft ſie die Kanzel beſteigen, ſagen ſie uns tauſend artige Sachen von dem Himmel vor: aber wenn ſie wieder herunter kommen, ſo finden ſie eben ſo viel Vergnügen als wir, in dieſer kleinen verächtlichen Welt, gegen welche ſie ſo gepoltert, und der ſie den Krieg angekündiget haben. St. Evremont ſaget, daß er ſehr an der Ueberzeugung eines Predigers zweifle, der in einer jeden Predigt das Himmelreich verſpricht, und gleichwohl mit unermüdetem Eifer um ein elendes Amt bettelt. Paludes geht mit keinem ſeiner Nachbarn freundſchaftlicher um, als mit Papiſten, Diſſenters und Deiſten: er widerſetzet ſich ihnen nicht, er läßt ſich niemals in Religionsſtreitigkeiten mit ihnen ein, er denkt nicht daran, daß er ſein Häuflein gegen die glücklichen Unternehmungen derjenigen ſchütze, die dieſer Art Leuten täglich von ſeiner Gemeine Proſelyten machen: iſt aber einer ſaumſelig in dem Abtragen ſeiner Gebühren, oder gar ſo widerſpenſtig, daß er es zum Proceſſe kommen läßt, ſo wird der Eifer dieſes vortrefflichen Geiſtlichen, dieſes Hirten der Heerde Jeſu, dieſes Vaters der Kirche entzündet, er bricht in Feuer und die ſtärkſten Flammen aus: und wer kann denn mit Diſputiren gegen ihn aufkommen? Wer hat denn die Kirche, und die Vortheile der Religion ſo oft im Munde, als Paludes? Denn worinn beſteht die Wohlfahrt der Kirche, oder der Vortheil der Religion anders, als in einem pünctlichen Abtrage des großen und des kleinen Zehenten? Es giebt ſo viele unter ihnen, die ſo denken und ſo handeln, als dieſer Mann, daß Paludes

mehr eine ganze Gattung von Menſchen, als einen Menſchen allein bezeichnet. Es iſt ein merklicher Unterſchied von Hitze, wenn ſie für ihre Einkünfte und Amtsgebühren ſtreiten, als wenn ſie für das Anſehen ihrer Religion und die Wahrheit ihres Glaubens fechten. Ich muß mir die Freyheit nehmen, ihnen dieß zu ſagen, daß, wenn ſie die chriſtliche Religion wahrhaftig glaubeten, ſo würde ihnen die Ehre derſelben und ihre eigene Aufführung mehr am Herzen liegen: ob es aber ſchon mehr die Kirche als die Religion iſt, um deren Erhaltung ſie ſo bekümmert ſind, und ob ſie ſchon bey jeder Gelegenheit ausſchreyen: **die Kirche ſteht in Gefahr;** ſo muß ich ihnen doch ſagen, und ſie ſollten es alle mit beyden Ohren hören, daß die Kirche keine größere Gefahr vor ſich ſieht, als die übele Lebensart ihrer Geiſtlichen. Aber was ſagete eine gewiſſe hochwürdige Perſon, als man ihr dieſes zu verſtehen gab? **Meinethalben**, antwortete dieſer Kirchenvater, **die Kirche wird mich doch überleben.** War das nicht brav geſprochen? Ein anderer würde bey einer gleichen Gelegenheit ſich entweder bemühet haben, die Geiſtlichkeit zu rechtfertigen, oder das übele Betragen ſeiner Amtsbrüder zu verklagen, als ob er ſelbſt ein Recht hätte, ſeinen Stein auf ſie zu werfen. Welch ein ärgerliches und anſtößiges Gewerbe treibt man mit den Kirchengütern, die unſere abergläubiſchen Vorfahren in ihrem blinden Eifer dem Dienſte der Religion geweihet? Blutsfreundſchaft, Empfehlungen und Schmeicheley, ſind die Mittel, dadurch man befördert wird. Und welcher Urſache ſoll man dieſes ärgerliche Betragen zuſchreiben? Der Verachtung des Verdienſtes und des Amtes? oder dem Mangel eines hinlänglichen Verdienſtes, das in der Kirche erhaben werden müßte? Als der **Pabſt** des **Hookers** Buch von der **Kirchenpolicey** ſahe, und dabey hörete, daß der Verfaſſer deſſelben in einer gar armſeligen Bedienung ſtehe, ſagete er: **Ich fürchte mich gar nicht vor einer ſolchen Kirche, die ſo einen Mann, als Hooker iſt, gering ſchätzet.** Ich brauche nicht weitläuftig zu ſeyn in einer Anmerkung, welcher diejenigen nachdenken müßten, die

am

am Ruder der Kirche ſitzen. *Die gewöhnliche Erziehung, die man den Geiſtlichen giebt, iſt die Haupturſache alles des Aberglaubens, der Dummheit und des Hochmuthes, dadurch man ſie ſo merklich von allen andern Menſchen unterſcheiden kann: ſie werden allein von Geiſtlichen, und gleichſam als zum Betruge oder zu einem Gewerbe angeführet; man ſchränket ſie nur in einen gewiſſen Zirkel von Begriffen ein, ſie dürfen nie weiter ſehen, als das enge Lehrgebäude ihrer Vorurtheile reichet; damit allein müſſen ſie ihr Gehirn anfüllen, und ſich vor allem demjenigen in Acht nehmen, was nur einigermaßen nach Freyheit riecht. Der größte Haufen unter ihnen lernet überdem wenig oder nichts, ſelbſt von dieſer falſchen Art der Gelehrſamkeit; und gleichwohl verlangen ſie, ſo bald ſie die Kanzel beſteigen, daß man ſie mit ſo großer Ehrerbietigkeit und Demuth anhöre, als ob ſie nichts als Orakel ſprächen: ſie werden es oft hören, ſolche Purſche wollen, ob ſie

Schon dümmer als ein Kalbskopf ſind,
In Gottes Namen gleichwohl ſprechen.

Sie vertheidigen das Chriſtenthum mit Beweiſen über Beweiſe, und geben Erklärungen von dem Geheimniſſe der Dreyeinigkeit, die ja ſo ſchwer zu verſtehen ſind, als das Geheimniß ſelbſt. Diejenigen unter ihnen, denen die Natur einige Gaben verliehen, kommen von den Brüſten ihrer Alma Mater mit einer Art von Gelehrſamkeit, die ärger iſt, als die Unwiſſenheit ſelbſt, weil ſie ſich weiter zu nichts ſchicket, als nur die Welt zu verleiten und zu verwirren. Wäre ich Biſchof, ſo wollte ich, ehe ich einen Menſchen von dieſer Art ordinirete, ihm ein gutes Theil einer gewiſſen Wurzel eingeben, die die alten Einwohner von Virginien allen ihren Candidaten des Prieſterthumes eingaben. Ihre Wirkung war erſtaunlich: ſie beraubete den jungen Menſchen, der ſie einnahm, aller ſeiner ehemaligen Begriffe, Leidenſchaften und Neigungen, die ihn zu ſo einem heiligen Amte hätten unfähig machen können: dabey gab man ihm ein gut Stück ganz

* Indep. Whig. No. 5.

weiß Papier, worauf feinere und mehr nützliche Begriffe ei- nes geſundern Gehirnes geſchrieben werden konnten. Wenn ich hernach dem Candidaten gar mit einander einen Unter- richt gäbe, ſo ſollte er einen Pfarrer und einen Deiſten zu Lehrmeiſtern haben, damit ſein mit Vorurtheilen nunmehr gar nicht mehr angeſteckter Verſtand von beyden Seiten die Wahrheit richtig abwägen könnte.

Schäf. Eine ſehr feine Vorbereitung zum Predigtamte!

Dech. Kurz geſaget, Schäfer, die Laſter, die Heuche- ley, der Geiz, der Hochmuth, und die Unwiſſenheit der Geiſtlichen iſt ſo groß und ſo abſcheulich, daß, wenn ſie auch nach ſcheffelgroßen Stundengläſern predigen, und ganze Anker von Dinte in ihren Vertheidigungen erſchöpfen woll- ten, ſie doch den klügern Theil der Welt niemals weis ma- chen würden, daß ſie das Chriſtenthum für wahr hielten, oder einige Achtung für daſſelbe hätten. Hätten ſie einige Ueberzeugung von der chriſtlichen Religion, ſo würde ihnen ihre Ehre einigermaßen zu Herzen gehen; und hätten ſie ſich nicht verſchworen, ſich über den Aberglauben und die Leichtgläubigkeit der Welt was zu gut zu thun, ſo könnten ſie bey allen ſolchen Abſcheulichkeiten, die ich nur überhaupt, und noch viel zu gelinde angeführet habe, nicht ſo gar ruhig ſeyn; da ſie ſehen, daß die ganze Welt rings um ſie her, alle, auch die kleineſten Ausſchweifungen der Geiſtlichen bemerket, und von der Verachtung derſelben auf den Zweifel an die Wahr- heit alles desjenigen geräth, was ſie predigen. Nun ſteht es ihnen frey, mein Herr, auf ihre demonſtrative Art zu beweiſen, daß die Geiſtlichen Heilige oder Engel ſind: allein ſie müſſen mir nicht verargen, wenn alle ihre Beredſamkeit gegen meine fünf Sinne und Erfahrung nichts ausrichtet.

Schäf. Sie irren, mein Herr, in ihrer Vermuthung, und ich werde dieſe Leute anders nicht vertheidigen, als daß ich ihnen zu Gemüthe führe, ſie ſind Menſchen, Menſchen die eben den Schwachheiten unterworfen ſind, denen ſie ſelbſt unterliegen; ich bitte nur, daß ſie dieſelben mit wenigerer Be- wunderung anſehen, als ſie es thun; denn wirklich können

ſie

ſie ihnen kein größer Compliment machen, als daß ſie unvermerkt ihre eigenen Meynungen nach der ſchwächern und unbehutſamen Seite ihres Betragens einrichten. Ich ſehe, Herr Dechaine, ſie haben als ein geübter und geſchickter Redner gehandelt, und ihre ſtärkſten Beweiſe gegen das Chriſtenthum, nämlich das Hohngelächter und die Spötterey, bis zuletzt verſparet. Ja, was ſie hier gegen die Aufführung der Cleriſey eingewand haben, wird weit ſtärker durch die Erfahrung und durch die Wahrheit bewieſen, als durch alle die Schärfe, womit ſie dieſelbe ſtriegeln: ſie haben uns viele Dinge zur Laſt geleget, die zu bekannt ſind, als daß wir ſie läugnen könnten, und zu häßlich, als daß wir ſie vertheidigen wollten. Die Deiſten werfen den chriſtlichen Schriftſtellern nichts häufiger vor, als die liebloſe und grobe Bitterkeit, womit ſie ihre Gegner anfallen. Allein wer iſt jemals unter uns geweſen, der gegen den giftigſten und boshafteſten Feind des Chriſtenthumes ſolche ſtachlichte Schreibart gebrauchet, deren ſie ſich itzt gegen uns bedienet; oder ſolche Ausdrücke die ſie hier zuſammen geraſpelt, und die, wie ich es aus der Art und der Einrichtung der Gedanken ſchließe, nichts als ein Auszug aus den berüchtigſten Büchern von ihrer Partey ſind. Wie unſchicklich iſt doch die Dreiſtigkeit ſolcher Leute, die, da ſie mit der größten Heftigkeit, und in der gröbſten Sprache, ſchimpfen und um ſich beißen, ſich über nichts bitterer und häufiger beklagen, als über die Freyheit, die ſie ſich ſelbſt nehmen, wenn ſie von ihren Gegnern nur von der Seite angeſehen werden. Das heißt eben ſo gehandelt, als jener Friedensrichter, der mit den entſetzlichſten Flüchen ſchwur, er wolle einen armen Kerl, der nur einen kleinen Fluch ausgeſtoßen hatte, am Pranger ſtellen laſſen. Unter andern Dingen, beſchuldigen ſie die Geiſtlichen der Staatsmeyneyde, und damit können ſie auf anders nichts ſehen, als auf die neuen Eyde, die ſie bey der letztern Staatsveränderung geſchworen haben. Hätte aber dieſe Staatsveränderung jemals zu Stande kommen können, wenn nicht der größte Hauſe, der Weltlichen eben ſo wohl als der Geiſtlichen,

geglaubet hätte, er ſey der vorigen Eyde gegen den König Jacob entlediget, weil er ſelbſt den Krönungseyd muthwillig gebrochen, und ſich dadurch der Krone unwürdig gemachet hatte? Die **Nonjurors** waren Papiſten und Abergläubiſche, weil ſie der Königinn **Maria** und dem Könige **William** nicht ſchwören wollten, und diejenigen, welche ſchwuren, waren Atheiſten und Verräther. Ich hoffe ſie werden beſſere Beweiſe, als dieſer iſt, von ihrer Treue gegen die gegenwärtige glückſelige Regierung angeben können. Sind denn die **Deiſten** wirklich über die **Revolution** verdrießlich? Und konnten wir nicht dazu kommen, als allein durch Meyneyde? Das weis ich, daß weder der **Pabſt** noch der **Prätendent** keine beſſere Lehre hätten erſinnen können, um ſie zu verhindern, oder umzuſtürzen. Ihre Einwürfe gegen die Erziehung der Geiſtlichen, halten etwas in ſich, daraus ich nicht wohl klug werden kann. Sie wollen nicht, daß ſie von Geiſtlichen erzogen werden: und warum nicht? weil ſie die Meynungen ihrer Lehrmeiſter einſaugen möchten. Die werden ſie annehmen, man erziehe ſie, wo man will. Sie müſſen alſo gar keine Erziehung haben. Vielleicht aber wollen ſie ihnen doch wohl ein wenig davon gönnen. Und wo? auf dem Tanzboden oder beym * **Tempel**? Wenn die Rechtsgelehrten die Geiſtlichkeit erziehen ſollen, ſo kann die Geiſtlichkeit auch wohl den Juriſten eine Erziehung geben. Die Urſachen des letztern ſind wenigſtens eben ſo wichtig als die Urſachen des erſtern; und ſie beſtehen eben darinn, daß die Lehrer in einer jeden Art von Wiſſenſchaft allezeit die ungeſchickteſten Perſonen von der Welt ſind, ihre Wiſſenſchaft jemanden beyzubringen; weil ſie ganz gewiß ihre eigenen Begriffe denen Gemüthern, die ihnen anvertrauet ſind, einprägen werden. Sollte man wohl nicht wünſchen, daß die Lehrer aller

* Dieß iſt ein Gebäude in **London**, das ehemals ein Wohnhaus der Tempelherren war, und ſeit 300 Jahren von einigen Lehrern der Rechtsgelehrſamkeit angekaufet iſt, um junge Rechtsgelehrte darinn zu erziehen. Chamberlaine's State of Great Britain. pag. 240.

aller Wiſſenſchaften dieß zur allgemeinen Regel macheten, daß ihren Lehrlingen ſolche Grundſätze müſſen beygebracht werden, die denenjenigen, die ſie für wahr halten, ſchnurſtracks entgegen ſind? Sie beſchuldigen diejenigen, welche die entledigten Kirchenämter beſetzen, der Parteyligkeit, und machen daraus einen Beweis ihres Unglaubens. Dieß iſt gewiß ein großes Compliment, das ſie dem Chriſtenthume machen, denn ſie müſſen der Meynung ſeyn, daß ſie, wenn ſie wahre Chriſten wären, nicht parteyiſch ſeyn könnten; und daß ſie eben deswegen Freygeiſter und Deiſten ſeyn müſſen, weil ſie die Rolle ſpielen, die ſie ihnen zur Laſt legen. Was ich durch die Parteyligkeit, auf die ſie ſchelten, ausgeſtanden habe, war ſo merkwürdig, daß niemand weniger als ich, über dieſen Punct ſprechen darf. Sollte ich mich mit ihnen verbinden, und darüber ſchmälen, ſo würden ſie es ſelbſt meiner Rachgier zuſchreiben; und ſollte ich ſie rechtfertigen wollen, ſo würden ſie mir ſchuld geben, ich ſpräche ſo fein um eine fettere Bedienung zu erhaſchen; ich mag mich alſo hierüber erklären, wie ich will, ſo ſage ich ſo viel als nichts. Alle Menſchen, die die beſten Grundſätze von Religion und Ehrlichkeit haben, können doch in gewiſſen Umſtänden und bey gewiſſen Gelegenheiten gegen dieſe Grundſätze handeln; denn Menſchen ſind Menſchen. Nur ganz abſcheuliche Thaten können die Ungläubigkeit desjenigen der ſie begeht, verrathen. Ehe wir die Parteyligkeit derer, die die Kirche regieren, dem äußerſten Mangel chriſtlicher und ehrlicher Grundſätze zuſchreiben, müßten wir erſt unſer eigenes Gewiſſen unparteyiſch prüfen, und vielleicht würden wir finden, daß unerachtet unſerer Meynungen, wir uns durch menſchliche Schwachheit, und durch die Gewohnheiten der Welt, haben verleiten laſſen, ſo zu handeln, wie ſie. Wenn wir uns in dieſem Falle getroffen finden ſollten, ſo wird es ſich für uns ſchicken, daß wir ſchweigen, und mit demjenigen zufrieden ſind, was die Vorſehung und unſere Landesgeſetze erlauben. Alle Biſchöfe führen ſich ſo nicht auf, wie ſie ihnen zur Laſt legen, und diejenigen, die es zuweilen thun,

thun es nicht allezeit; und ſie mögen es machen, wie ſie wollen, ſo kann man ihnen, wegen der Mängel derjenigen, die ſie befördern, allezeit etwas anhaben. Die Blicke einer eigenliebigen und boshaften Welt fallen allezeit auf wohlhabende Geiſtliche; alle ihre Fehltritte werden bemerket und vergrößert, da inzwiſchen diejenigen, die geringer und niedriger ſind, weniger bemerket, weniger beneidet, und weniger verläſtert werden. Hätte es einem Biſchofe gefallen, mich aus meinem gegenwärtigen unbekannten Orte hervorzuziehen, und in ein einträglicher und größer Amt zu ſetzen, ſo möchte er, aller Vermuthung nach, gar leicht der Parteylichkeit, und, wenn ich etwas verſehen hätte, nach einer freygeiſtiſchen Schmähung, ſelbſt des Unglaubens beſchuldiget worden ſeyn. Wenn aber eine unrichtige Aufführung eines Biſchofs, auf der einen Seite, ſeinen Glauben verdächtig machet; warum ſoll denn nicht, auf der andern, die redliche Beobachtung ſeiner Pflichten, ein eben ſo wichtiger Beweis der Wahrheit ſeines Chriſtenthumes ſeyn? Ich kenne einige dieſes Ordens, die, wenn ſie gute Pfründen zu vergeben haben, eben ſo wenig als andere Menſchen in gleichen Gelegenheiten, ihrer Freunde vergeſſen, oder die natürlichen Bande der Verwandſchaft aus der Acht laſſen können; die dem aber ungeachtet in allem ihrem übrigen Betragen, ſo eine allgemeine Liebe gegen den Nächſten, und ſolche Frömmigkeit gegen Gott beweiſen, die aus anders nichts entſtehen kann, als aus einem wahren Gefühle der Religion, und einer wirklichen Ueberzeugung von ihren Grundſätzen. Wenn die bloße Parteylichkeit eines Menſchen, der ſich einen Chriſten nennet, hinlänglich ſeyn ſoll, ſeinen Unglauben zu beweiſen, ſo müſſen die abſcheulichen Laſter eines Menſchen, der ſich für einen Deiſten ausgiebt, uns überzeugen, ſein Glaubensbekenntniß ſey heuchleriſch, und er ſey ein wahrer Gottesverläugner. Wenn Menſchen, denen wir weder ins Herz ſehen, noch die Urſachen ihres Betragens entdecken können, ſo unbarmherzig beurtheilet werden dürfen, ſo hat alle Liebe und alle menſchliche Billigkeit ein Ende. Wir müßten erſt ſelbſt

weiſer

weiſer und tugendhafter werden, ehe wir Gott dergeſtalt ins Amt greifen, und uns auf den Richterſtuhl über das Betragen anderer Menſchen ſetzen wollen.

Dech. Denken ſie doch, Herr Schäfer, hier iſt kein Biſchof der ihnen zuhöret, und ſie könnten ihre Schutzrede bis vor die Ohren ſolcher Leute ſparen, die ihre Freunde ſind, und es ihnen einmal zu ihrem Vortheile wieder hinterbringen.

Schäf. Ich halte gar keine Schutzrede für eine Sache, dabey ich ſelbſt gelitten habe, und ich ſpreche nicht, daß ich den Biſchöfen gütigere Gedanken für mich einſchmeichele: ich bin mit meiner Verſorgung zufrieden, und entſage der Ehre ihnen bekannt zu ſeyn; ich ſpreche ſie vor Gott und vor Menſchen von aller Verbindlichkeit loß, ſich, wenn ſie Aemter und Bedienungen austheilen, meiner zu erinnern. Die Anmerkung, mit der ſie ihre Rede gegen unſern Orden beſchloſſen haben, daß nämlich unſere übele Aufführung unſern Glauben zweifelhaft und verdächtig mache, und dem Chriſtenthume den gefährlichſten Stoß verſetze, faſſet etwas in ſich, das in den Ohren eines gewiſſenhaften Geiſtlichen erſchrecklich klingen muß; und hat freylich nur zu viel Grund in der Wahrheit und in der Erfahrung. Wären keine als vernünftige und nachdenkende Menſchen in der Welt, ſo würde die Aufführung der Geiſtlichen für niemand, als nur ſie ſelbſt, einige Folgen haben: denn in dem Falle würde ein jeder die Wahrheit unſerer Religion prüfen, ſeinen Beyfall auf ſeine eigene Unterſuchung gründen; und ſeinen Glauben, er möchte nun freygeiſtiſch oder chriſtlich ſeyn, nicht blindlings auf die gottloſe oder übelverſtandene Lebensart eines andern ankommen laſſen. Wie aber der größte Haufe der Menſchen, und der vornehme Pöbel ſo wohl als der geringere, ganz ungemein ſorgloß iſt und wenig nachdenkt, wenn es auf die Unterſuchung der Religion ankömmt; und, was das ärgſte iſt, wie der größte Haufen ſo gar geneigt iſt zum Unglauben, und ſo gar ſcharfſichtig, Stroh und Holz für ſeine ſinnlichen Lüſte zu ſammlen, und jede Gelegenheit des Unglau-

bens und der Reizungen zu Laſtern zu ergreifen; ſo iſt ein unſträfliches Leben und ein tugendhafter Wandel die unvermeidlichſte Pflicht, die ein Geiſtlicher Gott oder ſeinen Zuhörern ſchuldig iſt; weil das gottloſe Leben der Geiſtlichen das kräftigſte Aergerniß und die giftigſte Reizung zur Bosheit iſt. Ein gottloſer Geiſtlicher iſt ein Netz, das der Feind der menſchlichen Tugend und Glückſeligkeit vor den Füßen unvorſichtiger Menſchen aufgeſpannet hat; wenn ich daran gedenke, ſo ſtehen mir über das Betragen, damit der unwürdige Theil der Geiſtlichen ſeine eigene Predigten widerleget, die Haare zu Berge, denn indem er für Gott ſpricht, arbeitet er für ſeinen Feind. Mein Schrecken wächſt nach dem Maaße, als ich dieſe Gedanken meinem eigenen Gewiſſen nähere, und erwege, wie oft ich, der ich ein Bothe Gottes, und ein Lehrer anderer Menſchen ſeyn ſoll, Gott ungetreu und ſaumſelig geweſen bin, ſeine Befehle lebhaft einzuſchärfen; wie oft ich dieſen ein Stein des Anſtoßens durch manche Arten von Unvorſichtigkeit, geweſen bin, und was noch ärger iſt, (ich ſchäme mich und bebe, wenn ich es bekenne) durch manche abſcheuliche und wiederholte Sünden, die, wie ich es nur zu viel befürchten muß, manche von denen, die mich kennen, zu ſolchen Zweifeln gegen die Religion können gereizet haben, die ſie ohnedem von ſelbſt gern unterhalten.

Temp. O! lieber Herr Schäfer! ich glaube, ſie haben eben ſo wenig Urſache ſich des Exempels wegen, das ſie gegeben haben, Verweiſe zu machen, als manche andere ſich des ihrigen wegen rühmen dürfen.

Dech. Er muß ſich ſelbſt gewiß beſſer kennen, als ſie, und es wird gewiß nicht ohne Verſuch ſeyn, daß er auf ſo eine pietiſtiſche Art ſich ſelbſt anklaget.

Schäf. Sie haben recht; und aller Troſt, der mich bey dieſen ſchrecklichen Gedanken aufrichtet, iſt dieſer, daß meine Armuth und vollkommene Niedrigkeit, mich allem Anſehen nach zu klein gemachet hat, als daß man auf mich ſehen ſollte. Wenn mein niedriger Stand und meine geringen Einkünfte, mir dieſe ſo glückſelige Unbekanntſchaft und Unbe-

trächt-

trächtlichkeit erworben haben, ſo werde ich mich darinn weit glücklicher ſchätzen, als ich durch alle Reichthümer und Hoheit der Welt werden könnte. Ich ſehe es, die Religion ſteht unter denen, die ſie predigen und zugleich verrathen, eine weit ärgere Verfolgung aus, als unter einem Nero, oder unter einem Diocletian. Jene ließen ihre Wuth nur an den Leibern der Chriſten aus, und wir verwunden ihre Seelen. Das Blut, das jene vergoſſen, bereicherte die Welt mit Glauben und Heldenthaten: und unſere Laſter arbeiten daran, daß ſie beydes in den Herzen der Menſchen vertilgen. Ich wünſche wahrhaftig, Herr Dechaine, daß ich, und ein jeder Geiſtlicher dieſes Landes, täglich eine ſolche Lection, als ſie itzt über unſer Betragen ſo wohl als über die Folgen deſſelben gegeben haben, hören müßte. Allein, warum ſoll ich dieß wünſchen? Wir wiſſen es, dieſe Vorwürfe erthönen in allen Straßen; ja ſie donnern oft in unſern eigenen Ohren, nicht allein aus dem Munde der Feinde unſerer Religion, ſondern auch unſerer geiſtlichen Vorgeſetzten, und derer unter den Layen, denen unſere wahren Vortheile am meiſten zu Herzen gehen, und doch machen ſie, gleich als ob viele unter uns von einem Geiſte der Thorheit beſeſſen wären, wenig oder gar keinen Eindruck bey ihnen.

Dech. Nein; denn **mit hörenden Ohren vernehmet ihr nicht.** Aber wozu ſoll dieſe heuchleriſche Wehklage über den Verfall, oder vielmehr über das Sterben der Grundlehren ihrer Religion dienen? Da ich und die ganze Welt weis, ſie bedauern den Untergang nicht ſo wohl der Lehren, als der Vortheile, die ſie davon haben; die ſinkende Religion geht ihnen nichts an, nur für den Umſturz der Kirche iſt ihnen bange.

Schäf. Ich brauchete dieſes neuen Beweiſes nicht, überzeuget zu werden, daß ſie noch kein Herzenskündiger ſind, und daß ſie mein Herz nach einem andern beurtheilen, das ihnen bekannter ſeyn mag. Die Religion iſt die Seele der Kirche.

Dech. Und im Begriffe, dieſen Körper zu verlaſſen, und aus der Welt zu ſcheiden.

Schäf. Wir können freylich mit Wahrheit ſagen, daß die Kirche in Gefahr ſtehe, weil eine große Anzahl ſolcher Leute, deren unmittelbare Pflicht es iſt, den Geiſt und die Ehre der Religion zu erhalten, die Religion ſelbſt ſo gar kaltſinnig treiben. Wie manche Wächter der Kirche liegen im tiefen Schlafe, da ihre Feinde ihren Grund untergraben, und die Theile derſelben, die am erſten Funken faſſen können, mit feurigen Kugeln beſchießen! Wie manche giebt es, die dem Feinde weiſen, wo er ſie am beſten beſtürmen könne, und die ihre Thore andern, die ihnen nur zu ähnlich ſind, öffnen, und die aus keiner andern Urſache hineindringen, als daß ſie ihre Reichthümer plündern. Ich kann den gegenwärtigen Zuſtand unſerer Religion mit nichts beſſer vergleichen, als mit einem Schiffe auf der See in einem gewaltigen Sturme; Wind und Donner ſtoßen darauf von oben her, als ob der Himmel über ſein Volk zornig wäre; die Wellen ſtoßen es mit der größten Gewalt bald hie, bald dort hin, und die Tiefe von unten eröffnet ihren erſchrecklichen Schlund, und drohet es zu verſchlingen. Es iſt mit andern Schiffen umgeben, die entweder dieſe gemeinſchaftliche Gefahr nicht fühlen, oder an ihrer Rettung verzweifeln, und ſich gleichſam mit den Ungewittern verbinden, daſſelbe zu zerſtören. Inzwiſchen ſind einige ſeiner Matroſen berauſchet, andere ſchlafen, dieſe ſpielen in der Cajüte, und jene ſpringen auf dem Verdecke ſorgloß herum, als ob der Himmel ſtille und heiter, und kein Unglück oder kein Feind zu befürchten wäre. Die Reiſenden verfluchen das Schiffsvolk, und ruffen ihren Feinden zu, ſie am Bord zu nehmen.

Dech. Und gewiß, ſie thun vernünftig. Ein Schiff in ſolchen Umſtänden muß unvermeidlich untergehen.

Schäf. Die Erhaltung der Religion und die Kirche Chriſti hat niemals bloß von Menſchen abgehangen; ihre erſten Prediger waren an und für ſich ſelbſt betrachtet, eben ſo ungeſchickt, dem Strome zu widerſtehen, der ſich ihnen entge-

gen ſetzete, als ſo eine faſt aufgegebene Sache zu befördern. Ihr Anwachs war ein allgemeines und in die Augen leuchtendes Wunderwerk, das im Angeſichte aller Menſchen geſchahe; und ihre Erhaltung bis itzt, iſt mitten unter Fluten des menſchlichen Verderbens, unter der Verrätherey ihrer Bekenner, und der boshaften Argliſt ihrer Widerſacher, ein anderes noch fortwährendes Wunderwerk für ſie, und giebt uns eine hinlängliche Verſicherung des Schutzes Gottes, den er ihr auf alle zukünftige Zeiten verheißen. Ihre ſcharfe Strafpredigt gegen die Geiſtlichen, kann dem Herrn Cunningham und mir nützlich ſeyn, aber ſie möchte noch eine beſſere Wirkung an uns gehabt haben, wenn man ihnen nicht ihre Wuth und ihre Vorurtheile gegen unſern Orden darinn abgemerket hätte, und wenn ſie ſich durch ihre Erbitterung nicht weit über die Gränzen der Wahrheit hätten hinreißen laſſen. Wir ſind nicht alle Böſewichter, noch Verächter unſerer Pflichten, noch Verräther unſers Meiſters: ſie aber werfen uns alle ohne Unterſchied auf einen Klumpen, und taſten uns alle ohne Unterſchied mit ihren Verweiſen an, und dieß iſt ein augenſcheinlicher Beweis, daß etwas mehr, als nur unſer böſes Betragen, die Urſache ihres Abſcheues gegen uns iſt. Ueberdem beſchuldigen ſie uns alle überhaupt der Heucheley: widerſpricht dieß nicht demjenigen, daß ſie ſageten, wir wären frech genug, uns nicht an ihr Schelten zu kehren; wir ſpotteten mit einer trotzigen und hochmüthigen Beharrung in unſern Laſtern ganz geruhig aller ihrer verzagten Langmuth? Eben dieß widerſpricht auch der Erfahrung und den Anmerkungen, die ein jeder machen kann.

Dech. Wenn es auf einen Beweis einer offenherzigen Freymüthigkeit bey den Geiſtlichen ankömmt, ſo glaube ich doch wohl nicht, daß ſie kühn genug ſeyn ſollten, ſich auf die Erfahrung zu berufen. Halten ſie nicht unter ſich allein zuſammen, und leben ſie nicht von den Layen abgeſondert, aus Furcht, ſie möchten zu genau bemerket werden? Sind ſie nicht bey allen Gelegenheiten fertig, den Lüderlichſten ihrer Brüder der Ahndung, die er verdienet, zu entziehen, als ob ſie

ſich eben dergleichen Unarten ſelbſt bewußt wären, die zu einer oder der andern Zeit ein gleiches Nachſehen erfodern möchten?

Schäf. Dieſe Beſchuldigung möchte uns ſchwerer fallen, wenn nicht eben diejenigen, die ſie uns zur Laſt legen, uns einen Mangel der brüderlichen Liebe und der Verträglichkeit unter einander Schuld gäben. Wie ſollen wir uns verhalten, wenn man uns ganz einander entgegengeſetzte Dinge, die doch aber bey weitem nicht bis aufs äußerſte von uns getrieben werden, als Verbrechen anrechnet? Wenn wir zuweilen ein wenig zu viel mit einander allein umgehen, werden wir nicht durch die Unfreundlichkeit und die Verachtung unſerer weltlichen Nachbarn oft dazu getrieben? Kommen wir uns niemals einander zu Hülfe, als zur Vertheidigung unſerer Bosheiten? Wird ein Geiſtlicher niemals fälſchlich und boshaft angeklaget? Oder, wenn es geſchieht, müſſen denn die übrigen Geiſtlichen mit über ihn ſchreyen? Es iſt natürlich, ja es iſt auch nützlich, daß Perſonen von einer und eben derſelbigen Lebensart oft zuſammen kommen, und durch eine gewiſſe Liebe für ihre Brüder erwärmet werden. Ihr Herren Rechtsgelehrten, habet eben ſo wohl dieſe Gewohnheiten als wir; und es muß ihre ſo wohl als unſere Meynung ſeyn, daß keine dieſer beyden Gewohnheiten ſtrafbar iſt, als nur wenn die eine zum Schutze eines Unwürdigen gemisbrauchet wird; und die andere unſer Herz und unſere Liebe gleichſam einzieht, und auf eine pedantiſche Weiſe von andern Mitbürgern, und dem allgemeinen Gefühle und den Neigungen der menſchlichen Natur entfremdet. Die Geiſtlichen unſerer Kirche ſind weit genug von gefährlichen Verkoppelungen, und gewiß eben ſo weit von der Heucheley entfernet. Keine Sorte von Menſchen hat jemals weniger weltliche Klugheit in Verbergung ihrer Fehler bewieſen. Es iſt freylich wahr, ſie verachten ihren Tadel; und diejenigen, die böſe unter ihnen ſind, haben alles Gefühl der Schamhaftigkeit und alle Liebe für den Credit ihres Amtes verloren, und bekümmern ſich alſo gar nicht mehr darum, was andere Menſchen für Anmerkungen über ihr Betragen machen können.

nen. Ich kenne keine Heuchler unter ihnen, als nur jene, die Freunde des neuen Lichtes und der Freygeiſterey ſind, und die, da ſie ihnen auf eine heimtückiſche Weiſe nahe kommen, das Chriſtenthum der Deiſterey verrathen; allein dieſe niederträchtigen und ehrloſen Böſewichter, die ſie ſelbſt als Verräther ihrer Unterſchriften, ihrer Glaubensbekenntniſſe und ihrer Eyde kennen, ſind faſt die einzigen unter uns, von denen ihr Herren Deiſten günſtig ſprechet *. Ob wir zwar nur zu ſtark von den böſen Lehren und den verdorbenen Neigungen der unartigen Zeiten, in denen wir leben, angeſtecket ſeyn mögen, ſo giebt es doch noch einige unter uns, die dem ſo heiligen und wichtigen Amte, das ihnen ihr Meiſter auferleget hat, würdig wandeln. Es giebt noch allezeit einige, ſo wohl unter den Biſchöfen, als der untern Geiſtlichkeit, die, unerachtet der Gottloſigkeit der Layen, aus deren Mitteln wir genommen werden, und unerachtet der Parteyligkeit die in manchen Beförderungen, durch welche man in die Kirche ſteigt, auch ſeyn mag, gleichwohl für das Beſte des menſchlichen Geſchlechtes, in der Vertheidigung des Chriſtenthumes, durch ihre Schriften, Predigten, Exempel und Wohlthätigkeit getreulich arbeiten. Die Vortheile der Kirche laden ohne Unterſchied alle Menſchen zu ihr ein, und dieſe am meiſten, die am meiſten auf den Gewinnſt erpicht ſind; ihre Thore, ja ihre Fenſter ſtehen allen offen, die ſich hinein drängen wollen; und diejenigen, die zu ſchmuzig ſind, und deswegen weder durch die Thore noch durch die Fenſter eingelaſſen werden, kriechen durch den Ausguß hinein, und ſetzen ſich mit allem ihrem Unflathe neben den Altar. Dieſe würdigen Vertheidiger des Chriſtenthumes, die dann in einem hellen Lichte ſitzen, und am erſten in die Augen fallen, geben durch ihr ärgerliches Betragen, den Feinden unſerer Religion die Beweiſe gegen dieſelbe, die ſie ſo ſehnlich wünſchen; und da ſie ihr ſo nahe ſind, ſo dringen die Pfeile, die man auf ſie abdrücket, und die ſie gutwillig annehmen, durch, und

* Ind. Whig. Vol. 3. p. 226. nach Peele's Ausgabe vom Jahre 1735.

und verwunden die Religion ſelbſt. Sind es nicht Weltliche, welche die Biſchöfe und Dechanten, und eine unzählige Menge von niedrigern Geiſtlichen machen? und die, wie es bekannt iſt, handeln, in Abſicht auf die Beförderungen, die ſie ertheilen, nur nach Eigennutz oder nach Empfehlungen. Ich hätte lieber ſagen ſollen, die Weltlichen machen die ganze Cleriſey; denn ſie machen diejenigen, von welchen die andern gemachet werden; und da ſie dieſelben aus ihren eigenen unbefleckten und tugendhaften Gliedern erwählen, ſo iſt es wohl wunderbar, daß ſie die Kirche nicht mit beſſern Leuten füllen, und noch ſeltſamer, daß man ihre beißigten Klagen über die Geiſtlichen hören muß, die aus ihren eigenen Mitteln gewählet, und von ihnen ſelbſt beſtätiget ſind. Kömmt ein nichtswürdiger Geiſtlicher in die Kirche, ſo zieht er einen andern von eben der Gattung nach ſich hinein; und eben die Leute, die den erſten von dieſer unartigen Bande hineinführeten, ſind hernach die erſten, die die Religion geringſchätzen, und zwar deswegen, weil die Prieſter, die ſie ſelbſt eingeführet haben, ſelbſt in den Hallen des Tempels nicht gänzlich aufhören Layen zu ſeyn. Die weltlichen Patrone, die das Recht haben, Pfarren zu vergeben, verkaufen ſie nur gar zu oft den niederträchtigſten Gemüthern, deren Gewiſſen weit genug iſt, den Eyd gegen die Simonie zu verſchlucken; oder ſie geben ſie zuweilen unwürdigen Verwandten, oder ſclaviſchen Caplänen, die ſich dadurch einſchmeicheln, daß ſie die Religion nach dem verdorbenen Geſchmacke ihrer Herren würzen: und wenn ſie alles dieß gethan, ſchimpfen ſie über die Laſter der Geiſtlichen, und legen ſie dergeſtalt dem Chriſtenthume zur Laſt, als wenn ſie unwiderlegliche Beweiſe ſeiner Falſchheit wären. Wenn man dieſen Dingen ernſtlich nachdächte, ſo müßte es faſt ein Wunder ſcheinen, daß die Geiſtlichkeit nicht noch verderbter und unwürdiger iſt; und gleichwohl bin ich kühn genug zu behaupten, daß ſie noch bis auf den heutigen Tag, an Gottesfurcht und Tugend, die Layen eben ſo ſtark übertrifft, als ſie es in den erſten und reineſten Jahrhunderten des Chri-

ſtenthu-

ſtenthumes that. Sind die Geiſtlichen, wie man es denn freylich bekennen muß, ſehr tief von ihrer erſten Treue und Höhe herunter gefallen; ſo muß man auch geſtehen, daß in Proportion, die Layen noch tiefer geſunken ſind, und daß ſie, was ein tugendhaftes Leben betrifft, zwiſchen ſich und ihren Geiſtlichen einen eben ſo großen, ja noch größern Unterſchied gelaſſen haben, als er jemals in den erſten Jahrhunderten der Kirche geweſen iſt.

Dech. Allein die Cleriſey ſollte nicht ſchlimmer werden, wie wir, ſie ſollte beſſer werden; denn je blinder und ſchwächer ein Reiſender iſt, deſtomehr iſt er eines getreuen und geſchickten Wegweiſers bedürftig. Dem ungeachtet iſt unſere gegenwärtige Zeit ſo unglücklich, daß ſie keine andern als ſolche Wegweiſer hat, die den Weg zum Himmel noch weniger wiſſen, als ſelbſt diejenigen, die ſie führen wollen, und noch weniger ſind ſie vermögend die Unbequemlichkeiten der Reiſe auszuſtehen. Ich muß bekennen, ſie wiſſen vom Chriſtenthume mehr als andere; allein da ſie daſſelbe weniger ausüben, was können wir anders daraus ſchließen, als dieſes, daß ſie eben durch ihre größere Einſicht die ſchwächere Seite deſſelben gefunden haben.

Schäf. Giebt es Leute, die ſo einfältig ſind, daß ſie das gute oder böſe Betragen der Geiſtlichen zu ihrem Hauptbeweiſe für oder wider die Religion machen, ſo würden ſie ſehr wohl thun, wenn ſie dieſes Betragen mit der größten Aufmerkſamkeit und Redlichkeit unterſucheten: ſie müßten durchaus nicht, weder eine gute noch eine übele Meynung von den Geiſtlichen hegen, wie ſie ſich ſelbige von andern Leuten auf bloßen Argwohn oder auf ungefähres Hörenſagen machen. Einige dieſer leichtgläubigen Leute ſollten ſich ſelbſt fragen, ob ihre übeln Gedanken von der Geiſtlichkeit von innen, von ihnen ſelbſt, oder durch das Sagen anderer entſtehen? Wäre das erſtere, ſo ſollten ſie ferner erwegen, ob ſie denn wirklich wiſſen, daß einige Geiſtliche ſo gottlos leben; und, wenn es einige thun, ob denn daraus folge, daß alle übrigen eben ſo gottlos ſind, als diejenigen, mit

denen ſie bekannt ſind. Wäre aber ihre Meynung bloß auf den Anſchein und auf Argwohn gegründet, ſo ſollten ſie wohl darauf ſehen, daß ſie keine innerlichen Verſuchungen haben, ſo arg von den Geiſtlichen zu denken: denn ſollten ſie einige beſondere Urſachen haben, ſie zu haſſen; ſollten ſie, zum Exempel, über die Gebühren, die ſie ihnen abtragen müſſen, verdrüßlich ſeyn, oder einen Streit mit ihnen gehabt haben; ſo würden dadurch die armen Geiſtlichen, in ihren Gedanken, freylich ärgere Menſchen werden, als ſie wirklich ſind; und ein übelgegründeter Verdruß und Widerwillen möchte dieſelben gar als Abtrünnige von der wahren Religion vorſtellen. Sollte aber ihr Widerwillen gegen die Religion ihnen einbilden, daß die Foderungen der Geiſtlichen unvernünftig ſind, und ſollte dieſe Meynung ihnen die Perſonen der Geiſtlichkeit verhaßt machen, und dadurch, wie es nur leider! zu oft geſchieht, ihr Mistrauen gegen die Religion ſelbſt vermehren; ſo ſollten ſie erwegen, wie elend ſie ihr eigenes Herz täuſchet, da es ihnen nur einen Theil dieſes betrüglichen Zirkels mit einem male weiſt; und könnten ſie den ganzen falſchen Schluß in ſeinen unrichtigen Gründen mit einem male überſehen, ſo würden ſie leicht wahrnehmen, wie falſch ſeine Gründe, und wie gefährlich ſeine Folgen ſind. Iſt auf der andern Seite die übele Meynung von den Geiſtlichen allein auf das gemeine Gerücht gegründet, ſo müßte er erwegen, was dieß in Dingen von irgend einiger Wichtigkeit für ein unſicherer Grund iſt. Der Hochmuth, die Bosheit und der Neid der Menſchen machen, daß ſie nur gar zu leicht übel von einander ſprechen, und dabey eben nicht ſo gar genau auf die Wahrheit achten; und unter allen andern werden die Geiſtlichen am wenigſten durch das gemeine Gerücht verſchonet; von ihnen erwartet man mehr als von andern Menſchen, und in der That mehr als ein Menſch thun kann. Niemand fürchtet ſich zur Rechenſchaft gezogen zu werden, wegen alles desjenigen, was er gegen Geiſtliche herausſtoßen mag; deswegen ſchonet man ihres ehrlichen Namens weniger, als des

Namens

Namens anderer Leute, die einen Degen an der Seite tragen und ihre Reputation damit vertheidigen können. Bey dem Charakter eines Geiſtlichen giebt es kein Mittelding. Wenn er nicht ein Heiliger iſt, ſo iſt er ein Teufel. Verſäumet er ſein Amt, ſo wird er mit Recht als eine faule Hummel verachtet, die zwar eſſen, aber nicht arbeiten will: iſt er genau in der Beobachtung deſſelben, ſo nennet ihn dieſer dummdreiſt, jener ſchilt ihn verdrüßlich, und die meiſten halten ihn für trotzig: beſuchet und kennet er die Großen, ſo iſt er ein Schmeichler und ein Schmarutzer; beſtrafet er ihre Laſter freymüthig, redet er ihnen insbeſondere ins Gewiſſen, oder ſtrafet er ſie öffentlich von der Kanzel, ſo iſt er unverſchämt, boshaft und ein Verläumder; ein Klopffechter in einem Mantel, der unter dem Schutze ſeines Amtes, und unter dem Vorwande eines Eifers für ſeine Pflicht, ſeine eigene Galle ausſchüttet; kömmt er, aus Furcht, Erbitterung anzurichten, von ferne, und prediget er vorſichtig und in allgemeinen Ausdrücken, ſo wird er als ein Verzagter, und als ein Menſch verachtet, der mehr für ſeine eigene Sicherheit, als für Gottes Ehre und die Religion beſorget iſt. Muß er einigermaßen des Brodes wegen arbeiten, und von der Gnade und dem guten Willen ſeiner Gemeine leben, ſo darf der Bettler, mit dem, der ihn füttert, nicht dreiſt ſprechen, er möchte ihn ſonſt beleidigen und ſelbſt Hungers ſterben: hat er gewiſſe Einkünfte, die durch die Landesgeſetze ausgemachet ſind, und fodert er, wie alle Weltlichen es thun dürfen, das Seine von Rechtswegen, ſo iſt er ein geiziger und zankſüchtiger Kerl, eine Art eines groben und trotzigen Bettlers, der den Leuten die Allmoſen abrechten will. Gemüthern, die durch dieſe und dergleichen Art zu denken bereits aufgebracht ſind, übel von den Geiſtlichen zu denken, iſt der geringſte Fehler, oder der Anſchein eines größern, ganz ungemein angenehm: er giebt ihnen einen Vorwand ihnen übel zu begegnen, oder das Ihre vorzuenthalten: er wird ausposaunet, ſo weit ihn nur der Hauch des Neides und der Verläumdung blaſen kann;

und wird ſelbſt in entfernten Gegenden zur Urſache gemachet, den armen Prediger zu quälen. Die Geiſtlichen unſerer Kirche müſſen mehr, als irgend andere, von der Verläumdung leiden: die Papiſten wiſſen wohl, die engländiſche Kirche ſey das Bollwerk der Reformation, und deswegen richten ſie alle ihre Wuth gegen ihre Geiſtlichen; die Deiſten wiſſen, daß das Chriſtenthum des Unterrichtes bedarf, und deswegen ſtreuen ſie tauſend Hiſtorien, es kömmt nicht darauf an, ob ſie wahr oder falſch ſind, gegen ſeine Lehrer aus, und gebrauchen dieſelben als Beweiſe gegen die Religion ſelbſt; die Diſſenters können anders nicht wohl aufkommen, als wenn ſie uns ſtürzen; und deswegen ſchreyen ſie über uns; die begüterten Leute ſehen mit lüſternen Augen auf unſere Zehenten, und das gemeine Volk bildet ſich thöricht ein, wenn der Geiſtlichkeit das Recht an dem zehenten Theile ihres Ackerbaues und ihrer Feldfrüchte genommen wäre, ſo würden ſie es ſelbſt genießen, und ſo verbinden ſie ſich mit den boshafteſten Menſchen, in Hoffnung, ein allgemeiner Haß werde einmal eine Parlamentsacte hervorbringen, und ſie von den Gebühren, die ſie der Geiſtlichkeit ſchuldig ſind, losſprechen.

Temp. Ich muß bekennen, in ihren Anmerkungen, die ſie über dieſe Materie machen, iſt nur zu viel Wahrheit: und wirklich müßten alle Geiſtlichen beſtändig daran denken.

Schäf. Unſere Geiſtlichen müßten alle vollkommen fleißig und unſträflich ſeyn, ſolchem Sturme auszuweichen, der ſich rings um die Kirche zuſammenzieht, und der Religion ſelbſt drohet: und doch ſo bekümmern ſie ſich, überhaupt davon zu ſprechen, eben ſo wenig darum, als ob ſie weder von außen Feinde hätten, die fertig und geneigt ſind, auf ſie loßzuſchlagen, oder von innen gewiſſe Schwachheiten, die ſie manchen Wunden nur gar zu bloß ſtellen. Man leget den ungeſchickteſten und elendeſten Leuten die Hände auf, man erhebt ſie zuweilen zu den höchſten und wichtigſten Bedienungen. Der Fehler bleibt bey dieſem

erſten Schritte nicht ſtehen: wie der Eigennutz nur Beförderungen austheilet, und wie es in Abſicht auf weltliche Vortheile einem jungen Geiſtlichen gleich viel iſt, er ſey fleißig oder faul in ſeinem Amte, und tugendhaft oder lüderlich in ſeinem Betragen, ſo hat er gar keine Kirchenzucht zu befürchten, (denn ſo tief iſt die Gerichtsbarkeit der Kirche gefallen). Suſpenſionen, Cenſuren, Abſetzungen, Degradationen u. d. g. ſind ſo gar abgekommen, als ob man ihrer nicht mehr brauchete; und da alſo weder getreue Dienſte belohnet, noch Nachläßigkeit und Aergerniſſe geſtrafet werden, ſo iſt es kein Wunder, daß es unter den Kirchendienern ſo viel ungeſunde Glieder giebt, an welchen ihre Feinde die Zähne wetzen, über welche die luſtigen Köpfe ſpotten, und die von argliſtigen Menſchen als Bilder des ganzen geiſtlichen Ordens, und bey einfältigen Leuten als Beweiſe gegen die Religion ſelbſt gebrauchet werden. Selbſt ehrliche und wohlgeſinnte Perſonen, denen es nahe geht, daß die Religion durch eben die, ſo davon leben, ſo ſchändlich verrathen wird, laſſen ſich durch das allgemeine und laute Geſchrey fortreißen, ſie ſehen allein auf ſolche ungeheure Bilder unſers Ordens, und überſehen dabey jene ſchönen und edlen Charaktere, die dem letztern Geſchlechte als Lichter ſchienen, und ſowohl als die, durch welche der Glanz des Evangelii noch mit einem hellen Scheine über unſere gegenwärtigen Zeiten ausbricht. Es iſt ſehr grauſam, daß die Tugenden redlicher Geiſtlichen ihrem Orden keine Ehre bringen ſollen, da die Laſter der Unartigen denſelben, ja die Religion ſelbſt verdächtig machen dürfen. Alle redliche Leute in der Welt mögen aus dem, was ich itzt geſaget habe, ſchließen und urtheilen, ob alles das Böſe, was man zu unſern Zeiten von unſerer Geiſtlichkeit ſpricht, wohl wahr ſeyn könne; ja ob man nicht Urſach habe zu argwohnen, das meiſte davon ſey unwahr, und nichts als Lügen der ſo boshaften und freygeiſteriſchen Zeiten, in denen wir leben. Sie mögen ernſtlich erwegen, ob ein ganz gemeiner oder gewöhnlicher Geiſtlicher, mit ſeinem Betragen, mich einen

ſo genannten braven Weltmann oder Landjunker vorſtellen würde? Laſſen ſie, Herr Dechaine, alle die Geiſtlichen zuſammen kommen, die dem Range und den Einkünften nach dem größten Haufen derſelben gleich ſind. Gehen ſie in dieſe Verſammlung; thun ſie die Augen zu = = =

Dech. Ganz recht; das fodern ſie alle von uns, wenn wir mit ihnen etwas abzuthun haben.

Schäf. Gut. Aber thun ſie ihre Augen zu, wie ich ſagete, greifen ſie nach dem erſten Geiſtlichen, der ihnen in den Wurf kömmt, nehmen ſie ihm den Mantel.

Dech. Und ich weis gewiß, er wirds verdienen.

Schäf. Ey! ſie ſind verzweifelt witzig! Ziehen ſie ihm ein buntes Kleid an, und geben ſie ihm ſo viel zu leben, als er an Kircheneinkünften hatte; ſtellen ſie ſich dabey vor, er lebe nun, da er ein Landjunker iſt, vollkommen ſo, als er lebete, wie er Pfarrer war; würde man ihn nicht von andern Weltlichen ſeines Standes, wegen ſeiner mäßigen, unſträflichen, und wenigſtens anſtändigen Lebensart merklich unterſcheiden? Eines Theils würde er nicht fluchen, nicht huren, nicht ſaufen, ſich in keine Schlägereyen einlaſſen, oder in fremde Händel miſchen, noch mit Meyneyden ein Gewerbe treiben; andern Theils würde er ſeine Menſchenliebe in Mildthätigkeit gegen die Armen, und in gutem Rathgeben gegen die Unwiſſenden beweiſen, er würde ſich in allen Vorfällen ehrlich bezeigen, ſeine Schulden richtig bezahlen, gegen ſeine Bedienten und andere geringere Leute leutſelig, und in den Pflichten und Verordnungen der Religion treu und eifrig ſeyn: was würde er für eine ſeltſame Art von Landjunker abgeben, ich befürchte faſt, vergeben ſie es meiner Eitelkeit, er würde ein Lied und ein Hohngelächter der andern Landjunker werden, ſo oft er bey ihnen in ihren Geſellſchaften oder Landtägen ſich einfände.

Dech. Aber ich bitte ſie, glauben ſie denn, daß es für einen Geiſtlichen genug ſey, wenn ſein äußerliches Betragen nur anſtändig iſt, und nicht wider die Geſetze ſtreitet? Iſt es

denn

denn hinlänglich, daß er einige wenige Grade beſſer ſey, als der größte Haufen der Weltlichen?

Schäf. Nein, gar nicht; ſondern wenn ich alles überlege, ſo ſcheint es mir wunderbar, daß die Geiſtlichen nicht ärger ſind; ja daß ſie nicht gar wirklich ſo arg ſind, als man ſie vorſtellet. Ob es ſchon manche redliche und gewiſſenhafte Leute unter ihnen giebt, ſo kann man doch nicht läugnen, daß es auch viele unter ihnen gebe, die, wie man es zur großen Betrübniß aller rechtſchaffenen Chriſten leider bekennen muß, und wie ſie es zu verſtehen geben, nur einen Grad beſſer ſind, als die Weltlichen. Sie enthalten ſich freylich gröberer Laſter, und betragen ſich mit einer gewiſſen Anſtändigkeit und Beſcheidenheit, die ihren weltlichen Brüdern nicht gewöhnlich iſt: allein dieß iſt nur ein geringer Theil desjenigen, was ihr wichtiges Amt von ihnen fodert: eine bloße Verſäumniß, die in andern Poſten nur eine kleine Sünde hieße, wird in dem ihrigen ein Verbrechen. Die Vertheidigung einer Religion, die ſo argliſtig beſtürmet wird, erfodert eine weitläuftige Wiſſenſchaft und einen großen Verſtand. Es gehöret ein großer Fleiß dazu, um ihre Grundſätze unter ein unwiſſendes und unaufmerkſames Volk auszubreiten; eine große Freymüthigkeit, den Unglauben oder die Gottloſigkeit dererjenigen zu ſtrafen, die ſich ſelbſt eine feinere Art von Menſchen nennen; eine große Liebe und Zärtlichkeit, wenn es auf die Unterſuchung und Abhelfung des Mangels der Armen ankömmt; eine große Tugend, und eine ungemeine vorſichtige und kluge Aufführung, da ein jeder Fehltritt hinlänglich iſt, auch von ſolchen Leuten, die doch vorgeben, daß ſie die wahren Verdienſte der chriſtlichen Religion richtig unterſuchen, ein paar Ungläubige zu machen. Eine bloße Anſtändigkeit, eine bloße bürgerliche Ehrbarkeit iſt nicht hinlänglich, die Pflichten eines ſo heiligen und wichtigen Amtes zu erfüllen. Ein Eifer für die Ehre Gottes und die Seligkeit der Seelen ſollte das Herz erhitzen; und eine Verachtung der Welt ſollte daſſelbe über die manchen Schwierigkeiten erheben, die die Pflichten eines Predigers ſchwer machen,

und dadurch ſich weltliche und verzagte Gemüther abhalten laſſen, ſie zu erfüllen. Solche Geiſter als dieſe, ſind, Gott ſey Dank dafür, noch allezeit unter uns, obſchon, ich ſchäme mich freylich es zu ſagen, die Anzahl derſelben ſo gar groß nicht iſt; allein was zanken wir denn endlich? Diejenigen, die ſich zu einer Religion bekennen, ſie mögen Geiſtliche oder Layen heißen, mögen ſeyn wer ſie wollen, ſo wird doch die Religion an ſich ſelbſt, weder durch ihre Tugenden beſſer, noch durch ihre Laſter ſchlechter.

Dech. Ich bitte um Vergebung, mein Herr, eine Religion, die das Leben ihrer Bekenner nicht beſſert, iſt nicht werth, daß man ſie erhalte; und eben deswegen verdienet ſie auch gewiß nicht, daß man ſie glaube und annehme. Denn wie können wir uns einbilden, daß eine Sammlung von Begriffen, die den Menſchen zu nichts nütze ſind, von Gott komme? Wenn mich nun meine Anmerkungen nicht ſehr betrügen, ſo iſt das Chriſtenthum der Welt nicht allein unnütz, ſondern in manchen Abſichten ſelbſt ſchädlich, wie ich ſchon bewieſen habe.

Schäf. Geſetzt, die Geiſtlichen wären dergeſtalt böſe, als ſie die menſchliche Schwachheit nur machen, oder Eigenſinn und Bosheit ſie vorſtellen können; ſo kann doch dieß im geringſten nicht dem Anſehen der Religion, bey ſolchen vernünftigen und redlichen Richtern ſchaden, die da wiſſen, daß Wahrheit und Güte etwas der Religion eigenes ſey, und gar nicht von dem guten oder dem böſen Leben ihrer Prediger abhange. Hobbes, Schaftesbury, Toland, Tindal und die Verfaſſer des Independent Whig, die mit einer ganz unglaublichen Bitterkeit und Bosheit ſich bemüheten, die Geiſtlichen als den Abſchaum aller Böſewichter vorzuſtellen, und die dieß abſcheuliche Gemälde, das bloß ihre Vorurtheile geſchildert hatten, zu einem Beweiſe gegen das Chriſtenthum gebrauchen wollten: wußten ſelbſt zu der Zeit, da ſie ſich ſo hämiſch aufführeten, ſehr wohl, daß das übele Betragen der Geiſtlichen kein Beweis der Unrichtigkeit unſerer Religion ſey, obſchon ſo wohl ſie, als andere geringere Frey-

geiſter, eben dadurch auf einen ungläubigen Verdacht moch-
ten gekommen ſeyn; wie ſie ſich aber in der Folge, ihrer
Meynung nach, mit beſſern Waffen verſehen hatten, ſo dach-
ten ſie doch noch allezeit, dasjenige, was ihre Gemüther ehe-
mals in eine ganz angenehme Art von Freyheit geſetzet hät-
te, möchte noch allezeit von größerer Kraft ſeyn, eben daſſel-
bige bey geringern Geiſtern zu wirken, die es vielleicht für ei-
nen wirklichen Beweis anſehen könnten. Dieſer Urſache
wegen, haben dieſe ſeinen Herren und alle von ihrer Partey
mit der größten Sorgfalt, dieſen an ſich ſelbſt betrüglichen,
aber in blöden Augen ſcheinbaren Schluß, unter der Larve
von einer Strafpredigt, als ein vergiftetes und tödtliches Ge-
wehr genutzet. Sagen ſie mir, Herr Dechaine, glauben
ſie ganz gewiß, daß das gottloſe Leben eines Geiſtlichen die
Falſchheit ſeiner Religion richtig beweiſe?

Dech. Davon bin ich verſichert.

Schäf. So muß denn wahrhaftig das tugendhafte Le-
ben eines andern die Wahrheit derſelben richtig außer Zwei-
fel ſetzen.

Dech. Nein, gar nicht, mein Herr; die Fälle ſind gar
weit von einander unterſchieden. Ein Menſch kann ſelbſt
aus irrigen und enthuſiaſtiſchen Bewegungsgründen tugend-
haft ſeyn.

Schäf. Und kann er nicht gleichfalls aus irrigen Grün-
den laſterhaft werden? Der Irrthum, ſollte ich denken, wä-
re dem Laſter günſtiger als der Tugend. Sie ſagen, wir ſol-
len von den Grundſätzen der Menſchen nach ihren Handlun-
gen urtheilen. Wenn nach dieſer Regel die boshaften Hand-
lungen eines Menſchen beweiſen, daß ſeine Lehren böſe ſind,
ſo müßten die Tugenden eines guten Menſchen eben dieſer
Urſache wegen beweiſen, daß ſeine Grundſätze gut ſind: ja
der Beweis ſcheint in dem letztern Falle ſtärker zu ſeyn, als
in dem erſtern. Denn gottloſe Menſchen können aus Ge-
horſam gegen ihre Leidenſchaften ſchnurſtracks gegen ihre ei-
gene Ueberzeugung handeln; da hergegen tugendhafte Men-
ſchen, wenn ſie Gutes thun, ſich ihren Leidenſchaften wider-

ſetzen müſſen, und deswegen nach anders nichts, als nach ihren Grundſätzen handeln können. Ihre Art zu ſchließen, iſt voll von Widerſprüchen, und beweiſt, unſere Religion ſey zu gleicher Zeit gut und böſe, oder wahr und falſch: und wie alle Menſchen ſich zuweilen in gute und zuweilen in böſe Thaten einlaſſen, ſo bewieſe dieß, ein jeder Bekenner des Chriſtenthumes ſey ſo wohl vollkommen ein Gläubiger, als ein Erzungläubiger. Allein wer hat ſich um die Meynungen oder den Glauben eines andern zu bekümmern, und was geht es ihm an, ob ein anderer dasjenige, was er vorgiebt, glaube oder nicht glaube: auf ſo einen ſandigten Grund, als die wahren oder ſcheinbaren Begriffe eines andern ſind, dürfen wir doch wohl in Dingen von der größten Wichtigkeit, nicht unſern Glauben bauen. Wenn auch alle Geiſtliche tugendhaft wären, ſo würde dieß allein die Wahrheit ihrer Religion nicht beweiſen: und wären ſie auch alle böſe, ſo würde dieß weder beweiſen, daß ſie in ihrem Bekenntniſſe Heuchler, oder daß ihre Grundſätze falſch wären. Auf ſolche Art prüfen wir keine andere Wiſſenſchaft: die Unmäßigkeit eines Arztes hindert uns nicht, daß wir uns der Diät unterwerfen, die er uns zur Erhaltung unſerer Geſundheit vorſchreibt, wenn wir nämlich finden, daß ſeine Vorſchrift an und für ſich dieſen nützlichen Endzweck erhalten kann. Wir zweifeln nicht an der Billigkeit eines Geſetzes, wenn wir ſchon ſehen, daß ein Rechtsgelehrter aus Eigennutz es in manchen Fällen übertritt. Dieſer ganze Beweis gründet ſich auf einen gar zu hohen Begriff, den man ſich von den Geiſtlichen machet. Sie ſehen ſie nicht an als ſchwache und betrügliche Menſchen, die, ſo nahe ſie auch der Quelle des chriſtlichen Lichtes ſind, dennoch, was die Wahrheit und Vortrefflichkeit dieſer Religion betrifft, wirklich blind ſeyn können; und die, ſo gut und richtig auch ihre Grundſätze ſeyn mögen, ſich dem ungeachtet durch das Verderben einer ſchwachen und widerſpenſtigen Natur, in ſolche Handlungen können hinreißen laſſen, die durch ihren Glauben auf das feyerlichſte verdammet werden. Dieſem ſclaviſchen Vorurtheile zufolge thun ſie

ihnen,

ihnen, mit der Nachahmung aller ihrer Fehler, eine unglückſelige Ehre an, aber mit einer Nachahmung, die das Urbild bey weitem übertrifft. Die Deiſterey iſt nur die unächte Brut der Laſter der Geiſtlichen. Wären die Geiſtlichen ſo, wie ſie ſeyn müßten, ſo würde es nur wenig Deiſten in der Welt geben. Aber ich gebe zu, ſie ſind es nicht; und dieß iſt kein Wunder, wenn man auf die Umſtände ſieht, in denen die Kirche ſteht.

Dech. Grämlichkeit und Gallenſucht! Sie ſind nicht nach ihrem Kopfe befördert, und darum geht alles ſchlecht zu: ſtünden ſie nur in einer höhern Bedienung, ſo würden ſie es vollkommen machen, wie andere, und eben ſo viel zur Ausbreitung der Deiſterey mit beytragen.

Schäf. Es könnte möglich ſeyn, und vielleicht iſt dieß die Urſache, warum Gott, der nicht allein, was die Menſchen ſind, ſieht, ſondern was ſie auch ſeyn würden, wenn ſich ihre Umſtände ſtark veränderten, mich aus Mitleiden gegen mich und andere in den Umſtänden läßt, in welchen ich ſtehe. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo behaupte ich doch, daß unſere großen Fehler und ihre eigenen Neigungen zu einem loſen und laſterhaften Leben die Urſachen ſind, warum ſie, wo nicht Heilige, doch wenigſtens nicht Chriſten werden. Alle ihre andern ſinnreichen Beweiſe gegen das Chriſtenthum würden vor einer tugendhaften Geiſtlichkeit fliehen, und ſich ſelbſt im Schweigen verbergen. Der dümmſte und verächtlichſte Sclave der Geiſtlichkeit, nimmt allein auf ihr Wort Lehren an, denen einige ihres Ordens mit ihren Handlungen widerſprechen. Er hat aber Verſtand genug, und ſieht, daß dieſe Lehren wirklich zu ſeiner wahrhaften Glückſeligkeit dienen. Der Deiſt, der auf der andern Seite unendlich blinder und ſclaviſcher iſt, als er, glaubet, der Geiſtliche könne weder in ſeinen Meynungen, noch in ſeinem Wandel irren, und gründet ſeinen Glauben, ſeinen dummen verneinenden Glauben, bloß auf die äußerliche Aufführung des Geiſtlichen: und ob er ihn ſchon haſſet, und als einen Schandfleck ſeiner Religion, und als einen Verräther zwiſchen Gott und Menſchen

verachtet; ſo bewundert er dennoch ſeinen Verſtand, und denkt, er ſey ſo tief in der Kunſt zu betrügen gelehrt, daß er ihm ſicher folgen könne, wohin er auch geht, obſchon der arme Menſch zu eben der Zeit vollkommen weis, er ſtürze ſich in ſein Verderben. Allein wer ſich auf ſolche jämmerliche Weiſe betrügen laſſen kann, (und die großen Raiſonneurs, die Freydenker, die Selbſtdenker unſerer Zeiten betrügen ſich alle ſo,) der will betrogen werden: denn kein Menſch würde ſo einen Wegweiſer, und auf ſolchem Wege folgen, der nicht recht lüſtern wäre betrogen zu ſeyn, und der nicht von Herzen ausriefe: „Ich haſſe die Tugend! Ich liebe das La„ſter! Ich bebe vor den Gerichten Gottes! Komme doch je„mand her, und betrüge mich!„ Es giebt viel Leute, die in den geiſtlichen Stand treten, um ihr Brod zu haben, oder aus Gehorſam gegen ihre Anverwandten, oder weil ſie ſich zu einer andern Bedienung nicht ſchicken, und die auch keine andere Geſchicklichkeit zu dieſem Amte angeben können, als nur den Glauben der Chriſten. Und wie auf einer Seite ihre Vernunft durch den Glauben überwunden iſt, ſo wird auf der andern Seite ihr Wille durch weltliche Neigungen und böſe Gewohnheiten überwältiget: und wie der Wille die Quelle der Handlungen und die Triebfeder derſelben iſt, ſo liegt die Vernunft darnieder, und gleichſam ſo tief im Schlafe, daß man faſt an ihrem Daſeyn zweifeln möchte. Tauſend unter den Weltlichen haben dieß an ſich ſelbſt erfahren; und diejenigen, die ſo leicht fertig ſind, wegen des gottloſen Lebens der Geiſtlichen den Glauben derſelben in Zweifel zu ziehen, würden wohl thun, wenn ſie ſich erinnerten, wie oft ſie gegen ihren Glauben, gegen ihre Erkenntniß und ihr Gewiſſen, Sünden als Waſſer in ſich geſoffen, oder, wenn ſie Freygeiſter ſind, wie oft ſie gegen das helle Licht der Religion und des Geſetzes der Natur verbrochen haben.

Dech. Wäre ein Geiſtlicher wahrhaftig ein Chriſt, ſo könnte ich nicht begreifen, wie er in ſeiner Aufführung ſo laſterhaft und gottlos werden könnte. Ein Menſch, der auf die feyerlichſte Art ausgeſondert wird, ein Wegweiſer und

ein Lehrer anderer Menſchen zu ſeyn; der täglich prediget, bethet, und die heiligen Sacramente austheilet; der da weis, daß ſein Betragen, wenn es nur unanſtändig, geſchweige denn wenn es gottlos iſt, der Religion und den Seelen ſeiner Zuhörer höchſt ſchädlich iſt, kann, ohne ein Gottesverläugner zu werden, kein ruchloſer Böſewicht ſeyn.

Schäf. Wenn ſie durch einen Ruchloſen einen Menſchen verſtehen, der ſich der ärgſten Laſter ſchuldig machet, ſo möchte vielleicht ihre Anmerkung richtig ſeyn. Wenn ſie aber unter dieſem Worte anders nichts meynen, als eine übele und unvorſichtige Lebensart, die man bey einem Weltlichen ziemlich ungeahndet hingehen läßt, ſo glaube ich, ein Geiſtlicher, der ſo ein Leben führet, könne gleichwohl ein Chriſt in Abſicht auf ſeinen hiſtoriſchen Glauben ſeyn. Wenn ein Menſch in den geiſtlichen Stand tritt, und weil er nur ſein Brod in demſelben ſuchet, nicht mehr als nur ſolchen hiſtoriſchen Glauben hat, ſo ſehe ich nicht ein, warum man ein chriſtlicher Leben und einen heiligern Wandel von ihm erwarten ſolle, als von einem andern, der eben ſolchen Glauben hat, und ein Weltlicher oder Laye bleibt. Erwartet man einen außerordentlichen Grad von Tugend von einem Menſchen, der vorher ein ſchlechter Chriſt war, nur deswegen, weil er ein Geiſtlicher geworden iſt, ſo beweiſt man gewiß eine gar zu große Achtung für die geiſtliche Gewalt der Biſchöfe und für ihr Händeauflegen. Allein die Freygeiſter geben oft wer weis wie große Dinge vor, die ſie ſich von dem Händeauflegen der Geiſtlichen vorſtellen, nur in der Abſicht, damit ſie die wahren Wirkungen deſſelben deſtomehr verkleinern. Wie der reinſte Strom trübe und unrein werden muß, wenn er über Schlamm und Moder fließt, ſo muß auch die vortrefflichſte Religion, die in einer unartigen Zeit, durch befleckte und gottloſe Hände, auf ein lüderliches und unordentliches Volk fällt, einen gewiſſen Schein annehmen, der von demjenigen vollkommen verſchieden iſt, in dem ſie ſich zeigen würde, wenn ſie von redlichen und unſträflichen Dienern, unter wohlgeſinnten und beugſamen Zuhörern gepre-

diget würde. Sagen ſie mir, meine Herren, glauben ſie wohl, es ſey unmöglich, daß jemals ein Menſch gegen ſeine eigene Grundſätze handeln könne?

Dech. Nein, aber ich denke doch, wenn etwas iſt, daraus man eines Menſchen Gemüthsart ſchließen kann, ſo müſſe es wohl überhaupt ſein Wandel ſeyn.

Schäf. Dieſe Regel hält nicht Stich. Es giebt Menſchen, deren Aufführung überhaupt ſchnurſtracks der Vernunft und dem Gewiſſen zuwider läuft; und gleichwohl können wir nicht ſagen, ſie ſind gänzlich der Vernunft beraubet, oder ſie fühlen niemals Gewiſſensbiſſe: es iſt nicht wohl möglich, daß diejenigen, die ſich täglich mit den unbeantwortlichen Gründen für unſere Religion beſchäfftigen, an der Wahrheit derſelben zweifeln ſollten: und gleichwohl haben einige derſelben eine Seele, die dazu weit genug und überdem noch fähig iſt, gewiſſen ſündlichen Begierden, und weltlichen Neigungen Raum zu geben, ohne daß dieſe beyderley Arten von Gedanken ſich zu nahe kommen ſollten. Sie können dieſen Gedanken ganz verſchiedene Plätze anweiſen, und ſie ſo weit von einander quartiren, daß der Glaube ſelten das Laſter ſtrafet, oder das Laſter den Glauben beleidiget. Ihre Seelen, die gleichſam in manche Gemächer abgetheilet ſind, können der Religion die Ehre des Beyfalles, als das Staatszimmer laſſen; da andere Kammern, die ſo zu reden Werkſtuben ſind, und ſich mehr zu Beſchäfftigungen ſchicken, dem Geize, dem Hochmuthe oder den Lüſten eingeräumet werden. Die Seele eines redlichen Menſchen iſt einfacher, und nicht ſo weiträumig, und deswegen wohnen ſein Glaube, ſein Wille und ſeine Begierden alle bey einander, gleichſam in einem Zimmer; und wie ſie da die beſte Gelegenheit haben, ſich zu vereinigen, und ein Herz zu werden, ſo werden ſie auch eine einförmige Quelle von Handlungen.

Dech. Dieſe verblümte und allegoriſche Art zu weiſen, wie in einem einigen Menſchen gute Lehren und boshafte Handlungen zuſammen ſtoßen können, iſt ein wenig zu gekünſtelt und zu verworren. Wir werden eher fertig, wenn

wir uns vorſtellen, daß das böſe Leben eines Geiſtlichen, aus ſeiner Verachtung gegen die natürliche Religion, und aus ſeinem Mistrauen gegen die offenbarte entſtehe.

Schäf. Ich geſtehe es, ſolche Vorſtellung kann ſich derjenige leicht machen, der ſich einmal vorgeſetzet hat, in einem gottloſen Geiſtlichen auf nichts zu ſehen, als auf ſeine böſen Handlungen, und der weder auf ſein beſſeres Betragen auf einer andern Seite, noch auf ſeine Gewiſſensangſt auf dem Todtenbette ſehen will. Geſetzt aber, daß ſo ein Menſch gar keine Principien hätte, ſo kann man doch daraus noch nicht ſchließen, daß es dem Chriſtenthume an hinlänglicher Gewißheit fehle, weil Unwiſſenheit, Unaufmerkſamkeit, oder verderbte Neigungen, einen Geiſtlichen zu einem eben ſo ungeſchickten Richter dieſer Gewißheit machen können, als irgend ein anderer es ſeyn kann. Unſere Religion an und für ſich ſelbſt betrachtet, muß eine innerliche, ihr weſentlich eigene Wahrheit oder Falſchheit haben, die weder die Tugend noch das ungeſittete Leben ihrer Prediger verändern kann. Ihr Glaube ſelbſt kann, eben ſo wenig als ihr Wandel, zu der wirklichen Wahrheit derſelben, oder ſelbſt zu ihrem äußerlichen Beweiſe etwas beytragen. Sie kann falſch ſeyn, ob ſie dieſelbe ſchon glauben. Und ſie kann Wahrheit ſeyn, wenn ſie auch ein Mistrauen darauf ſetzen ſollten. Sie muß eins oder das andere ſeyn, ohne Abſicht auf die Meynungen, die die Geiſtlichen davon hegen können. In dieſen, von der erſten Bekanntmachung des Evangelii ſo entfernten Zeiten, können die Prediger keine Zeugen ſeiner Wahrheit ſeyn; die war durch ihre erſten Prediger genug beſcheiniget, denn die ſahen die Wunderwerke die zur Bekräftigung dieſer Wahrheit geſchahen, und legeten durch die Heiligkeit ihres Wandels und durch ihren Tod, das zuverläßigſte Zeugniß dafür ab. Soll denn nun das böſe Leben, oder der eingebildete Unglaube mancher ihrer itzigen Prediger, die Falſchheit dieſer Religion, und zwar ſiebenzehnhundert Jahre nach ihrer erſten Einführung in die Welt beweiſen; da die reinſte Tugend und der heldenmüthige Tod ſo mancher Layen und geiſtlichen Märtyrer, die

für dieſen Glauben lebeten und ſtarben, dieſelbe zu der Zeit als wahr bewieſen, da es ſchlechterdings allein möglich war, entweder ihre Wahrheit oder ihre Falſchheit zu beweiſen? Man kann nicht ſagen, weder daß die Wunderwerke, dadurch ſie in den apoſtoliſchen Zeiten bewieſen ward, in einem Winkel geſchehen ſind, noch daß die Nachrichten, dadurch dieſer Beweis auf die ſpätern Zeiten gekommen iſt, durch die Geiſtlichkeit verhölet oder geſchmiedet ſind. Sie, meine Herren, können dieſelben eben ſo wohl durchblättern als wir, und es ſteht ihnen frey, dieſelben zu prüfen, ob ſie richtig und hinlänglich ſind.

Dech. Gut: aber haben nicht die Geiſtlichen mehr Zeit und mehr Hülfsmittel und mehr Gelegenheit als andere, zu wiſſen, ob die Religion, die ſie predigen, wahr oder falſch ſey? Müſſen wir es alſo nicht mehr auf ihre Unterſuchung ankommen laſſen, als auf unſere eigene? Und woher ſollen wir den heimlichen Ausſchlag dieſer Unterſuchung errathen, als aus ihrem Leben, das, der geſunden Vernunft nach, ihre wirklichen Gedanken über dieſe Materie deutlicher entdecken muß, als alle ihre Predigten?

Schäf. Es iſt ganz richtig, daß die Geiſtlichen, überhaupt davon zu ſprechen, mehr Geſchick haben die Religionswahrheiten zu unterſuchen, als ihre Brüder, die Weltlichen. Wie aber dieſe, die am meiſten auf die Geiſtlichen ſchelten, und unter den Feinden der Religion, ſo zu reden, den Trupp führen, durch ihre Mittel in ſolchen Umſtänden ſtehen, daß ſie eine gute Erziehung, Zeit und Bücher haben können, die Sache zu unterſuchen, ſo iſt es gewiß eine Schande, wenn man von ihnen höret, daß ſie ihre Meynungen und ihr Leben nach der ärgerlichen und anſtößigen Lebensart zweener oder dreyer unnützer Geiſtlichen einrichten wollen. Stellen ſie ſich ſo an, wenn ſie alle Zeugniſſe verwerfen, verlegene Meynungen verachten, neue Wege aufſuchen, und frey für ſich ſelbſt denken? Was geht es ſie denn an, was andere für Meynungen haben, oder nicht haben: oder ob die Menge mit ihnen oder wider ſie ſey? Ihre ſcharfſichtigen Augen

können die zweydeutigen Verdienſte der ſtreitigſten Puncte durchſchauen. Gewiß, der Verſtand ſolcher Leute, ſollte im geringſten nicht in Verſuchung kommen, an der Wahrheit des Chriſtenthumes zu zweifeln, weil ein Geiſtlicher, der in allen Abſichten ſo weit unter ihnen iſt, ſo lebete, als ob er es nicht für wahr hielte. Ja, würde es für ſie nicht überhaupt eine hinlängliche Hinderung des Glaubens ſeyn, wenn ſie dächten, ſo ein elender Kerl hätte, was den Glauben betrifft, eine Art zu denken mit ihnen angenommen? Können aber die Laſter eines Geiſtlichen einen Menſchen dieſes Schlages zu einem Ungläubigen machen, warum ſollten ihn denn nicht die Tugenden eines andern wieder bekehren? Oder, wenn die Unart der Geiſtlichen dieſer Zeit und dieſer Gegenden, vermögend iſt, ihm die Religion verhaßt zu machen, ſo wäre es doch wohl vernünftig, daß ihm das exemplariſche Leben dieſes Ordens, in andern Zeiten oder Ländern, wieder bekehrete. Warum ſollen die tugendhaften Prediger nicht eben ſo wohl in Betracht gezogen werden, als die böſen? Allein ich glaube, daß dieſes wenig geſchehen werde. Die guten Prediger mögen fechten, und ſie mögen mit einer Stärke fechten, der die Vernunft nicht widerſtehen kann; was wird dieß helfen, wenn die Gottloſen, denen alle ihre Lüſte und Neigungen zu Hülfe kommen, ihn durch ſeine eigene Vorurtheile gegen die Tugenden von zehentauſend Heiligen und Märtyrern, mit ſich fortreißen? Sie ſind, Herr Dechaine, hinlänglich geſchickt, das Chriſtenthum richtig zu prüfen; die Unterſuchung deſſelben iſt unfehlbar wichtig genug, warum wollten ſie ſolche nicht ſelbſt anſtellen? Sollten ſie nicht eine vernünftige Urſache haben, daſſelbe zu verwerfen, und ſich nicht ſo armſelig mit Exempeln behelfen, in denen ſie doch betrogen ſeyn können; und die, wenn ſie auch noch ärger wären, als die Meynung die ſie davon hegen, eben ſo wenig beweiſen, daß die, welche ſie geben, Ungläubige ſind, als ſie, wenn ſie es wirklich wären, dadurch bewogen werden müßten, auch ein Ungläubiger zu werden? Sie handeln ja ſo unbedachtſam nicht in andern Dingen. Ein anderer bringt ſein Geld

durch,

durch, ſie glauben deswegen nicht, daß das Geld unnütz ſey. Nein, ſie urtheilen für ſich ſelbſt, und ſchätzen es nach ihrer eigenen Erfahrung, die ſie von ſeiner Nutzbarkeit haben; ob ſchon eben nicht gerade ſo viel durch ihre Hände geht, als durch die Hände ihres verſchwenderiſchen Nachbars. Iſt es nicht etwas ſeltſames, daß die Geiſtlichkeit in ſo einem Anſehen bey ihnen ſtehen ſoll, als ob ſie alle die tiefſinnigſten Leute wären, ſo daß keiner unter ihnen gottlos oder unartig ſeyn kann, daß ſie deswegen nicht gleich ſchließen müßten, das ganze Chriſtenthum ſey eine Betrügerey? Folgen ſie mir doch, Herr Dechaine, und verringern ſie die große Meynung, die ſie von den Geiſtlichen haben; denn ich ſehe es, daß ſie noch ein blinder Erzverehrer derſelben ſind. Laſſen ſie ſich erbitten, und prüfen ſie die Religion aufrichtig: und wenn ſie Urſache finden, ſie zu verehren, ſo thun ſie es öffentlich, unerachtet der Verachtung die ſie für ihre Prediger haben müſſen. Machen ſie es, und ſagen ſie wie jenes Volk, das vor einem Eſel niederfiel, der das Bild der Iſis trug: Non tibi, ſed religioni.

Dech. Nein, Pfaffe; die Eſel ſollen mich nie vor ihnen auf den Knien ſehen, weder aus Ehrerbietigkeit für ſie, noch für den Sack, den ſie tragen. Alles was ſie geſaget haben, und wenn ſie noch zehen tauſendmal ſo viel ſagen könnten, wird nicht genug ſeyn, mich zu überzeugen, daß das böſe Leben ihrer Geiſtlichen nicht ein völliger Beweis gegen die Wahrheit ihrer Religion ſey. Worte können gewiß nicht überwiegen, wenn Handlungen und Thaten in der andern Wagſchale liegen. Alles ihr Sprechen gilt eben ſo viel bey mir, als die Reden jenes Marktſchreyers, der mir einmal ſeine Salbe für böſe Augen anpries, da ſeine eigenen in ſchlechtern Umſtänden waren, als meine. Mein guter Schäfer, trauen ſie mir, kein geiſtlicher Marktſchreyer ſoll die Freyheit haben, mit den Augen meines Verſtandes zu quackſalbern, als bis ich die Früchte ſeiner Geſchicklichkeit und ſeiner Arzney an ſeiner eigenen Beſſerung und an ſeinem eigenen Herzen ſehe. Seine

Laſter

Laſter werden ihn meinem Verſtande allezeit als einen Betrüger darſtellen, und in allem ſeinem feinen Geſchwätze werde ich anders nichts entdecken, als Heucheley und Pfaffenbetrug.

Schäf. Da kann ich nicht vor: aber das weis ich gewiß, wenn die Geiſtlichen ſo boshaft ſind, als ſie ſichs vorſtellen, ſo iſt dieß ein ſtarker Beweis für die Göttlichkeit ihrer Religion.

Dech. Das würde ein vortrefflicher Schluß ſeyn, der mir dieß bewieſe. Allein ich merke, faſt alle Beweiſe, die ich gegen ihre Religion angebracht habe, ſind ihrer Meynung nach, und ſo wie ſie dieſelben drehen, gänzlich für ſie. Wenn die Laſter der Geiſtlichkeit die Wahrheit der chriſtlichen Religion beweiſen, ſo werden ſie uns noch einmal alle zu Proſelyten, und daraus eine Pflicht machen, daß man gottlos lebe: und der Purſch, Templeton, der auf ihrem Gute Prediger iſt, wird auf ſolchen Fuß der geſchickteſte Beſchützer des Glaubens ſeyn.

Schäf. Sagen ſie, mein Herr, iſt ſo eine Sache nicht am geſchickteſten, ſich ſelbſt zu erhalten, die zu ihrer Erhaltung am wenigſten fremder Hülfe bedarf?

Dech. Vielleicht.

Schäf. Und iſt es ein großer Beweis ihrer natürlichen Stärke, wenn ſie gegen die mächtigſten und argliſtigſten Stürme, nur ſchwach oder faſt gar nicht vertheidiget wird?

Dech. Das mag wohl ſeyn.

Schäf. Nun ſage ich weiter, ſind die Geiſtlichen ſo, wie ſie dieſelben vorſtellen, eigennützig, üppig, faul, unwiſſend, Heuchler u. ſ. w. und ſinkt gleichwohl nicht die Religion, die ſie bekennen, ſondern erhält ſie ſich, ſo muß ſie entweder durch eine allmächtige Kraft, oder durch ihre innerliche Vortrefflichkeit und Wahrheit geſtützet werden. Eine Sache die ſo argliſtig und ſo heftig beſtritten, und ſo niederträchtig verrathen wird; eine Sache, die ſo bittere, wachſame und mächtige Feinde, und keine andern als nur falſche Freunde hat, muß, wenn ſie überhaupt noch ſteht, auf einem gewiſſen, ihr eigenen Grunde ſtehen. Unſere Religion

müßte

müßte längſt ſchon durch die Laſt ihrer falſchen und lüderlichen Bekenner untergeſunken ſeyn, wenn nicht eine göttliche Kraft ſie, unerachtet dieſes Mühlſteins, der an ihrem Halſe hängt, auf dem Waſſer erhielte.

Dech. Sie mag, meinethalben, ſtark genug ſeyn; aber ihre Stärke ſcheint der Kraft eines gewiſſen kleinen Menſchen ſehr ähnlich, den ich einmal geſehen habe, und der ein tauſend Pfund aufheben konnte, ob ſchon der Henker nicht wußte, wo ihm dieſe Stärke ſaß.

Schäf. Mein Herr, mein Beweis iſt völlig beantwortet, wie alle, auch die ernſthafteſten und gründlichſten Beweiſe beantwortet werden müſſen, wenn man darüber ſcherzen kann. **Lord Schaftesbury** hat dieß als eine Regel zum Grunde geleget, und deswegen muß es wohl ſo ſeyn.

Dech. Hätte ihre Religion einen göttlichen Urſprung, ſo würde Gott ſie ſo eingerichtet haben, daß ſie entweder keiner Diener bedurft, oder, wenn ſie ihrer nöthig gehabt, daß ſie wenigſtens keine Böſewichter zu Dienern bekommen hätte. Allein ich glaube es ſey ein Unſinn, wenn man ſaget, daß eine allgemeine Religion Lehrer nöthig habe, wären es auch ſolche, die ihre Pflicht aus den Augen ſetzen, und durch ihre böſe Aufführung ihre Wahrheit, wäre es auch ſchon nur unter ganz unwiſſenden Leuten, zweifelhaftig machen können.

Schäf. Eine wahre Religion mußte ſeyn, und es kann dergleichen nur eine ſeyn. Dieſe Religion mußte nach den Bedürfniſſen der Menſchen eingerichtet, und ſie mußte allgemein ſeyn. Nun iſt unter allen Religionen, die bisher bekannt und jemals erhöret ſind, keine geweſen, die nicht gelernet, und durch einen Unterricht beygebracht werden müßte. Sie ſagen, ihre Religion ſey die Religion der Natur, und ſie ſey ohne allen Unterricht allgemein bekannt. Gleichwohl hat die ganze Welt allezeit entweder auf wahre, oder auf vorgegebene Offenbarungen ihr Vertrauen geſetzet, und von einer ungelehrten oder angebornen Religion nichts gewußt, als bis ungefähr vor hundert Jahren, einige Deiſten anfingen,

eine neue einzuführen, die, wenn wir ihnen ſelbſt glauben, nicht brauchete gelehret zu werden, weil ſie jede Seele von ſelbſt wußte. Ob aber nun ſchon die Menſchen an dieſe innerliche Religion durften erinnert werden, ſo ſind doch bisher ihre Apoſtel noch nicht fähig genug geweſen uns zu überzeugen, daß wir in uns ſelbſt ſo etwas haben. Sie ſagen, es brauche es nicht, daß ſie gelehret werde, weil das Licht der Natur dieß bereits ohne Mühe und ohne Aemter gethan habe: allein ſie widerlegen ſich ſelbſt, eben da ſie dieß ſagen: denn hätten wir ſolche natürliche und freywillige Religion in uns, ſo braucheten wir nicht, daß ſie uns daran erinnerten, denn die Natur würde uns ſo wohl, als ſie ſelbſt, daran erinnert haben.

Dech. Sie wollen nicht leiden, daß die Natur etwas für ſie oder wenigſtens für diejenigen thue, die ihnen zuhören wollen. Unſer innerliches Gefühl muß alſo übertäubet und unſere Vernunft erſticket werden, damit ihr gekünſteltes Licht nothwendig ſcheine, und ihnen um ſo viel theurer bezahlet werde.

Schäf. Und aus Begierde die Unkoſten zu ſparen, ein Trieb, der ihnen eben ſo natürlich iſt, als uns das Verlangen unſer Brod zu erwerben, ſtoßen ſie das Licht der Offenbarung übern Haufen, und beweiſen es ſey unnütz, mit keinen andern Gründen, als mit der nackigten Bejahung, daß die Natur ein hinlänglicher Lehrer ſey: und dem widerſpricht die Erfahrung. Sie beſchuldigen uns, daß wir das Licht der Natur oder das innerliche Gefühl erſticken, und ich antworte ihnen, daß wir es nicht einmal verſuchen, und wenn wir es auch thun wollten, ſo wäre es nach ihren eigenen Grundſätzen unmöglich. Wir dringen auf die Natur, und wir ſchließen aus derſelben, in ſo fern als ſie uns einigen Beyſtand leiſtet: und wenn ihr Licht ſo allgemein klar und ſtark wäre, wie ſie es vorſtellen, ſo wäre alle Mühe vergebens, die wir anwenden möchten, daſſelbe auszulöſchen; und am meiſten diejenige, die wir uns geben könnten, ſo ein Syſtem von Lehren umzuſtoßen, die der Natur ſo vollkom-

men gemäß ſind. Kann das Licht der Natur nicht ausgelöſchet werden, ſo bitte ich ſie um aller Wunder willen, ſagen ſie mir, warum ſoll ich mich dasjenige Lehren laſſen, was ich, wie mir mein Lehrer ſelbſt ſaget, bereits weis? Die Lehrer des Chriſtenthumes ſpielen hier eine Rolle, die vernünftiger ſcheint; ſie bekennen, es ſey ſchlechterdings nothwendig, daß uns jemand die chriſtliche Religion lehre, wenn wir etwas davon wiſſen wollen. So iſt es gleichfalls nöthig, daß es Leute gebe, die uns die Sacramente austheilen; denn wir haben kein Recht die Gaben Gottes auf eine andere Weiſe zu nehmen, als auf welcher er es gut befunden hat, uns dieſelben geben zu laſſen. Nun hielt er es nicht für gut, dieſes durch den Dienſt der Engel zu thun; ſondern erwählete, wegen Urſachen, die er nicht nöthig fand uns zu offenbaren, gewiſſe uns ähnliche Menſchen zu Dienern der Religion; die, ob ſie ſchon irren können, wie andere Menſchen, es gleichwohl nicht in ihrem Vermögen haben, die Natur unſerer Religion zu verändern, oder ihr Anſehen zu ſchmälern, oder die Wirkungen desjenigen, was ſie verordnet, zu hindern. Da die Erkenntniß einer Religion uns ſchlechterdings nothwendig iſt, und es gleichwohl keine Religion giebt, die ſich ſelbſt lehret, ſo waren uns Lehrer nöthig, die keine andere Beſchäfftigung haben müſſen, als dieſe, daß ſie in einer ſo wichtigen Angelegenheit als dieſe iſt, für uns ſorgen. Gäbe es nicht eine gewiſſe Claſſe von Menſchen, deren beſondere Beſchäfftigung und Pflicht es iſt, der Wiſſenſchaft der Schrift obzuliegen, ſie auszuſchreiben, und zu überſetzen, und uns oft von unſern weltlichen Geſchäfften abzurufen, und das Wort und den Willen Gottes vorzuhalten, ſo würde dieß Wort in einer kurzen Zeit unnütz und unbekannt werden; und die Religion, die allein in dem unreinen Canal einer bloß mündlichen Tradition liefe, würde durch die Erfindungen der Menſchen ſehr verändert und verfälſchet werden, durch eben die Erfindungen, die ſie unter dem Namen des natürlichen Lichtes ſo würdig vorſtellen wollen. Die Lehrer unſerer Religion haben dieſen großen Vorzug vor den Lehrern der ihrigen,

gen, daß ſie beweiſen, oder zum wenigſten ſagen können, ſie ſind von Gott geſand, und von ihm berechtiget zu lehren; und ihre können ſo wenig behaupten, daß ſie von ihm geſand oder bevollmächtiget ſind, da ſie ſelbſt darauf dringen, daß die Grundſätze, die ſie lehren, bereits allgemein bekannt ſind, und von der Natur ſelbſt gelehret werden.

Dech. Zur Befeſtigung unſers leztern Glaubensartikels, durch den wir einen Fluch auf alle Arten von Offenbarung legen, habe ich, hoffentlich, genug geſaget. Ich habe ihnen alle Freyheit gelaſſen, ſo viel zu plaudern, als ſie nur wollten, denn ihr Brodkorb ſtund in Gefahr. Allein ihre gekünſtelte Schutzrede, die, wie ich ſehe, an dem Templeton eine ganz erſtaunliche Wirkung gethan, hat ſo wenig Eindruck auf mich gemachet, daß ich faſt vermuthe, ſie ſelbſt ſind nicht völlig davon überzeuget. Ein jeder Einwurf, den ich gegen ihre Religion gemachet habe, war hinlänglich, ſelbſt ihre Grundfeſte zu erſchüttern, wenn ich auch keine andere hinzugefüget hätte: nimmt man ſie aber zuſammen, und bauet man auf die Beweiſe für das Licht der Natur, aus welchem die Ueberflüßigkeit einer Offenbarung erhellet, ſo erwächſt daraus ein unwiderſprechlicher Beweis, der alle offenbarte Religion ſchlechterdings übern Haufen ſtößt. Dieß, Herr Schäfer, wiſſen ſie ſo gut als ich; aber ſie wollen es nicht bekennen, aus Urſachen, die ich ihnen bereits zu verſtehen gegeben habe.

Schäf. Ich geſtehe es, mein Herr, ein Pfund Federn iſt ſo ſchwer, als ein Pfund Bley. Allein halten ſie es mir zu gute, wenn ich ihnen ſage, daß ich ihre Federn nicht für ſo ſchwer annehmen kann, als ſie ſie mir mit ihrer vorgegebenen Demonſtration zuwägen wollen. Wenn nicht ein einziger Einwurf hinlänglich iſt, daß ich mich ſeinethalben entſchließe, meiner Religion zu entſagen, ſo werden zehen tauſend derſelben von gleichem Schlage, keinem derſelben die Kraft eines überzeugenden Beweiſes geben; und wenn ſie alſo ſchon alle zuſammen genommen werden, ſo werden

doch nicht vermögend ſeyn, mich oder irgend einen andern vernünftigen Menſchen zu überzeugen. Sie können es machen, wie die Franzoſen, und nach einer jeden Schlacht, ſie mag gewonnen oder verloren ſeyn, ein Triumphslied anſtimmen: wie ich aber nicht des Sieges wegen gefochten habe, ſo will ich auch keine Te Deums ſingen. Eins aber muß ich ihnen nur noch ſagen, daran ſie vielleicht im geringſten nicht gedacht haben.

Dech. Und was iſt das?

Schäf. Sie haben in allen dieſen Unterredungen ungemein tapfer für die chriſtliche Religion gefochten.

Dech. Wie ſagen ſie? für das Chriſtenthum? Ich hätte für das Chriſtenthum geſprochen, Templeton?

Temp. Ich dächte nicht.

Schäf. Sie haben den edelſten Beweis zum Beſten derſelben abgeleget; und ſie, Herr Cunningham, werden es hoffentlich als ein Compliment von mir annehmen, wenn ich ſage, ſie haben ihrem Freunde tapfer beygeſtanden, um dieſen Beweis noch etwas ſtärker zu machen, als er ſonſt würde geweſen ſeyn. Die unmittelbaren Nachfolger unſers Erlöſers ſahen unzählige Wunder, die zur Beſtätigung ihres Glaubens gethan wurden, und daraus zogen ſie dieſen Vortheil, daß ſie ihren eigenen Augen und nicht bloß fremden Erzählungen trauen durften. Wir müſſen uns itzt hauptſächlich auf die Zuverläßigkeit fremder Zeugniſſe gründen, damit aber doch unſer Verluſt einigermaßen erſetzet werde, ſo ſind uns andere Beweiſe für die Wahrheit unſerer Religion geſchenket, die die erſten Chriſten nur zum Theil hatten, und die, weil wir ſie nunmehr ganz haben, unſerm Glauben faſt einen eben ſo hohen Grad der Gewißheit geben, als diejenige war, die der ihrige hatte. Unſer Erlöſer erzählete zum Voraus die blutigen Verfolgungen, die ſeine Jünger in den folgenden Zeiten ausſtehen mußten: und er weißagete gleichfalls die erſtaunlichen Siege, die das Evangelium unter den Menſchen erhalten würde.

Keine

Keine bloße Kraft der Muthmaßungen konnte ihn in den Stand geſetzet haben, dieſe ſo außerordentlichen und unwahrſcheinlichen Begebenheiten vorher zu verkündigen: und diejenigen, die nicht lange nach ihm in der Welt lebeten, konnten aus der Erfüllung dieſer Weißagungen keinen völligen Beweis für die Göttlichkeit ſeiner Sendung hernehmen, weil ſie nicht eher, als etliche Jahrhunderte nach ihrem Tode, gänzlich erfüllet wurden. Allein dieſe ſowohl, als jene, die die Zerſtörung Jeruſalems betraf, ſind durch den Erfolg wahr gemachet, und beſtätiget, und ſchicken ſich ſo genau darauf, als ob ſie unmittelbar nach dieſen Begebenheiten geſchrieben wären. Dieſe Art von Beweiſen ſtützet die Gründe unſers Glaubens auf eine ganz erſtaunliche Weiſe, und, da es ſo viel Chriſten in der Welt giebt, leihen wir, durch die Prophezeihung von der Ausbreitung des Evangelii, uns einander täglich neue Beweiſe ſeiner Wahrheit.

Dech. Ich ſehe aber noch keinen Beweis, wie ich bisher zum Beſten und zum Beweiſe der Wahrheit der chriſtlichen Religion geſprochen hätte.

Schäf. Bald ſoll ihre Neugierde geſtillet ſeyn. Chriſtus ſagete zum Voraus, die Jüden ſollten ſolche Trübſalen ausſtehen, als vom Anfange der Welt bis auf die Zeit noch nie geweſen wären: ſie ſollten gefangen unter alle Völker geführet; und ihre **Stadt ſollte von den Heiden zerſtöret werden und im Staube liegen, bis die Zeit der Heiden erfüllet wäre.** Der heilige Paulus fährt in eben der Weißagung fort, und ſaget: **Blindheit iſt eines Theils den Jüden wiederfahren, bis die Fülle der Heiden eingehen wird, und dann ſoll ganz Iſrael ſelig werden:** er bezeuget dadurch, daß die Zerſtreuung und der hartnäckigte Unglaube der Jüden, die Bekehrung und den Glauben anderer Völker befördern ſollte. Dieſe Weißagung iſt durch eine Begebenheit, die die ganze Welt handgreiflich ſehen kann, erfüllet. Jeruſalem iſt zerſtöret; die Jüden ſind als Gefangene unter alle Völker geführet;

Blindheit iſt ihnen eines Theils wiederfahren, denn ſie haben allezeit den Dienſt des wahren Gottes beybehalten, aber das Chriſtenthum verworfen; ihr **Verluſt hat zur Verſöhnung der Welt dienen, und ihre Leiden haben die Reichthümer der Heiden befördern müſſen:** ſie erfüllen noch bis auf dieſen Tag dieſe Weißagung, und nichts kann die Wahrheit unſerer Religion ſtärker beweiſen, als eben ſie. Sie iſt augenſcheinlicher und ſtärker als die Weißagungen des alten Teſtamentes, die auf unſern Erlöſer zielen, und die die **Jüden** ſelbſt, ſo geſchworne Feinde als ſie auch vom Chriſtenthume ſind, richtig und unverfälſchet erhalten haben, und die ſie durch die ganze Welt allen denenjenigen überſetzen oder erklären, die einigermaßen neugierig ſind zu wiſſen, was dieſe heilige Bücher in ſich enthalten.

Dech. Wie ſchön beweiſt er doch, daß ich ein tapferer Vertheidiger des Chriſtenthumes geweſen!

Schäf. Dieſe die **Jüden** betreffende Weißagung hat ſo eine große Aehnlichkeit mit derjenigen, die der heilige **Paulus** und der heilige **Petrus** von ihnen aufgezeichnet hinterlaſſen, daß ich mich faſt genöthiget ſahe, ſie beyde nach einander anzuführen.

Dech. Von mir!

Schäf. Ja, mein Herr, von ihnen, und allen unſern übrigen Freygeiſtern. Unſer Erlöſer ſagete zuvor, es würden falſche **Propheten**, das heißt falſche Lehrer, **aufſtehen**; und der heilige **Paulus** weißagete: **es würde die Zeit kommen, daß die Menſchen nicht mehr eine richtige und geſunde Lehre würden vertragen wollen, ſondern nach ihren eigenen Lüſten würden ſie ſich ſelbſt mit Lehrern überladen, nachdem ihnen die Ohren jücken.** Der heilige **Petrus** giebt eine prophetiſche Abbildung dieſer Lehrer, die durch ihre neuen und verführeriſchen Meynungen, die unruhigen und jückenden Ohren der vorhin gemeldeten Zuhörer reiben ſollten. **Es werden,**

ſaget

ſaget er, falſche Lehrer unter euch ſeyn, die neben einführen verdammliche Secten, und ſelbſt den Herrn verläugnen, der ſie erkaufet hat; manche werden ihren ſchädlichen Wegen folgen, und deswegen wird der Weg der Wahrheit geläſtert werden; ſie werden durch Geiz mit erdichteten Worten ein Gewerbe aus euch machen. Sie ſind ſtolz und eigenwillig: ſie ſprechen von Dingen, die ſie nicht verſtehen, und verführen wankende Seelen, die den rechten Weg verloren, und ſich verirret haben, da ſie den Weg Balaam, des Sohnes Beſor folgen. Sie ſind Quellen ohne Waſſer, Wolken die vom Sturme getrieben werden, ſie ſprechen ſtolze Worte, da nichts hinter iſt, und reizen durch die Luſt des Fleiſches. Um dieſe prophetiſche Mahlerey zu Stande zu bringen, und ihr den letzten und ſtärkſten Strich zu geben, dadurch ſie vollkommen ähnlich werden muß, ſaget er: Es werden in den letzten Tagen Spötter kommen, die nach ihren Lüſten wandeln. Dieſe Weißagung iſt heute dem Buchſtaben nach erfüllet. Die Zeit, da die Menſchen nicht mehr die heilſame Lehre vertragen können, iſt erſchienen, ſie laufen von einem Lehrer zum andern, bis ſie einmal einen treffen, der ſie mit neuen Begriffen und Lehren, die ihren Lüſten ſchmeicheln, unterhält; einen Lehrer, der ihre billige Bangigkeit vor der künftigen Rechnung übertäuben, und ihnen als an Gottes ſtatt eine Art von Freybrief geben kann, nach den Ausſprüchen ihrer Natur, das heißt nach ihren Lüſten zu leben. Leute, die ſo wohl wiſſen, was ſie gelehret werden wollen, können, zu einer Zeit und in einem Lande, das ſo überflüßig mit Neuigkeiten und ſcharfſinnigen Einfällen verſehen iſt, gar bald an ſolche Lehrer kommen, die ihren Gemüthern heimlich dergleichen verdammliche Ketzereyen einſchmeicheln, die ſich ſowohl der Lehrer als der Schüler öffentlich zu bekennen ſchämet: Sie lehren ſie den Herrn verläugnen, der ſie erkaufet hat; ſie machen ſie zu Proſelyten des breiten

Weges, und füllen ihren Mund mit dem bitterſten Hohngelächter gegen **den Weg der Wahrheit**; ſie führen ſie mit zweydeutigen Ausdrücken und erdichteten Worten hinters Licht, bis ſie ihnen die erſten Grundſätze eingeſchmeichelt, aus denen ihre Lehren, (die, wenn ſie mit einem male und öffentlich vorgetragen würden, abſcheulich würden geſchienen haben), ſtuffenweiſe und unvermerkt hergeleitet werden, bis endlich das ganze Geheimniß der Bosheit, Blatt vor Blatt völlig aufgewickelt, und dadurch der arme betrogene Schüler hingeriſſen wird, und endlich die Unruhe ſeines Gewiſſens einſchläfern kann. Niemals ſind Lehrer genauer und ähnlicher abgeſchildert. **Sie ſind hochmüthig, ſie ſind eigenwillig.** Hier wird ganz ſtark und offenbarlich auf die eingebildete ſich ſelbſt hinlängliche Lehre gezielet, die uns zu uns ſelbſt in die Schule ſchicket, um unſere Geſetze zu lernen, die uns weis machen will, unſer Verſtand ſey ohne allen Unterricht genug erleuchtet, und die uns folglich den Zügel ſchießen läßt, dem Eingeben unſers eigenen Willens zu folgen. Die ganz beſondere Gewohnheit, die unſere Freygeiſter haben, anſtatt vernünftige Schlüſſe zu machen, über ſolche Puncte zu ſpotten und zu ſcherzen, die ſie ſich nicht die Mühe geben wollen, ernſthaft zu erwegen, wird genau und buchſtäblich ausgedrucket, **ſie ſprechen übel von Dingen, die ſie nicht verſtehen.** Ihr Umgang mit jungen rohen Leuten, die ſich noch über keine Grundſätze beſtimmet haben, und zu lüderlichen Lüſten geneiget ſind, wird uns, ſo gut es nur ausgedrucket werden könnte, durch die Worte vor Augen geſtellet: **Sie betrügen wankende Seelen.** Sie werden mit dem **Balaam** verglichen, der in dem Namen Gottes ſprach, und weiter nichts als ſeinen Eigennutzen und Gewinnſt ſuchete, und dieß zielet ungemein lebhaft auf eine Gattung von Leuten, die allein wegen weltlicher Vortheile und Lüſte, und ſich vom Zwange der Religion und den Zehenten loszureißen, das Licht der Erkenntniß, das ſie ſelbſt aus der Offenbarung haben, gegen die Offenbarung anwenden, und ſie mit ihren eigenen

Waffen beſtreiten. Sie ſind alle, wenn wir es ihnen nur zuglauben wollen, lebendige Quellen von Religionswahrheiten, ſie borgen ihre Waſſer von keinen andern Brunnen oder Strömen, ſondern ſie haben einen Ueberfluß lebendiges und friſchquellendes Waſſers, das beſtändig in ihnen ſelbſt hervorſprudelt, und denn, wenn wir nach dieſen Quellen gehen, und daraus ſchöpfen wollen, finden wir, wie ſie der heilige Petrus nennet, **Quellen ohne Waſſer.** Wäre es wohl möglich, dieſe verfinſterten und taumelnden Gemüther, die durch jeden Sturm der Begierden und der Leidenſchaften bald hie, bald dorthin geſchlagen werden, beſſer zu beſchreiben, und dieſen ſo merkwürdigen und bekannten Zug freygeiſteriſcher Seelen in ein helleres Licht zu ſetzen, als ſo: **ſie ſind Wolken, die vom Sturme getrieben werden?** Und endlich, wenn es ſich zuträgt, daß ſie in Streitigkeiten über die Religion gerathen, ſo iſt die ganze Abſicht aller ihrer Beweiſe, wenn man ſie genau prüfet, weiter nichts als dieſe: Sie bemühen ſich nur ſich ſelbſt zu rechtfertigen, daß ſie **ihren eigenen Lüſten folgen,** und daß ſie andere mit ſich in eine gleiche Lebensart fortreißen. Wie man zur Erhaltung ſo einer Abſicht nicht einen hinlänglichen Vorrath von Beweiſen haben kann, ſo dienet ein hochmüthiger Blick, ein verächtliches Naſerümpfen, ein boshaftes Gelächter, und eine gottloſe, oftmals ſchmuzige Spötterey, dieſen Spöttern eben ſo gut, als ob ſie wirklich Beweiſe hätten: denn die Leute, die ſie am liebſten beſtürmen, laſſen ſich eben ſo leicht durch einen luſtigen Einfall als durch einen Vernunftſchluß bezwingen.

Temp. Sie vergeſſen einen Umſtand, der insbeſondere in gegenwärtigen Zeiten dieſe Weißagung merkwürdig machet, dieß nämlich, daß ſie das Gelächter zu einem unwiderſprechlichen Probierſteine der Wahrheit, und zu einem Richter in allen Streitigkeiten, und insbeſondere ſolcher Unterſuchungen machen, die die Religion, die Tugend und die Staatsklugheit betreffen.

Dech. Ey, wenn dieſe Prophezeihung denn ſo gar genau anitzt in die Erfüllung geht, ſo muß das Ende der Welt wohl daſeyn: denn ſie ſaget ausdrücklich: Dieſe Spötter werden kommen in den letzten Tagen. Seyn ſie ſo gütig, Herr Templeton, und laſſen ſie mir wiſſen, wird der große Gerichtstag künftigen Sonnabend oder Sonntag gehalten werden?

Schäf. Dieſe Weißagung würde einen gar ſtarken Beweis ihrer Wahrheit verlieren, wenn ſie nicht einen Spaß daraus macheten.

Temp. Ich muß bekennen, Herr Dechaine, es nimmt mich nicht wenig Wunder, daß ſie dem heiligen Apoſtel, nach ſo einer billigen Warnung, auf ſo eine ſeltſame Art begegnen.

Schäf. Ich will ſie nicht länger bey dieſer Prophezeihung aufhalten, ſondern nur noch eine Anmerkung darüber machen. Die Leute, die dadurch bezeichnet werden, mögen in ihrem Diſputiren über die Religion überwinden, oder überwunden werden, ſo triumphiren ſie doch allezeit auf der Wahlſtatt, und pralen, wo ſie nur hinkommen, wie fein ſie ihren Gegner widerleget, und wie unbarmherzig ſie ihn gehandhabet haben. Allein ich hätte mich beſſer ausdrücken und die Worte des heiligen Apoſtels brauchen müſſen: **Sie reden große und ſtolze Worte, da nichts hinter iſt.** Nun glaube ich, mein Herr, iſt es offenbar, daß ſie ſich manche Stunden beſchäfftiget haben, einen practiſchen Beweis unſerer Religion abzulegen, und ſich unter das Kreuz Chriſti zu beugen.

Dech. Herr, ich verſtehe ſie und ihr prophetiſches großes Compliment ganz wohl. Da wir nun endlich unſere abgeſchmackten Unterredungen einmal zu Ende gebracht haben, ſo ſagen ſie mir, Herr Schäfer, glauben ſie nicht, daß ich unendlich viel Geduld gehabt habe? Mein Gott, was habe ich dieſe Tage durch nicht für Zeug anhören und verſchlucken müſſen! Mein Lebetage habe ich nicht, und ver-

verſpreche ihnen, ich denke mein Lebetage nicht mehr ſolchen Haufen von Schutt durchzuwühlen.

Schäf. Ich geſtehe, ihre Geduld, die, wenn es auf die Religion ankömmt, eben nicht die größte iſt, hat einige Prüfungen ausgeſtanden. Ich wünſchete inzwiſchen, daß ſie noch auf einen Tag dauren möchte: denn wie ſie ſich eine ganz unbändige Freyheit mit uns Predigern genommen, und unſere Predigten ſo oft auf das heftigſte durchgezogen haben, ſo würde es doch wohl billig ſeyn, daß ich eben die Freyheit hätte; die Apoſtel der Freygeiſterey und ihre Werke durch die Muſterung zu führen.

Cunn. Sie würden eben ſo wohl thun, wenn ſie ſich nicht daran wageten.

Temp. Ich ſollte denken, unſere heutige Unterredung hätte dem Herrn Schäfer ein Recht gegeben, daß man ihn über dieſen Punct hörete.

Dech. Er verlanget nichts, als nur Gelegenheit, über Leute zu ſchimpfen, die klüger ſind als er, und durch ſeine unförmige Critik die Werke ſolcher Schriftſteller zu hudeln, die mit einer Scharfſinnigkeit ſchrieben, davon er keinen Geſchmack hat, und mit einer tiefſinnigen Art zu ſchließen, die über ſeinen Verſtand geht. Ey freylich! ein vortrefflicher Criticus für einen Lord **Herbert**, einen Lord **Schaftesbury**, einen **Hobbes**, einen **Tindal**. Meine Geduld iſt zu Ende. Lebet wohl, Pfaffe.

Temp. Herr Schäfer, wenn ich ſie zuweilen beſuche, ſo hoffe ich doch, es werde ihnen nicht ungelegen ſeyn?

Schäf. Mein Herr, ihre Beſuche werden mir allezeit das größte Vergnügen machen. Leben ſie wohl, meine Herren.

Ende der ſiebenten Unterredung.

Die

Die Offenbarte Deiſterey.

Achte Unterredung.

Templeton. Schäfer.

Templeton.

Verwundern ſie ſich nicht, Herr Schäfer, daß ſie mich wieder ſehen, und zwar allein; die beyden andern Herren haben keine Luſt mehr, ſich mit ihnen einzulaſſen, und alles gethan, was ſie gekonnt, mich von dieſem Beſuche abzuhalten. Nachdem ſie mir neun bis zehen Jahre durch hinlängliche Lectionen gegeben haben, von der Nothwendigkeit meine Augen zu öffnen, und frey für mich ſelbſt zu denken, zeigen ſie bey dieſer Gelegenheit, daß ſie ſonſt weiter nichts geſuchet, als mir ihre Meynungen einzuflößen, und die Lehren des Chriſtenthumes verhaßt zu machen. Der Zweck des freyen Denkens müßte dieſer ſeyn, daß man die Wahrheit finde; allein der Gebrauch, den jene Herren davon machen wollen, beſteht nur darinn, daß ſie ſich von ihren alten Grundſätzen loßmachen, und neue Meynungen erfinden, ohne auf die Wahrheit oder Falſchheit von beyden im geringſten zu achten.

Schäf. Kann man dieß ein Freydenken nennen?

Temp. Nicht allzu wohl, man müßte denn das Wort ſehr misbrauchen: denn ein Menſch kann durch eine blinde Verehrung neuer Meynungen eben ſo wohl abergläubiſch ſeyn, als wenn er ſteif und eigenſinnig auf ſeinen alten beharret.

Schäf. Unfehlbar. Die Seele wird gefeſſelt, ſo bald ſie gehindert wird, in dem Suchen der Wahrheit der Vernunft zu folgen. Nun kann ſie eben ſo wohl durch Eitelkeit

und

und verderbte Leidenſchaften eine Sclavinn neuer Begriffe und Erfindungen werden, als ſie es durch die Vorurtheile der Erziehung von alten angeerbten Irrthümern ſeyn kann. Auf beyde Weiſe wird ihr etwas Falſches unter dem Scheine der Wahrheit aufgebunden, und die Wahrheit ſelbſt ihren Augen entzogen.

Temp. Gut, mein Herr, habe ich aus Eitelkeit, und in Hoffnung, ſinnliche Lüſte deſto freyer zu genießen, meinem gar zu leichtſinnigen Gemüthe erlaubet loſe Lehren einzuſaugen, ſo hoffe ich, es werde mir verziehen werden, weil und wie man mich in ſolchen Jahren verblendet, da ich ſtarke Leidenſchaften, und wenig Verſtand und Erfahrung hatte: ſo will ich mir nun bey größerer Reiſe der Vernunft ernſtlich angelegen ſeyn laſſen, ſolche Grundſätze zu ſuchen, die mein von Vorurtheilen freyer Verſtand billigen kann, und mit einer männlichen Stärke des Gemüthes diejenigen Meynungen abzulegen, die ſich durch nichts beliebt oder annehmlich machen können, als nur dadurch, daß ſie dem Sinnlichen meiner Natur ſchmeicheln.

Schäf. Haben ſie ihre Vorurtheile, unter denen ſie noch kürzlich ſtunden, in ſo fern abgeleget, daß ſie auch ſolchen Lehren bey ſich Raum laſſen wollen, die vielleicht bis zur Selbſtverläugnung führen?

Temp. Wenn ich von mir ſelbſt urtheilen kann, ſo habe ichs gethan.

Schäf. Es iſt eben ſo ſchwer, richtig von ſich ſelbſt zu urtheilen, als ein angenehmes und ſchmeichelhaftes Vorurtheil ſolchen Lehren, die unſere Begierden im Zaume halten und beſtreiten, aufzuopfern.

Temp. Alles was ich von mir rühmen kann, iſt dieſes, daß ich mir ſelber gar nicht mehr traue, und völlig überzeuget bin, ich habe eben ſo wohl eines Unterrichtes nöthig, um meine Vernunft aufzuklären, als eines Zügels, meine Leidenſchaften zu zwingen und zu regieren.

Schäf. So fehlet ihnen an ihrer Seite weiter nichts, als daß ſie ihre Vernunft brauchen, ſich gegen allen irrigen Unter-

Unterricht, es ſey von mir, oder von andern, zu ſchützen; und daß ſie ſich zu dem unbetrüglichen Lehrer wenden, den Socrates und Plato wünſcheten; zu dieſem gnädigen Führer und Vormunde, deſſen Zügel ſtark genug iſt, den bloß ſinnlichen Theil ihrer Natur zurück zu halten, aber auch zu leicht und zu ſanft um ihrer Natur zu ſchaden.

Temp. Ich bin ſeines Beyſtandes bedürftig, und wünſche ihn eben ſo brünſtig, als es Alcibiades that.

Schäf. Dieſer junge Menſch hatte zu ſeinem Lehrmeiſter den weiſeſten Heiden der jemals gelebet; und gleichwohl können ſie aus ſeinem üppigen und unordentlichen Leben leicht ſchließen, daß, unerachtet ſeiner großen natürlichen Gaben und mancher vortrefflichen Eigenſchaften, die Heſtigkeit ſeiner Leidenſchaften ihm etwas nothwendig machete, das überzeugender und mächtiger ſeyn muß, als die Philoſophie.

Temp. Das ſehe ich vollkommen ein: und was mich betrifft, ſo weis ich wohl, daß ich, wenn ich der Schüler des Sokrates geweſen wäre, wie er es war, aus den Lehren meines Meiſters genug gelernet hätte, eben ſo wie er die Geheimniſſe der Ceres zu verachten, und vielleicht gar zu entweihen; aber nicht genug, um eine Religion zu finden, die hinlänglich geſchickt geweſen wäre, mich allezeit im Zügel zu halten, und einen tugendhaften Mann aus mir zu machen. Denn ſeit einigen Jahren hat man ſehr viel Künſte angewendet, mir gewiſſe Meynungen, die nach der Mode ſind, beyzubringen, denen ich, bis ich das Glück hatte, mit ihnen bekannt zu werden, nur zu geneigt war; ſie haben mir nicht allein den ſchlechten Grund dieſer Meynungen gewieſen, ſondern auch meine Augen ein wenig geöffnet, daß ich ſehen kann, wie unverantwortlich diejenigen mit mir umgegangen ſind, die für meine Erziehung ſorgen ſollten. Ich wünſchete, daß ſie noch etwas weiter gehen, und mir, wie ſie es am Ende unſerer letzten Unterredung willens zu ſeyn ſchienen, ihre Gedanken über die Kunſtgriffe und Schriften unſerer freygeiſteriſchen Apoſtel geben wollten. Dieß würde, wie ich vorher ſehe, eine gute Wirkung für mich haben, und iſt alles,

was

was ich noch hoffen kann, weil ich in wenig Tagen dieſe Gegend verlaſſen muß; doch aber nicht ohne einen gewiſſen Entwurf, den ich ihnen vor meiner Abreiſe bekannt machen muß, der uns öfter zuſammen bringen, oder vielmehr meinen lieben Herrn Schäfer ſo genau mit mir vereinigen ſoll, daß nichts als der Tod uns ferner trennen könnte. Wenn dieſer mir ſo angenehme Vorſchlag ſtatt fände, ſo würde ich Zeit genug haben, durch ihren Beyſtand mir einen richtigen Begriff von der chriſtlichen Religion zu machen, der, wie ich ſehe, ihr Urheber ſo wohl, als ihre Natur, auf gewiſſe Weiſe Lehrer nothwendig gemachet haben.

Schäf. Ich müßte der unwürdigſte Menſch ſeyn, wenn ich die geringſte Schwierigkeit machen ſollte, einer Perſon, die der Wahrheit das angenehmſte Opfer bringt, und mir die Ehre thut, ſich meines wenigen Beyſtandes dazu zu bedienen, in einer Bitte willfährig zu ſeyn, oder mich in einen billigen Vorſchlag einzulaſſen. Allein ich beſorge, die Materie, die ſie mir zu unſerer gegenwärtigen Unterredung vorſchlagen, ſey, wie Herr Dechaine zu verſtehen gab, über meine Kräfte: und überdem öffnet ſie uns ſo ein weites Feld, und die beſondern Puncte, darauf man dabey zu ſehen hat, liegen in ſo einer großen Verwirrung, daß vielleicht der ganze Tag nicht lang genug dazu iſt, wenn wir ſie nur obenhin überſehen wollten.

Temp. Es iſt anitzt nur ſechs an der Uhr, und ich bin entſchloſſen, bis Abends bey ihnen zu bleiben, wenn ſie nämlich die Güte haben wollen, mir dieſen einzigen Tag zu meiner fernern Ueberzeugung zu ſchenken. Seyn ſie verſichert, wertheſter Freund, es iſt etwas edlers, als ein bloßer Vorwitz, der mich verbindet, ihnen ſo beſchwerlich zu fallen.

Schäf. Wenn unſere Unterredung ihnen nur im geringſten angenehm oder nützlich iſt, ſo glaube ich allezeit, ein Tag, oder eine Woche, die darinn zugebracht wird, ſey ein großes Glück für mich.

Giebt es nicht manche Dinge, Herr Templeton, die wir nothwendig wiſſen müſſen, und von denen wir doch, ohne Unterricht, keine hinlängliche Erkenntniß haben können?

Temp. Es giebt derſelben ganz gewiß ſehr viele, nicht allein in der gottesdienſtlichen, ſondern auch in andern Arten von Erkenntniß.

Schäf. Kann ein Menſch in dergleichen zwar noch unbekannten, aber doch kennbaren Materien wohl eine gar zu geringe Meynung von ſeinen eigenen natürlichen Kräften haben, ſo gar, daß er den rechtmäßigen Gebrauch derſelben und alle gute Gelegenheit aufgiebt?

Temp. Ja; durch Fühlloſigkeit, durch ein gar zu großes Mistrauen auf ſich ſelbſt, oder eine gar zu große Aufmerkſamkeit auf andere Dinge, kann er manche Arten von Wiſſenſchaften aus den Augen laſſen, die doch wohl ſeiner Mühe werth wären, und zu deren Erlernung ſeine eigene Vernunft ihm einen großen Beyſtand leihen könnte: wenigſtens können dieſe Fehler den Unterricht hindern, durch den er zu ſolcher Erkenntniß gelangen möchte.

Schäf. Was würden ſie wohl von ſo einem Menſchen denken, wenn er alle Mittel der Erkenntniß, die in ſeinen Kräften ſtehen, verſäumete, und ſich dem Unterrichte und der Anleitung anderer gänzlich überließe?

Temp. Ich ſollte denken, ſo eine blinde Verläugnung ſeiner ſelbſt könnte ihn eben ſo leicht in Irrthümer ſtürzen, als zur Wahrheit führen.

Schäf. Man kann tauſend gegen eins ſetzen, daß er in Irrthum gerathen werde; denn zu einer Art von Erkenntniß iſt nur ein Weg der Wahrheit; dahingegen die Nebenwege des Irrthumes in Abſicht auf dieſe Erkenntniß vielfältig ſind, und unzählig ſeyn können. Alſo verbindet dieſer Menſch ſeine Augen, und wird, er weis nicht wohin, geführet.

Temp. Seine Blindheit iſt in dem höchſten Grade ſo wohl betrübt, als ſtrafbar.

Schäf. Dieß iſt der äußerſte Abweg des Mistrauens auf ſich ſelbſt. Aber es iſt noch ein anderer dieſem entgegen

geſetzter Abweg, der der Wahrheit eben ſo ſchädlich iſt. Giebt es nicht einige Dinge, zu deren Erkenntniß wir durch die Stärke unſerer natürlichen Kräfte kommen können?

Temp. Ja; und noch vielmehr, die wir durch eine ganz geringe Hülfe und wenigen Beyſtand können einſehen lernen.

Schäf. Was würden ſie wohl von einem Menſchen denken, der, weil er ſieht, daß er ohne Unterricht zur Einſicht in einigen Dingen gekommen iſt, ſich gleich einbilden wollte, er habe nunmehr in allen Dingen gar keines Unterrichtes oder Lehrmeiſters mehr nöthig?

Temp. Ich würde ihn für ungemein eingebildet halten.

Schäf. Und geſetzt, er wollte, weil er für ſich ſelbſt zum Exempel in der Religion einige wenige Erkenntniß erhalten hat, ſich nunmehr einbilden, er habe die Theologie bis an ihre äußerſten Grenzen durchwandert, und weder Gott noch ein Menſch könne ihn weiter darinn bringen; was würden ſie ſich wohl für einen Begriff von ihm machen?

Temp. Ich würde ihn nicht nur für einen höchſt eingebildeten, ſondern für einen vollkommen ſtolzen Menſchen halten.

Schäf. So ein Menſch als dieſer iſt, wird, wegen der hohen Einbildung die er von ſeiner eigenen Geſchicklichkeit hat, und wegen ſeiner eingewurzelten Verachtung anderer Menſchen, nichts lernen, nichts glauben, und niemanden trauen, als ſich ſelbſt. Man ſieht leicht, daß von dieſer Gattung von Hochmuth nichts erwartet werden kann, als eine tiefe Unwiſſenheit, grobe Irrthümer, und eine ungezähmte Lebensart. Leute dieſer Art machen in einem freyen Lande, und in einer zur Ueppigkeit geneigten Zeit, eine große Claſſe aus: wenige darunter ſpannen gleichſam ihre Seelenkräfte auf die Folter, um ſo etwas auszufinden, damit ſie hernach pralen und ſich groß machen können: denn nichts kann einem Manne von ſcharfem Verſtande vorzüglicher ſeyn, als eine große Scharfſinnigkeit und Einſicht, die er in neuen und ſeltſamen Gedanken beweiſt, und die er, wie man ſich einbilden muß, weder aus Büchern noch von andern Menſchen

geborget hat. Die übrigen haben keinen Durſt nach Erkenntniß, und eben ſo wenig Eitelkeit für vielwiſſend angeſehen zu werden, und verachten ſo wohl ihre eigenen natürlichen Gaben, als den Unterricht anderer Menſchen, ſie geben ſich aus für Freydenker, und denken gar nicht. Kleine abergläubiſche Geiſter verbinden ſich die Augen, um von andern geleitet zu werden: allein dieſe blinzen mit den Augen, und ſtolpern vorwärts: ſie fühlen ihren Weg nur durch wiederholte Stöße an das Laſter, und durch elende Empfindungen aller ſeiner abſcheulichen Wirkungen.

Temp. Wenn ſie eine Zeitlang ſelbſt von dieſer Gattung Menſchen geweſen wären, ſo könnten ſie, meiner Meynung nach, und ich kenne ſie nur zu gut, ſie nicht genauer geſchildert haben.

Schäf. Da der **Geiſt der Freydenkerey** unſere gegenwärtige Zeit von allen vorigen Zeiten unterſcheidet, und, wir wollen es hoffen, von allen künftigen unterſcheiden wird; ſo wird es nothwendig ſeyn, daß wir uns einen richtigen Begriff von dieſem Geiſte machen, damit wir von denen, die er beſeelet, um ſo viel richtiger urtheilen können. Der **Geiſt des Freydenkens** kann nicht beſſer beſchrieben werden, als mit dem einzigen Worte, der **Selbſtgenugſamkeit**.

Temp. Eine Beſchreibung in einem Worte!

Schäf. Wenn ſie ſich erinnern, was in unſerer zweyten, dritten, und vierten Unterredung abgehandelt worden, ſo werden ſie verſichert ſeyn, daß dieſe Beſchreibung eben ſo richtig als vollſtändig ſey; die **Genugſamkeit** giebt das **Geſchlecht** ab, und das **ſelbſt** die **beſondere Art** dieſes Geſchlechtes.

Temp. Ich merkete es wohl an, daß ſie ſich damals in unſern Streitigkeiten dieſes Wortes bedieneten. Wir brauchen hier nicht zu unterſuchen, ob es eine eigentlich ſo genannte Beſchreibung ſey oder nicht; aber das muß ich bekennen, ein ganzes Werk, das in der Abſicht geſchrieben wäre, um die Natur der Freygeiſterey in ein helles Licht zu ſetzen, könnte uns keinen vollkommenern Begriff davon geben. Ihre ver-

ſchiedenen Zeichen, Charaktere, Arten und Wirkungen entſtehen aus der Selbſtgenugſamkeit, und endigen ſich zuſammen darein. Ihr Geiſt iſt wirklich ein Geiſt der ſich ſelbſt unterrichtet, ſich ſelbſt regieret, ſich ſelbſt gefällt. Der Freygeiſt hat in ſich ſelbſt überflüßig Licht, Religion, Geſetz und Verbindlichkeit; er brauchet keines andern Führers, keines andern Lehrers, keines andern Geſetzgebers oder Regenten, als ſeiner ſelbſt, er iſt ſich ſelbſt genug. Er entlehnet die Erkenntniß der Religion und der Sittenlehre von niemanden, ſondern in Abſicht auf beyde iſt er ein unabhängiges und ein vollkommenes Weſen: daher kommen die erhabenen Gedanken, die er von ſich ſelbſt hat, und die Foderungen einer unbegränzten Freyheit zu thun und zu handeln, wie es ihm anſteht. Wenn es nicht eine Art von Läſterung wäre, ſo wollte ich wünſchen ein Freygeiſt zu ſeyn, denn der iſt gewiß etwas mehr als ein Halbgott. Welch einen Poſſen haben ſie mir geſpielet, Herr Schäfer, daß ſie mich ſo gedemüthiget, und zu einen Chriſten gemachet haben!

Schäf. Ihre Ironie bringt mich auf den Urſprung und auf das Wachsthum der Freygeiſterey; und es wird nicht ſchaden, wenn wir uns ein wenig dabey aufhalten, denn wenigſtens wird es ungemein zur Erläuterung unſerer Beſchreibung dienen.

Temp. Ich habe ein Verlangen, es zu hören.

Schäf. Die Freygeiſterey iſt gar nichts neues. Vielleicht wundern ſie ſich, wenn ich ihnen ſage, ſie iſt älter als die Welt.

Temp. Aelter als die Welt!

Schäf. Die Selbſtgenugſamkeit war es, die den Teufel antrieb, die Unabhängigkeit zu wünſchen. Er glaubete, er ſey ſelbſt ein gar zu weiſes, zu großes und zu herrliches Weſen, als daß er unter Gott ſtehen ſollte. Er ſagte: **Ich will meinen Thron erheben über die Sterne Gottes: ich will dem Allerhöchſten gleich ſeyn.**

Temp. In der ganzen Offenbarung iſt mir nichts erſtaunlicher vorgekommen, als dieſes, daß ein Engel, der ſo weiſe

und ſo gut war, der die unendliche Macht Gottes ſo wohl kannte, im Himmel ſelbſt ein Aufrührer gegen dieſe Macht hat werden können.

Schäf. Wir können uns von ſeinem Falle nur einen ganz unvollkommenen Begriff machen; daß die Sache ſelbſt wahr ſey, davon giebt uns die Offenbarung eine völlige Verſicherung, und das ſittliche Böſe und Elend, das in der Welt iſt, iſt ein deutlicher Beweis ihrer Wahrſcheinlichkeit. Ein jedes Weſen, das in ſeinem Hochmuthe zu weit geht, verliert Vernunft und Weisheit, kennet keinen Vorgeſetzten mehr, und kann keine Vorſtellung mehr leiden. **Eva** ward zur Uebertretung der Gebote Gottes durch eben die Beweiſe und Lockungen verführet, die in einem jeden freygeiſteriſchen Buche ſtehen: der Teufel gab ihr ein, daß das Verbot, unter dem ſie ſtund, und das ſchlechterdings nur poſitiv war, die Wirkung eines bloßen und ſteifen Eigenſinnes wäre: daß es wirklich zu ihrem Beſten dienen würde, wenn ſie von dem verbotenen Baume äße: dadurch würden ihr die Augen geöffnet werden; da ſie bis itzt noch durch ihre Furcht vor Gott, das heißt, durch ihre Religion, in Finſterniß, oder in der Unwiſſenheit erhalten wäre: ſie würde weiſe werden, wie Gott, das heißt, ſie würde Gutes und Böſes von ſelbſt zu unterſcheiden wiſſen; und, um die Verſuchung vollkommen zu machen, ſetzet er hinzu, die Frucht wäre gut zu eſſen, und würde ihr ein großes Vergnügen bringen. Der Teufel brachte dem Weibe, durch ihre eigene Begierde nach Vergnügen, und durch ihren Vorwitz, ſeinen eigenen Hochmuth und ſein Verlangen nach der Unabhängigkeit bey; dadurch ward die Einbildung, eine übel verſtandene Begierde nach Erkenntniß, und eine unordentliche Liebe des Vergnügens, die Quelle aller Sünden; und es iſt wohl zu merken, daß, je nachdem ein Menſch durch dieſe Gemüthsart ſelbſtgenugſam wird, je nachdem wird er noch bis auf den heutigen Tag verderbet und gottlos. So bald die Mutter des menſchlichen Geſchlechtes von der verbothenen Frucht gegeſſen hatte, ward ſie ſelbſtgenugſam, und geſchickt genug, für ihren Mann eine

Lehrerinn

Lehrerinn der Freygeiſterey zu werden: und ſo bald er ihr folgete, kannte er zum erſten male das Böſe, und lernete es von dem Guten, das er vorhin allein kannte, unterſcheiden. Alſo wurden die Menſchen zu etwas mehr, als bloß zu einer ſittlichen Erkenntniß angeführet, ſie wurden auf ihre Unkoſten und in einem übeln Verſtande, ſelbſtgenugſam. Die Opfer des Abels wurden beſſer aufgenommen, als des Cains: der Hochmuth des Cains konnte dieſen Vorzug, ob er ſchon die Wirkung einer unendlichen Weisheit war, nicht ertragen; ſondern aus aufgeblaſener Selbſtgenugſamkeit beſchuldigte er Gott ſelbſt der Parteylichkeit, und ermordete ſeinen Bruder. Waren nicht Korah und ſeine Geſellſchafter ſehr ſelbſtgenugſam, da ſie zum Moſes und Aaron ſprachen: **Ihr nehmet euch zuviel heraus, ihr ſehet wohl die ganze Gemeine, und ein jeder derſelben insbeſondere iſt heilig! Wollet ihr die Augen dieſer Männer ausſtechen?** Merken ſie dabey, daß dieſe Perſonen, die die natürliche Sprache unſerer gegenwärtigen Freygeiſter führeten, durch alle Wunder Gottes, die vor ihren Augen verrichtet waren, nicht überzeuget werden konnten, daß andere heiliger wären als ſie ſelbſt, oder daß ſie von Gott ein Recht hätten über ſie zu herrſchen. Unſere Freygeiſter können ihre Ebenbilder an den Iſraeliten finden, die in der Wüſten murreten, und ſich nach den Fleiſchtöpfen Aegyptens ſehneten: die troß aller Wunderwerke, durch ihre Bäuche zu Ungläubigen gemachet wurden: die in der Knechtſchaft Aegyptens ihre Freyheit ſetzeten, und ſich in dem Dienſte Gottes für Sclaven hielten; die ihre eigene Art zu denken einer göttlichen Offenbarung vorzogen: die da glaubeten, ſie würden glücklicher geweſen ſeyn, wenn man ihnen erlaubet hätte, für ſich ſelbſt zu denken, und dem zufolge ſich ſelbſt zu führen, und für ſich ſelbſt zu wählen. Durch ihre eigene Sinnen und Begierden, durch ihre eigene Vernunftſchlüſſe wurden ſie verleitet, einen Stand von Sclaverey und Freßſucht der Selbſtverläugnung und der Unterwürfigkeit vorzuziehen, und auf die göttlichen Verheißungen ein Mistrauen zu ſetzen, als ob nämlich dieß

 letztere

letztere ſie nicht zur Freyheit und Glückſeligkeit führen würde. Saul, ſo bald er König war, ward durch die Selbſtgenugſamkeit ſchwülſtig, und riß das prieſterliche Amt zu ſich, in der Meynung, es ſey nicht nöthig, daß ein Menſch von geringerem Stande ein Mittler zwiſchen ihm und Gott ſeyn ſollte. Ein unabhängiger Geiſt war die Sünde des Jeroboams, der lieber zu Dan und Bethel ſeine güldene Kälber aufſtellete, und den Iſraeliten eine eigene Religion gab, als daß er hätte zugeben ſollen, daß ſeine Unterthanen dem wahren Gott zu Jeruſalem dieneten, und dadurch vielleicht unter die ehemalige Herrſchaft der Nachkommen Davids wieder geriethen. War dieß nicht eine herrliche Art von Freygeiſterey und Selbſtgenugſamkeit, die dieſen ungerechten König, und ſein aufrühriſches Volk von dem Dienſte des gütigen, des allmächtigen, und ewigen Gottes zur Anbethung eines Kalbes abwandte? Welch eine verächtliche Creatur iſt der Menſch, wenn er ſich durch einen blinden Trieb nach Unabhängigkeit dahin reißen läßt! In den letztern Zeiten verließen die Jüden die Einfältigkeit der Religion, die ihnen Gott gegeben hatte, und folgeten den verſchiedenen und widerſprechenden Traditionen ihrer Rabbinen, dadurch die Befehle Gottes wegerkläret, und unkräftig gemachet wurden. Das müſſen gewiß ſehr ſelbſtgenugſame Lehrer geweſen ſeyn, die verwegen genug waren, das Wort Gottes eine Sprache reden zu laſſen, die ſeinem eigenen Zwecke und Abſicht zuwider war, weil ſie ſich mehr zu ihren Abſichten ſchickete. Selbſtgenugſamkeit war es, die alle Abgötterey der Heiden einführete; denn was müſſen diejenigen nicht für hohe Gedanken von ſich ſelbſt haben, die ſich ihre eigenen Götter ſelbſt wählen, oder machen! Alle ihre Philoſophie, ausgenommen des Sokrates und des Plato, die beyde die Blindheit der menſchlichen Natur, und die Nothwendigkeit eines göttlichen Lehrers erkannten, war augenſcheinlich aus dieſer Quelle hergeleitet; denn kein einziger, als nur dieſe beyden, bauete ſeine Tugendlehre auf einiges Gefühl der Religion, und keiner unter ihnen ließ ſich von der Ungeſchicklich-

keit des Menſchen, ſich ſelbſt vollkommen oder glücklich zu machen, auch nur träumen.

Temp. Dieſe Vorſtellung ſetzet, mir wenigſtens, die Irrthümer des Alterthumes in einen neuen Geſichtspunct: und giebt, meinem Bedünken nach, beſſer als irgend eine andere Meynung, einen Grund an, von der ſo großen Geſchäfftigkeit dererjenigen, die ſie fortgepflanzet haben. Die bloße Unwiſſenheit, die weiter nichts iſt, als ein Mangel der Erkenntniß, kann niemals die Quelle irriger Meynungen ſeyn: denn ſie bildet gar keine Meynungen; und ob ſchon die Menſchen durch Hülfe ihrer Unwiſſenheit, oder ihres unvollkommenen Lichtes, in Irrthümer fallen ſollten; ſo könnten doch dergleichen Irrthümer ohne den Beyſtand der Einbildung und der **Selbſtgenugſamkeit**, niemals allgemein oder anſteckend werden.

Schäf. Hätten alle Menſchen, **Jüden** ſo wohl als **Heiden**, zu den Zeiten unſers Erlöſers und ſeiner Apoſtel, ihre eigene Unwiſſenheit erkannt und gefühlet; würde dieß nicht dem Chriſtenthume, in allen Gegenden, wo es geprediget ward, einen leichtern Eingang verſchaffet haben?

Temp. Das glaube ich gewiß.

Schäf. Die Menſchen müſſen erſt ihren Mangel fühlen, ehe ſie ſich nach einer Hülfe umſehen, oder dieſelbe annehmen können. Ein Menſch, der ſich ſelbſt für friſch und geſund hält, wird einen Arzt auslachen, der ihm Recepte ſchreiben will. Nichts als nur die **Selbſtgenugſamkeit** war es, die ſo wohl den **Griechen**, als allen denen, die jemals eine Urſache angeben wollten, warum ſie unſere Religion verwürfen, dieſelbe als eine **Thorheit** abbildet; unter denen, die ſie annahmen, waren nicht wenige, die ſich an ihre Einfalt ſtießen, und hochmüthig genug, ſich einzubilden, ſie hätten ſelbſt überflüßige Geſchicklichkeit, ſie durch Zuſätze oder Veränderungen zu verbeſſern. Die vornehmſten unter denſelben waren jene Ketzer, die ſich hochmüthiger Weiſe ſelbſt **Gnoſtiker** betitelten, von andern hingegen **Barboriten** oder Unfläter geſcholten wurden; die, um ſich ſelbſt das Anſehen einer außer-

ordentlichen Wiſſenſchaft zu geben, in einer dunkeln und ſeltſamen Sprache lehreten, daß die Seelen der Menſchen von dem eigentlichen Weſen der Gottheit wären (und in dieſem Puncte ſind manche freygeiſteriſche Schriftſteller ihnen nur zu genau nachgefolget) und daß gleichwohl von dieſen Seelen, diejenigen, die mit Sünden beflecket ſind, ins künftige mit der Grundurſache des Böſen ſollen vereiniget werden: denn ſie glaubeten eben ſo wohl als die Manichäer, zwey Grundweſen, ein gutes und ein böſes. Die Verwerfung der Lehre von der Dreyeinigkeit war gleichſam nur ein Compliment, das die Sabellianer, Photinianer, Samoſatener, Arianer und nach ihnen die Mahometaner ihrer eigenen Vernunft macheten, die alle aus keiner andern Urſache dieſe Lehre läugneten, als nur weil ſie ihr allgenugſamer Verſtand nicht begreifen konnte.

Temp. Aber ich glaube doch nicht, daß ſie auch den Urſprung des Pabſtthumes aus der Selbſtgenugſamkeit herleiten werden, weil ein Menſch erſt die Vernunft und einen geſunden Verſtand bey ſich vertilgen muß, ehe er ein rechtſchaffner Papiſt werden kann.

Schäf. Gleichwohl aber borget das Pabſtthum ſehr viel von dem Glauben der menſchlichen Genugſamkeit; denn worauf ſonſt gründet ſich die Lehre von den verdienſtlichen und überdienſtlichen Werken? Wozu ein ſo gewaltiger Ueberfluß menſchlicher Erfindungen, heiliger Betrügereyen, und ſolcher Ceremonien, die in den erſten Jahrhunderten ganz unbekannt waren? Wenn dieſe Kirche glaubete, daß das Chriſtenthum, ſo wie es ſein Urheber geſtiftet hat, hinlänglich ſey, und wenn ſie ſich nicht ſelbſt für geſchickt hielte, es umzuſchmelzen und in eine beſſere Form zu gießen?

Temp. Inzwiſchen ſagen doch die Papiſten, daß unſere Reformation der Freygeiſterey Thür und Thor geöffnet habe.

Schäf. Wir bekennen dieß. Der Sonnenſchein der Freyheit und der Unterſuchung bringt auf einem Boden oft ſehr giftige Kräuter hervor, da er auf einem andern die

ſchmack-

ſchmackhafteſten Früchte, und heilſamſten Kräuter zeuget. Kaum hörete der Pabſt auf in den Augen gewiſſer Menſchen allgenugſam zu ſeyn, ſo erfanden ſie eine Genugſamkeit für ſich, und wurden ſelbſt Päbſte; daraus entſtund ein Wuchs wilder Ausſchweifungen, die eben ſo ungeheuer als verſchieden waren. Es würde eine vergebene Mühe ſeyn, wenn ich mich in eine Erzählung aller ſolcher Neuerungen einließe, da ein jeder ſelbſtgenugſamer Kopf täglich ſeine eigenen aushecken kann. Ich will hier nur der **Socinianer** erwähnen, denn, die Deiſten ausgenommen, ſind ſie diejenigen, die ihren eigenen Verſtand unter allen Menſchen am höchſten erheben. Andere Reformatoren macheten die Schrift zur Richtſchnur ihrer Verbeſſerung: aber die **Socinianer** erwähleten ihre Vernunft zur Regel, und dann zwungen ſie die Schrift dasjenige gut zu heißen, was ihnen ihre Vernunft eingegeben hatte. Da ſie alſo ihre Vernunft weit über das Wort Gottes geſeʒet hatten, ſo legeten ſie auch den deutlichſten Beweis ab, den man nur geben kann, daß die menſchliche Vernunft nicht ein unbetrüglicher Führer in allen Dingen ſey. Sie ſagen in ihrem **racauiſchen** Catechismus, daß diejenigen keine Chriſten ſind, die Chriſto nicht eine göttliche Ehre und Anbethung erweiſen: und gleichwohl auf die Frage: **Wie müſſen wir uns auf Chriſtum verlaſſen?** iſt die Antwort: **eben ſo als auf Gott ſelbſt.** Chriſtus alſo iſt, ihrer Meynung nach, nicht ſelbſt Gott, und gleichwohl ſoll er mit einer göttlichen Anbethung verehret werden, die, nach einer andern Stelle ihres **Catechiſmus**, Gott allein gebühret. Kann man, wenn man dieß ſieht, noch läugnen, daß die Vernunft eines **Socinianers** nicht ſelbſtgenugſam ſey? Der erſte, der ſich in England, als einen glücklichen Feind der Religion und als einen Räthelsführer der **Selbſtgenugſamkeit** vor andern hervor that, war **Hobbes**; dieſer Mann machete ſich kein Gewiſſen, von dem Lichte und dem Geſeʒe der Natur, als von einem Traume der Einbildung zu ſprechen: und eben ſo wenig Gewiſſen machete er ſich, das Chriſtenthum umzuſchmelzen, und nach ſeinem eigenen Kopfe

eine Religion daraus zu machen, die dem Endzwecke und der Natur aller Religion entgegen ſeyn mußte; denn er bemühet ſich, dieß als einen weſentlichen Punct auszumachen, daß die Unterthanen einer jedweden Geſellſchaft ſich, in Religionsmaterien, nach den Befehlen ihrer bürgerlichen Obrigkeit richten müſſen. Hiezu fügete er ein abſcheuliches Gemälde der menſchlichen Natur, und ſtellete ſie mit einem male als eigenliebig und verwildert oder viehiſch vor. Aus dieſem ſo wohl, als aus den gottesdienſtlichen und politiſchen Begriffen, die er vortrug, und von denen die Welt vor ihm nichts gewußt hatte, erhellet, daß er niemanden, als nur ſich ſelbſt, für genugſam gehalten. Sein Lehrgebäude ward durch unzählige Antworten von Büchern und Predigten beſtürmet; und ins beſondere dachten die Geiſtlichen, ſie könnten in dem Gegenſatze gegen die Meynungen des **Hobbes** niemals zu weit gehen: inzwiſchen ward er häufig geleſen, bewundert, und von allen denen angenommen, die ſich eine Freude daraus machen, wenn ſie ſehen, daß die Religion beſtürmet wird, die Waffen mögen beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen, und die zu denen Zeiten keine andern oder beſſern Waffen dagegen hatten. Endlich wich ſein Lehrgebäude einem andern, das ihm ſchnurſtraks entgegen geſetzet war, nämlich dem Syſteme des Biſchofs **Cumberland**. Dieſer große Gottesgelehrte ſtellete die menſchliche Natur in einem annehmlichen Lichte vor, und ſprach von den Menſchen, als wohlwollenden Weſen, die durch ein Geſetz der Natur beherrſchet würden, das ihnen ihre Pflichten deutlich anwieſe, und die Beobachtung deſſelben, nicht allein durch eine angenehme Selbſtbilligung wenn man was Gutes gethan, und durch ſchmerzhafte Selbſtverdammungen und Biſſe, wenn man was Böſes verübet, eingeſchärfet würde, ſondern auch durch ein natürliches Gefühl der Religion. Dieſes Syſtem gewann um ſo viel eher Eingang, als jeder, der es annahm, ſich ſelbſt darinn geſchmeichelt fand, da hingegen die Vertheidiger des **Hobbeſi**ſchen es nicht anders verfechten konnten, als mit dem Bekenntniſſe, ſie handelten ſelbſt nach niederträchtigen und eigen-

nützigen

nützigen Bewegungsgründen. Auf dieſen Grund, den der Biſchof geleget, haben ſeit dem alle Moraliſten, Gottesgelehrte ſo wohl als andere, ihre Schriften entworfen: allein ſie haben ihre Grundſätze viel weiter getrieben, als er. Wer ihre Bücher lieſt, muß faſt auf die Gedanken gerathen, daß ſie den Menſchen für ein Weſen angeſehen haben, das gar keines Beyſtandes nöthig hat, um ſo wohl ein geſchickter Gottesgelehrter als ein tugendhafter Mann zu werden. Sie ſagen uns, die Religion und das Geſetz der Natur ſey in eines jeden Menſchen Herzen klärlich offenbaret; es ſey von großer, wo nicht gar von hinlänglicher Kraft; es ſey ewig, unveränderlich, und verbinde Gott ſelbſt; ja manche derſelben haben ſich kein Gewiſſen gemachet zu behaupten, der Menſch ſey vielmehr von einer und eben derſelben Natur mit Gott, als von einer ähnlichen. Dieſe Meynungen haben ſich faſt aller Kanzeln bemächtiget, und eine Art ſittenlehrender Predigten hervorgebracht, in denen mehrentheils vergeſſen zu ſeyn ſcheint, daß es gleichwohl noch ein Buch gebe, das man das Wort Gottes nennet. Seit dem die Vernuft zu ihren Jahren gekommen iſt, oder vielmehr, ſeit dem man angenommen hat, ſie ſey ewig, göttlich, und fähig die Natur Gottes vollkommen zu begreifen, hat man die Lehre von der Dreyeinigkeit beyſeit geleget; und was die Lehre von der Genugthuung für die Sünden, durch den Tod Chriſti anlanget, ſo iſt die, ſeit der Zeit da man für ſich ſelbſt zu viel Gerechtigkeit, als daß man des Verdienſtes unſers Erlöſers benöthiget ſeyn ſollte, für eine abgenutzte Grille angeſehen worden. Die ſo wichtigen Sanctionen unſerer Religion werden ſelten erwähnet, und niemals eingeſchärfet; oder wenn es geſchieht, ſo geſchieht es doch nicht unter dem Namen des Himmels oder der Hölle, denn ein feines Ohr iſt heutiges Tages zu zärtlich oder zu empfindlich ſolche Wörter auszuſtehen: man höret ſie nur unter den ſanften und einſchläfernden Benennungen **der künftigen Strafen oder Belohnungen**: und auch die ſind ſchon ſo weit aus der Mode, und vom Glauben abgekommen, daß man ſie gleichfalls ſelten gebrauchet. Die

ſittliche

ſittliche Schönheit der Tugend dienet, an ſtatt des Himmels, zu einem Bewegungsgrunde: und an ſtatt der Hölle zu erwähnen, dringt man auf die ſittliche Häßlichkeit des Laſters, um dafür zu warnen. Der Philoſoph hat den Prediger von der Kanzel verdrungen, und (welch ein betrübter Wechſel!) uns an ſtatt des Wortes Gottes, ſein eigenes gegeben.

Temp. Die Deiſten laſſen dieſe Dinge nicht unbemerket, ſie triumphiren darüber, und ſagen, daß die Geiſtlichkeit ſchon anfange, ſich der Freygeiſterey zu nähern.

Schäf. Das iſt es noch nicht alles, der Lord **Schaftesbury** hat wirklich ſeine Deiſterey auf ein Syſtem gebauet, daß von den Geiſtlichen angenommen wird; und **Tindal** brauchet wenig andere Beweiſe des ſeinen, als Stellen, die er aus ihren Schriften gezogen.

Temp. Das habe ich mit Verwunderung geſehen, als ich ſein **Chriſtenthum ſo alt als die Schöpfung** las: aber ſagen ſie mir, führet der Verfaſſer ſolche Stellen nicht unrichtig an, oder verdrehet er wenigſtens nicht ihre Meynung?

Schäf. Nicht oft; aber er machet unrichtige Folgerungen daraus. Und eine Stelle, die in ihrem Verfaſſer durch die Verbindung mit andern Stellen beſtimmet und eingeſchränket iſt, kann, wenn ſie aus ihrem Zuſammenhange geriſſen, und argliſtig in **Tindals** Werk eingeflicket wird, gar leicht die Sprache der Deiſterey ſprechen; inzwiſchen muß man doch bekennen, die großen Gottesgelehrten, die er plündert, haben, ſo richtig ſie auch in dem Glauben ſelbſt ſind, ihn gleichwohl nur eine gar zu gute Gelegenheit gegeben, das Chriſtenthum unter dem Begriffe anzutaſten, den ſie davon machen.

Temp. Es kömmt mir doch ſeltſam vor, daß unſere freygeiſteriſchen Schriftſteller in ſo vielen Büchern und kleinern Schriften, die ſie für ihren Glauben ausſtreuen, noch nicht in Spaltungen und verſchiedene Secten getheilet ſind, ſonderlich wenn ich erwege, wie eine vollkommene Freyheit

ein

ein jeder hat, und wie ſtark ihn ſeine eigene Eitelkeit anreizet, ſo ein neues Syſtem auszuhecken, als er nur ſelbſt Luſt hat. So eine große Einförmigkeit kann man doch ſchwerlich ohne einen gewiſſen Grund finden.

Schäf. Bedenken ſie, mein Herr, die Deiſten haben bisher weiter nichts zu thun gehabt, als nur das Chriſtenthum zu beſtürmen: und da dieſes einförmig iſt, können ihre Beweiſe ſchwerlich anders ſeyn: denn keine als widerſinniſche und übelzuſammenhangende Meynungen können durchſtreitende und widerſprechende Vernunftſchlüſſe beſtritten werden. Eine andere Urſache ihres Zuſammenhangens ſind ihre Zuſammenkünfte, in welchen der Entwurf eines jeden Sturmes abgeredet, und zuweilen ein ganzes Werk auf ſo eine Weiſe ausgebrütet wird, daß jedes Mitglied ſeine eigenen Gedanken dazu mit beyträgt. Stoßvögel und Raubthiere halten zuweilen zuſammen, und machen eine Art von Geſellſchaft aus: und wenn ſie es thun, ſo haben zahmere Thiere hohe Zeit ſich vorzuſehen.

Temp. Die Deiſten haben ganz gewiß ihre beſondern Zuſammenkünfte: was ſie aber in denſelben vornehmen, das kann ich nur rathen.

Schäf. Alles, was ſie der Welt an ſtatt der Religion, die ſie umſtürzen wollen, geben können, iſt das Licht der Natur, und ſie wollen uns weis machen, daß aus demſelben ein einförmiges Lehrgebäude von Religion und Tugendlehren fließen müſſe: allein da dieß in gelehrten ſo wohl als unwiſſenden Ländern hinlänglich verſuchet, und gleichwohl nichts als ein Schwarm unendlicher Ungereimtheiten und Thorheiten zum Vorſcheine gekommen iſt, ſo kann man daraus auf ſo viel Spaltungen und Widerſprüche bey ihren Anhängern ſchließen, daß ſie wohl eben nicht Urſache haben zu glauben, ihre Lehrgebäude wären ſo gar einig.

Temp. Das iſt ganz richtig; und darauf dachte ich nicht.

Schäf. Ueberdem, mein Herr, ſind unſere engländiſchen Freygeiſter, ob ſie ſchon bisher wenig oder gar keine

Rei-

Reizung dazu gehabt haben, in ihren Schriften ſchon ziemlich ſtark an einander gerathen. Schaftesburys Meynung zerſtöret des Hobbes ſeine; Mandeville beſtürmet und vernichtet den Schaftesbury, Schaftesbury und Hutcheſon ſetzen das Recht der Natur in das Gefühl, Tindal in die Vernunft: über dieſen Unterſchied ſind Hutcheſon und Balguy ſich bereits in die Haare gerathen; und ſo viel ein Sieg zwiſchen zween Menſchen, die theils recht, theils unrecht haben, möglich ſeyn kann, hat ihn Balguy. Wenn ſie die Schriften dieſer Verfaſſer geleſen haben, ſo werden ſie ſich erinnern, daß ich ihre Streitigkeiten richtig vorgeſtellet.

Temp. Ich habe ſie mit Augen, die durch Vorurtheile verblendet waren, geleſen: und da ſie mir nur die Religion, der ich gern loß ſeyn wollte, zu entkräften, oder zu untergraben ſchienen, ſo merkete ich eben nicht auf ihre Widerſprüche, oder wenn ich es that, nahm ich es als ausgemachet an, daß wenigſtens einer von ihnen recht haben müßte. Ich ſahe gar keine Mängel in ſolchen Werken, die auf eine oder die andere Weiſe ſich ſo wohl zu meinem Endzwecke ſchicketen; doch erinnere ich mich noch genug, um ihre Vorſtellung davon richtig finden zu können.

Schäf. Wird nicht die Art von Philoſophie, von der wir geſprochen haben, mit Recht der ſelbſtgenugſame Entwurf genannt? Welch ein weiſes, vollkommenes und unabhängiges Weſen iſt der Menſch in ſeiner eigenen Speculation! Allein wie ſchwach und blind, wie verderbt und zu aller Bosheit geneigt iſt er nicht, wenn man ihn nach der Erfahrung beurtheilet. Wenn die Nothwendigkeit einer nähern Offenbarung ſoll geſchmälert werden, ſo iſt der Menſch von Natur ein herrlich erleuchtetes, ein wohl eingerichtetes, gerechtes und gütiges Weſen: ſoll er aber entweder zu gottesdienſtlichen oder zu bürgerlichen Pflichten angehalten oder auferzogen werden, ſo findet man ihn dumm oder unartig; und wenn man ſich mit ihm in Unterhandlungen einlaſſen muß, ſo brauchet man alle Arten von Vorſichtigkeit und Verſicherun=

ſicherungen, um ſich gegen ſeine Heimtücke zu ſchützen. Dieß Weſen, das durch die Stärcke ſeiner ſich ſelbſt gelaſſenen Vernunft ſo wenig erkennen, und wegen der verderbten Neigungen ſeines Willens, noch weniger thun kann, hat weder eines göttlichen Unterrichtes, noch zur Ausübung ſeiner Pflichten, ſtärkere Bewegungsgründe nöthig, als diejenigen, die in ihm ſelbſt entſtehen; er iſt mit einem Worte vollkommen und ſich ſelbſtgenugſam. Die Verſuche von funftauſend Jahren, die alle in der größeſten Thorheit und Bosheit ſich geendiget haben, ſind noch nicht genug, ihn zu überzeugen, daß er ohne göttlichen Beyſtand weder gut noch glücklich ſeyn könne.

Temp. Durch ſie, Herr Schäfer, hat Gott mir endlich die Augen geöffnet; die Schuppen ſind davon gefallen; und nun ſehe ich zum erſten male mein eigenes Unvermögen ein, ſo wohl als die Nothwendigkeit einer göttlichen Unterweiſung und Gnade. Ich erſtaune nun ſelbſt darüber, wie dergleichen Meynungen von Selbſtgenugſamkeit ſich jemals eines vernünftigen Verſtandes haben bemeiſtern können.

Schäf. Das iſt noch eine Frage, ob dieß jemals geſchehen ſey?

Temp. Wie? bin ich nicht ſelbſt ein unglückſeliges Exempel davon?

Schäf. Fielen ſie nicht in ihrem funfzehenten Jahre unter die Vormundſchaft des Herrn Dechaine?

Temp. Ja.

Schäf. War nicht der Herr Cunningham damals ihnen zum Lehrer geſetzet?

Temp. Ja. Wie viel verlor ich nicht durch den Tod meines theuren Vaters!

Schäf. Wandte nicht ihr Vormund und ihr Lehrmeiſter einige Mühe an, ihnen die Grundſätze der Freygeiſterey beyzubringen?

Temp. Kaum war ich in ihrer Gewalt, ſo fingen ſie an, mich vom Chriſtenthume zu entwöhnen, und mit einer hohen Meynung von mir ſelbſt aufzublaſen. Damit das erſte

erhalten

erhalten würde, ſo machete man mich bey jeder Gelegenheit mit Scherz und Spötterey̆en über dieſelbe luſtig, die, wie ich hernach fand, aus freygeiſteriſchen Büchern gezogen waren. Faſt eine jedwede bibliſche Hiſtorie dienete uns zur Kurzweile; insbeſondere die Schöpfung, der Fall des Menſchen, die Sündfluth, das Opfer des Iſaacs, der Durchgang durchs rothe Meer, die Thaten, die Simſon durch eines Eſelskinnbacken verrichtet, der Ehebruch des Davids, die Abgötterey des Salomo, und, wie nahe geht es mir, wenn ich itzt daran gedenke! die Geburt und ſelbſt der Tod unſers heiligen Erlöſers. Wir hatten hundert luſtige Einfälle über Himmel und Hölle, und der Sabbath und die Sacramente waren uns ein beſtändiger Gegenſtand des Gelächters. Herr Cunningham zwar ſcherzete ſelten mit dergleichen Dingen; wenn es aber Herr Dechaine that, ſo wies mein guter Lehrmeiſter durch ſein gefälliges Lachen, daß er den Spaß verſtünde. Unſere Tafel war ein täglicher Sammelplatz von jungen Edelleuten, unter denen einige vom Tempel kamen, und die alle waren ungemein witzig, wenn es die Religion und ſonderlich die Charaktere der Geiſtlichen betraf. Der Pfarrer unſers Kirchſpiels mußte entſetzlich herhalten; er iſt ein elender Tropf, der weder Verſtand noch Witz hat, mit einem Glaſe Wein und einem guten Biſſen vorlieb nimmt, und ein Ausſehen hat, das einen ſchon zum Lachen bringen möchte. Wenn wir auf dem Lande waren, ſo ſpeiſete er faſt alle Mittage bey uns, und es ſchien, daß man ihn recht mit Fleiß vor meine Augen brächte, damit ich mir unter ſeiner Geſtalt ſeine Amtsbrüder vorſtellen und dadurch eine Geringſchätzung gegen ſie einſchlucken möchte. Meine Bedienten, (denn es war in meinem Hauſe, wo wir uns des Sommers aufhielten,) kannten meinen Vormund gar wohl, und giengen aus Gefälligkeit gegen ihn, mit dem armen Pfarrer um, als wenn er ein Hund wäre. Der eine gab ihm ſchmuzig Waſſer, wenn er Märzbier foderte, und der andere ſtieß ihm mit dem Rande eines Tellers, den er vom Tiſche nahm, ins Geſicht; ein dritter goß eine Schale voll Butter auf ſeinen Mantel,

und

und bat dann mit einem höhniſchen Maule um Vergebung. Sie können glauben, dieſe Streiche macheten uns zu luſtig, als daß die Bedienten davon hätten abgeſchrecket werden ſollen. Wie unvorſichtig ſeyd ihr! war der ärgſte Verweis. Wir giengen alle Sonntage zur Kirchen, und gaben der ganzen Gemeine ein ſehr erbauliches Exempel; wir plauderten und lacheten die ganze Zeit über, die wir drinnen waren; und wenn der Prediger auf die Kanzel ſtieg, ſo hatte Herr Dechaine allezeit ſeinen gewöhnlichen Einfall, wie jener ſein Anfangsgebeth: Nun, ſagete er, wirds Wunder ſetzen! Bileams Eſel fängt an zu ſprechen. Wenn aber Herr Cunningham predigte, dieß geſchahe aber ſehr ſelten, ſo ſaßen wir alle anſtändig und aufmerkſam. Ich weis nicht, ob er mehr Predigten hat als Pfarren; aber niemals habe ich mehr denn zwo von ihm gehöret; die erſte über Röm. I, 20. und die andere über Röm. II, 14. 15. Aus dieſen Texten zog er, wie mich dünkete, eine Widerlegung des Chriſtenthumes, in kurzen Reden, die aus ſeinen und künſtlich ausgeputzten Sätzen beſtunden, und mit einem beſſern Anſtande als Thone hergeſaget wurden: denn wenn er die Kanzel beſteigt, ſo läßt er ſeinen eigenen Thon und Mundart hinter ſich zurück, und ſetzet, die ſo ihn kennen, in Verwunderung, woher er eine andere ihm ganz unnatürliche Sprache, in der vom Anfange bis zu Ende eine verdrießliche Monotie herrſchet, hergenommen.

Schäf. Aber wie brachten ſie ihre Abende und müßigen Stunden zu?

Temp. Wenn mein Lehrmeiſter und ich allein waren, ſo laſen wir den **Hobbes**, **Schaftesbury**, **Collins**, **Toland**, **Tindal** und andere dergleichen Bücher. Zuweilen giengen wir des Morgens auf die Jagd, und vom Frühſtücke bis Mittagsmahle laſen wir Zeitungen, kleine Schriften, Magazins, Comödien und Romanen.

Schäf. Und des Abends?

Temp. Da ſaßen wir beſtändig, nicht einmal die Sonntage ausgenommen, vor dem Claviere oder am Spieltiſche.

Schäf. Und wie fing man es an, ihnen eine große Meynung von ihnen ſelbſt beyzubringen?

Temp. Das gieng ganz leicht an. Ich war frühzeitig und ſehr zum Hochmuthe geneiget: und weder mein Vormund noch mein Lehrmeiſter thaten das geringſte, ihn zu demüthigen. Im Gegentheile war nichts in meiner Familie, meinen Gütern, meinem Verſtande oder meiner Perſon, das mich einigermaßen zum Stolze reizen konnte, welches nicht durch die Schmeicheley meines Lehrmeiſters, meiner Knechte, meiner Pächter, und aller derer, die um mich waren, ungemein vergrößert, und zum Futter meiner Eigenliebe gemachet worden wäre. Auf ſo einem Grunde der ſchon in mir lag, war es nicht ſchwer ſelbſtgenugſame Meynungen aufzuführen, oder mir einzubilden, daß mein Verſtand ein hinlänglicher Lehrer für mich; und mein eigener Wille die beſte Vorſchrift meiner Handlungen ſey. Dieß ward durch manche Kunſtgriffe und ſtuffenweiſe bewerkſtelliget, ſo wie nämlich mein Verſtand ſtark genug ward, ihren Vernunftſchlüſſen zu folgen.

Schäf. Widerſetzeten ſich denn ihnen die chriſtlichen Grundſätze nicht, in denen ſie ehemals erzogen waren?

Temp. Im geringſten nicht.

Schäf. Das nimmt mich doch Wunder!

Temp. Ich will ihnen ſagen, wie das zugieng. Sie funden mich ſo voll von der chriſtlichen Religion und der Schrift, daß es ihnen unmöglich geweſen wäre, mich, wenn ſie es offenbar angefangen hätten, zum Freygeiſte zu machen. Deswegen verbargen ſie ihr Gift erſtlich unter dem Scheine eines Chriſtenthumes, das vernünftiger wäre, als mein eigenes. Sie wiſſens, alle freygeiſteriſche Schriftſteller geben vor, daß ſie von unſerer Religion ſind, und ſtellen ſich an, als ob ſie keine andere Abſicht hätten, als einen beſſern Begriff davon zu geben, als man ſich gemeiniglich davon machet. Dadurch hatte mein Lehrmeiſter Gelegenheit mich das Chriſtenthum aus dem Hobbes, Schaftesbury, Collins, Toland und Tindal zu lehren, dergeſtalt, daß ich ſie verſichern kann,

ich war ein Freygeiſt, ja faſt ein Deiſt, ehe ich mir einfallen ließ, daß ich aufgehöret hätte, ein Chriſt zu ſeyn. Niemals hat man feinere Taſchenſpielerkünſte gebrauchet, als die waren, womit man mich verführet hat, und niemand hätte mir ſeine loſen Meynungen argliſtiger beybringen können, als mein Lehrmeiſter.

Schäf. Fanden ſie aber nicht etwas bey ſich ſelbſt, das ſich mit ihm verſtund, und ihm gleichſam hülfliche Hand leiſtete, ſie beſſer betrügen zu können?

Temp. Ey freylich, denn ſonſt hätte er wenig oder nichts ausrichten können. Ich hatte ein paar Leidenſchaften, die gleichſam mit offenem Munde alles annahmen, was er mir nur beybringen wollte; und ob ſie ſchon ein ſtarkes Gefühl von Religion etwas zurück hielt, ſo waren ſie doch allezeit auf dem Sprunge, wenn ſeine Lehren ihnen nur einige Gelegenheit gaben. Mein Hochmuth, deſſen ich bereits erwähnet habe, machete mir den Unterricht der Religion, weil er nur durch eine geringſchätzige Geiſtlichkeit geprediget wird, bald verächtlich. Ich ſtellete mir vor, daß ich mit meinen freygeiſtiſchen Schriftſtellern die Ehre der Erfindung neuer und beſonderer Gedanken theilete. Ich wußte nun etwas, davon andere nichts wiſſen, und ich bildete mir nicht wenig darauf ein, daß ich ſolche Werke verſtund, die zu künſtlich und zu dunkel geſchrieben ſind, als daß ſie ein jeder Leſer einſehen ſollte. Meine neuen Meynungen blieſen mich in dem Vertrauen gegen mich ſelbſt dergeſtalt auf; und das ernſthafte und mir zu ſtrenge Chriſtenthum ſtellete mich mir in ſo einer elenden Figur vor: daß ich das erſtere dem letztern faſt auf eben die Art vorzog, als ich bey unſerer erſten Bekanntſchaft ihre dreiſte Freymüthigkeit mit des Herrn Cunninghams ſchmeichelhaften Gefälligkeit verglich.

Schäf. Ich ſahe doch eben nicht aus ihrem Betragen, daß ich ihnen zunahe getreten wäre.

Temp. Ich war nur ein wenig aufgebracht: und es war gewiß nicht meine Höflichkeit (denn gegen die Geiſtlichen hatte man mir nicht viel davon beygebracht) die mich hin-

derte, es ihnen fühlen zu laſſen; ſondern der Muth und die unerſchrockene Standhaftigkeit, die ſie gleich Anfangs bewieſen, prägete mir etwas Ehrerbietigkeit ein; ihre Sorgſamkeit, mich von böſen Meynungen loszumachen, gewann ihnen mein Herz; und kurz hernach ſetzeten ſie ihre Vernunft und ihre Schlüſſe über meine Verachtung.

Schäf. Sie gaben eben itzt zu verſtehen, daß ſie neben ihrem Hochmuthe noch ſonſt etwas in ſich gefühlet hätten, das ihnen freygeiſtiſche Meynungen angenehm machete. Darf ich wohl wiſſen, was das geweſen?

Temp. Vergeben ſie mir, Herr Schäfer, ich kann es vor ihnen nicht wohl nennen. So viel kann ich ihnen inzwiſchen zu verſtehen geben, daß ich ein Freund von Wollüſten, und ſonderlich einer Art von Wolluſt war, die das Chriſtenthum nicht duldet, aber die ſich ganz wohl mit meinen neuen Grundſätzen vertrug. Eine ſehr nahe Verwandtinn des Herrn Cunninghams erndtete die erſten Früchte der Erziehung, die er mir gegeben: wiewohl dieß ſtörete unſer gutes Vernehmen im geringſten nicht. So ſehen ſie, wie ich ein Freygeiſt ward.

Schäf. Und können nicht andere auf gleiche Wege in die Freygeiſterey gerathen?

Temp. Warum nicht.

Schäf. Gleichwohl verwunderten ſie ſich erſt, wie ein vernünftiges Gemüth das ſelbſtgenugſame Lehrgebäude annehmen könnte. Sie wunderten ſich darüber, daß ein Engel des Lichtes, in der Gegenwart und dem ſeligen Anſchauen Gottes ſich durch daſſelbige ſtürzen könnte. Wenn Freygeiſterey und Sünde von einer unparteyiſchen Vernunft geprüfet werden, ſo ſcheinen ſie das erſtaunlichſte Wunderwerk: wenn wir aber auf die Natur eines eingeſchränkten und betrüglichen Weſens ſehen, ſo finden wir gar leicht die Möglichkeit ſeines Falles: und wenn wir uns vorſtellen, es ſey einmal auf eine gewiſſe Tiefe geſunken, ſo können wir uns auch leicht einbilden, wie es immer tiefer und tiefer verfällt, bis es weder mehr auf Gott, noch auf irgend etwas Gutes ſieht.

Temp. Dieß iſt wohl richtig; aber gleichwohl ward ich doch auf eine ganz beſondere Weiſe verführet. Nie iſt jemand mehr als ich, mit Schlingen und Reizungen beſetzet geweſen. Und deswegen weis ich noch nicht, wie es zugeht, daß die Freygeiſterey ſo leicht fortgepflanzet wird, was ihr einen ſo breiten Weg pflaſtert, und wie dieſe Straße ſich ſelbſt bis unter den gemeinſten Pöbel erſtrecken kann.

Schäf. O mein lieber Herr Templeton! denken ſie ja nicht, daß unter allen Menſchen ſie allein die heftigſten Verſuchungen ausgeſtanden haben. Hochmuth, Liebe zu Wollüſten, Frechheit und falſche Vernunftſchlüſſe, erſtrecken ſich von dem höchſten Range der Menſchen bis auf den niedrigſten. Laſter und Ueppigkeit folgen ihnen Fuß vor Fuß; und wo die ſich finden, da iſt entweder die Freygeiſterey ſchon wirklich da, oder ſie wird gewiß ſehr bald folgen. Sie haben mir ein ſehr lebhaftes Bild von dem Urſprunge und dem Anwachſe der Freygeiſterey in einem und eben demſelbigen Gemüthe gegeben; erlauben ſie mir, daß ich ihnen zeige, wie ſie in andern Fällen, die ganz von dem ihrigen verſchieden ſind, ſich von einem Gemüthe aufs andere erſtrecket, um ſich greift und endlich allgemein wird.

Der Menſch iſt ein geſellſchaftliches Geſchöpf, und da er manche Arten von Bedürfniſſen hat, denen er allein nicht abhelfen kann, ſo nimmt er ſeine Zuflucht zu dem Umgange und zum Beyſtande anderer. Derjenige, der unter dem Einfluſſe der Religion erzogen iſt, und ſie noch allezeit für wahr hält, ob er ſchon in ein laſterhaftes Leben dabey gefallen iſt, muß allezeit ſehr verlegen ſeyn, um zwo verſchiedener Bequemlichkeiten zugleich theilhaftig zu werden; einmal ſeine Religion zu erhalten, und dann auch einen hinlänglichen Grund, oder eigene Meynungen zu haben, nach welchen er gottlos ſeyn kann. So bald er jemanden findet, der ihm hierinn behülflich ſeyn, und in beyden Fällen zugleich für ihn ſorgen kann, ſo läßt er ſich mit ihm ein. Die Perſon, die er ſich in dieſer Abſicht ausſuchet, iſt ungemein eingebildet,

und wünſchet aus unruhiger Eitelkeit geſchmeichelt und gelobet zu werden. Dieſe beyden ſchicken ſich ja ſo gut als eine Schlüſſel- und Mutterſchraube zuſammen: einer füllet das Leere und die Bedürfniſſe des andern aus. Der eine theilet eine annehmliche Selbſtgenugſamkeit mit, und der andere bezahlet mit einer feinen Bewunderung und Schmeicheley. Dieſe ſo luſtvolle Unterhandlung kann nicht wohl aufhören, ſo lange Ungläubige noch eingebildet und hochmüthig ſind, und gottloſe Leute kein anderes Mittel finden, die ſcharfen Grundſätze der Religion mit einem abſcheulichen Leben zu vereinigen. Eine Gegend die in Ueppigkeit und Ausſchweifungen verwildert iſt, hat allezeit ganze Schwärme von dieſen zwo Arten von Menſchen, von hochmüthigen Ungläubigen, und in der Luſtſeuche kranken Chriſten, die dergeſtalt für einander gemachet ſcheinen, daß einer ohne den andern nicht wohl leben kann; denn wenn ſie dieſelben von einander trennen, ſo fehlet dem Gewiſſen des einen ſein Schlaftrunk; und der Eitelkeit des andern ihre Nahrung. Für das eiternde Geſchwür eines peinigenden Gewiſſens, bey dem man doch in der Bosheit fortfahren will, kann keine andere Arzney gefunden werden, als der Unglaube; und niemand wird einen Ungläubigen, in ſo fern er ein Ungläubiger iſt, ſchmeicheln oder ihm beyfallen, als derjenige, der ſich ſelbſt in die hölliſche Nothwendigkeit geſetzet hat, auch ein Ungläubiger zu werden. Wie kann derjenige, der ſich in allen Dingen von dem gemeinen Haufen unterſcheidet, in Abſicht auf die Religion einer Meynung mit ihm ſeyn? Nein: hier ſchicket es ſich gleichfalls, daß er auf eine majeſtätiſche Weiſe ſonderbar iſt. Wenn er ja eine Religion überall haben ſoll, ſo muß ſie außerordentlich ſeyn, und dazu ſchicket ſich die Selbſtgenugſamkeit eben ſo gut, als zu allen ſeinen übrigen Abſichten. Wie kann derjenige, der durch heftige Leidenſchaften gemartert, und durch ſo ſcharfe Begierden, als Geiz, Ehrſucht, Trunkenheit, Unmäßigkeit und Luſtſeuche gequälet wird, zuſehen, daß das Land, in welchem er lebet, alle Mittel hat, dieſe Begierden zu befriedigen, und wie kann er ſich durch den

Glauben

Glauben zähmen laſſen, der nicht eine einzige von dieſen Arten der Begierden ſtillet; denn von geiſtlichen und gereinigten Begierden weis er nichts. So wie es heut in der Welt zugeht, kann ein Chriſt nicht leicht reich oder groß werden; auch kann er nicht, wenigſtens nicht nach der herrſchenden Mode, aller der Güter genießen, in deren Beſitz er geboren iſt; denn ſo wie man, nach denen itzt im Schwange gehenden Lüſten, ſeine Glücksgüter und Reichthümer mehrentheils anwendet, ſo widerſpricht das Chriſtenthum einem gar großen Theile des Gebrauches derſelbigen, und billiget allein ſolchen, der unter den Großen der Welt faſt aus der Mode gekommen iſt, und der unerachtet des reinen und zärtlichen Vergnügens, das er ſchenket, ganz altfränkiſch geworden, und auf eine niedrigere Claſſe von Menſchen hin verwieſen iſt. Daraus entſteht ein lautes und faſt allgemeines Verlangen nach dem Unglauben; weil Reichthum, Schwelgerey, und ein übertriebener feiner Geſchmack ohne den Unglauben wenig Werth haben; ja weil der Unglaube ſelbſt der größte Artikel der Ueppigkeit iſt, der alles übrige würzet, der ihr den rechten Hauptgout giebt, den Geſchmack kitzelt, und ihn zur Vollkommenheit bringt. Vor den Zeiten **Cromwells** machete die Freygeiſterey eben keine ſonderliche Figur in **England**; alles, bis zu dem geſpaltenen Fuße widerſprechende Ungereimtheiten hinunter, war damals mit einem langen Mantel von kauderwelſchen Worten, Heucheley und Enthuſiaſterey bedecket. Während dieſer finſtern und ſtürmiſchen Nacht verworrener Träume, ſteckete **Hobbes** die Fahne der Deiſterey oder vielmehr der Gottesverläugnung aus; und in kurzer Zeit verſammleten ſich zu derſelben alle, die ſich gerne einbilden wollten, daß es in der Religion weiter nichts gebe, als Heucheley und fanatiſche Thorheiten. Unter der Regierung **Carls** des zweyten, die eigentlich die Regierung der Ueppigkeit und der Schwelgerey war, glaubete dieſe Art von Leuten, daß dasjenige, was in den vorigen Zeiten ſolch ein Narrenkleid getragen hatte, die Religion ſey, und ſpotteten deswegen die Religion überhaupt. Die Jeſuiten, dieſe

Menſchen, die alle Geſtalten und Farben annehmen können, und die ganz ungemein geſchäfftig geweſen waren, aus der Religion einen Miſchmaſch von Ungereimtheiten zu machen, waren nun gleich geſchäfftig, dieſe ungeheure Misgeburt, an der ſie ſelbſt gearbeitet, der Reformation aufzubürden, um ſich ſo viel Anhänger, als nur möglich war, zu machen, und diejenigen, die ſchon zu weit gegangen waren, als daß ſie hätten können zurück gerufen werden, völlig in die Freygeiſterey zu ſtürzen, indem ſie alle dieſe Ungereimtheiten der chriſtlichen Religion ſelbſt zuſchrieben. Gottloſe Witzlinge, die den Untergang aller Religion wünſcheten, und die Papiſten, die lieber ſähen, daß wir Gottesverläugner wären, als daß wir Proteſtanten ſind, waren beyderſeits argliſtig genug, die Verachtung, die man für ein unſinniges Geſchwätz und für die Heucheley hatte, auf das Chriſtenthum ſelbſt zu ſchieben. Seit der letztern Staatsveränderung iſt es allezeit eine herrſchende und beſonders angenehme Regel geweſen, man müſſe die gottesdienſtliche und bürgerliche Freyheit ſo weit treiben, als man nur könne. Die Geiſtlichkeit, die man als das gröſte Hinderniß von beyden anſahe, fielen dadurch bey der einen Hälfte des Volkes in übele Nachrede; und diejenigen, die für Staatsverſtändige angeſehen ſeyn wollten, warfen einen Theil ihres Widerwillens und ihrer Eiferſucht auf die Religion, die ſie predigten. Während dieſer Zeit wuchs der Handel, das Geld mehrete ſich, und tauſend Mittel und Reizungen zur Ueppigkeit, die gewiß zur Schwelgerey verleiten, ſtrömeten von allen Gegenden der Welt auf uns zu. Die Reichen unter der Geiſtlichkeit wurden gehaſſet, und die ärmern verachtet: und die Religion ſelbſt ward, je nachdem ſie durch ihre Hände ging, entweder verhaßt oder verächtlich bey allen ſolchen Leuten, die um ſo vielmehr einen Zuwachs von Freyheit wünſcheten, als ein gröſſerer Zwang nothwendig ward, ihre Laſter zu bändigen, und in Zügel zu halten.

Temp. Was war das nicht für ein Feld, um Unkraut darein zu ſäen! Vielleicht gab es niemals einen beſſer ge-

düngeten Grund für das Pabſtthum, das die Laſter und die Hoffnung der Seligkeit mit einander verbindet, noch für die Freygeiſterey, die den Menſchen ſich ſelber gänzlich überläßt.

Schäf. Eben deswegen waren auch die Ausbreiter von beyden viel zu klug, als daß ſie dieſe Gelegenheit hätten vorbey laſſen ſollen. Die Miſſionarien von Rom, ſahen wohl, daß ſie mit allen ihren Sophiſtereyen, den Gründen der engländiſchen Gottesgelehrten nicht gewachſen ſeyn, noch durch die öffentliche Berufung auf die geſunde Vernunft verſtändiger Leute etwas ausrichten würden, und fingen deswegen ins Geheim an ſich an ihre laſterhaften Begierden zu machen, und ſie rückwärts und bey dem unrechten Ende wieder ins Pabſtthum hinein zu ziehen.

Temp. Und man ſaget, ſie haben durch dieſen Kunſtgriff ihre Rechnung gefunden.

Schäf. Und wie konnte es anders ſeyn? Es giebt allezeit eine große Menge Leute, die für den Namen der Chriſten eine hohe Ehrerbietung beybehalten, und gleichwohl ihrer Laſter wegen keinen chriſtlichen Zwang mehr leiden wollen. Dieſen muß ſo eine Religion, die noch ein Chriſtenthum heißt, und gleichwohl eine wohlfeile Bude von Ablaß und Diſpenſationen aufſchlägt, ganz ungemein angenehm ſeyn. Eine Scharfſinnigkeit von mehr als 800 Jahren, hat gearbeitet das Pabſtthum mit allen Laſtern ſeiner Bekenner dergeſtalt zu vereinigen, daß ſie noch allezeit den äußerlichen Schein des Chriſtenthums beybehalten können. Dieß war eine Beſchäfftigung, die der ganzen römiſchen Staatsklugheit genug zu thun ſchaffete, und die doch bis auf den heutigen Tag noch nicht zu Stande gekommen wäre, wenn die Gewiſſenslehre der Jeſuiten ſie nicht vollendet hätte.

Temp. Was die Jeſuiten vorgenommen haben, um das Chriſtenthum bequem und leicht zu machen, kann man aus den Lettres Provinciales des Herrn Paſcal ſehen, und die beweiſen genug, daß ein Menſch, der einen Jeſuiten zu ſeinem Gewiſſensrathe und Beichtvater hat, nicht brauchet ein Freygeiſt zu werden.

Schäf. In päbſtlichen Ländern, wo man durch eine willkührliche Macht gezwungen iſt, ſich zu einer gewiſſen Art des Chriſtenthums zu bekennen, kann die Jeſuiterey gar wohl an ſtatt der Freygeiſterey dienen. Allein, in einem freyen Lande, wie dieſes iſt, hat man nicht nöthig, zu dergleichen Verſtellung ſeine Zuflucht zu nehmen. Hier iſt es zu ſclaviſch, ſein Gewiſſen unter einem gewiſſen Zwange zu haben. Hier trägt ein jeder Menſch ſeinen eigenen Gewiſſensrath bey ſich ſelbſt, er iſt ſein eigener Jeſuit, er iſt ſich ſelbſtgenugſam. Wiewohl aber auch hier müſſen gewiſſe Mittel angewand werden, um ſich ſelbſtgenugſam zu ſeyn; und der Unterricht, den man dem Chriſtenthume abſprechen will, iſt vollkommen erlaubet, weil er zur Freygeiſterey nothwendig iſt.

Temp. Das iſt ganz wahr; und wenn ich nicht anſtünde einen Widerſpruch zu begehen, ſo möchte ich wohl ſagen, daß die Selbſtgenugſamkeit einer Beyhülfe ganz ungemein bedürftig ſey.

Schäf. Sie ſind allein durch ihren Lehrmeiſter dazu gekommen; und ohne Bücher würden ſie doch ſo gar weit nicht darinn zugenommen haben.

Ich wollte ſagen, daß die freygeiſteriſchen Schriften von einer dreyfachen Gattung ſind: allein darinn hätte ich mich geirret, denn ſie ſind nur von drey verſchiedenen Graden: die erſten derſelben geben gewiſſe Winke und Grundſätze für die Selbſtgenugſamkeit: die andern dienen ihr zur Vorbereitung, indem ſie die Offenbarung ſo verſtümmeln und verſtellen, daß wir uns nothwendig in uns ſelbſt nach einem andern Syſtem umſehen müſſen: und die dritten behalten zwar auch noch einigen Anſchein des Chriſtenthums, allein ſie führen den Leſer gleichſam in die Hallen der Deiſterey, und da laſſen ſie ihn, kaum ſollte man glauben, daß ſo ein Stand möglich wäre, als eine Art eines chriſtlichen Deiſten. Was die erſte Claſſe von Schriften betrifft, * ſo wurden

* Siehe den Moral Philoſopher das Titelplat und S. 392. Chubb's True Goſpel.

wurden ſie durch einige wenige Männer entworfen, die eine aufrichtige Liebe für das Chriſtenthum hatten, und alle Lehren deſſelben feſtiglich glaubeten; allein ſie vertheidigten gleichwohl daſſelbe, oder vielmehr, ſie widerlegeten ſeine Feinde mit Grundſätzen, die ihm fremde ſind, und auf die ſie nur durch ihren Widerſtand gegen diejenigen verfielen, von welchen es angegriffen wurde. Indem dieſe Werke den dermaligen Feind aus dem Felde ſchlugen, ſo ſahe man nicht gleich, daß ſie auf einer andern Seite, die Religion andern Gegnern bloßſtelleten, die wirklich noch fürchterlicher waren; und alſo glaubete man, die erſten könnten nicht zu weit getrieben werden. Ein ſehr tiefſinnig gelehrtes Werk, das der bereits erwähnte gelehrte Biſchof und Gegner des Hobbes ſchrieb, war gleichſam das Zeughaus aller dieſer Grundſätze. Hieraus entſtunden die Schriften der andern Claſſe, die man die Vorbereitungen der Deiſterey nennen kann, und ſie borgeten von ihm einen Entwurf von Tugendlehre, der, wie ſie ihn vorſtelleten, aus dem Lichte der Natur allein, ohne allen Beyſtand der offenbarten Religion hergeleitet werden konnte; dieſen fügeten einige die daran arbeiteten, ein neues Modell von Chriſtenthume bey, in welchem die Geheimniſſe halb weg erkläret, und auf die Sanctionen um ſo viel weniger gedrungen wurde, weil ſie nunmehr, und nach Entdeckung einer hinlänglichen ſittlichen Verbindlichkeit, weniger nothwendig waren. Die Socinianer und alle halbe Freygeiſter, ſahen dieß Syſtem als ihr Heiligthum an, weil es geſchmeidiger iſt, und ſich eher regieren läßt als das alte Chriſtenthum, das nicht ſo gar leicht in ihre Falten gerücket werden kann. Es war ganz natürlich, daß Menſchen, die ihre eigene Vernunft vergöttern, und einen Freybrief wünſchen, ihren Lüſten nachzuhängen, ſo viel als ſie nur konnten, ihr Gemüth von dem Glauben ſolcher Lehren loßriſſen, die eben ſo hoch über ihren Verſtand gehen, als ſie ihren Begierden entgegen ſind.

Temp. Haben ſie die Güte, Herr Schäfer, und geben mir ein paar Exempel davon.

Schäf.

Schäf. Der merkwürdigſte Schriftſteller dieſer Claſſe iſt Diviſus *, der durch ſeine große Geſchicklichkeit, und durch ſein unſträfliches Leben ſeiner Partey nicht wenig Ehre gemachet hat. Er war ſo wohl ein großer Mathematikverſtändiger als ein großer Gottesgelehrter: ſeine Predigten, die an moraliſchen Lehren einen großen Ueberfluß haben, und ſich hauptſächlich auf die Religion und das Geſetz der Natur ſtützen, ſind, was ihren Inhalt betrifft, mehrentheils aus ihm ſelbſt gezeuget, und mit Schriftſtellen mehr erläutert, als feſtgeſtellet, oder darauf gegründet. Seine Grundſätze, die halb arianiſch waren, macheten ihn faſt zu einem Chriſten, und ſein Betragen, in Abſicht auf Beförderungen, machete ihn faſt zu einem ehrlichen Manne; denn ob er ſchon durch das Unterſchreiben gewiſſer Artikel, die ihm nicht anſtunden, und die er in ſeinen Schriften umzuſtürzen ſich bemühete, ein ziemlich einträgliches geiſtliches Amt beſaß; ſo hinderte ihn doch ſein Misfallen an eben dieſen Artikeln, daß er eine höhere Stelle in der Kirche, die er durch eine neue Unterſchrift derſelben ganz gewiß hätte bekommen können, nicht annahm. Eine große Gelehrſamkeit ſo wohl als die ſtärkſte Scharfſinnigkeit war ihm nothwendig, ſolche Eintheilungen zu erfinden, die, ſo wohl was Glaubenslehren, als Lebenspflichten betrifft, ganz außerordentlich ſubtil in ſeinen Schriften ſind. Es iſt ſchwer zu entſcheiden, ob ſein Name oder ſeine Schriften der halbchriſtlichen Partey, an deren Spitze er ſtund, ein größeres Anſehen gegeben haben. Niemals iſt vielleicht ein Mann geweſen, der eine größere Menſchenliebe oder eine offenherzigere Sanftmuth gegen alle diejenigen gehabt, die nicht einer Meynung mit ihm waren; wenig haben beſſer für die Offenbarung geſchrieben, aber auch ſchlechter für ihre eigene Meynungen in dieſen oder jenen beſondern Lehren: und daraus erhellet deutlich, daß er aufrichtig ein Chriſt, doch aber nicht nach der Form oder dem Modell ſeiner Kirche geweſen: gleichwohl hinderte ihn ſeine Achtung für das Chriſtenthum nicht, um die Loßlaſſung des gefangenen Woolſton's zu bitten; und er gab dieß als eine Urſache ſeines Betragens an,

* Samuel Clarke.

an, daß **Woolſton** ſich nur eben die Freyheit genommen hätte, für die er ſelbſt ſein Lebelang geſtritten. Allein Diviſus betrog ſich hierinn unſtreitig: denn die Freyheit, die ſich **Woolſton** nahm, war gar nicht, für die Wahrheit auf eine offenbare und ehrliche Weiſe zu ſtreiten, ſondern durch ein niederträchtiges Wortgezänk und durch verächtliche Kunſtgriffe ſein Gift auf die Wunder unſers Erlöſers zu ſpeyen.

Temp. Ich habe des **Woolſtons** Buch über die Wunderwerke geleſen, und bin verſichert, der ehrliche Mann, von dem ſie ſprechen, hätte nicht, als nur durch ein grobes Verſehen, zwiſchen ſeinen eigenen und des **Woolſtons** Freyheiten die geringſte Aehnlichkeit finden können.

Schäf. Was eigentlich die chriſtlichen Grundſätze des **Apobles** * müſſen geweſen ſeyn, iſt ſchwer zu entſcheiden. Denn er ſchränket das ganze Glaubensbekenntniß eines Chriſten in dieſen kurzen Satz ein, daß Chriſtus der Meſſias geweſen; und er meynet, wir wären gar nicht verpflichtet, zu glauben, daß die Natur der Perſon Chriſti von der Perſönlichkeit anderer Menſchen verſchieden geweſen ſey. Dieſes dunkle Glaubensbekenntniß, war nach des **Apobles** Meynung, weitläuftig genug, alle Chriſten von allen Benennungen unter einander zu verbinden, und der Kirche Friede und Einigkeit wieder zu geben. Ich geſtehe gern, daß ſich alle Arten von Chriſten in ſo einem Glaubensbekenntniſſe vereinigen können; allein ich muß auch dieß dabey erinnern, daß ſie dem ungeachtet vom Frieden und von einer Vereinigung noch eben ſo weit entfernet ſeyn werden, als jemals: denn, wenn wir glauben, daß Chriſtus der Meſſias ſey, das heißt, der erwählte und geſalbte Geſandte Gottes, ſo müſſen wir folglich auch glauben, daß alles, was er, oder was diejenigen die durch ſeinen Geiſt oder in ſeinem Namen predigten, uns offenbaret haben, wahr ſey. Wenn nun er und ſeine Apoſtel ſo oft und ſo ſtark die Lehren von der Dreyeinigkeit,

* Johann Locke. Seine Lebensbeſchreibung und eine Nachricht von ſeinen Schriften findet ſich in Nicerons Nachrichten I. Band 317. Seite.

nigkeit, von der Menſchwerdung, von der Genugthuung, von der Auferſtehung der Todten und einem jüngſten Gerichte eingeſchärfet haben; ſo können wir nicht glauben, daß Chriſtus der Meſſias ſey, wo wir nicht auch zugleich glauben, daß dieſe Lehren nicht allein wahr, ſondern auch von der größten Wichtigkeit für uns ſind: und deswegen müſſen ſie eben ſo wohl einen Theil unſers Bekenntniſſes, als unſers Glaubens ausmachen, wenn wir überhaupt ein Bekenntniß ablegen müſſen. Hieraus erhellet, daß derjenige, der ſeinen Glauben nach dieſes Mannes Glaubensbekenntniſſe bekennet, entweder gleichfalls an die daraus fließenden Artikel gebunden ſey, oder daß ſein ganzes Bekenntniß nichts heiße und alle Zwiſtigkeiten noch eben ſo groß laſſe, als ſie jemals geweſen ſind.

Temp. Giebt er aber nicht gleichfalls zu, daß alles, was im neuen Teſtamente klärlich ausgedrucket iſt, einen Theil unſers Glaubens ausmachen müſſe?

Schäf. Dieß thut er; allein er dringt darauf, daß dieß nur nöthig ſey auf eine Weiſe, die man den Köhlerglauben nennet, nämlich, ohne ſich zu erklären, was man vom neuen Teſtamente glaube oder nicht glaube; und daß wir nach chriſtlicher Freyheit zu weiter nichts verbunden ſind, als das Meſſiasamt Chriſti zu bekennen. So groß auch die Geſchicklichkeiten dieſes Mannes waren, ſo dürfen wir doch wohl ſagen, er verließ ſich zuviel darauf, da er die Vertheidigung ſo eines Grundſatzes über ſich nahm, der ſich ſelbſt übern Haufen wirft, und der nur eine vermiſchte Gemeinſchaft unter Perſonen einführen kann, die vielleicht in ſonſt nichts übereinſtimmen, als in der bloßen Wiederholung eines allgemeinen Satzes, den ſie in vollkommen verſchiedenen Bedeutungen verſtehen. Zu was Ende ſoll man ein Bekenntniß irgend eines Satzes machen, wenn aus ſolchem Bekenntniſſe nichts beſtimmtes oder gewiſſes geſchloſſen werden kann? Sein Einfall, daß der Materie, als Materie, eine Kraft zu denken könne beygeleget werden, war eben ſo wenig ein Beweis ſeiner Unbetrüglichkeit oder völligen Zuverläßigkeit.

Die größten Weltweiſen können, durch eine gar zu hohe Meynung von ihrer eigenen Geſchicklichkeit, in Irrthum verleitet werden: ſie kommen durch ihre Einbildung oft auf Gedanken, neue Lehrgebäude zu erfinden, die zuweilen mehrern Schwierigkeiten unterworfen ſind, als die alten, die ſie übern Haufen ſtoßen wollen. Wie wir, zur Beſtimmung unſers Beyfalls in Glaubensartikeln, ſo wohl als in andern Wiſſenſchaften, endlich unſere Zuflucht zu der Vernunft nehmen müſſen; ſo kann nichts nothwendiger ſeyn, als dieſes, daß wir die eigentliche Weite der Vernunft kennen lernen, denn ohne dieſe Einſicht iſt es nicht möglich, weder ihre Schwäche noch ihre Stärke zu kennen. Wer nun die eine nicht kennet, wird unmittelbar ſelbſtgenugſam, und wem die andere unbekannt iſt, der ſteht dem Betruge eines jeden Verführers bloß; daher geſchieht es, daß, wenn man ſich dieſes Maaß der Wahrheit länger oder kürzer vorſtellet, als es wirklich iſt, von der Anwendung deſſelben nothwendig Irrthümer und Vergehungen entſtehen müſſen. Daher kömmt es ferner, daß ſich oft die größten Geiſter eben ſo leicht betrügen, als Menſchen von geringerer Einſicht, die nicht ſo ſelbſtgenugſam ſind; und daß jene ſich durch die Ausſchweifung ihrer Meynungen eben ſo berühmt machen, als durch die vorzügliche Hoheit ihrer Gaben. Wie nach dem Willen Gottes **zum Laufen nicht allezeit ſchnell ſeyn, noch zum Streite ſtark ſeyn hilft:** ſo wird auch oft die menſchliche Weisheit, wenn ſie anfängt aufzuſchwellen, zur Demüthigung ihres Stolzes von ihm ihr ſelbſt überlaſſen, damit ſie, wenn ſie in die ungereimteſten Meynungen und gröbſten Irrthümer fällt, ihre eigene Schwachheit empfinden, und ſich in billige Schranken einzuſchließen lernen möge, damit ſie nur eine nützliche Erkenntniß ſuchet, und ſelbſt um einen glücklichen Fortgang in derſelbigen zu erhalten, einen höhern Beyſtand erwarte. Die **Montaniſterey** des **Tertullians**, die Manichäiſterey des **Bayle**, und tauſend andere Exempel eben dieſer Art, dienen uns als Beyſpiele desjenigen, was ich itzt geſaget habe.

Temp.

Temp. Dieſe Leute ſetzen ſie in die zwote Claſſe, nämlich unter diejenigen, die die Vorbereitungen zur Deiſterey machen. Ihr **Diviſus** und **Apobles** geben mir Gelegenheit, mich vieler zu erinnern, die noch leben, und ſich zu eben dieſem Dienſte ſehr geſchäfftig finden laſſen: aber, ſagen ſie mir, wer ſind denn die, welche die dritte Claſſe vorſtellen?

Schäf. Dieß ſind eine Art von Leuten, bey denen es ſchwer fällt, zu ſagen, welche Lehren des Chriſtenthumes ſie beybehalten, oder was ſie eigentlich in ihren Schriften haben wollen: das iſt gewiß, daß ihre Schüler und ihre Bewunderer Erzfreygeiſter ſind. Sie wollen zwar freylich noch den Namen der Chriſten tragen: aber laſſen ſie ſich mit ihnen nur über die Haupt- und weſentlichen Artikel der chriſtlichen Religion in einen Streit ein, ſo werden ſie finden, daß faſt keiner übrig bleibt, den ſie durch ihre Erklärung nicht ausmerzen, oder dem ſie nicht förmlich entſagen: und auch dann, wenn ſie ſich am meiſten vorſehen, werden ſie nicht zugeben, daß es unſere Pflicht ſey, unſern Glauben an dieſe Artikel zu bekennen, oder daß es ſich für die Kirche ſchicke, ſo ein Bekenntniß von uns zu fodern. Mit einem Worte, ſie werden finden, daß ſie nur dem Namen nach Chriſten ſind, und daß ihr ganzes Syſtem von Gottesgelehrſamkeit auf die erſte Frage und Antwort des Catechismus eingeſchränket ſey. Nur einen Grundſatz haben ſie, in dem ſie beſtändig ſind, und den ſie zur Maaßregel aller übrigen machen: nämlich, die Religion eines Menſchen ſey beſchaffen wie ſie wolle, ſo muß ſie doch in den Augen Gottes angenehm ſeyn, wenn der Menſch nur redlich und aufrichtig darinn iſt.

Temp. Mich däucht, ich ſehe meinen guten Lehrmeiſter in dieſer dritten Claſſe mit abziehen.

Schäf. Sie werden gleich beſſer urtheilen können, ob er unter dieſe Reihe von Menſchen, in Vergleich mit welchen ein offenbarer Deiſt ein Heiliger iſt, geſtellet werden müſſe. Nur ein berühmter Character wird alle übrigen in ein helles

Licht

Licht ſetzen. * **Phyodexius** hat allezeit einen weit feinern Politicus, als einen richtigen Gottesgelehrten vorgeſtellet: und ſtieg von Stuffe zu Stuffe bis auf einen der ** reichſten Sitze unſerer Kirche: und ſo oft er aufſtieg, legete er alle Beweiſe ſeiner Rechtgläubigkeit ab, die die feyerlichſten Förmlichkeiten der Unterſchrift, des Beyfalls und der Einwilligung möglicher Weiſe von einem Menſchen fodern können: nichts deſtoweniger bemühet er ſich aufs äußerſte zu beweiſen, daß die, welche unſere Kirche nicht lieben, durch die Zerſtörung ihrer geſetzmäßigen Schranken fähig gemachet werden müßten, ſie zu verwüſten. Er verkündigte täglich im Angeſichte der Kirche aus unſerer Liturgie die Vergebung der Sünden; gleichwohl ſagete er durch den Druck der Welt öffentlich, ſie wären ſchlechterdings keine Vergebungen. An eben demſelben Orte wiederholete er täglich unſer Glaubensbekenntniß; und gleichwohl borgete er in verſchiedenen Stücken ſeiner Schriften, Beweiſe aus den Werken der **Socinianer**, mit welchen er gegen eben dieſe Lehren, die in dieſem Glaubensbekenntniſſe enthalten ſind, oder doch nothwendig daraus fließen, ſo argliſtig zielete, daß ein Menſch, der ſeine Bücher lieſt, irrgläubig wird, und noch den Verfaſſer deſſelben für rechtgläubig anſieht. Nirgend hat er dieſe Wirkung ſo künſtlich angebracht, als in ſeinem berühmteſten Werke †: worinn er uns ſeine Meynung von den einzigen nothwendigen Bedingungen, auf welche wir die Gnade Gottes erlangen können, vorſtellen will. Da hält er ſich allein bey ſittlichen Bedingungen auf, und durch flüchtige Striche, oder zweydeutige Aus-

* **Benjamin Hoadley**, noch lebender Biſchof von Winchester. Siehe von ihm Herrn **Alberti Briefe** III. Band 573. Seite, und an verſchiedenen andern Stellen.

** Das Biſthum Winchester bringt jährlich 3193 Pfund Sterling ein. *Chamberlaines* State of Great Brit. Vol. I. p. 3.

† Betitelt: Severals Diſcourſes concerning the terms of acceptance with God. Die zweyte Auflage davon kam im Jahre 1718 heraus.

Ausdrücke, hebt er die Nothwendigkeit des Glaubens an den verdienſtlichen Tod Chriſti auf. Keine Art von Büchern kann für einen chriſtlichen Leſer ein mehr gefährlicher Fallſtrick ſeyn; denn indem er vorgiebt, er ſtelle ihm alles dasjenige vor Augen, was ihm, wenn er ſelig werden will, zu thun oder zu wiſſen nothwendig iſt, hüpfet er gleichwohl unvermerkt über die wichtigſten Puncte hin, und heftet die Aufmerkſamkeit allein auf die übrigen. So kann man einen Glaubensartikel, den man nicht wohl widerlegen darf, fahren laſſen, und dem Geſichte entziehen; und ſo bekömmt der Leſer nicht einmal Gelegenheit, an ſo einen Artikel zu denken, geſchweige denn ihn als nothwendig zum Glauben anzuſehen. Allein unerachtet dieſer Merkmaale eines heimtückiſchen Verfahrens, ſchien es, als ob er eine beißende Satire gegen ſich ſelbſt in die Welt ſchicken wollte; er ließ nämlich eine Abhandlung drucken, darinn er unter andern ſich erkläret, es komme eben nicht darauf an, worinn unſere gottesdienſtlichen Meynungen beſtehen, wenn wir es nur redlich darinn meynen, und ſo ſchränket er gewiſſer Weiſe die ganze Pflicht des Menſchen auf die Aufrichtigkeit ein, von der er in ſeinem eigenen Betragen und in ſeinen Bekenntniſſen der Welt ein ſo vortreffliches Exempel gegeben. Wie ein jeder Menſch in ſeinen eigenen wahren Meynungen innerlich aufrichtig, oder ihnen getreu ſeyn muß, ſo muß die Aufrichtigkeit, die **Phyoderius** einſchärfet, wohl in einer Gleichförmigkeit zwiſchen unſern wahren Meynungen und unſerm äußerlichen Bekenntniſſe derſelben beſtehen. Nun mag die Welt urtheilen, wie fern er als ein Geiſtlicher in ſeinem Betragen ſich dieſen ſeinem einzigen nothwendigen Grundſatze gemäß bewieſen; damit aber doch das erbauliche Exempel, das er in ſeinem vorigen Betragen gab, den Leuten nicht aus dem Gedächtniſſe verſchwinden möchte, ſo fuhr er fort, und ſtund vor dem heiligen Altare Gottes, er ſegnete die heiligen Sacramente ein, und theilete ſie nach der von unſerer Kirche vorgeſchriebenen Weiſe aus; da inzwiſchen doch ſeine Bücher in den neugierigen Händen unvorſichtiger Menſchen herum giengen,

und

und ihnen ſageten, daß ſie, wenn ſie ſich der Schrift ſo wohl, als ſelbſt unſers öffentlichen gemeinſchaftlichen Gottesdienſtes erinnern, überzeuget ſeyn müßten, daß die Einſegnung und Vorbereitung, die zum rechten Gebrauche des Sacramentes gewöhnlicher Weiſe erfodert wird, unnöthige oder vielmehr ſchädliche Kleinigkeiten wären. Dieß mag vielleicht ein Beweis ſeiner Aufrichtigkeit geweſen ſeyn, eben ſo als das ein Zeugniß ſeines Eifers für das Chriſtenthum iſt, daß er dieſe zwanzig Jahre durch, da es heimlich untergraben und öffentlich beſtürmet wurde, niemals rathſam befunden, ſeine großen Gaben zur Vertheidigung deſſelben anzuwenden, ſondern auf gewiſſe Weiſe die Abſichten der Feinde der Religion durch manche Werke befördert hat, die ſo bedenklich eingerichtet ſind, daß ſie die Lehren und Gottſeligkeit der Chriſten übern Haufen ſtoßen müſſen; ſo, daß es noch nicht ausgemachet iſt, ob alle freygeiſteriſche Schriften in unſerer Sprache unſere Religion ſo empfindlich verwundet, oder die Tugend ihrer Bekenner mehr geſchwächet haben, als die Werke dieſes einzigen Gottesgelehrten. Ueberdem haben die Deiſten in ihren Büchern gegen das Chriſtenthum einen gar beträchtlichen Gebrauch von ſeinen Schriften gemachet, und er hat ſich nicht einmal gerühret, ſelbige zu retten, und zu zeigen, man habe ihn unrecht verſtanden, oder muthwillig verdrehet: er hat ſich vielmehr bemühet, die Waffen aus den Händen derjenigen zu ſchlagen, die den Glauben vertheidigen wollten, den er bekennet.

Temp. Wie kann man aber ſo viel Heimtücke und Argliſt bey einem Manne vermuthen, der wegen ſeines guten Lebens und Wandels ſo merkwürdig iſt; daß ich faſt zweifle, ob jemals ein Geiſtlicher unſerer Kirche an allen Orten, wo er ſein Amt geführet, ein liebenswürdiger Andenken hinterlaſſen habe.

Schäf. Es trägt ſich oft zu, daß Menſchen, die in allen übrigen Abſichten gut ſcheinen, einen gewiſſen Fehler, eine unanſtändige und unerſättliche Begierde haben, die alle ihre übrigen Leidenſchaften zu verſchlingen ſcheint, und ſie in ſolche

Ausſchweifungen ſtürzet, dadurch ſie dem größten Haufen der Menſchen ähnlich werden. Wenn dieß der Zuſtand des **Phyodexius** iſt, ſo muß die Ehrſucht, wenn ich ſo reden darf, ſeine Schooßleidenſchaft geweſen ſeyn. Ein Menſch, der mit ſeinen Umſtänden und Beförderungen leicht zufrieden iſt, kann ſich nicht wohl einbilden, wie weit manche Menſchen durch das Verlangen, ſich nicht allein in gegenwärtigen, ſondern auch in künftigen Zeiten bekannt zu machen, getrieben werden können: überdem ſcheint auch, ſie erwegen nicht, daß Handlungen, die nichts weniger als einen billigen Ruhm verdienen, ganz vortheilhaft zu dieſer Abſicht angewand werden können. Eben dieſe Menſchen, die mit Morden und Verwüſten ein Land heimſuchen, werden oft dadurch einem Volke angenehm, und zur höchſten Macht über daſſelbe erhoben: und in friedfertigern Umſtänden wird der Glanz großer Gaben, die man in dem Umſturze alter Meynungen, und in der Auspußung neuer Lehren beweiſt, einen Mann auf den Gipfel des Ruhmes bringen, den ſein Stand nur erlaubet; da es inzwiſchen nur wenige giebt, die die Wahrheit der beſtürmten und eingeführten Meynungen mit einander vergleichen, oder die Künſte, mit welchen die letztern wahrſcheinlich gemachet ſind, einſehen können.

Temp. Wenn aber ein Menſch, der ſich durch ſeine Tugenden von andern ſo merkwürdig unterſchieden hat, ſich bemühet, die Meynungen des menſchlichen Geſchlechtes in Abſicht auf gottesdienſtliche Lehren zu verändern, fodert alsdann nicht Vernunft und Liebe, daß wir dieſe ſeine Bemühung einem Eifer für die Wahrheit, und einer Begierde Gutes zu thun zuſchreiben?

Schäf. Gar recht; wenn nämlich die Mittel, deren er ſich dazu bedienet, aufrichtig, redlich und ehrlich ſind: verdienen ſie aber ganz entgegengeſetzte Namen, und ſind ſie heimtückiſch und argliſtig, wie kann denn ein Eifer für die Wahrheit zum Grunde liegen? Wie kann der Endzweck und die Abſicht gut ſeyn, wenn die Mittel böſe ſind?

Temp. Vielleicht kann das verlangte Gute nicht durch beſſere Mittel erhalten werden.

Schäf. So ſollten wir es lieber nie unternehmen, denn es iſt uns ausdrücklich verboten, **Böſes zu thun, damit Gutes daraus komme.** Der Dienſt eines unendlich weiſen, gütigen und mächtigen Weſens, verlanget keinen Beyſtand von argliſtigen Ränken, und von der Falſchheit: beydes ſchicket ſich nicht für ihn, und er brauchet ihrer auch nicht. **Wenn der Zorn des Menſchen nicht thut, was vor Gott recht iſt,** wie viel weniger wird es die Verſtellung thun.

Temp. Giebt aber **Chriſtus** uns nicht die Regel, daß die Güte oder die Natur der Lehren eines Menſchen aus den Früchten oder Wirkungen dieſer Lehren, in ſeinem Leben und Wandel ſolle beurtheilet werden? Und wie können denn die Lehren eines Menſchen böſe ſeyn, ſo lange ſeine Handlungen gut ſind?

Schäf. Dieß Kennzeichen der Lehren, daß unſer Erlöſer zum Nutzen derjenigen, die nicht Einſicht genug haben möchten, die natürlichen Folgen, und die wahre Abſicht der Lehren ſelbſt einzuſehen, iſt nicht ſo, wie ſie es verſtehen. Seine Worte lauten alſo: **Hütet euch vor den falſchen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber ſind ſie reiſſende Wölfe. An ihren Früchten ſollet ihr ſie erkennen: kann man auch Trauben leſen von den Dornen, oder Feigen von den Dieſteln?** Hier wird uns deutlich zu verſtehen gegeben, daß die falſchen Propheten oder Lehrer tugendhafte Männer ſcheinen: denn **ſie kommen in Schafskleidern.** So ſind alſo die Früchte, durch welche die Natur ihrer Lehren entdecket werden muß, die Folgen oder die Wirkungen, die dieſe Lehren bey denenjenigen hervorbringen, die ſie annehmen. Soll die Bosheit einer Lehre durch die Laſter desjenigen, der ſie prediget, entdecket werden, ſo muß erſt ſein Schafskleid abgeleget, und ſein boshaftes Leben bekannt ſeyn. Geſchieht dieß nicht, und ſind ſpeculative Vernunftſchlüſſe nicht ſtark

genug, der Lehre ihre Larve abzureiſſen, ſo giebt uns die Erfahrung ihrer Wirkungen theils an uns ſelbſt und theils an andern, das einzige Mittel an die Hand, zu urtheilen, ob wir dieſe Lehre annehmen ſollen oder nicht. Inzwiſchen iſt doch, wie ich bereits angemerket habe, dieſes Kennzeichen, oder dieſe Regel, Lehren zu beurtheilen, nur zum Gebrauche und Nutzen derjenigen beſtimmet, die mit den Wahrheiten der Religion noch nicht völlig bekannt ſind. Alle Menſchen hingegen, die die göttlichen Wahrheiten ſchon wiſſen, haben den Befehl **in der Schrift zu forſchen**, und **die Geiſter** die ſich als Lehrer aufwerfen, **zu prüfen**: ja, der heilige **Paulus** giebt ſo wenig zu, daß der tugendhafte Wandel eines Lehrers für die Wahrheit und Richtigkeit ſeiner Lehren gut ſagen könne, daß er uns verbeut, uns in ſolchem Falle ſelbſt auf die Heiligkeit eines Engels völlig zu verlaſſen. Sind aber die Sünden des Lehrers hinlänglich uns ſeinen Unterricht verdächtig zu machen, wie ſollten wir denn unſere Ohren und unſer Herz demjenigen öffnen, der durch Kunſtgriffe und argliſtige Ränke uns ſeine Meynungen beyzubringen trachtet? Oder iſt die Argliſtigkeit, die wir in andern Menſchen verfluchen, nicht eine Sünde bey einem Lehrer der Religion? Dieſe Weiſe, in Religionspuncten, da es ſich am wenigſten ſchicket, argliſtige Tücke zu gebrauchen, iſt ſeit einiger Zeit ungemein Mode bey uns geworden, und ein merkwürdiger Verfall der Frömmigkeit und Aufrichtigkeit die betrübte Folge davon geweſen. Ein jeder Menſch hat davon die empfindlichſten Beweiſe in ſeinen beſondern Geſchäfften, und das ganze Land kann es in dem Mangel der Liebe und der Treue gegen das Vaterland fühlen.

Temp. Wie geht das zu, daß ſo loſe Grundſätze der Religion, dergeſtalt unter den Menſchen überhand nehmen können, da ſie doch durch nichts als ſo augenſcheinlich unehrliche Kunſtgriffe ſich anpreiſen können?

Schäf. Böſe Lehren, die durch eben ſo böſe Künſte angeprieſen werden, hätten in ihrer erſten Geburt umkommen

müſſen, wenn es nicht eine große Anzahl Menſchen unter uns gegeben hätte, denen loſe Meynungen eben ſo angenehm ſind, als die Freyheit zu ſündigen, die ſie mit ſich führen. Bey dergleichen Leuten kann dieß gegen einen Schriftſteller, deſſen ſie benöthiget ſind, kein Einwurf ſeyn, daß er eben ſo viel Heimtücke anwendet, als ſie nöthig haben, ihre Abſichten zu erreichen; daß er ſie mit einer offenbaren Kriegserklärung gegen die Religion nicht gleich anfangs in Schrecken ſetzet: daß er ſich anfänglich anſtellet, als ob er eben ſo wohl ein Chriſt ſey, als ſie ſelbſt, und hernach durch ganz unvermerkte Künſte, Fuß vor Fuß fortfährt, ſich ſelbſt und ſeine Leſer, aus aller Unruhe und Furcht vor der Religion zu ſchreiben. Dieſe ſo künſtlich eingerichteten Werke, ſind ebenfalls vortrefflich geſchickt, einen aufrichtigen Forſcher nach Wahrheit, der gar nicht Luſt hat ſeine Religion zu verläugnen, ins Netz zu ziehen; ſondern da er mehr Neugier, als Beurtheilungskraft beſitzt, und gern alles, was ſo einen Streit betrifft, leſen wollte, ſo ſteht er niemals mehr in Gefahr an ſeinem Glauben Schiffbruch zu leiden, als wenn er an ein Werk von dieſer Gattung geräth. Nun iſt unſere Zeit mit freygeiſtiſchen Büchern dergeſtalt reichlich verſehen, und ihr Innhalt machet ſo oft den Innhalt unſerer Unterredung aus, daß ein Menſch faſt nichts leſen, oder in einer gelehrten Geſellſchafft etwas mitſprechen kann, wo er nicht eine ziemliche Kenntniß davon hat. Ein Leſer, der nur mäßige Gaben hat, und nicht recht weis, wie weit die Kräfte ſeines Verſtandes gehen, der ihn für größer hält, als er wirklich iſt, glaubet, er könne es mit einem jeden Schriftſteller aufnehmen. In dieſer Einbildung waget er ſich ohne alle Furcht in eine Streitigkeit, der er im geringſten nicht gewachſen iſt; das Ende davon iſt dieſes, daß er ſeinen Kopf mit einem Miſchmaſch unverdaueter Begriffe, und mit einem vollkommenen **Chaos** ſchlechterdings nicht aneinander hangender Gedanken füllet. Dieſe Verwirrung bringt ihn ganz natürlich in Zweifel, und die leiten mehrentheils zum Unglauben. Dieß iſt die Folge bey ſchwachen Geiſtern, wenn ſie des **Chubbs** wahres Evan-

gelium oder den **moraliſchen Philoſophen** des **Morgans**, und andere Werke dieſes Gelichters leſen.

Temp. Ich kenne zween oder drey junge Leute, die ſelbſt die Characteriſticks, den Independent Whig und die Grounts and Reaſons of Chriſtianity geleſen; die allem demjenigen, was ſie in dieſen Büchern gefunden, unterſchreiben, und, dem ungeachtet, ſich noch für Chriſten halten.

Schäf. Dieß trägt ſich oft zu, und kömmt daher, weil ſie nicht wiſſen, was das Chriſtenthum iſt, und weil ſie nicht recht verſtehen, wohin die Verfaſſer ſolcher Werke denken; gleichwohl ſind die Leſer von denen ſie ſprechen, ſo wohl mit ſich ſelbſt zufrieden, daß ſie ihren bewunderten Schriftſtellern ſchwerlich einen höhern Grad von Verſtande zutrauen, als ſich ſelbſt. Wo ich nicht irre, ſo habe ich einige von dieſen ihren Bekannten auf der Kanzel geſehen, die ihre Zuhörer nicht mit einer Predigt, die auf die Bibel gegründet, oder etwa aus dem **Tillotſon** geſtohlen war, erbaueten; ſondern mit einem witzigen phyloſophiſchen Verſuche über die ſittliche Schönheit und das innerliche Gefühl, der aus den Schriften des Herrn **Hutcheſons** geſponnen war, der doch, wie bekannt iſt, weiter nichts thut, als daß er des **Schaftesbury** Gedanken nur ausſchmücket.

Temp. Ich ſehe gar nicht ein, was ein Prediger mit ſolchen Spielwerken ſich für einen Endzweck ſetzen kann.

Schäf. Eine Rede von dieſer Gattung beweiſt, daß derjenige, der ſie hält, nicht einer von den gewöhnlichen Gottesgelehrten iſt; überdem trägt er nicht wenig mit bey, alle diejenigen, die ihn hören, zu beruhigen: da hingegen eine gar zu ſchriftmäßige Predigt alltäglich ſcheint, und eine gar zu unangenehme Unruhe in dem Gewiſſen der Zuhörer erwecket, die eine große Neigung haben, über ihre Sünden zu ſchlummern. Die Einbildung der Prediger, und eine unrecht verſtandene Zärtlichkeit der Zuhörer, iſt die Urſache aller dieſer unſchriftmäßigen Predigten.

Temp. Es iſt freylich eben nicht zu verwundern, daß Menſchen, die ſo viel Einbildung von ſich ſelbſt haben, nur wenig aus der heiligen Schrift nehmen, die uns ſelbſt ſo abmalet, daß unſere Selbſtgenugſamkeit und Hochmuth gewaltig gedemüthiget werden muß. Ich glaube gewiß, dieß iſt unter andern Urſachen eine mit, daß ſie mit der anitzt ſo gar geringgeſchätzten heiligen Schrift, eben ſo umgehen, als jenes alte Weib in der Fabel mit dem Spiegel, den es auf einem Miſthaufen fand; es verwundert ſich erſt wie eine ſo ſchöne Sache an ſo einem verächtlichen Orte liegen kann; kaum aber zeiget der Spiegel demſelben einen Blick von ſeiner ſcheußlichen Geſtalt, ſo wirft es ihn wieder hin, wo es ihn gefunden, und ſaget: „Man hat dich wohl mit Recht an ſo einen „ſchmuzigen Ort verwieſen, weil du auf eine ſo unverſchämte „Weiſe, einen jeden der dich anſieht, verſtelleſt.„

Schäf. Ihre Fabel iſt richtig, und zu deutlich, als daß ſie einer Auslegung benöthiget ſeyn ſollte. Wenn ja eine Warnung oder ein Rath gegeben werden darf, ſo muß er ſo eingerichtet ſeyn, daß weder das Betragen desjenigen der ihn giebt, anſtößig ſcheine, noch das Gewiſſen derjenigen, denen er gegeben wird, beunruhiget werde. Ein Rathgeber müßte ſich in Acht nehmen mit einem Gewehre zu ſtoßen, das an beyden Enden ſpitzig iſt. Unſere Lehrer nach der Mode wiſſen dieß, und deswegen machen ſie nur wenig Gebrauch von der heiligen Schrift, theils aus Zärtlichkeit gegen ſich ſelbſt, theils auch weil ſie ſonſt wenig anders darinn finden, als ſolche Dinge, die, wenn ſie in ihre Reden kämen, ſeinen Ohren entweder misfallen, oder ſie beleidigen würden. Dieſe Aerzte richten ihre Arzney nach dem Geſchmacke, aber nicht nach dem Befinden ihrer Kranken ein; und ſie handeln eben ſo betrüglich; als ob ſie Opium für die Schlafſucht eingeben wollten. Wenn ſie es ſich ja einmal einfallen laſſen, etwas aus der heiligen Schrift zu nehmen, ſo leſen ſie ſolche Ausdrücke aus, die, wenn ſie aus ihrem Zuſammenhange geriſſen, oder durch eine verkehrte Einbildung verdrehet ſind, ihre Neuerungen zu billigen ſcheinen: ſie ſollten

Bothen Gottes ſeyn, aber aus dem Ueberfluſſe ihrer Selbſtgenugſamkeit machen ſie neue Lehren: voll von ſich ſelbſt unterſtehen ſie ſich dem heiligen Geiſte einzugeben, was er hätte ſagen müſſen, und beweiſen die Stärke ihrer Gaben darinn, daß ſie die gemeinen Irrthümer der Theologie heben, das Alterthum verbeſſern, und ein neues Licht, das den erſten Jahrhunderten unbekannt war, anzünden. Daher geſchieht es, daß ihre Reden, die den Verſtand oft verkehren, und niemals das Herz rühren oder beſſern, einzig und allein denen gefallen, die einen Roman lieber leſen, als die Bibel. Ein Prediger, der bey der Abhandlung einer practiſchen Lehre, nicht ſeine hauptſächliche Sorge dahin gehen läßt, daß er die Aufmerkſamkeit ſeiner Zuhörer beſtändig auf die Allgegenwart des allſehenden Gottes und ein zukünftiges Gericht führe, thut nur Luftſtreiche: und wie er ohne Geiſt und Kraft ſpricht, ſo ſpricht er auch ohne Wirkung. Derjenige, der ſeine Zuhörer lieber vergnügen und ihnen gefallen, als ſie beſſern will, richtet ſeine Predigt nur nach dem Geſchmacke des feinern Theiles derſelben ein, deren nur wenige die ehrwürdigen Lehren unſerer Religion mit Geduld hören können. Er weis, **daß von der Fußſole an bis aufs Haupt nichts geſundes bey ihnen zu finden iſt, ſondern nur Wunden, Striemen und Eiterbeulen;** und deswegen rühret er ſie entweder gar nicht, oder auf die erſinnlich ſanfteſte Weiſe: anſtatt einer Predigt, giebt er ihnen eine kurze Rede, die aus feinen artigen Gedanken und geputzten und gekräuſelten Ausdrücken beſteht, die auf die Zuhörer ſo kühl und ſanfte fallen, als Schneeflocken, und alſo kaum empfunden werden. Ob ſchon die Ohren derjenigen, zu denen er ſpricht, gegen die Stimme der Religion durch faule Geſchwüre der Ueppigkeit, des Hochmuthes und der Selbſtgenugſamkeit verſtopfet ſind, und aufgedonnert werden müßten: ſo kitzelt er ſie doch bloß mit Neuigkeiten und Ketzereyen, und giebt ihnen ſo angenehme Scheinmittel, die ihren Schaden entweder fühlloß machen, oder noch mehr vergiften. Da inzwiſchen der Geiſt des Chriſtenthums dergeſtalt oft ſelbſt

von der Kanzel verdrungen iſt, ſo geht der Freygeiſt ungehindert aus der Preſſe durch die Welt, und nimmt in Geſellſchaften und Caffehäuſern eine Kühnheit an, die man kaum dem Chriſtenthume erlauben würde. Wenn ſie unſere Zeiten von dieſer Seite anſehen, ſo werden ſie hoffentlich zugeben, daß die Straße, die zur Deiſterey führet, breit und eben genug iſt.

Temp. Ja, aber ich glaube ihre zwo leztern Claſſen, haben nicht ſo wohl den Weg zur Deiſterey gebahnet, ſondern ihre Schüler ſchon wirklich ſo tief hinein geſtürzet, daß ein Lehrer der Deiſterey wenig mehr an ihnen zu thun hat.

Schäf. O mein Herr! noch vieles: ſolche Verräther der Religion ſind gleichſam nur als Springſteine, über welche ſchwächere und etwas zärtere Libertiner zur Deiſterey übergehen; weil es wenige giebt, die bey ſich ſelbſt eine hinlänglich Stärke des Geiſtes haben, die weite Kluft, die zwiſchen der Religion und dem Unglauben iſt, mit einem Satze zu überſchreiten, oder Muth genug, von einem Ufer an das andere mit einem Sprunge zu ſetzen. Diejenigen, denen ſie hinüber helfen, bringen ſie nur auf das Seichte, und auf den Schlamm des Unglaubens, und da kömmt der völlige Deiſt, und iſt bereit ſie auf ſeine Schultern zu nehmen. Es gehöret ein Meiſter dazu, dieſe Ungläubigen völlig auszubilden, die bis izt nur noch aus dem Groben gehauen ſind. Die neuen Lehrlinge der **Selbſtgenugſamkeit** ſehen ſich noch allezeit an als eine Art wiewohl etwas lüderlicher Chriſten.

Temp. Rechnen ſie unter die verſchiedenen Schriften, die unter dem Scheine chriſtlicher Grundſätze, deiſtiſche einſchärfen, nicht auch die kürzlich erſt herausgekommene berüchtigte **vorläufige Abhandlung** ꝛc. in Abſicht auf die Wunderwerke *? Die Deiſten triumphiren wenig-

* Dieſe vorläufige Abhandlung iſt von dem Dr. Conyers Middleton, und kam 1747. heraus. Sie wurde gleich, wiewohl in der Kürze, in des Herrn le Moyne Treatiſe on Miracles widerleget. Siehe Biblioth. raiſonn. Tom. XLI. p. 153. ſeq. und Tom. XLII. p. 421. ſeq.

wenigſtens über dieſe ſo wohl, als einige andere Schriften eben dieſes Verfaſſers. Es ſollte mich wundern, wenn die Geiſtlichen eben ſo wohl damit zufrieden wären.

Schäf. Wir haben bereits angemerket, daß die Geiſtlichen nicht alle gleich weit von der Deiſterey entfernet ſind: überdem kann das Buch, wornach ſie fragen, unerachtet des Nutzens, den die Deiſten daraus ziehen, aus einer wirklichen Liebe der Wahrheit in dem Verfaſſer, gefloſſen ſeyn, ob ſchon dieſe Liebe mit einer ſelbſtgenugſamen Pralerey einer ungemeinen Scharfſinnigkeit und Gelehrſamkeit ziemlich gewürzet iſt. Unfehlbar gewinnt die Wahrheit etwas dabey, wenn man allen Nebenauswachs davon ſchneidet, der gewöhnlicher Weiſe bey ihr ausſchlägt, ſo lange ſie in Gemüthern iſt, die unregelmäßig fruchtbar ſind; denn die machen allezeit, daß ſie in den Augen einer beſſern Vernunft etwas ſeltſam und wunderbar ausſieht. Falſche Beweiſe ſchaden gleichfalls einer guten Sache, wenn ſie durch einen langen und oft wiederholten Gebrauch ihr eigen und gleichſam einverleibet ſcheinen. Hätte, wie ich es aber doch niemals gehöret, der Verfaſſer ſeine Geſchicklichkeit in der Vertheidigung unſers gemeinen Chriſtenthums gegen die beſtändigen Anfälle ſeiner Feinde bewieſen; ſo könnte ſo ein Werk, als ſein letzteres iſt, ganz wohl entſchuldiget oder erkläret werden. Allein, da er an ſtatt deſſen ſich bemühet hat, einige Beweiſe zu zernichten, die man gewöhnlich zu ſeiner Vertheidigung anwendet, und die dem ungeachtet bey vernünftigen Leuten noch Stich halten; da er ohne Unterſchied alle Wunderwerke verwirft, die gleich unmittelbar nach den Zeiten der Apoſtel ſollen geſchehen ſeyn; da er ſie an vielen Orten mit ſolchen Einwendungen beſtritten, die eben ſo wohl die Wunder unſers Erlöſers und ſeiner Jünger antaſten; ſo ſteht ſein Buch mit Recht in dem Verdachte, daß es deiſtiſche Abſichten habe. Er beſchuldiget ſo manche Kirchenväter boshafter Lügen und Betrügereyen, er verſchonet mit dieſen Beſchuldigungen ſelbſt die Märtyrer nicht; würde ſich ſo ein Verfahren nicht beſſer für die Feder eines **Tindals** oder eines andern boshaften Freygeiſtes, als

eines Geiſtlichen geſchicket haben? Einem Menſchen, der ihn für einen Chriſten hält, kann ſein Buch wenig ſchaden: und noch weniger, wenn man ihn für einen Deiſten anſieht: denn in ſolchem Falle würden die feyerlichen Unterſchriften und Bekenntniſſe, mit welchen er die Kirche betrogen, und die kirchlichen Vortheile, die er durch ſeinen Betrug genießt, zugleich mit ſeinen Meynungen verglichen werden können, und ſie würden alſo bey einem jeden nachdenkenden Leſer ein hinlängliches Gegengift gegen den Schaden ſeyn, den man aus ſeinem Buche beſorgen müßte. Mit welcher Stirn kann ein deiſtiſcher Lehrer der Gottesgelahrtheit die Kirchenväter oder jemanden ſonſt eines Mangels der Wahrhaftigkeit oder der Aufrichtigkeit beſchuldigen? Welcher ehrliche Mann wird ſich die Mühe geben, ihn zu hören, oder zu leſen, ſo bald er ſeine Meynungen und ſeine Tücke kennet? Oder welcher Menſch, der viel weniger geſchickt und gelehrt, aber nur nicht gar ein Dummkopf iſt, wird etwas von ſeiner Hand annehmen, was er nicht deutlich und unwiderſprechlich bewieſen findet?

Temp. Wenn das Herz einmal gewiſſe Meynungen angenommen hat, aber das Gehirn noch nicht völlig von der Wahrheit derſelben überzeuget iſt, ſo nimmt man mehrentheils den geringſten Anſchein eines Beweiſes, der für ſie iſt, begierig an: und ſolche Bücher, als dieſes iſt, und die von verſtellten Freunden des Chriſtenthums geſchrieben ſind, ſtürzen einen willigen Leſer weit eher in die Deiſterey, als die Werke eines offenbaren Deiſten.

Schäf. Es werden wenig ſeyn, die ſie in einer andern Abſicht leſen, wenn auch die Abſicht ihrer Verfaſſer noch ſo gut wäre: inzwiſchen ſind aber doch Werke dieſer Art nur Hülfsmittel zum Unglauben zu kommen. Ihre Bewunderer bleiben doch nur unvollkommene Freygeiſter, wenn ſie nicht noch ſonſt etwas haben, darauf ſie ſich verlaſſen, oder wenn ſie nicht vorher, ehe ſie ſelbige laſen, Deiſten waren. Sie haben freylich die Kette der Religion ganz gebrochen, aber ſie ſchleppen noch allezeit einige Glieder dieſer Kette an ihren

Füßen,

Füßen, ſie hinken deswegen ganz unartig **zwiſchen zwo Meynungen**, und niemand als ein wahrer Deiſt kann ihnen dieſen Reſt der Feſſel abnehmen. Das freygeiſtiſche Vieh hat ſich von ſeiner Kette losgeriſſen, allein es iſt noch allezeit mit einem Gitter umzäunet, und das muß erſt abgebrochen werden, ehe es ins Wilde laufen kann. Ein Geiſtlicher, oder ein Menſch, der ſich noch einen Chriſten nennet, kann ihm dieſen Dienſt nicht wohl erweiſen: und deswegen muß ein anderer zu Hülfe gerufen werden, der es thun kann, und dabey nicht nöthig hat, gegen ſeinen Character zu handeln. Trüge ſichs zu, daß jemand, der genug vorbereitet iſt, den letzten Auftritt der **Selbſtgenugſamkeit** zu wagen, unter ſeinen Bekannten keinen Deiſten hätte, der ihm hülfliche Hand leiſten könnte; ſo brauchet er darum nicht verlegen zu ſeyn, denn es giebt eine Menge Bücher, die vortrefflich zu dieſer Abſicht aufgeſetzet, und mit ſo vielem Nachſinnen nach der Gemüthsart und dem Begriffe eines jeden Canditaten der Deiſterey eingerichtet ſind, daß, wenn er nur eine gute Wahl trifft, eine Leſung von wenig Stunden hinlänglich iſt, dasjenige vollends zu Stande zu bringen, worinn er berits ſo weit gegangen, und dazu er ſo gar geneigt iſt. In einem Buche wird er das Chriſtenthum bey ſeinen Befehlen: in dem andern, bey ſeinen Geheimniſſen: in dem dritten, bey ſeinen Wundern: in noch einem andern, bey ſeinen Dienern angetaſtet finden. Der wird ihn an einer Kette von Schlüſſen mit ſich ziehen: dieſer wird ihn durch eine ausgeſuchte Sammlung vermiſchter hin und wieder aufgeborgter Stellen führen; jener wird ihn mit Witz und Munterkeit in ſolchem Ueberfluſſe unterhalten, daß er tauſend Demonſtrationen damit verbannen könnte. Wie aber doch ein Syſtem, es ſey auch von welcher Art es nur wolle, nöthig ſeyn wird, um ſeine Gedanken feſt, und ſeine Meynungen in Sicherheit zu ſetzen, ſo findet er eine unbetrügliche Vernunft, ein ſittliches Gefühl, eine Sterblichkeit der Seele, eine Gleichgültigkeit Gottes gegen alle unſere Handlungen, und wer weis was ſonſt noch, er brauchet nur zu wählen.

Temp. Ob ſchon die Deiſten keine Hypotheſis verwerfen, die zu ihrem eigenen Vortheile oder zum Schaden des Chriſtenthums angewand werden kann: ſo wählet ſich doch ein jedweder ein ihm vor andern gefälliges Lehrgebäude, mehr aus Eigenſinn als aus Ueberlegung, und damit behilft er ſich ſo lange, bis der Zuwachs ſeiner Begierden und Leidenſchaften einen Entwurf noch geräumiger Meynungen erfodert. Es geht mit ihnen eben ſo, als wie uns einige Naturverſtändige erzählen, den Krebſen, die ſich in einer gewiſſen Jahreszeit Schalen anpaſſen, die vorher ſchon abgeworfen waren. Ihre Wahl iſt vollkommen freygeiſtiſch. Denn ſie wählen ſo eine aus, die ihnen nach ihrer Abſicht geräumig und groß genug ſcheint, da kriechen ſie rückwärts hinein, und wiederholen dieß Experiment ſo oft, bis ſie ſich in einer unter dem ganzen Haufen räumlich und ruhig befinden.

Schäf. Fielen ſie etwa auf ſolche Weiſe in die Freygeiſterey?

Temp. Eben ſo, mit dem unrechten Ende voran: mein Kopf war das letzte Stück, das endlich auch hinein kam. Nichts in der Welt iſt, davon ich ſtärker überzeuget wäre, als daß unter tauſend Freygeiſtern nicht einer iſt, der nicht ſeinen Laſtern ſeine Religion augeopfert hätte, und eben daher iſt mir die unendliche Einbildung von ſich ſelbſt, die ſie von dem übrigen Theile des menſchlichen Geſchlechtes unterſcheidet, ganz unbegreiflich. Ich verſichere ſie, mein Herr, unerachtet meines ziemlichen Grades von Hochmuth, der mir ſehr natürlich iſt, ſetzete mich doch die große Einbildung die ich von mir hatte, in Erſtaunen, ſo oft ich mich der ſchändlichen Leidenſchaften erinnerte, die meine freygeiſtiſche Denkart gewirket hatten.

Schäf. Ihre Verwunderung über die erſtaunliche Einbildung der Deiſten kömmt daher, daß ſie die Sache von der unrechten Seite anſehen, und dasjenige für die Wirkung halten, was doch gewiß die Urſache iſt. Ein Deiſt iſt nicht hochmüthig, weil er ein Deiſt iſt, ſondern er iſt ein Deiſt,

weil er hochmüthig iſt. Es giebt etwas urſprüngliches in einem Menſchen, das ihn zu dieſer oder jener beſondern Meynung geneigt machet; und unfehlbar mußte es vielmehr eine gewiſſe natürliche und angeborne Einrichtung, als die Vernunft ſeyn, die in ein und eben demſelbigen Lande, und bey dem Anblicke einer und eben derſelben Religion den St. Evremont zu einem Freygeiſte, und den Pascal * zu einem Abergläubigen machete. Sie wiſſen, mein Herr, daß die Eitelkeit eben ſo wohl als die Luſtſeuche und der Geiz, ein Laſter iſt, zu deſſen Befriedigung ſich die Selbſtgenugſamkeit oder die Freygeiſterey ungemein wohl ſchicket.

Temp. Sie geben mir eine ſehr gute Auflöſung einer Sache, die mich nicht wenig verwirrete.

Schäf. Das Chriſtenthum kann ſich eben ſo wenig mit dem Hochmuthe, als mit irgend einem andern Laſter vertragen: Hochmuth hingegen und Freygeiſterey nähren und friſchen ſich einander an. Der Hochmuth kann keinen Zwang leiden, und der Ungebundene wird hochmüthiger, als er vorher war, wenn er ſeine Freyheit mit anderer Banden vergleicht. Dieß kann ein jeder vernünftiger Menſch leicht gewahr werden, wenn er ohne Vorurtheil für oder wider freygeiſtiſche Meynungen, die Schriften der Deiſten mit Bedachte lieſt. Obſchon, den einzigen Cornelius Agrippa ** ausgenommen, kein Freygeiſt zugleich ein Zauberer war, oder ſich einer fremden Erkenntniß, die nicht ſein eigen wäre, rühmete: ſo fodern ſie doch alle, man ſolle ihre eigene für ſo groß und genugſam anſehen, daß keine andere Art von Menſchen etwas ihr gleiches aufzeigen, oder ſie vermehren könne.

Die

* Pascal ſaget in einer von ſeinen Lettres Provinciales, daß ſeiner Meynung nach kein Menſch, der nicht in der Gemeinſchaft mit der römiſchen Kirche ſtirbt, ſelig werden könne.

** Man ſehe die Lebensbeſchreibung dieſes Gelehrten in Nicerons Nachrichten von berühmten Gelehrten im 12. Bande, und ſonderlich auf der 369. Seite, wo von ſeiner Zauberey ausführlicher gehandelt, und der Urſprung dieſer Beſchuldigung entdecket wird.

Die Selbſtgenugſamkeit oder Deiſterey des Lords Herbert machete in England den Anfang des Sturmes auf das Chriſtenthum: und deswegen gebühret ihm allein die Ehre des Sonderlichen, und der Ruhm, daß er einen ſonſt unbetretenen Pfad zuerſt gegangen iſt. Unſere ſpätern Deiſten, die eben dieß vorgeben, haben nicht das geringſte Recht dazu. Sie folgen und ahmen ihn nur nach. Wenn niemand vor ihnen ſich in dieß Feld gewaget hätte, ſo würden ſie Zeitlebens Abergläubige geblieben, oder einige unter ihnen Papiſten geworden ſeyn. Dieſer Schriftſteller bemühete ſich zu beweiſen, ein jeder Menſch habe eine angeborne Idee von Gott und ſeiner Pflicht, die ſelbſt in der urſprünglichen Bildung und Einrichtung ſeiner Seele dergeſtalt derſelben eingeknetet, und damit vermiſchet ſey, daß ſie unmöglich ausgelöſchet oder vertilget werden könne: oder, um eben dieß mit andern Worten zu ſagen, ein jeder Menſch ſey als ein geſchickter Theologe und Sittenlehrer geboren. Wir haben bereits Gelegenheit gehabt, die Verdienſte dieſer Meynung zu unterſuchen, die Herr Locke ſo gut widerleget hat, daß jeder, der ihn lieſt, damit zufrieden ſeyn kann. Indem dieſer Lord gewiſſe angeborne practiſche Sätze zum Grunde ſeiner Theologie legete, ſo fand er ſich ſelbſt verbunden, eine völlige Schutzſchrift für das Heidenthum auszuarbeiten: und dieß iſt gewiß ein Unternehmen, das mit ſo viel Schwierigkeiten umgeben iſt, daß niemand anders hätte darauf denken können, als nur ſo ein Mann, der ſeinen eigenen Verſtand anbethet, und des Verſtandes aller ſeiner Leſer ſpottet. Einige Ausſchweifungen der Heiden will er damit bemänteln, daß er ſie als Allegorien und Bilder oder Symbolen erkläret. Die übrigen, die etwas zu grob waren, als daß ſie in ſeinem figürlichen Kolben hätten abgezogen werden können, leget er, und zwar meiner Meynung nach, ſehr billig dem Betruge der Pfaffen zur Laſt. Allein wahrhaftig kein Betrug oder Argliſtigkeit hätte jemals über den ganzen Erdboden ſolche abſcheuliche Meynungen und Thaten einführen können, wenn das Herz eines jeden Menſchen durch eine wahre

und unauslöſchliche Idee von Gott und ſeinem Willen erleuchtet, und dieſe Idee der urſprünglichen Bildung der menſchlichen Natur eingedrücket und der Seele weſentlich geweſen wäre.

Temp. Davon bin ich nunmehro völlig überzeuget.

Schäf. Merken ſie hiebey, mein Herr, daß die chriſtliche Religion durch Menſchen von dem niedrigſten und unanſehnlichſten Stande in die Welt eingeführet ward, und daß, wenigſtens unter uns, ihre große Feindinn, die Deiſterey, ihren Urſprung einem Manne von dem anſehnlichſten Range ſchuldig iſt. Die Verachtung, mit der Armuth und Unwiſſenheit allezeit begleitet iſt, fiel von den Apoſteln auf die Religion, die ſie predigten: da hingegen Ehre und Bewunderung, mit der man eine hohe Geburt und große Titel verehret, auf die Deiſterey durch die Würde ihres Urhebers abgeleitet wurden; und das, was unfehlbar noch mehr zu ihrem Anwachſe beytragen mußte, als tauſend Titel und Güter, war dieß, daß dieſer Lord die vorzüglichſten Gaben von Gelehrſamkeit, Beredſamkeit und Geſchicklichkeit hatte, die noch weit über ſeinen Stand und Güter erhaben waren. Und gleichwohl gewann das Chriſtenthum, unerachtet ſeines niedrig ſcheinenden und demüthigen Schutzgeiſtes und ſeines verächtlichen Aufzuges mehr Bekenner, und drang geſchwinder dem Strome, der ſich ihm widerſetzete, entgegen, als die Deiſterey, mit aller ihrer Pracht und geborgten Hülfe den Strom, den vollen Strom der Leidenſchaften und verdorbenen Begierden hinabſchwomm: denn die Allgenugſamkeit Gottes iſt unendlich mächtiger, als die Selbſtgenugſamkeit des Menſchen.

Temp. Mich däucht, dieß iſt ein ſtarker und deutlicher Beweis für die erſtere.

Schäf. Hobbes * iſt unter allen Menſchen, die nach ihm gelebet, der ſelbſtgenugſamſte geweſen. In ſeinem Syſtem, das die Ehre hat, allen Meynungen

* Siehe Herrn Dr. Baumgartens Nachrichten von einer halliſchen Bibliothek, dritter Band, 476. bis 503. S.

nungen aller Weltweiſen, aller Geſetzgeber, aller Theologen, die jemals gelebet, zu widerſprechen, ſpricht der Monarch allenthalben; ſeine ganze Schreibart und alle Ausdrücke ſind allenthalben entſcheidend und befehlshaberiſch. Eingebildete Leute wollen ſtets etwas beſonders haben, und eingebildete Schriftſteller nehmen eigene Gedanken, und eine beſonders ſeltſame Schreibart an. Unter allen dieſen Schriftſtellern iſt Hobbes der ſtolzeſte Sonderling, in ſeinem Vortrage ſo wohl als in ſeinen Gedanken. Die Beſchreibung, die er von der Vernunft giebt, haben wir zwar ſchon angemerket, aber ſie iſt ein ſo ausnehmender Beweis des Urtheiles, das ich von ihm fälle, daß ich mich nicht enthalten kann, ſie noch einmal zu wiederholen. **Die Vernunft, ſaget er, iſt, wenn wir ſie als eine Kraft der Seele anſehen, nichts als das Rechnen, (das heißt das Zuſetzen und Abziehen,) der Folgen aus allgemein angenommenen Namen, um unſere Gedanken zu bemerken und damit zu bezeichnen.**

Temp. Sind ſie verſichert, daß dieß die eigenen Worte des Verfaſſers ſind?

Schäf. Es ſind ſeine eigenen Worte.

Temp. Das iſt gewiß die ſeltſamſte Beſchreibung, die man machen kann! und ſcheint vielmehr eine Aufgabe aus der Rechenkunſt vorzuſtellen, als dasjenige, was ſie anzeigen ſoll. Wie ich nichts weiter von der Algebra weis, als nur daß man darinn Buchſtaben gebrauchet, um gewiſſe eingebildete Zahlen damit zu bezeichnen, und daß dieſe Zahlen mit gewiſſen Wörtern bemerket werden, ſo glaube ich, ſie ſey daher genommen.

Schäf. Merken ſie noch dieß dabey, daß er dieß für eine Beſchreibung des Vermögens der Vernunft ausgiebt, und doch ſaget er, es ſey ein Rechnen, das bekanntermaßen eine Handlung iſt. In ſo fern alſo, als ſeine Beſchreibung einigen Sinn hat, oder verſtändlich iſt, iſt ſie falſch und ungereimt. Er ſaget in eben demſelbigen Capitel: **Das Licht der menſchlichen Seele ſind Worte, aber die müſſen**

durch Beſchreibungen erſt geputzet und von der Zweydeutigkeit gereiniget werden.

Temp. Das iſt luſtig. So iſt alſo die Vernunft, dieß Licht der menſchlichen Seele, nur ein **Wort**; und wenn es durch die Lichtputze ſeiner Definition geputzet werden ſoll, ſo putzet er es gar aus.

Schäf. Die Beſchreibung, die er von der Religion giebt, iſt gar außerordentlich ſeltſam. Sie iſt, ſaget er, die **Furcht einer unſichtbaren Macht, die ſich die Seele erdichtet, oder aus öffentlich angenommenen Erzählungen einbildet.** Dieſe wenigen Auszüge können einigen Vorſchmack von ſeiner Sonderbarkeit und Einbildung geben.

Temp. Aber ſie ſchicken ſich nicht allzu wohl zu der hohen Abbildung ſeines Verſtandes, die ſich die Feinde der Religion von ihm machen.

Schäf. Er war wahrhaftig ein Mann von ganz erſtaunlicher Geſchicklichkeit, aber auch ganz aufgeblaſen von Eitelkeit und voll von einem brennenden Verlangen ſich durch ungemeine und erſtaunende Werke von dem Reſte des menſchlichen Geſchlechtes zu unterſcheiden. Seine Verachtung gegen die Menſchen gieng zu weit, als daß er ſich viel mit ihnen oder mit ihren Werken hätte bekannt machen ſollen. Er entwarf beym Camine und aus ſeinem eigenen Gehirne den Plan, nach welchem er Religion und Staatswiſſenſchaft umzuſchmelzen ſich vornahm. Er würde ohne Zweifel einen ganz erhabenen Rang unter andern Schriftſtellern verdienet haben, wenn ihm ſeine Eitelkeit erlaubet hätte, ſeinen großen Geiſt zur Vertheidigung eines nur möglichen Syſtems anzuwenden. Da er ſich aber gelüſten ließ, ſelbſt eines zu erfinden, und zu vertheidigen, das doch vollkommen chimäriſch und widerſinnig iſt, ſo erſcheint er ſchwach, und aller der großen Fähigkeiten, die er wirklich zu ſeinem Fluche hätte, beraubet, ſo wie ein Rieſe, der eine Laſt aufheben will, die für alle ſeine Stärke zu ſchwer iſt. Sein ſittlich Betragen war ſonſt überhaupt unſträflich, ausgenommen in einem Puncte, worinn er wohl nicht gar zu ehrlich war. Er ſchrieb nämlich

seinen

ſeinen Leviathan zum Dienſte Carls des erſten; doch da er mit andern, die dem Prinzen folgeten, nach Frankreich geflohen war, ward er ſeiner Verbannung überdrüßig, richtete ſein Werk zum Dienſte der Mörder des Königes ein, und machete ſich dadurch ein Verdienſt bey Cromwelln, um ſicher wieder nach England kommen zu dürfen; auch ſchämete er ſich nicht, dieß vor ſeiner Abreiſe aus Frankreich dem Lord Clarendon ſelbſt zu ſagen.

Temp. Da ich ſein Buch las, glaubete ich, es ſey vielmehr in der Abſicht geſchrieben, daß es eine willkührliche Gewalt, nach der gewiſſe Könige ſtreben, unterſtützen, als den Aufſtand ihrer Unterthanen rechtfertigen ſollte.

Schäf. Das iſt wahr: allein ehe es gedruckt wurde, hatte ſich Cromwell ſchon von einer mehr als königlichen Gewalt Meiſter gemachet; und ſo dienete es damals eben ſo wohl zu ſeinem Vorhaben, als wenn es gleich anfangs auf ſein Verlangen geſchrieben wäre.

Temp. Unerachtet dieſes niederträchtigen Beweiſes ſeiner Untreue, hat gleichwohl kein Schriftſteller ſeiner Art ſo viel Schüler und Bewunderer gehabt, als er; und dieß beweiſt bis zur Demonſtration die Wahrheit der Anmerkung, die ich ſchon einige mal von ihnen gehöret habe, daß es nämlich eine gewaltige Menge ſolcher Menſchen giebt, die betrogen werden wollen, und denen ſich ein freygeiſtiſcher Schriftſteller ſelbſt dadurch empfiehlt, wenn er ſich als einen Betrüger beweiſt.

Schäf. Wir haben einige wenige luſttrunkene Schwelger unter uns gehabt, zum Exempel, den Lord Rocheſter, den Lord Wharton, den Herrn Dryden. Der erſte betrog ſich, und ſahe ſeine Laſter als freygeiſtiſche Grundſätze an, und die beyden letztern hatten ſo wenig Religion, daß ihnen die erſte die beſte war. Wie dieſe Leute eben nicht mit unſerer gegenwärtigen Abſicht zu thun haben, ſo werde ich nur ein paar Worte von ihnen ſagen. Wenn ſich der witzige Lord Rocheſter hinſetzete,

um über die Schrift Kurzweil zu treiben, ſo ſahe er ſich für einen vollkommenen Freygeiſt im Syſteme ſo wohl als im Wandel an: allein er betrog ſich. Seine Laſter hatten ihn verwildert, aber ſeine Vernunft nicht überzeuget; die Herannahung des Todes vertrieb alle Sophiſtereyen ſeiner Leidenſchaften, und er fand wieder, daß er ein Chriſt war *.

Temp. Dieß gieng ganz natürlich zu. Meynungen, die man ohne Grund annimmt, können gar leicht ohne Grund wieder übern Haufen geſtoßen werden; und die Meynungen, in welchen hochmüthige Geiſter durch Jugend, Geſundheit und Munterkeit beſtricket werden, weichen, weil ſie keinen feſtern oder andern Grund haben, dem Alter, der Krankheit und der Furcht.

Schäf. Obſchon ein Freygeiſt, ſeine und ſeiner Schriften Ehre zu retten, ein gewiſſes unverzagtes und munteres Ausſehen bis auf die letzt annehmen kann, ſo hat ſich doch eine ſo große Menge von ihnen bey einem nähern Anblicke des Todes zum Chriſtenthume bekehret, (denn der Tod demüthiget die Selbſtgenugſamkeit am kräftigſten,) ſo, daß ich vermuthe, diejenigen, die am großmüthigſten und in allem äußerlichen Scheine der Freygeiſterey ſturben, waren nichts deſto weniger innerlich gepeiniget, und aufs elendeſte gequälet, um ihr verſtelltes Gelächter bis auf den letzten Auftritt dieſes Trauerſpiels beyzubehalten. Des Lord Rocheſter und des Herrn Dryden Character, ſtellet uns eine weitläuftige Claſſe von Menſchen vor, die durch ihre Leidenſchaften und zügelloſe Ueppigkeit ſich verleiten ließen, einen Spas aus der Religion zu machen: ohne jemals dabey zu wiſſen, ob ſie ſelbſt eine Religion hätten oder nicht, und ohne zu erwegen, ob die Religion müſſe geglaubet oder verworfen werden. Inzwiſchen ſind ſie doch ehrlicher als ſyſtematiſche Freygeiſter, und es ſteht ihnen beſſer an, wenn ſie zuletzt andere Maaßregeln wählen, und in einen Hafen fliehen. So machete es Herr

* Gilbert Burnet, Biſchof von Salisbury, hat ſein Leben und die Geſchichte ſeiner Bekehrung, daran er ſelbſt viel Antheil hatte, beſchrieben.

Herr **Dryden**, der den kürzeſten Weg ins Pabſtthum einſchlug, denn das ſchicket ſich am beſten für denjenigen, der am Ende ſeines Lebens von der Freygeiſterey zu einer Religion übergehen will. Lord **Wharton** folgete ihm hiernächſt hierinn nach: doch aber nicht ohne einen franzöſiſchen Gnadengehalt; er glaubete, es wäre doch nützlich, vor der Hand etwas zu haben. **Blount*** war nicht damit zufrieden, daß er gebietheriſch ſpräche, wie andere Philoſophen, er gab **Orakel** wie **Apollo**. Dieſer **delphiſche** Herr ließ ſeine Orakel der Vernunft drucken, darinn er und ſeine Freunde uns die Verſicherung geben, das Vergnügen ſey das höchſte Gut: Gott und die menſchliche Seele wären materialiſch; die letztere ſey ſterblich; die Welt ſey ewig; alle Dinge würden durch eine Art von Verhängniß, oder durch Nothwendigkeit regieret, und mehr dergleichen außerordentliche Entdeckungen, die das menſchliche Geſchlecht vorhin nicht wohl bemerket hatte. Obſchon dieſer Schriftſteller den zerſtreueten Papieren, aus welchen ſein Buch beſteht, den Namen von Orakeln giebt, ſo kramet er in denſelbigen doch nicht mit ſo vielen Zweydeutigkeiten, als die übrigen Deiſten; ſondern er giebt der Welt in ſehr verſtändlichen Ausdrücken ein deiſtiſches Glaubensbekenntniß, das bey den Streitigkeiten zwiſchen ihnen und uns ganz wohl hätte zum Grunde geleget werden können, wenn nicht andere Deiſten ganz weſentliche Veränderungen in ihren Syſtemen gemachet hätten. Inzwiſchen aber verdienet doch **Blount** vor aller ſeiner Brüderſchaft den Vorzug, weil er allein offenherzig und ehrlich handelt. Aber der arme Mann! nachdem er die chriſtliche Offenbarung durch ſeine eigene widerleget hatte, ſo brachte er auch dieſe zuletzt unglücklicher Weiſe um einen großen Theil ihres Anſehens: denn da ſein Orakel ihm eingab, bey ſeiner Schwägerinn um die Ehe anzuhalten, und ihr Orakel das Aufgebot hinderte, erſchoß er ſich ſelbſt.

* Seine Lebensbeſchreibung findet ſich in **Nicerons** Nachrichten im 10. Bande auf der 386. u. f. Seite.

Temp. Die Welt war vermuthlich dieſes höhern Weſens nicht werth, und deswegen verließ er ſie in ſeinem Verdruſſe, um zu ſeinen andern Brüdern, denen Diis majorum Gentium zurück zu kehren.

Schäf. Ich habe von den vormaligen deiſtiſchen Schriftſtellern nicht viel geſaget, denn der gegenwärtige Krieg über das Chriſtenthum geht ſie wenig an. Ich hoffe, es werde ihnen nicht misfällig ſeyn, wenn ich mich bey den nachfolgenden ein wenig weitläuftiger aufhalte.

Temp. Im geringſten nicht, Herr Schäfer; ich werde mit dem größten Vergnügen zuhören.

Schäf. Sie kennen den Verfaſſer der Characteriſticks *, als ſo einen Ritter, dem faſt alle Freygeiſter nachſprechen; und als einen Schriftſteller, der ſo viel Geſchmack, und Witz und Artigkeit haben ſoll, daß man ihn faſt bis zur Anbethung bewundert.

Temp. Was den letztern Punct betrifft, ſo geſtehe ich, ich ſehe ihn noch als einen ungemein feinen, artigen und angenehmen Schriftſteller an.

Schäf. Vielleicht mögen es meine Vorurtheile gegen ſeine Meynungen ſeyn, die mich hindern, ihn in ſo einer Geſtalt zu kennen. Ich bin, ich muß es ſelbſt geſtehen, ein gar zu offenherziger und zu freymüthiger Menſch. Wenn ich aber gleichwohl in der Beurtheilung der Höflichkeit oder Manierlichkeit eines Lords, eben die große Anſtändigkeit beobachte, welche Mylord gegen ſolche Leute, die ihm gleichgültig ſind, blicken läßt, ſo hoffe ich doch, ſie werden von einem armen groben Dorfpfarrer nichts mehr verlangen.

Temp. Ich glaube, wenn er ſie auch ſelbſt hören ſollte, würde er von ihnen weiter nichts verlangen können.

Schäf. Sollte er mich mit eben der Geduld anhören, mit der ich ihn geleſen, ſo würde er keine Urſache haben, mich zu

* Dieſe Werke ſind von dem Herrn Johann Brown unter dem Titel: Eſſays on the Characteriſticks, weitläuftig geprüfet und widerleget. Dieß Werk kam zu London 1751 heraus.

zu ſchelten, daß ich von einem Puncte zum andern, bald vor, bald rückwärts laufe, als er ſelbſt; ſonderlich da die Verwirrung, die in ſeinem Werke herrſchet, ſich ganz unvermeidlich in alle diejenigen Anmerkungen einſchleichen muß, die man über ihn machen kann. Dieſer Schriftſteller iſt voll von Lobſprüchen der Schönheit einer allgemeinen Menſchenliebe, oder der Liebe ſeines Geſchlechtes, und der geſellſchaftlichen Tugenden. Er iſt ganz entzücket, und außer ſich, wenn er nur daran denkt. Wie er ſonderlich in die Mahlerey verliebt war, ſo hat er bey dem Anfange ſeines Werkes, uns die annehmliche Geſtalt gewieſen, darnach die Welt ſich einen Begriff und ein Bild von ſeinem Geſichte und ſeiner Perſon machen ſoll; und durch alle ſeine Schriften hat er faſt nichts anders gethan, als daß er uns das ſchöne Bildniß vor Augen leget, mit welchem er ſeine Seele unſerer Bewunderung anpreiſt. Wie er ſich aber dieſe Abſicht gar zu ſehr abmerken läßt, ſo muß auch ein verſtändiger Leſer gleich dieß bemerken, daß aller dieſer Witz, alle die feine Zärtlichkeit, und alles Pralen mit ſeiner Menſchenliebe, vollkommen eitel, unnatürlich und gezwungen iſt. Seine Selbſtgenugſamkeit beweiſt ſich, trotz aller ſeiner Verſtellungen, in hochmüthigen, befehlshaberiſchen und gebiethenden Manieren, in einer ſtolzen Verachtung aller derjenigen, die nicht einer Meynung mit ihm ſind, und in einem Mangel einer anſtändigen Erkenntlichkeit gegen den Cumberland und gegen andere, von denen er ganz armſelig die bunten Federn ſtiehlt, in denen er ſtrotzet. Er will ſeinen Leſern weis machen, er ſey der erſte, der die Begriffe der ſittlichen Schönheit und Häßlichkeit in die Phyloſophie eingeführet habe; und gleichwohl iſt er ſie dem Cumberland, und dieſer wiederum dem Plato, dem Cicero und andern alten Weltweiſen ſchuldig, die nichts öfter im Munde führeten, als das *καλον καγαθον*, das *πρεπον* oder honeſtum. Er liebet das ganze menſchliche Geſchlecht, und gleichwohl rühmet er ſich ſelbſt allein, und wird ganz unbändig ſatyriſch, wenn er die Geiſtlichkeit auszischet, und an ſtatt einer Gelegenheit,

die er natürlich dazu findet, thut er dieß gewiß zweymal. Bey dieſem gutherzigen Puncte hält er ſich allezeit gewaltig lange auf, und ſeine geräumigen und viel bedeutenden Lobſprüche ſchließen, ohne Ausnahme, den ganzen Orden in ſich ein. So iſt er auch ganz ungemein artig und fein in denen Gleichniſſen, und andern Gedanken, die er in dieſer Abſicht gebrauchet. Eine polemiſche Controvers iſt ein Zweykampf um einen Ballon, die Disputirer ſind Klopffechter und Balger. Stöße, Schreyen, Fuß- und Fauſtſchläge ſind Zierrathen ſeiner Beſchreibung; und dieſe * iſt auch überhaupt das artigſte und munterſte Stück unter allen Schriften dieſes Lords. Sollten wir dieſe feine Allegorie fortſetzen, ſo möchten wir ſagen, Mylord ſtößt den Streitball mit einer anſtändigen Wuth, und mit einer ziemlich rauhen Gebärde. Er ſchuppet mit dem Elnbogen um ſich weg, und treibt ſeinen Gegnern Staub und Schmutz genug ins Geſicht; und verwandelt endlich das ganze Spiel, das vorher eben nicht gar zu fein war, in ein ungeſtümes Balgen. Die Deiſten, welche, um in ſeinen eigenen erhabenen Ausdrücken fortzufahren, mit Vergnügen zuſehen, daß ein Anfangs ſo kaltſinniges und höfliches Spiel ein lebhafterer Zeitvertreib wird, hoffen, es werde ſich in einer wichtigen Niederlage des Gegners endigen, und muntern deswegen ihren Hauptritter mit lautem Geſchreye und Zurufe auf, und rathen ihn, mit feindlicher Fauſt den Schläfen, oder der unbedeckten Bruſt ſeines Gegenpartes eins zu verſetzen. Er, der in ſeiner Kunſt zu lange geübet iſt, als daß er ſich vergeſſen ſollte, verwickelt den Arm ſeines armen Gegners in ſein Kleid, und ſtößt ihn dann, wenn er ihm mit ganz unvergleichlicher Behendigkeit ein Bein untergeſchlagen hat, rückwärts zu Boden und in den Koth; und da ſchlägt er ihm noch unter dem einſtimmigen Frolocken des herumſtehenden Pöbels die Naſe und Augen wacker durch. In ſeiner fünften Miſcellanie iſt er nur damit beſchäfftiget, daß er Auslegungen über ſeine eigenen

Werke,

* Dieſe Beſchreibung findet ſich in dem dritten Bande ſeiner Characteriſticks 15. Seite

Werke, und ſonderlich über ſeine Rhapſodie machet, die er nichts weniger als gering ſchätzet. Er läßt allen engländiſchen Schriftſtellern, ausgenommen zween oder dreyen Lords, als dem Buckingham, Roſcommon ꝛc. wenig oder gar keinen Witz, und faſt die letztere Hälfte dieſes langen Capitels iſt dazu angewand, daß er zeiget, wie glücklich er ſelbſt, und wie ſchlecht hingegen die Geiſtlichkeit, die für die chriſtliche Religion geſchrieben, ſonderlich in Dialoguen, geweſen. Er giebt ſich ungemein viel Mühe, die Geiſtlichen als eine plumpe pedantiſche Art von Leuten vorzuſtellen; und ſo viel ich davon verſtehe, kann er Recht haben, weil ich ſelbſt eben ſo gar fein nicht bin. Wenn ſie mir aber doch verſprechen, daß ſie mich nicht auslachen wollen, ſo will ich ihnen meine Meynung ſagen, die ich von dem, was man Artigkeit nennet, habe; und wenn ſie dann glauben, daß es nicht eine ganz vergebliche Arbeit ſey, ſo werden ſie die Güte haben, das Betragen dieſes Lords, in ſo fern er ein Schriftſteller iſt, darnach zu prüfen.

Temp. Ich kenne die Welt ſchon zu viel, als daß ich noch glauben ſollte, Bosheit und Grämlichkeit könne mit guten Manieren beſtehen.

Schäf. Die Artigkeit ſollte, meiner Meynung nach, Frömmigkeit und Tugend zu ihrem Grunde haben. Es iſt wohl wahr, ein Menſch kann tugendhaft und gottesfürchtig und doch dabey ein Bauer ſeyn: allein ſo bäuriſch als er auch ſeyn mag, wird er keinem Menſchen zu nahe treten, und da er allezeit weis, ein allgegenwärtiger Gott ſehe auf ſeine Handlungen, ſo wird er niemals denjenigen beleidigen, dem er die höchſte Ehrerbietung ſchuldig iſt; er wird, ſo viel nur in ſeinen Kräften ſteht, ſich äußerſt bemühen, denen Verhältniſſen, in welchen er mit Gott und Menſchen ſteht, gemäß zu leben.

Temp. Es iſt gewiß, eine wahrhaftig gute Aufführung, müßte ſich ſonderlich nach der vornehmſten gegenwärtigen Perſon richten. Wenn im Vorgemache eines Königes ein Edelmann ſich noch ſo manierlich gegen andere bewieſe, ſo

würde er doch für einen Unſinnigen angeſehen werden, wenn er im geringſten vergäße, daß ſein König gegenwärtig ſey.

Schäf. Hoffentlich würde ihm auch das Anſehen des Ortes wo er ſich befände, nicht erlauben, daß er mit irgend einer andern Perſon in dem Zimmer Händel anfinge; wenigſtens ſo laut, daß es von ſeiner Majeſtät könnte gehöret werden.

Temp. Gewiß nicht, das würde ein Verbrechen gegen die Majeſtät ſeyn.

Schäf. Ein Menſch, der ſo ein ehrerbietiges Gefühl der Religion hat, wird ſeine Leidenſchaften niemals auf eine wilde und unanſtändige Art ausſchweifen laſſen; dadurch wird er vor unbändigen Gemüthern dieſen großen Vorzug haben, daß er, wenn jene oftmals gewaltig hitzig und unerträglich werden, oder ihre Leidenſchaften wenigſtens mit allen Kräften im Zügel halten müſſen, in einer ungezwungenen und anſtändigen Ruhe bleibt, und weit eher ein vollkommen artiger Menſch werden kann, als derjenige, der weiter nichts als nur das Aeußerliche davon hat. Ein Menſch von dieſer Art, wird bey einem nur mäßigen natürlichen Verſtande, und durch etwas Umgang mit geſchliffenen und wohlgezogenen Leuten gar leicht zu ſolcher Artigkeit und Anſtändigkeit kommen, die man nur von einem Menſchen von ſeinem Range erwarten kann. Kömmt hiezu noch eine wahre und aufrichtige Demuth, die er, meiner Meynung nach, am beſten aus der Religion lernen kann, ſo wüßte ich nicht, was ihm fehlen ſollte, daß er in allen Geſellſchaften nicht angenehm wäre.

Temp. Ich wollte, daß es mir eben ſo leicht wäre, ihren Begriff von der Artigkeit, in Ausübung zu bringen, als ich ihn billigen muß. Worinn aber hat der Schriftſteller, von dem wir ſprechen, gegen dieſen Begriff angeſtoßen?

Schäf. Allenthalben giebt er ſich für einen Chriſten aus; und gleichwohl ſpricht er bey manchen Gelegenheiten von Gott, von Chriſto, von der Schrift, und von der Religion, zu der er ſich bekennet, nicht allein auf eine lächerliche und poſſenreißeriſche Art, ſondern ganz offenbar mit

einem

einem Thone von Verachtung, wie man in ſeiner zwoten Miscellanie ſehen kann, da er ſich über Gott eben ſo luſtig machet, als über den Jonas. Gründet ſich die Artigkeit auf eine verruchte Kühnheit, ſo war dieſer Lord vollkommen artig. Muß aber ein Menſch, der artig heißen will, auch tugendhaft ſeyn; und iſt eine offenherzige und ungeheuchelte Redlichkeit eine der Tugenden, die mit der Artigkeit in der genaueſten Verwandſchaft ſtehen; ſo kann Mylord gewiß auf das letztere eben ſo wenig einen Anſpruch machen, als auf das erſtere. Deswegen ſpricht er auch zwar ſehr fein von Tugenden und von Laſtern, ſonderlich in ſeiner Unterſuchung die Tugend betreffend, allein er ſaget nichts von der Verſtellung: und anderswo giebt er ſelbſt Urſachen an, warum er, und andere, die ſo wie er, von der Religion ſchreiben, zu derſelben ihre Zuflucht nehmen müſſen. Das Weſentliche aller Pflicht entſteht, ſeiner Meynung nach, aus einer natürlichen Zuneigung, oder aus einem natürlichen Widerwillen, und er beſchreibt den Gegenſtand des einen mit Abſcheu, und der andern mit Entzückung: und gleichwohl billiget und brauchet er eine niederträchtige und unredliche Kunſt, ſeine eigene Meynungen den Gemüthern einzuſchmeicheln. Iſt in dieſem Betragen nichts häßliches? Iſt es nicht etwas ſchönes, wenn man mit dem Verſtande anderer Menſchen ehrlich und offenherzig umgeht? Wird eine wahre Vernunft uns jemals ſo etwas anpreiſen, deſſen Folgen und Abſichten ſie nicht offenbaren darf, da doch die Seele, um beſſer unterrichtet zu werden, aus dem wahren Nutzen ihrer Befehle auf die Wahrheit derſelben am beſten ſchließen kann? Es iſt gewiß ein ſehr verkehrtes Mittel, dem Menſchen, den man zur Wahrheit führen will, erſt die Augen zu verbinden. Die Vernunft, die wahre Vernunft, brauchet keiner Betrügereyen. Giebt es denn vernünftige oder fromme Betrügereyen? Welcher römiſche oder ägyptiſche Pfaffe iſt jemals ein größerer Betrüger geweſen, als er und ſeine Brüder, die unſerm Erlöſer ins Angeſicht ſehen, ihn ihren Erlöſer nennen, zuweilen auf eine ehrerbietige Weiſe von ihm ſprechen, damit

ſie

ſie ſeine Verehrer nicht gegen ſich aufbringen, und gleichwohl unter der Hand argliſtig daran arbeiten, daß ſie ihn als einen Betrüger der Welt darſtellen? War nicht Judas und ſein Kuß ein Vorbild dieſer Perſonen und ihres Betragens?

Temp. Ich geſtehe es, ſo ein Bezeigen iſt höchſt unvernünftig.

Schäf. Und iſt denn dasjenige, was höchſt unvernünftig iſt, einem Edelmanne, einem artigen Menſchen nicht höchſt unanſtändig?

Temp. Unfehlbar; und wenn man ſich dergeſtalt in Religionsſachen bezeuget, ſo iſt es überdem höchſt gottlos.

Schäf. Das wollte ich eben ſagen. Kann man einen Menſchen artig nennen, der ſein aufgeräumtes Weſen, ſeine Gefälligkeit, ſeine Verträglichkeit und ſein Nachgeben, dieſe liebenswürdigen und weſentlichen Stücke einer guten Erziehung, andern nur anpreiſt, ſo muß ich bekennen, er iſt es vollkommen; aber ich weis auch nicht, ob jemals drey Bände zum Vorſcheine gekommen ſind, in welchen ſich mehr Stolz im Vorſchreiben und Befehlen, und mehr Galle und Verachtung im Beurtheilen finde, als in ſeinen: wenigſtens habe ich niemals dergleichen geſehen. Es iſt ein Kennzeichen einer übeln Erziehung, wenn man in Gegenwart anderer Menſchen mit ſich ſelbſt ſpricht, denn es beweiſt allezeit, man denke hoch von ſich ſelbſt, und verächtlich von ihnen. Auch den ſieht man für ungezogen an, der ſeine Geſellſchafft mit vielem und weitläuftigem Geſchwätze von ſich ſelbſt unterhält. Und doch führet ſich Schaftesbury gerade ſo gegen ſeine Leſer auf. Er ſpricht von ſich ſelbſt, und zu ſich ſelbſt, bey jeder Gelegenheit, und wird unerträglich aufgeblaſen, wenn er es thut. Er giebt Befehle als ein Lord, und gebeut mit dem hochmüthigen Stolze eines Menſchen, der ſich ſelbſtgenugſam und darauf vollkommen dreiſt iſt. Sich nicht ſelbſt über andere erheben, iſt ein ungemein reizender Artikel guter Manieren, und manche Leute erwerben ſich dadurch faſt allein den Ruhm der Artigkeit. Sich hergegen ſelbſt andern vorziehen, ſonderlich

derlich in Abſicht auf den Verſtand, iſt eine der größten Beleidigungen, die mehrentheils, unter allen denen Beſchimpfungen, die Stolz und Hochmuth andern anthun kann, aufs empfindlichſte geahndet wird. Und in dieſer Abſicht ſchweifet der Lord auf das ſchändlichſte aus: als Erfinder eines neuen Syſtems, als ein Mann von feinem Geſchmacke, als ein erhabener Kunſtrichter, als ein Kenner der Mahlerey, der Bildhauerkunſt, der Muſik u. d. g. erhebt er ſich über das ganze menſchliche Geſchlecht. Das ewige Pralen von ſeiner Erkenntniß und Einſicht in dieſe Dinge, ſchicket ſich faſt niemals zu den Dingen, die er abhandelt, und ſchmecket ungemein ſtark nach Einbildung und Pedanterie. Die unbändige Freyheit, die er ſich nimmt, alle Augenblicke von der Materie, die er vorhat, auszuſchweifen, iſt faſt anders nichts als ein Zeichen, daß er ſeine Leſer für Gecken anſieht. Leute, die wirklich gut erzogen und beſcheiden ſind, werden niemals von der Abſicht und dem Zwecke ihrer Reden weit ausſchweifen, wenn ſie zu dergleichen Leuten ſprechen, für die ſie nur einige Achtung haben: und noch weniger werden ſie, wie dieſer Schriftſteller thut, alle Augenblicke den abgeſchmackten Einfällen ihrer Einbildungskraft den Zügel ſchießen laſſen, oder mitten unter philoſophiſchen Unterſuchungen thörichter Weiſe und mit den ſchwülſtigſten und unnatürlichſten Ausdrücken über die niedrigſten Gedanken Kurzweil treiben. Der **Lord** iſt, ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach, und mit gutem Bedachte ein enthuſiaſtiſcher Schriftſteller, aber er will uns aufbinden, ſeine Enthuſiaſterey ſey fein und vernünftig. Dem ſey wie ihm wolle, ſo hat er zuweilen ſolche Verzückungen, deren ſich **Georg Fox** nicht nöthig hätte zu ſchämen. Wenn ſolche Grillen und Sprünge der Einbildungskraft zum Unterrichte oder zur Beluſtigung eines vernünftigen Leſers dieneten, ſo würde man ihnen nicht ſchuld geben können, daß der Leſer dadurch beleidiget und ſeine Zeit verdorben wird, aber bey dem Lord wird die Zeit unverantwortlich verſchleudert, und der Leſer muß ſeiner kollernden Phantaſie, wer weis wie weit, folgen, er kömmt von

dem

dem ab, was er ſuchet, und durch tauſend Umwege wieder zurück, und dann bittet man ihn mit höniſchen Lippen um Vergebung. Schaftesbury hat noch ein Kunſtſtück, ſich durch eine grobe und unehrliche Verachtung des Verſtandes ſeiner Leſer über ſie was zu gute zu thun. Indem er ſich gewaltig vor Antworten fürchtet, und wünſchet, daß ihm die Leſer die halbe Mühe ſparen mögen, ſich ſelbſt zu verführen, ſo nimmt er, wenn er auch von den bekannteſten Dingen ſpricht, eine gewiſſe Dunkelheit an: er läugnet zwar ſehr trotzig und gebietheriſch: aber er behauptet ſo ſceptiſch, oder vielmehr unter ſo einer Menge von Bedingungen, daß weder ſeine Schüler, noch ſeine Gegner wiſſen, was er haben will. Wenn er ſich in Gefahr ſieht, ſo verwirret er erſt die Sache, davon er ſpricht, dann nennet er Chriſtum ſeinen Erlöſer, dann läßt er ſich zuweilen ein Wort von einem zukünftigen Zuſtande entfallen; er ſchweifet aus im Geſchmacke und in der Mahlerey, und thut auf die Geiſtlichkeit, die ihn verfolget, und in die Enge treibt, die feindſeligſten Schüſſe. Er machet es in dieſen Fällen ungefähr als die Stinkbüchſe *.

Temp. Was iſt das?

Schaf. Die Stinkbüchſe iſt ein wildes Thier, ungefähr von der Größe eines Haſen, und ob es ſchon ein Raubthier iſt, iſt es doch nicht fähig, ſich zu vertheidigen. Es hält ſich in der Gegend vom Vorgebürge der guten Hoffnung auf. Wenn es in Gefahr ſteht, von Jägern überwältiget zu werden, ſo läßt es von hinten aus einen Dampf von ſo hölliſchem Geſtanke fahren, den keine lebendige Creatur, die eine Naſe hat, ertragen kann. Die Hunde werden durch den abſcheulichen Geruch gleich von der Spur gebracht, und die Jäger retten ſich, ſo weit ſie nur können, da ſich inzwiſchen dieſes ſaubere Thiergen unter dem Schutze ſeiner eigenen Ausdünſtungen in Sicherheit ſetzet. In unſerer letztern Unterredung gab ich einen hinlänglichen Beweis davon, daß ich, ob ich ſchon ſelbſt ein Geiſtlicher bin, gleichwohl die Geiſtlichen

* Allgemeine Hiſtorie der Reiſen zu Waſſer und zu Lande im V. Bande 197. Seite.

lichen nicht achte, als in ſo fern ſie wahre Vorbilder der Heerde ſind, und ſo handeln, wie es ihr Beruf erfodert: ſie werden alſo hoffentlich glauben, daß ich das Betragen des Lords gegen die Geiſtlichen nicht aus einem Vorurtheile für ſie tadele, ſondern nur, weil ich verſichert bin, er begegne ihnen auf eine gar zu unhöfliche Art. Einem Menſchen wegen der Fehler und der Vergehungen eines andern angreifen, und dieß geſchieht allezeit, wenn man ganze große Geſellſchaften von Menſchen mit einem male antaſtet, iſt in ſo hohem Grade unmanierlich, daß es ſelbſt ein Verbrechen wird: denn ob ſchon ſo eine Beleidigung nicht allen und jedem ins beſondere auf eine Weiſe begegnet, ſo iſt ſie doch unter allen Beſtrafungen, die grauſamſte und ungerechteſte: und wie groß auch ihr Umfang iſt, ſo beweiſt ſie doch allezeit das kleinſte Herz, und eine elende Bosheit die keinen Unterſchied zu machen weis. In ſeiner letzten Miſcellanie ſtellet der Lord einen Weltmann vor, der in einer großen Geſellſchaft, und zwar, wie es das Anſehen haben ſoll, von Geiſtlichen erſcheint, mit denen er über die Möglichkeit einer Einförmigkeit in der Religion diſputiret; und doch iſt dieſer Punct nur ein Eingang, um in der Folge dem Chriſtenthume einige boshafte Stiche zu verſetzen. Dieſer Weltmann ſoll den Verfaſſer ſelbſt vorſtellen, und das thut er auch ganz natürlich; denn er iſt zu voll von ſich ſelbſt, als daß er ſeine Gegner ſollte zu Worte kommen laſſen, und ſtreicht die bekannte Religion des Verfaſſers mit den ſtärkſten Beweisgründen heraus, die ihm der Verfaſſer nur in den Mund legen könnte: darauf ſtößt er die gröbſten und gallenſüchtigſten Scheltworte gegen die ganze Geſellſchaft aus, ohne, daß ihm dieſe armen und elenden Leute im geringſten Gelegenheit dazu gegeben: er beſchuldiget ſie der Wuth, einer viehiſchen Lebensart, und eines Mangels der Erziehung: und dann, ohne ihnen die geringſte Gelegenheit zu laſſen, ſich zu verantworten, geht er mit trotzigen und verächtlichen Gebärden davon. Iſt das nicht artig? Findet ſich da nicht Leutſeligkeit, Menſchenliebe, Liebe ſeines Geſchlechtes, ſittliche Schönheit, und geſellſchaftliche Neigung in einem

ausnehmenden Grade beyſammen! Und hier, mein Herr, iſt auch ein Exempel einer feinen Art von Unterredungen, und eine Erläuterung aller der Critiken, die dieſer Lord über dieſe Art von Schriften hin und wieder gegeben hat!

Temp. Die Beweiſe, die ſie mir itzt von der Unredlichkeit des Schaftesbury in einigen Fällen, und von ſeiner Grobheit in andern geben, entwiſcheten mir, *als ich ihn las;* nur glaubete ich, er ſey, über die Geiſtlichen böſe, und dieß ſahe ich damals wahrhaftig nicht als einen Fehler an: *allein* ich verſichere ſie auch, daß ich ihn anitzt gewiß nicht mehr mit der Bewunderung anſehe, als ehemals.

Schäf. Ich muß dasjenige, was ich zuletzt geſaget habe, noch erläutern. Geſetzt, mein Herr, ein gewiſſer Menſch, den ſie in einem blauen Kleide geſehen hätten, wäre ein nichtswürdiger Kerl: würden ſie hernach einem jeden Menſchen, den ſie, auch in den größten Geſellſchaften, anträfen, ins Geſicht ſagen: er ſey ein ſchlechter Kerl? Würden ſie ihn öffentlich im Drucke wohl dafür ausſchelten?

Temp. Ich glaube ſchwerlich, daß ich ſo grob und grauſam ſeyn könnte.

Schäf. Verändern ſie die Farbe des Rockes, und ſtellen ſie ſich vor, er ſey ſchwarz, wird es nicht noch eben die Bewandniß haben?

Temp. Unfehlbar.

Schäf. Sie haben bisher Frankreich und Italien vielleicht noch nicht geſehen: und vielleicht ſind ſie auch nicht ein gar großer Kenner der Mahlerey?

Temp. Ich bin weder in in jenen Ländern geweſen, noch in dieſer Kunſt erfahren.

Schäf. Stellen ſie ſich vor, einer ihrer Bekannten wollte ihnen allezeit vorwerfen, Sie wären ein Bauer, ſie hätten keinen Geſchmack, ſie wären unwiſſend in der Mahlerey, ſie wären niemals gereiſet: er wollte ihnen zu gleicher Zeit ſagen, er habe viele Länder geſehen, er habe beſondere Vorzüge vor ihnen, er ſey ein vortrefflicher Kenner der

Dicht-

Dichtkunſt, der Mahlerey, der Bildhauerey, der Muſik und dergleichen, was würden ſie wohl von ihm denken?

Temp. Dieß, daß er weniger ein Edelmann ſey als ich, und daß ihn ſein grobes Betragen ſeiner Geburt völlig unwerth mache.

Schäf. Wie? wenn er ſich auch auf eine anſtändige Art verneigen, und die Gebärden und den Anſtand einer adelichen Perſon ſehr fein vorſtellen könnte?

Temp. Das ſind weiter nichts als äußerliche Vorzüge: Tanz- Fecht- und Reitmeiſter können eben ſo wenig eine wahrhaftig edle Perſon machen, als ein Schneider einen Mann machet. Ja die größten Reichthümer, und die vernünftigſte Erziehung ſind nur Hülfsmittel dazu, und wenn die an ein Gemüth oder an eine Perſon verſchwendet werden, die von Natur keinen geſchickten und edlen Anſtand hat, ſo richten ſie anders nichts aus, als daß ſie einen vollkommenen Gecken machen. Ein hochmüthiger und eingebildeter Menſch, der über den Vorzug ſtolz iſt, daß andere nicht eine ſo gute Erziehung gehabt haben als er, darf ſich wahrhaftig einer guten Erziehung nicht rühmen. Wer ſich gelüſten läßt, mit ſeinen Vollkommenheiten zu pralen, und ſonderlich auf eine ſo häßliche Art, daß er ſich mit andern ehrlichen Leuten vergleicht, die nicht eine ſo vorzügliche Erziehung gehabt haben, verräth ein ſchwaches Gehirn, und wird ſelbſt durch eine eingebildete Erhebung ſchwindelicht. Ein artiger Menſch läßt es ſich niemals merken, daß er ſich für einen artigen Menſchen hält, und giebt ſich auch nicht Mühe, daß ihn andere dafür anſehen: ſondern er beweiſt ſich ſo in den Augen der Welt durch eine ungezwungene und natürliche Anſtändigkeit in ſeinem ganzen Betragen.

Schäf. Dieß kann genug ſeyn von der Artigkeit dieſes Schriftſtellers, der von Scharfſinnigkeit und Geſchmack ſo voll war, daß er ſelbſt den Geſchmack als eine Religion oder als eine moraliſche Regel der Handlungen für die Großen der Welt angiebt. Inzwiſchen läßt er die Unwiſſenden und den Pöbel durch den Glauben künftiger Strafen und Beloh-

nungen beherrſchet werden, die, wie er zu verſtehen giebt, edlen, geſchliffenen und ſcharfſinnigen Gemüthern, unter die er ſich mitrechnet, nichts nütze ſind: denn die, ſaget er, ſind in allen Umſtänden ihres ganzen Lebens fähig genug, dieſe Sanctionen als bloße Erzählungen und Mährgen anzuſehen: ſo weit ſind ſie über die Einfalt der Kinder und Säuglinge hinausgeſetzet. Dieß ſind ſeine eigenen Worte in dem zweyten Capitel ſeiner dritten Miſcellanie *.

Temp. Ich erinnere mich ihrer ſehr wohl, und dabey meines eigenen Vergnügens, das ich empfand, da ich die Meynungen annahm, die mich über meine Bedienten und den geringen Theil des menſchlichen Geſchlechtes erhuben. Aber welch eine luſtige Veränderung muß dieſer neue theologiſche Jünger in den Schlußarten dererjenigen machen die ſich zu ihm bekehren, und in den höflichen Redensarten, mit welchen ſie verbunden ſeyn müſſen, ihre Empfindungen davon auszudrücken. Wie die Menſchen in keiner Sache mehr von einander unterſchieden ſind, als in dem Geſchmacke, ſo müßten nothwendig ganz unzählige Spaltungen und Streitigkeiten unter den Secten dieſer Geſchmackanbether entſtehen. Wie wir dasjenige, dem wir unſern Beyfall und Einwilligung geben, orthodox oder rechtgläubig nennen, ſo würden ſie bey gleicher Gelegenheit die Worte geſchliffen, artig, geſchmückt, gebrauchen: und da, wo wir heterodox ſagen müſſen, drückten ſie ſich aus, durch abgeſchmackt, bäuriſch, unförmlich und unzierlich. Wer unter uns ein redlicher und aufrichtiger Mann heißt, würde ihnen ein artiger witziger Kopf ſeyn; und derjenige, den wir einen Böſewicht und einen Buben nennen, der würde in ihrer Sprache unmanierlich oder tölpiſch heißen. Was unter uns neues Licht iſt, würde unter ihnen neue Mode ſeyn.

Schäf. Um ſeiner neuerfundenen Religion bey Menſchen von Stande ein höheres Anſehen zu erwerben, machet er aus dem Gewiſſen, aus der Hölle und dem Teufel einen Spaß, und überläßt endlich dieſes alles dem Pöbel. Und iſt es denn

* Vol. III. p. 177.

denn ſo weit gekommen, daß wir geringen Leute Gewiſſen und eine pöbelhafte Religion haben müſſen, und ſie Herren von Geſchmack ganz ungebunden leben dürfen, und eine völlige Freyheit haben, ihr Leben nach ihren eigenen Neigungen oder nach ihrem eigenen Abſcheue einzurichten? Da nach dieſem Entwurfe ſelbſt die Seelen der Menſchen in zweyerley Claſſen eingetheilet werden müſſen, ſo wünſchte ich wohl, daß Mylord einen Herold, oder einen Ceremonienmeiſter beſtellet hätte, der die vornehmen Seelen von den gemeinen, und die hochadelichen von den gewiſſenhaften abſonderte und uns unſere Plätze anwieſe: nicht, als ob mir bange wäre, ich möchte einmal Luſt bekommen, mich nach einer beſſern Geſellſchaft umzuſehen, als er mir angewieſen, ſondern weil ich eine große Menge herrſchſüchtiger und eingebildeter Gecken kenne, die, ob ſie ſchon von reichen Familien abſtammen, und durch Erziehung und Reiſen in fremde Länder geſchliffen ſind, und folglich auf einen feinen Geſchmack Anſpruch haben; gleichwohl aber, ſonderlich ſo wie Mylord den guten Geſchmack beſchreibt, ſo wenig als ihre Laquayen davon beſitzen. Dieſe, weis ich gewiß, werden den Lord nachäffen, und ſich wer weis wie hoch ſtellen, wo nicht jemand ſich über ſie erbarmet, und ſie durch die Furcht der Hölle und des Teufels demüthiget: überdem ſehe ich auch nicht, wie der vornehme Mann ſeine Pilgerſchaft im Geſchmacke durch dieſes Leben, ohne ein anſtändiges Gefolge von beyderley Geſchlecht machen kann, die alle aus geringerem Volke ausgeſuchet und genommen werden müßten, und wegen des verzagten und ſclaviſchen Gewiſſens ihm nicht einen Schritt folgen könnten; denn an den Geſchmack denke ich nicht einmal, dazu können wir in Ewigkeit nicht kommen. Dieſer edle Schriftſteller hat freylich keinen Herold ernannt, noch ein Amt beſtimmet, um die Sclaven des Gewiſſens von den Nachfolgern des Geſchmackes und der Ehre zu unterſcheiden; gleichwohl aber hat er doch auch die artige Welt nicht ganz in Verlegenheit gelaſſen, wegen der vielen Anſprüche, und der manchen Zänkereyen, über einen Grundſatz, der ſo ungewiß

und unbeſtimmlich an und für ſich ſelbſt iſt. Denn da er Vernunft und Religion von ihren Aemtern abſetzet, und nicht mehr haben will, daß ſie entſcheiden ſollen, was ſchicklich oder unſchicklich ſey: ſo hat er das **Lächerliche** an deren Stelle geſetzet, und durch deſſen Hülfe kann ein Mann von einem wahren Geſchmacke gar leicht den Geck, der eine Anfoderung darauf machet, ausbeißen, und ihn unter uns elendes Geſindel verweiſen, die wir noch eine zukünftige Welt glauben. Inzwiſchen hat er noch zwo andere Urſachen, warum er die ſcherzhafte Munterkeit zu einem Unterſcheidungszeichen in ſo einer wichtigen Sache machet: der Gedanke iſt neu und ſonderbar, und machet alſo einen ganz eigenen Zierrath ſeines Buches aus. Ferner, da er in allen ſeinen vorigen Schriften Poſſen an ſtatt der Vernunftſchlüſſe gebrauchet, und ſeine Leſer in eine Sammlung ganz außerordentlicher Folgen hinein geſcherzet hatte, ſo beſorgete er, man möchte ihm vorwerfen, dieß ſey in einer ſo ernſthaften Sache, als die Erforſchung der Wahrheit, und zwar der Religionswahrheit iſt, ein gar zu ſpielhaftes Werkzeug, und da er ſich geſchickt fand, alles zu beweiſen, was ihm nur einfiel, ſo bewies er, das **Lächerliche** oder der Scherz ſey das beſte Prüfungsmittel aller Wahrheiten: und deswegen kann ſein ausgearbeitetes Werk, das er ſehr beſcheiden: **Einen Verſuch über die Freyheit des Witzes und des Scherzes** nennet, mit Recht den Titel: **Die poßierliche Logik**, führen. **Schaftesbury** hat einen Kunſtgriff, der dieſem vollkommen gleich iſt, der den vorigen Schriftſtellern unbekannt war, und den inskünftige alle nachahmen werden. Wenn man ehemals ein ordentliches und zuſammenhangendes Werk ſchreiben wollte, ſo machete man ſich erſt einen Begriff von gewiſſen Regeln, die zum Bücherſchreiben nöthig ſind, und dann richtete man ſeine Materie ſo wohl als ſeine Schreibart nach dieſen Regeln ein. Für einen ſo erhabenen Geiſt, der in ſeiner Critik ſo wohl als in ſeiner Religion ſchlechterdings ein Freygeiſt iſt, würde dieſe alte, abgedroſchene Mode zu knechtiſch, zu gekünſtelt und zu ſteif geſchienen haben: deswegen waget er ſich

auf

auf einen Weg, der freyer und kühner iſt, er ſchreibt erſt manche Abhandlungen, ohne gar an eine Regel zu denken: dann machet er aus eben dieſen Schriften ſolche critiſche Regeln, die eben ſo wohl zur Anleitung anderer Schriftſteller dienen ſollen, als die Regeln für die epiſche Poeſie, die Ariſtoteles aus dem Homer gezogen. Die Methode unſers Verfaſſers, wenn ſie ja ſo genannt werden ſoll, mag die dunkele, oder die Springermethode, das Flickwerk, das Auskehrigt oder der Miſchmaſch der ſchönen Wiſſenſchaften genannt werden. Da er ſchon ziemlich viel auf dieſe Weiſe geſchrieben, ſchrieb er faſt noch mehr, um die Vortrefflichkeit ſeiner Denkungsart ſo wohl als ſeiner Ausführungen zu erheben, und die ungeſchliffene Welt nach ſeinem neugeſtempelten Geſchmacke zu verbeſſern und einzurichten: ſo kam eine Abhandelung nach der andern zum Vorſcheine, erſt das Exempel und hernach die Regel. Wie er gleichfalls eine Menge ſchwindelhafter und entzückter Grillen, und ſolcher Einfälle in ſeinen Werken eingemiſchet hatte, die eine genaue Prüfung der Wahrheit und ſtreitiger Puncte, nach dem Urtheile eines gewöhnlichen Leſers, nicht wohl erlauben kann, ſo zeiget er in ſeinen **Vorſchlägen an einen Schriftſteller**, daß dieß eine vortreffliche Würze einer ſchönen Schreibart ſey: und, damit er ſich mit einem ganz unwiderſprechlich ſchönen Exempel rechtfertige, (welche Herablaſſung bey einem Schreiber, der ganz ein Urbild, und über alles Nachahmen erhaben iſt!) ſo beweiſt er, daß die Unterredungen des **Platos** Gedichte oder Poeſien ſind. Wie er eine ganz unvergleichliche Gabe des Dunkeln hatte, ſo ſtudierte er ſich recht darauf aus, er geſteht und vertheidiget ſie: und wie er ſich nicht einen Augenblick bey einer Sache aufhält, ſo beſtrebet er ſich ſo eine bunte, geflickte und zuſammengeraſpelte Schreibart, im Gegenſatze der gekünſtelten Methode, die die Geiſtlichen in ihren Predigten beobachten, zu vertheidigen. Da auf ſolche Weiſe die Fehler, denn ſo müßte man ſie doch wohl nennen, in den Schriften des **Schaftesbury** von ihm ſelbſt als Exempel ſeiner Regeln, und als Muſter zur Nachahmung vorgeſtellet

werden, ſo möchte es wohl geſchehen, daß ſie inskünftige die Hauptzierrathen und größten Schönheiten aller andern Schriften würden. Damit ſie ja ſein ganzes Buch mit einem male, und wenn ſie einen Theil davon leſen, auch das übrige wieder zugleich haben möchten, ſo bezieht er ſich allenthalben wieder auf ſich ſelbſt, bald vorwärts, bald rückwärts, durch mehr als drey hundert Randgloſſen. Wie ſeine Bücher in einem ganz zufälligen Zuſammenſtoße von Paragraphen beſtehen, ſo machen die, und das weitläuftige Regiſter, den einzigen Zuſammenhang aus, dadurch ſeine Materie verbunden und einigermaßen in Ordnung gebracht wird. Ein Schriftſteller, der ſchlechterdings unordentlich ſeyn will, und ſo, wie er ſich gefallen läßt, alle Augenblicke ausſchweiſt, kann ſich an jedem Orte, auf einen jeden andern berufen, denn er iſt allenthalben Anfang, Mittel und Ende. Seine **Unterſuchungen in Abſicht auf die Tugend**, ſind wirklich ein regelmäßiges und überlegtes Stück, worinn die Irrthümer und Ungereimtheiten des Verfaſſers ſich in Reihen und Gliedern folgen, und zwar ſo ordentlich, daß der Leſer den Zug merken kann, wenn er nur etwas genau Achtung giebt. Wenn er aber gleichwohl dasjenige, was er an einem Orte dieſes Werkes, von dem Uebel und dem Glauben künftiger Strafen und Belohnungen ſaget, mit dem vergleicht, was er an einem Orte dieſes Werkes zum Grunde geleget hat, ſo wird er doch finden, daß es keine geringe Arbeit ſey, ſeine wahre Meynung auszuſpähen. Er leitet den Unterſchied zwiſchen dem moraliſchen Guten und Böſen, und die Natur und Stärke der Verbindlichkeit aus den Neigungen, und iſt alſo verbunden, die Neigungen in zwo Claſſen, nämlich der natürlichen und der unnatürlichen einzutheilen: und dadurch iſt, nach ſeinem Syſtem, die allgenugſame Natur des Menſchen von dem Uebel frey und ledig geſprochen, denn ſeiner Meynung nach, iſt uns dieß Uebel fremde und unnatürlich. Wenn man aber dieſes Kunſtſtückgen genau betrachtet, und mit der Natur des Menſchen vergleicht, ſo findet ſichs, daß der boshafteſte Menſch keine andere Leiden-

schaften

ſchaften oder Neigungen in ſich habe, als die ſich an allen Menſchen finden, und urſprünglich einen Theil der menſchlichen Natur ausmachen.

Temp. War denn alſo unſere Natur urſprünglich böſe?

Schäf. Keinesweges; ſondern das Uebel, das wir in unſern Neigungen finden, kömmt nicht von einem neuen Zuwachſe von Neigungen; es entſteht allein aus der Verkehrung und der Verderbniß der alten, angebornen und uns natürlichen. Wenn alle unnatürliche Begierden, in dem Regiſter des Schaftesbury unterſuchet werden, ſo findet ſichs, ſie machen einen Theil unſerer Natur aus, und ihre Unart entſteht allein aus dem Uebermaaße, der übeln Anwendung und der Verderbniß derſelbigen; die Natur eines böſen Menſchen iſt nicht erweitert, ſie iſt nur verdorben: und hätte alſo der Lord mehr das wahre als das neue geſuchet, ſo würde er das ſittliche Uebel mehr von einer unordentlichen Begierde, als von unnatürlichen und neu hinzugekommenen Begierden hergeleitet haben.

Temp. Seyn ſie ſo gütig und machen mir dieß einmal durch ein Exempel deutlich.

Schäf. Er rechnet den Neid unter die unnatürlichen Begierden: und gleichwohl iſt dieß die erſte Neigung, die ſich bey allen Kindern erblicken läßt: und dieß wäre unmöglich, wenn uns der Neid in unſerm gegenwärtigen Zuſtande nicht natürlich wäre. Iſt uns die Selbſtliebe nicht natürlich?

Temp. Unfehlbar.

Schäf. Kann der tugendhafteſte Mann nicht unruhig werden, wenn er findet, daß ihm ſo etwas fehle, was er bey andern als eine Zierde und Annehmlichkeit derſelben ſieht?

Temp. Ich glaube, das könnte ſich wohl zutragen.

Schäf. Bemühet er ſich nicht gleichfalls Meiſter davon zu werden, wenn er glaubet, er könne es thun, ohne jemanden Unrecht oder Schaden zuzufügen?

Temp. Ja, und warum ſollte er es auch nicht thun?

Schäf. So weit treibt ihn nur die natürliche Selbſtliebe: wenn er aber dieß Gute nicht allein deswegen wün-

ſchet, weil es gut an ſich ſelbſt iſt; ſondern auch deswegen, daß er demjenigen, an dem er es bewundert, gleich ſeyn möge: wie nennen ſie denn die Begierde, durch welche er getrieben wird?

Temp. Das wäre eine Nacheiferung.

Schäf. Woher entſteht die Nacheiferung?

Temp. Aus einer Miſchung von Selbſtliebe und Hochmuth.

Schäf. Iſt die Nacheiferung ein Laſter?

Temp. Ich glaube nicht.

Schäf. So kann alſo die Ehrbegierde in gewiſſen Fällen natürlich und untadelhaft ſeyn?

Temp. Ich glaube ja.

Schäf. Wenn aber die Perſon, die ein Guth verlanget, das ſie bey andern bewundert, nicht löbliche und billige Mittel anwendet, eines gleichen Gutes theilhaftig zu werden, ſondern eine Neigung bey ſich fühlet, es andern zu rauben; und da ſie dieß nicht thun kann, mit Misvergnügen und Haß angefüllet wird; wie nennen ſie ſelbige dann?

Temp. So ſage ich ſie ſey neidiſch.

Schäf. Sie ſehen es alſo, der Neid entſteht aus bloß natürlichen Begierden, die, weil der Menſch nicht vermögend iſt, ſie zu befriedigen oder zu überwinden, laſterhaft und verflucht werden.

Temp. Dieß ſehe ich deutlich ein, aber auch dieß, daß des Lords Eintheilung auf nichts hinaus läuft. Der Neid iſt wirklich nicht eine neue unnatürliche Begierde, ſondern nur die Verderbniß zwoer Begierden.

Schäf. Man bewundert den **Schaftesbury** ungemein als einen Schriftſteller, deſſen Gedanken fein ſind, und deſſen Schreibart ſchön iſt: und an vielen Orten verdienet er es; gleichwohl aber iſt er auch dunkel, verwirret, leichtſinnig und unnatürlich gekünſtelt. Kein Schriftſteller alſo kann weniger als er, ſich für einen jungen Menſchen ſchicken, der ordentlich und deutlich denken, und ſich natürlich und zierlich ausdrücken will; denn alle ſeine Schönheiten dienen

weiter zu nichts, als daß ſie ſeine ungeheuren Fehler den Augen eines unvorſichtigen Leſers entziehen. Seine Werke, die eine Menge gottloſer Grundſätze und Gedanken von Selbſtgenugſamkeit, Einbildung, Verwirrung, und Affectation, unter der Decke ſcheinbarer aber falſcher Schlüſſe, und einen gewiſſen Glanz eines falſchen Witzes, jungen, rohen und noch nicht geſetzten Gemüthern beybringen, ſollten angeſehen werden als Klumpen Gift, die in Goldſchaum eingewickelt ſind: die Decke iſt dünne, aber das Gift heftig. Alle jungen Leute, an denen man den Verſuch gemachet hat, können Zeugen desjenigen abgeben, was ich ſage: kaum hatten ſie dieſe Bücher geleſen, ſo wurden ſie eingebildet, naſeweis und hochmüthig. Da ſie wenig Einſicht haben, und ſich gleichwohl große Gedanken davon machen, ſo nehmen ſie des Lords Ausdrücke an, und werden ſo verächtlich und unerträglich grob affectirt, daß man nicht eine halbe Stunde mit ihnen, ohne Mitleiden und Ungeduld umgehen kann. Aber wenn dieß alles wäre, ſo ginge es noch hin: ſo aber finden wir in ihnen einen Grund des Unglaubens, wenn nicht gar ſchon ein Gebäude bis zum höchſten Stockwerke darüber aufgeführet iſt, und einen Canal, aus dem ſich ein Strom von Gottloſigkeit und Laſtern über ihr künftiges ganzes Leben ergießt. Es iſt mehr zu beklagen als zu bewundern, daß die Werke dieſes Lords das liebſte Buch junger Leute ſind; denn er war ungefähr von ihren Jahren als er ſchrieb, und deswegen ſchicket ſich ſein munteres und aufgeräumtes Weſen nur gar zu gut nach ihrer Gemüthsart, als daß es nicht ſollte mit Freuden angenommen werden. Ueberdem füttert er ihre Eitelkeit, und läßt ihnen den Zügel dergeſtalt ſchießen, daß ſie unfehlbar dieſer Freyheit weit mehr misbrauchen müſſen, als er es gethan. Der ſchwache Zaum ſittlicher Schönheiten und Häßlichkeiten, und ein ſtarkes Verlangen, der Welt zu beweiſen, daß ſeine Grundſätze hinlänglich wären, konnten vielleicht einen ſo bücherſüchtigen, grübelnden und kränklichen jungen Menſchen als er ſelbſt war, in gewiſſen Schranken halten; aber daraus folget gar nicht, daß überhaupt alle junge Leute, die

den heftigſten Leidenſchaften von innen und bezaubernden Lockungen von außen bloß geſtellet ſind, keiner andern Zwangs- und Hülfsmittel nöthig haben.

Temp. Obſchon die Schriften dieſes Lords mir die höchſten Begriffe von der Tugend macheten, ſo erweckten ſie gleichwohl, ich muß es frey geſtehen, nicht eine gleichmäßige Begierde in mir, ſie in Uebung zu bringen. Und eben dieſes war es wohl am meiſten, was ihn mir als einen Schriftſteller angenehm machete: und ich glaube ganz gewiß, bey Leſern, wie ich damals einer war, iſt dieß die größte Schönheit ſeines Werkes, wo nicht das einzige, das ihn troz aller Freyheiten, die er ſich nimmt, und aller ſeiner unnatürlichen Künſteleyen annehmlich machet, die in einem andern Buche, wo weniger ſchmeichelhaftige Gedanken und Meynungen ſich finden, unerträglich ſeyn würden.

Schäf. Ihr Bekenntniß iſt wichtiger, als alle meine Anmerkungen.

Allein es iſt wohl Zeit, daß wir einen andern vornehmen, deſſen Schreib- und Denkungsart faſt der Rede nicht werth iſt, und uns alſo auch nicht lange aufhalten wird: ich meyne den **Toland***. Dieſer war ein natürlicher Sohn eines **irrländiſchen** Prieſters, und in der **römiſchen** Religion erzogen, nachmals ward er ein **Presbyterianer**, und endlich ein Deiſt. Er wollte einen grundgelehrten Mann vorſtellen, ſein Genie war gering und verächtlich, und die Betrügerey war ſeine größte Gabe; die wußte er ſo geſchickt anzuwenden, daß ſie ihm anſtatt der Gelehrſamkeit, einer hohen Vernunft und aller andern Vollkommenheiten dienete; dergeſtalt daß er in **Preußen** und **England** von vielen für einen gelehrten und ſonderlich ungemein ſprachkundigen Mann angeſehen

* Herrn Dr. **Baumgartens** Nachrichten von einer halliſchen Bibliothek, III. Band, 299. bis 343. Seite. **Nicerons** Nachrichten II. Band, und ſonderlich des Herrn Canzlers von **Mosheim** Vindiciae antiquae chriſtianorum diſciplinae adverſus Tolandi Nazarenum, die bereits im Jahre 1722 zum zweyten male ans Licht getreten ſind.

hen ward. Er ward von der deiſtiſchen Brüderſchaft in England ausgeſand, den Unglauben in Irrland auszubreiten, und er bekam Vorſchub genug, daß er daſelbſt einen Edelmann vorſtellen konnte. Kaum aber kam er in Dublin an, ſo trieb ihn ſein hitziger Eifer zu weit, und er gab ſich ſelbſt ſo wohl als ſeine Meynungen zu früh bloß. Die Geiſtlichkeit dieſer Stadt ward dadurch aufgebracht, und er ſelbſt hatte, gleich den erſten Sonntag nach ſeiner Landung in Irrland den Verdruß, daß er ſich in einer Kirche mit befand, in welcher der Prediger vom Anfange bis zu Ende ihm einen eben ſo gerechten als bittern Straftext las. Sie können ſich leicht vorſtellen, daß ſolche Begegnung, die ihm in ſeinem Vaterlande wiederfuhr, ihm nicht wenig verdroſſen, denn unter ſeiner ganzen freygeiſtiſchen Bande war er vielleicht der eingebildeſte und hochmüthigſte. Er konnte alſo ſeinen Grimm nicht bändigen, ſondern ließ ihn mit ſo vieler Unanſtändigkeit aus, daß er dadurch vollkommen lächerlich und gezwungen wurde, über Hals und Kopf wieder abzuſegeln, noch ehe ſein Geld alle ward, und ehe er das geringſte ausgerichtet hatte. Nach ſeiner Wiederkunft wurde er von einem reichen Deiſten zum Eſſen eingeladen, und da vermißte man einen Löffel. Der arme Toland kam, wie man ſaget, bey ſeinen Brüdern in Verdacht wegen dieſes Diebſtahles; nicht, weil ſie ſich beſſerer Grundſätze, als er, bewußt waren: ſondern vermuthlich weil er arm und ein Irrländer war; da ſeine eigenen deiſtiſchen Freunde ihn ſo einer That fähig glaubeten, ſo können ſich freylich andere nicht viel Gutes und Tugendhaftes von ihm vorſtellen: ſo verächtlich aber auch dieſer Menſch war; ſo wurde ihm gleichwohl von ſeiner Brüderſchaft ein gar wichtiges Amt aufgetragen: er ſollte nämlich beweiſen, daß es in der chriſtlichen Religion keine Geheimniſſe gebe. Er wagete ſich an dieſes Werk *, und unter dem Vorwande, die Offenbarung gegen die Beſchuldigung, daß ſie zu voll von Geheimniſſen wäre, zu retten, bemühete er ſich aus allen Kräften zu beweiſen, daß

* Er ſchrieb es unter dem Titel: Chriſtianity not myſterious.

daß Gott niemals den Glauben eines Geheimniſſes, oder unbegreiflicher Dinge fodern könnte; zum Beweiſe dieſer Meynung, brauchet er weiter nichts, als bloße unbewieſene Behauptungen und Anführungen von Schriftſtellen, die er auf ſeine Meynung weder zieht noch ziehen kann, und beweiſt damit, aus Vorbedachte, ſehr elend, daß in der ganzen Glaubenslehre des Evangelii kein Geheimniß oder etwas Unbegreifliches ſey. Ob er ſchon allenthalben vorgiebt, wie hoch ſeine Ehrerbietung gegen die chriſtliche Religion ſey, ſo beſtrebet er ſich doch aus allen Kräften, bloß das erſtere zu beweiſen; aber was das andere betrifft, ſo berühret er weder die Menſchwerdung noch die Dreyeinigkeit; und läßt überhaupt unſerer Religion die Verantwortung dieſer und anderer Geheimniſſe, von denen er doch zum Voraus durchaus beweiſen wollen, daß ſie Gott nicht zum Gegenſtande unſers Glaubens machen könnte. Dieſer Verfaſſer hatte gar nicht nöthig, ſich zu bemühen, grob zu ſchreiben, oder ſchwach zu denken; ein jeder vernünftiger Leſer ſieht ihm dieſe Fehler gleich an, wenn er nur mit Bedacht den Theil ſeines Werkes lieſt, in welchem er ſich vornimmt zu demonſtriren. Wären nicht alle deiſtiſche Schriftſteller dieſes, oder ähnlicher Verbrechen ſchuldig, ſo ſollte ich den **Toland** faſt ſchuld geben, daß er den Löffel geſtohlen. Denn einen Menſchen, der unter der Larve eines Chriſten, ſich in das Gemüth ſeines Leſers einſchleicht, um ihm ſeine Religion und ein ehrliches Herz zu ſtehlen, nicht ſich ſelbſt zu bereichern, ſondern nur ihn darum zu bringen; den kann ich, ohne eben liebloß zu urtheilen, leicht in Verdacht eines Diebſtahls halten, dadurch er etwas gewinnt.

Temp. Die Hiſtorie dieſes Diebſtahls iſt gewiß ſeltſam. Sollte man aber nicht eher vermuthet haben, die Bedienten hätten dieſen Löffel entwand?

Schäf. Die hochadeliche Geſellſchaft konnte am beſten davon urtheilen, ob ſich ein chriſtlicher Bedienter oder ein deiſtiſcher Edelmann am beſten zur Dieberey ſchicke.

Temp. Freylich wohl.

Schäf. Dieſer würdige Lehrer der Deiſterey konnte nicht vorher ſehen, ob einer ſeiner ſinnreichen Brüder ſein Andenken mit einer Grabſchrift verehren würde, und alſo machete er ſich ſelbſt eine *. Seine Eitelkeit und ſein Küchenlatein überleben ihn darinn, und unter andern hohen Lobſprüchen, die er gegen ſich in derſelben verſchwendet, ſaget er auch der Welt, er habe über zehen Sprachen verſtanden.

Temp. Ueber zehen! Verſtund er denn die eilfte, oder verſtund er ſie nicht?

Schäf. Sie ſehen, ſeine Grabſchrift enthält ein Geheimniß, aber das Chriſtenthum nicht: aber ſie war ſo lang, daß ſeine ganze Verlaſſenſchaft nicht hinreichete, einen ſo großen Grabſtein zu kaufen, der ſie hätte faſſen können.

Sagen ſie mir, Herr Templeton, haben ſie jemals gehöret, daß eine Inquiſition in England eingeführet ſey?

Temp. Nein, niemals.

Schäf. Sie werden es aber doch finden, wenn ſie des Herrn Collins Vorrede zu ſeinen Grounds and Reaſons ** leſen, oder ſie müſſen glauben, daß er dieß Buch für Rom oder für Madrid geſchrieben hat. Er ſtimmet darinn die bitterſte Jammerklage an, über den Mangel der Freyheit, von gottesdienſtlichen Dingen zu ſprechen und zu ſchreiben was man will. Ehe ich dieſes Buch ſahe, glaubete ich, es ſey kein Land unter dem Himmel, als das unſere, wo man mehr und dreiſter gegen die eingeführte Religion ſchreiben kann. Wie er die Erlaubniß einer größern Freyheit würde angewand haben, dieß erhellet deutlich aus dem Gebrauche der Freyheit, oder der Nachſicht, die er genießt: er verlangete näm-

* Sie ſteht im Niceron am angeführten Orte auf der 82. und 83. Seite.

** Ein weitläuftiger Auszug aus dieſem Werke findet ſich in Herrn Dr. Baumgartens Nachrichten von einer halliſchen Bibliothek, II. Band, auf der 355. Seite; von ſeinen übrigen Schriften ſiehe eben daſelbſt auf der 133. 268. 441. Seite. Sein Leben ſteht in Nicerons drittem Theile, auf der 433. Seite.

nämlich eben ſo wohl als Toland, eine andere eben ſo grobe Betrügerey der Welt aufzubinden. In ſeinem erſten Capitel verſichert er, das neue Teſtament ſey auf das alte, oder das Chriſtenthum ſey auf das Judenthum gegründet; allein er ſtellet ſich nicht einmal an, als ob er zeigen wolle, daß es ſonſt gar keine andere Gründe habe; gleichwohl aber glaubet er, als ob dieß letztere völlig ausgemachet und bewieſen wäre, er könne die chriſtliche Religion dadurch völlig übern Haufen werfen, wenn er bewieſe, der einzige Grund, den er derſelben läßt, ſey unrichtig. Dazu gebrauchet er ſich eines Kunſtgriffes, der wunderbar ſinnreich iſt: er ſtrenget ſeine Kräfte an, zu beweiſen, daß die Weißagungen des alten Teſtamentes, die in dem neuen erfüllet und angezogen werden, auf eine allegoriſche oder vorbildliche Weiſe müſſen verſtanden werden: hier beruft er ſich auf das Zeugniß des **Surenhuis**: und dann verſtümmelt und verkürzet er in ſeinen Erklärungen der aus dem alten Teſtamente in dem neuen angeführten Weißagungen, den phantaſtiſchen Entwurf, den dieſer Schriftſteller für allegoriſche Auslegungen gemachet. Hiedurch wird ſeine Auslegung, (die er für die beſte und einzige Auslegung ausgiebt,) freylich ungereimt und lächerlich; und gleichwohl iſt **Collins**, wenn ſie es ihm nur glauben wollen, ein Chriſt, und giebt ſich alle ſeine Mühe bloß für die Vertheidigung eines wahren Chriſtenthumes. Er nimmt ſich wohl in acht, ſeine Leſer im geringſten daran zu erinnern, daß das Chriſtenthum ſo wohl als das Judenthum in den Schutzſchriften aller Chriſten auf ſeine eigenen Wunderwerke gegründet ſey. Ehe er alſo bewieſen, daß auch dieſer Grund zerſtöret ſey, ſo iſt das wenige, was ich bisher geſaget, um ſein niederträchtiges Betragen zu entdecken und darzuſtellen, eine hinlängliche Antwort für ſein ganzes Buch. In einem andern berüchtigten Werke giebt uns dieſer Verfaſſer erſt eine Beſchreibung vom Freydenken *, die ſich auf nichts ſchicket, als

* Diſcourſe on Freethinking. Dieß Werkgen iſt vom Richard Bentley widerleget, und die bentleyiſche Arbeit ins fran-

als allein auf die Handlung des Denkens, (denn von der Freyheit iſt nichts darinn zu finden,) und dann preiſt er ſie als höchſt nothwendig an, wenn man zu einiger Erkenntniß, und ſonderlich in Religionswahrheiten gelangen will; da er alſo erſt den Leſer gleichſam für einen Gecken gehalten, ſo waget er es gleich darauf, und will ihn durch einen ſo groben Kunſtgriff betrügen, den man von ſo einem einfältigen Anfange wohl ſchwerlich vermuthet hätte. Er ſaget uns, die Bibel enthalte eine Sammlung von Schriften, die Gott zu verſchiedenen Zeiten uns ſelbſt gegeben: und dringt darauf, daß, wie ſie ein Werk von Gott ſey, ſo müſſe ſie auch mit der größten Beſtimmung geſchrieben ſeyn. Gleichwohl, ſaget er, iſt vielleicht in der ganzen Welt kein Buch, in welchem alles bunter unter einander geworfen wäre: darauf will er weiter zeigen, es ſey unmöglich, daſſelbige zu verſtehen, wenn man nicht eine weitläuftige Kenntniß der Geſchichte, der Zeitrechnung, der Mathematik, der Natur- und Sittenlehre, der Baukunſt ꝛc. habe. Daraus ſchließt er die Nothwendigkeit des Freydenkens, wenn man zu richtigen Begriffen in der Theologie kommen wolle, das heißt, wenn man von der wahren Religion gewiſſe Glaubensartikel entſcheiden wolle, die er uns nicht nennet, ſondern nur mit einiger Miſchung von päbſtlichen Aberglauben unter gewiſſen Gaukelpoſſen abbildet. Nachdem er dieſen Grund geleget, ſo will er beweiſen, daß die Chriſten von Gott und ſeinen Eigenſchaften keine beſſern Begriffe haben, als andere; und daß die heil. Schrift verfälſcht und unverſtändlich ſey. Alles dieß thut er, wenigſtens ſeinem Bekenntniſſe nach, zum Dienſte des Chriſtenthumes. So empfiehlt dieſer Mann durch eine höchſt verrätheriſche Miſ-

Franzöſiſche überſetzet, unter dem Titel: La Friponnerie Laique des pretendûs Eſprits forts d'Angleterre, ou Remarques de Phileleuthere de Leipzig &c. Amſterdam, 1738. Siehe Herrn Dr. Baumgartens Nachr. von einer halliſchen Bibl. II. Band, 148. Seite.

Mishandlung das Freydenken, und führet ſeinen Leſer zum Forſchen nach der Wahrheit durch ein Syſtem, das voll vom Betruge und Verſtellung iſt.

Temp. Solche argliſtige Kunſtſtückgen ſtehen gewiß einem Edelmanne, geſchweige denn einem Verfechter der Freyheit und einem Wegweiſer zur Wahrheit wenig an.

Schäf. Wir kommen nun auf den großen Apoſtel der Deiſterey, der in ſeinem letzten ſo fruchtbaren Werke, alles zuſammen gefaſſet, was andere freygeiſtiſche Schriftſteller vor ihm geſaget haben, und der die ganze Stärke ihrer Partey in eine Summe gebracht hat, ſo daß ſein Buch die Bibel aller deiſtiſchen Leſer geworden iſt, ich meyne den **Tindal** *, in Vergleich mit welchem **Toland** ein Pedant, **Collins** ein Schwätzer und **Schaftesbury** ſelbſt nur ein kindiſcher Poſſenreißer iſt. Dieſer große Mann nahm ſich ſelbſt eine beſſere Gelegenheit, die Religion aufs ſchärfſte einzuſehen, und ihre ſchwächere Seite auszufinden, als andere Deiſten zu thun pflegen. Zu den Zeiten **Carls** des zweyten war er ein Proteſtant, unter **Jacob** dem zweyten ward er ein Papiſt, nach der **Revolution** bekannte er ſich zur engländiſchen Kirche, und, weil keine neue Revolution erfolgete, mußte er bey dieſem letztern Bekenntniſſe ſeine übrige Lebenszeit durch beharren; doch aber eben nicht ſo gar genau, denn er nahm ſich vor, dieſe Kirche zu verwüſten, und nicht allein die Offenbarung, ſondern, faſt möchte ich ſagen, alle Religion zu Boden zu werfen, erſtlich in ſeinen **Rechten der chriſtlichen Kirche**, und nachmals durch ſein **Chriſtenthum ſo alt als die Schöpfung**. Da er alſo nicht ſo wohl der Spur der Wahrheit, als vielmehr der Witterung ſeines weltlichen Eigennutzens folgete, dürfen wir uns nicht wundern, daß er in ſeinen Büchern nicht weniger als in ſeinem Leben und in ſeinem Umgange die leichtfertigſten Meynungen

* Herrn Dr. Baumgartens Nachrichten von einer halliſchen Bibliothek, IV. Band, 448. Seite.

nungen blicken ließ. Ob er ſeinen Freybrief vom Pabſtthume oder von der Deiſterey unterſchreiben laſſen, das weis ich nicht: allein er handelte eben ſo frey, als er dachte, und ſein Leben war ein Exempel deſſen, was er geſchrieben. Seine Lehren waren nicht, wie anderer Deiſten ihre, bloß phantaſtiſch und ſpitzfindig: ſondern höchſt dienlich zu den angenehmen oder nützlichen Abſichten, um derent willen ſie gewählet waren. Sie koſteten ihm ſein Gewiſſen und ſeinen ehrlichen Namen, und alſo würde es ſchlecht überlegt geweſen ſeyn, wenn er nicht einen merklichen Vortheil daraus gezogen hätte. Ich will hier die abſcheulichen Geheimniſſe der Bosheit eben nicht entdecken, die noch vielen bekannt ſind, unter welchen gleichwohl einige ſeine Schriften bewundern, und ſeinen Meynungen anhangen.

Temp. Wie kann man ſichs einbilden, daß ein vernünftiges Geſchöpf ein Schüler ſo eines verächtlichen Böſewichts werden könne!

Schäf. Das iſt leicht zu begreifen. Leute, die in einiger Entfernung von London oder Oxford lebeten, höreten entweder nichts von ſeinen Streichen, oder wenn ſie davon höreten, glaubeten ſie, es wären nur boshafte Erdichtungen der Chriſten. Was diejenigen betrifft, die ſeine Lebensart wohl kannten, und gleichwohl ſeine Anhänger wurden; die hielten dieß ſo wenig für einen Einwurf gegen ſeine Grundſätze, daß ſelbige der Unfläterey und andern Laſtern den Zügel ſchießen laſſen, als ſie vielmehr eben dieſer Grundſätze zur Beruhigung ihres eigenen Gewiſſens nöthig hatten. Sie gefielen ihnen eben dadurch am meiſten, daß ſie die angenehmen Wirkungen derſelben ſo wohl in den Reichthümern, als in den Wollüſten desjenigen ſahen, der ſie in ſeinen Schriften ſo tapfer vertheidiget hatte.

Temp. Sie ſageten eben itzt, daß er auf den Umſturz aller Religion abziele: und woher ſchließen ſie das?

Schäf. In ſeinem **Chriſtenthume ſo alt als die Schöpfung**, bedienet er ſich verſchiedener Gründe, die, wenn ſie einmal angenommen werden, ſchlechterdings zur Atheiſterey

rey führen. Dieß bewieſen ihm die Schriftſteller, die ſein Buch beantworteten, allein er hat nicht rathſam gefunden, ſeine Beweiſe gegen dieſe Beſchuldigungen zu retten.

Temp. Iſt es aber denn nicht ausgemachet, daß man einem Schriftſteller niemals die Folgen zur Laſt legen darf, die etwa aus ſeinen Schriften gezogen werden könnten?

Schäf. Wenn man eine Schrift gewiſſer Folgen beſchuldiget, und der Verfaſſer ſolche Beſchuldigungen nicht widerleget, noch ſie läugnet, ſo nimmt man mit Recht als zugegeben an, daß dieſe Folgen gleich anfangs ein Theil desjenigen mit ausmacheten, was er ſich vorgenommen. Hat aber **Tindal** wirklich das Gebeth gemachet, das man ihm öffentlich zuſchreibt, ſo beweiſt es, daß er von der Atheiſterey des **Epicurus** eben nicht fern geweſen: denn in demſelbigen drücket er ſich dergeſtalt aus: „Gehen deine Gedanken „nur auf ein ſo gar elendes Weſen, als ich bin ꝛc.„ Und ſein letzter Seufzer, den er alſo ſoll ausgeſtoßen haben: „Iſt ein „Gott, ſo wünſche ich, daß er mir gnädig ſey;„ zeiget, daß er zu ſo einer Zeit, da man alle ſeine Religion zu erkennen zu geben pfleget, kaum ein Haarbreit von der Atheiſterey entfernet geweſen. Beydes dienet inzwiſchen ſtatt eines Schlüſſels zu ſeinem Leben, ſo wohl als zu ſeinen Schriften.

Temp. Es giebt Leute, die da glauben, ſein letztes Werk ſey eine Vertheidigung der chriſtlichen Religion gegen den Einwurf, daß ſie zu ſpät in die Welt gekommen ſey.

Schäf. Anfangs ſieht es ein unwiſſender Leſer in dieſem Begriffe an, wenn er aber fortfährt, ſo findet er, daß **Tindal** das Chriſtenthum eben mit dieſem Einwurfe beſtürme, und daß er aus demſelben ſeinen vornehmſten Beweis gegen unſere Religion mache.

Temp. Und ob alſo ſchon auf dem Titelblatte **das Chriſtenthum ſo alt iſt als die Welt**, ſo wird doch in dem Werke ſelbſt ſein Alterthum um viertauſend Jahre verkürzet.

Schäf. Ganz recht; und dasjenige, was an deſſen Stelle hineingegaukelt, und mit ſeinem Namen getaufet wird, iſt die Religion der Natur.

Temp. Die Religion, glaube ich, die den Verfaſſer zu ſo einem guten Chriſten machete.

Schäf. Eben dieſelbe. Und hier beweiſt ſich der Schriftſteller ſo offenbarlich als einen Betrüger, daß ſeine Leſer das Verdienſt ſich ſelbſt zu betrügen, ſehr freygebig mit ihm theilen müſſen, ehe ſie Proſelyten ſolcher Meynungen werden können, die dergleichen Künſte nöthig haben, um ſich anzupreiſen oder ſich beliebt zu machen.

Temp. So ein Lehrgebäude von Freygeiſterey, das die menſchliche Natur ſelbſtgenugſam vorſtellen will, und einem leichtſinnigen Anſchauer die beſte Seite derſelben zeiget, iſt ihrer ſo wohl als meiner Meynung nach, ein vollkommener Widerſpruch gegen eine allgemeine Erfahrung: aber ich möchte doch wohl ihre Gedanken über die **Fabel von den Bienen** * wiſſen; denn die ſtellet die Menſchen vor, als eine Art von Teufeln, und machet das Laſter zur Quelle aller ihrer Handlungen und Tugenden. Hoffentlich werden ſie eingeſtehen, daß Eitelkeit und **Selbſtgenugſamkeit** ſo eine beißigte Satyre über das ganze menſchliche Geſchlecht, und folglich über den Verfaſſer ſelbſt, nicht habe eingeben oder ausbrüten können.

Schäf. Ich bitte um Vergebung. Würde ich dieß zugeben, ſo würde mir das ganze Werk widerſprechen. Der Verfaſſer läßt es ſich nicht einmal einfallen, daß er von einer andern Gattung ſeyn wolle, als alle andere Menſchen, die er unter dem Einfluſſe der Eitelkeit, als der ſtärkſten Triebfeder aller ihrer Gedanken und Handlungen, vorſtellet. Als dieß Buch aufgeſetzet ward, hatte die **Selbſtgenugſamkeit** ſich ſchon aller unſerer Schriftſteller und Leſer bemeiſtert, des einen mehr, des andern weniger. Wollte nun **Mandeville** ſich als einen ſtolzen Sonderling, und zugleich ſeine Verachtung gegen die Religion beweiſen, was hätte er wohl für einen Grundſatz erwählen können, der ihm in dieſer Abſicht beſſer

* Von der franzöſiſchen Ueberſetzung dieſes Werkes ſiehe Herrn Dr. Baumgartens Nachrichten VIII. Band 62. u. f. Seite.

gedienet hätte? Hätte Hobbes nicht vor ihm gelebet, ſo hätte er ſelbſt die Ehre der Erfindung deſſelben davon getragen. Unter allen Schriftſtellern die für die Vertheidigung des Unglaubens gefochten, hat dieſer gewiß am meiſten Witz und Erfahrung. Seine Schreibart hinket freylich ein wenig: aber ſie iſt deutlich und ſtark. Die Beredſamkeit des Ulyſſes wird, im Homer, mit einem herabfallenden Schnee verglichen: des Mandeville ſeine iſt ein Hagel von Steinen, der alle Felder der Tugend trifft und einen entſetzlichen Anblick von Verwüſtung hinter ſich läßt. Schaftesbury will beweiſen, der Menſch, den er ſehr wenig kannte, ſey von Natur gut, liebreich, und ein Freund des allegemeinen Beſten. Mandeville giebt ſich alle Mühe, gerade das Gegentheil hievon zu beweiſen. Dieſe Schriftſteller beſtürmen beyde das Chriſtenthum, doch von ganz anderen Seiten, und nach verſchiedenen Entwürfen. Ein Chriſt kann zuſehen, wie ſie ihres Zieles alle beyde gewaltig weit verfehlen, und nur einer den andern treffe: allein ein Freygeiſt der überflüßigen Glauben hat, alles dasjenige zu verdauen, was ihm eine Errettung von der ſo verdrüßlichen Religion verſpricht, giebt beyden einen ſo völligen Beyfall, als ein Deiſt ihn nur geben kann, und machet ſich die Beweiſe und das Hohngelächter von beyden zu nutze. Alles iſt recht, alles iſt wahr, ſo widerſprechend es auch einander ſeyn kann, wenn es ihm nur einen ſo verdrüßlichen Häusling, als das Chriſtenthum iſt, aus dem Gewiſſen aushetzen hilft. Dieſe ſeine Bundesgenoſſen ſind zwar unter einander Feinde, aber er ruft ſie doch zuſammen gegen den gegenwärtigen Beſtürmer ſeiner Ruhe und ſeiner Lüſte zum Streite auf: er kann ſie zwar, wenn er den Sieg erhalten, und die Religion verbannet hat, nicht vereinigen; aber er weis die Mittel, wie er ſie in Stille erhalten kann: er hat in ſeiner geräumigen Seele Platz übrig, ſelbſt Widerſprüche ſo weit von einander einzuquartiren, daß ſie niemals in Zank und Lärmen mit einander gerathen. In den meiſten Streitigkeiten iſt die Wahrheit auf der einen oder auf der andern Seite, wenigſtens doch in dem

Mittel von beyden; aber hier, zwiſchen dem **Schaftesbury** und dem **Mandeville** iſt ſie wirklich nirgends. Weder der eine, noch der andere ſtellet den Menſchen vor, wie er iſt. Wir ſind nicht der bloßen Natur des Menſchen, ſie ſey nun gut oder böſe, für die Dienſte und die Hülfe verbunden, die wir von Menſchen erhalten; es iſt ein vortrefflicheres und mehr wohlthätiges Weſen, dem wir Dank dafür ſchuldig ſind. Wenn alles das Gute, was aus bloß reiner abſtracter Liebe der Tugend geſchieht, von demjenigen abgeſondert werden ſollte, das aus andern Quellen fließt, ſo würde es nicht genug ſeyn, nur einen wahrhaftig ehrlichen Mann auszumachen, geſchweige denn einen Heiligen, oder einen Helden, und noch weniger ein ganzes Geſchlecht von Helden; und was das Gute betrifft, das aus dem Laſter entſteht, ſo kann das gewiß kein Beweis für das Laſter ſeyn, weil die natürliche Folge und gleichſam der Hang deſſelben nur böſe iſt: ſondern es beweiſt die Weisheit Gottes, der die Natur des Menſchen, und der Welt, in welche er ihn geſetzet, dergeſtalt eingerichtet hat, daß aus dem Böſen ſelbſt endlich doch etwas Gutes entſtehen muß.

Temp. Ich habe niemals geglaubet, daß dieſe zween Schriftſteller ſich ſo gar ſehr widerſprächen: denn da der Doctor behauptet, **Privatbosheiten geſchähen zum Vortheile des Publici**, ſo lehret der Graf, ein beſonderes Uebel diene zum allgemeinen Beſten.

Schäf. Das iſt wahr, aber warum fällt denn der Doctor den Lord mit ſo vieler Heftigkeit an?

Temp. Das weis ich wirklich nicht.

Schäf. Es geſchahe deswegen, weil ſie ganz vollkommen widerſprechende Meynungen von dem menſchlichen Geſchlechte hatten: und jeder von beyden gründete doch ſein beſonderes Syſtem auf ſeine eigenen Gedanken, die er von den Menſchen hatte: und da dieß ein neuer und gleichſam der Liebling unter den andern Gedanken war, ſo glaubeten ihre Erfinder, ein jeder könnte dem ſeinen nicht genug nachhangen, noch ſelbigen zu weit treiben.

Temp. Sie haben zu meinem größten Vergnügen die beſondern Kunſtgriffe eines jeden freygeiſtiſchen Werkes, das wir bisher in Erwegung gezogen, entdecket: aber ſagen ſie mir, worinn beſteht *eigentlich* die Argliſt, oder der Betrug des *Independent Whig* *? Dieß Werk prahlet alle Augenblicke auf das *nachdrücklichſte* von Liebe, ja gar von Eifer für das Chriſtenthum: *es enthält*, wenigſtens ſo viel ich darinn gefunden, wenig oder *gar keine* deiſtiſche Meynungen; es ſcheint daß es ſich um nichts *ſonſt* bekümmere, als um die Laſter der Geiſtlichkeit, die es zu beſſern ſich die Mühe giebt, dieß iſt, meiner Meynung nach, eine ſehr löbliche Abſicht; die in Betracht der Zeiten in denen wir leben, weder unſchicklich, noch der Feder eines chriſtlichen Schriftſtellers unwürdig iſt. Es iſt wahr, die Verfaſſer dieſer Blätter ſtriegeln die Geiſtlichen *mit ganz* unerhörter Bitterkeit: allein dieß ſcheint bloß die Wirkung eines gar zu hitzigen Eifers für das Chriſtenthum; denn bey dem Anfange dieſes Werkes ſprechen ſie von *ihrem Amte* in ganz ehrerbietigen und freundſchaftlichen Ausdrücken, *und* gegen alle Gewohnheit der Freygeiſter, machen ſie *einen* Unterſchied zwiſchen den rechtſchaffenen und ſchlechten Geiſtlichen, und bezeugen für die erſten eine eben ſo völlige Hochachtung, als ihre Verachtung gegen die andern *billig iſt: dasjenige* aber, was mich mehr als alles dieſes in meiner Meynung beſtärkete, daß ſie nämlich eine eifrige und herzliche Liebe für unſere Religion tragen, iſt ihr Bekenntniß, daß die Freygeiſterey nicht etwa aus einem Mangel der Beweiſe für das Chriſtenthum, ſondern allein aus dem gottloſen Leben

ſeiner

* Der Independent Whig or a defence of primitive Chriſtianity and of our Eccleſiaſtical Eſtablishment &c. iſt eine Wochenſchrift, deren zween erſte Theile vom 20. Januar. 1720. an, bis zum 18. Jan. 1721. heraus kamen, und in zween Bänden, wenigſtens ſieben mal wieder aufgeleget ſind. Dazu kamen ungefähr zwölf Jahre hernach noch zween Bände eben des Innhalts, die alle unter dem Scheine, das erſte Chriſtenthum wieder herzuſtellen, nichts als Bosheit und Galle gegen die engländiſchen Geiſtlichen in ſich enthalten.

ſeiner Prieſter entſtehe: und daß eine tugendhafte und recht fromme Geiſtlichkeit gar leicht dieſe giftige Pflanze ausrotten könnte, ſo weit ſie ſich auch ſchon ausgebreitet, und ſo tief ſie auch Wurzel geſchlagen haben möchte.

Schäf. Ein vernünftiges und gottesfürchtiges Gemüth kann ſich mit nichts beſſer in der Welt beſchäfftigen, als mit einem ruhigen und unparteyiſchen Beſtreben, in allem, was in der Welt vorgeht, ſollte es auch ſeiner eigenen Natur und Abſicht nach noch ſo böſe ſcheinen, dennoch einem weiſen Entwurfe, oder wenigſtens einer weiſen Zulaſſung der Vorſehung nachzuſpüren. In dieſem Geſichtspuncte habe ich das Buch, deſſen ſie erwähnen, gar oft angeſehen. Wir haben faſt gar keine Kirchendiſciplin; die Freunde der Geiſtlichen ſind zu mitleidig, um diejenigen, die in dieſem Orden laſterhaft und böſe ſind, öffentlich zu ſtrafen und zu beſchimpfen; diejenigen unter uns, die Sorge für ihre Religion haben, haben oft noch mehr Sorge für ihre Sicherheit, und für ihre weltlichen Abſichten: und deswegen könnten ſolche Bücher, als der Independent Whig, großen Nutzen ſtiften, wenn nur die Geiſtlichen darauf merken wollten. Denn ob in dieſer Schrift ſchon hin und wieder etwas, das wahrhaftig gut und recht iſt, lächerlich gemachet wird, ſo ſtriegeln ſie doch auch an andern Stellen wirkliche Fehler und Ausſchweifungen. Weil wir uns ſelbſt nicht züchtigen wollen, ſo überläßt uns eine gerechte Vorſehung Gottes der ſchärfern Zucht unſerer Feinde, und die müſſen mit ſolchen Werken auftreten, die eines Theils mehr den Endzwecken der göttlichen Zulaſſung, als den Abſichten ihrer eigenen Verfaſſer gemäß ſind.

Temp. So ſehen ſie alſo die Verfaſſer dieſes Werkes als Feinde unſers Glaubens an?

Schäf. Freunde verweiſen niemals mit ſolcher Bitterkeit wie ſie: und ſchon daraus können wir verſichert ſeyn, das die Verbeſſerung derjenigen, die ſie ſchelten, und derer ſie ſpotten, eben kein Theil ihrer Abſicht ſey. Wenn ſie einigen wenigen Geiſtlichen Lobſprüche beylegen, ſo geſchieht es nur

deswegen, damit ſie bey einigen unvorſichtigen Gemüthern ihrem vorgegebenen Eifer für das Chriſtenthum einigen Credit erwerben, und damit ihre Tadelſucht über die andern deſto eher Glauben und Beyfall finde. Dieß Schelten und dieſe Verweiſe, die alſo gleichſam etwas vergöldet werden, gehen bey manchen, die noch Chriſten ſind, glatt hinunter, und füllen ſie mit einem allgemeinen Ekel gegen die Geiſtlichen. Daraus entſteht eine überlegte Abneigung gegen alle ihre öffentlichen ſo wohl als geheimen Warnungen: ſie nehmen ſich deswegen vor beyden ſehr in Acht, und zu gleicher Zeit gewinnt der Freygeiſt Gelegenheit, ihnen ſeinen Gift in den Büchern und dem Umgange ſolcher Menſchen, die ſtufſenweiſe und nach und nach offenbarer ihnen ihre Beweiſe gegen das Chriſtenthum anſchmeicheln, beyzubringen. So bemänteln dieſe ehrlichen Männer dasjenige, was ſie in ihrer Wuth und Bitterkeit gegen die Geiſtlichen ausſtoßen, mit den ſcheinbaren Verſicherungen ihrer Hochachtung für die Religion, und arbeiten bloß mit Vorurtheilen wider die Religon für die Deiſterey, indem ſie den andern Theil einer ſo niederträchtigen und ſchimpflichen Beſchäfftigung, nämlich die Beweiſe ſelbſt, andern überlaſſen, die eine dünnere Larve annehmen.

Temp. Ich muß bekennen, daß dieß freylich die Wirkungen des Independent Whig geweſen ſind; aber aus welchem Grunde kann man ſagen, daß dieß auch wirklich die Abſicht ſeiner Verfaſſer geweſen?

Schäf. Kennen ſie die Verfaſſer deſſelben *?

Temp. Ja.

Schäf. Waren ſie nicht alle als Deiſten bekannt?

Temp. Wenigſtens hat man ſie überhaupt dafür ausgegeben.

Schäf.

* Dieſe Verfaſſer ſind Anton Collins, Thomas Gordon, der Ueberſetzer des Tacitus, und Johann Frenchard, der 1723. geſtorben, und zugleich mit Gordon an den bekannten Cato's Letters gearbeitet hat.

Schäf. Schrieben nicht einige derſelben, und ſonderlich Collins, offenbar ganze Werke gegen das Chriſtenthum?

Temp. Ja.

Schäf. Wir müſſen ſie alſo ihren ſo hitzigen Eifer für das Chriſtenthum anſehen? Können ſie ſich wohl einbilden, daß es dieſen Leuten wirklich ein Ernſt geweſen, durch die Beſſerung ſeiner Prediger ſich ſeiner anzunehmen; da dieß wirklich der größte Dienſt war, den ſie ihm leiſten konnten?

Temp. Wie nothwendig wäre es doch zur Glückſeligkeit der Menſchen, daß ſolchen abſcheulichen Betrügern vor den Augen der ganzen Welt die Larve abgeriſſen würde!

Schäf. Sie können noch einen Beweis ihrer boshaften Abſichten eben aus der Anmerkung nehmen, die ſie macheten, und auf die ſie die gute Meynung gründeten, die ſie von ihnen hegeten, dieß nämlich, wie ſie einen Unterſchied unter den rechtſchaffenen und ſchlechten Geiſtlichen machen. Wer iſt ihr rechtſchaffener Geiſtlicher? Phyoderius, dieſer ſo eitle und ehrſüchtige Beſchützer von Uneinigkeiten und irrigen Lehren, der wegen ſeiner heimtückiſchen Schriften, die alle gegen ſeine feyerlichen Unterſchriften und Erklärungen ſtreiten, nur von Menſchen gerühmet wird, die ihm gleichen. Und wer iſt ihr ſchlechter Geiſtlicher? Der Biſchof von Mann *, der gewiß der redlichſte, getreueſte, und unſträflichſte Seelſorger, und der aufrichtigſte Mann iſt, den die Welt oder das Chriſtenthum geſehen hat. Ihre Läſterungen gegen den einen, und die Lobſprüche, die ſie gegen den andern verſchwenden, können gewiß an ſtatt eines Schlüſſels für die Abſichten dieſer Männer dienen, aber auch ſtatt einer Widerlegung ihres ganzen Werkes, bis es Gott gefallen wird, uns in einer vollkommenen Reformation der Geiſtlichkeit eine völlige Beantwortung deſſelben zu geben. Inzwiſchen iſt ein jeder Geiſtlicher der ſo lebet, und ſo handelt, als es

* Dr. Thomas Witſon, Biſchof von Sodor und Mann, ſchrieb unterm 27. Jan. 1721. einen Hirtenbrief gegen den Independent Whig, und ward deswegen von den Verfaſſern deſſelben auf das heftigſte und gröbſte angegriffen.

es einem würdigen Geiſtlichen anſteht, das beſte Gegengift dieſes Buches. Alle andere Geiſtlichen, wenn ſie auch zehentauſend Bände dagegen ſchrieben, bekräftigen nur die Menſchen in denen Meynungen, die darinnen vorgetragen werden: ſie ſchmieden nur Beweiſe zum Vortheile ihrer Verächter, und geben in ihrer eigenen Aufführung ſchändlicher Weiſe der Welt eine neue Auflage dieſer Beſtreitungen des Chriſtenthumes. Der Independent Whig beweiſt ſeinen Abſcheu gegen das Chriſtenthum in ſeinen Gedanken vom Faſten *. So viel als ein Deiſt recht haben kann, hat er freylich recht, dieſe und alle andere Arten von Caſteyungen lächerlich zu machen. Unſere Leidenſchaften richten ſich nach unſerm Blute, das nach unſern Begierden, und dieſe wiederum nach der Art, mit der wir ſie mehr oder weniger im Zaume halten. Nun ſind alle Begierden, und ſelbſt die Leidenſchaften der Menſchen, wenn ſie durch gewiſſe Enthaltungen nicht gebändiget werden, durch ein natürliches Verderben, oder durch die Gewohnheit mehr oder weniger ausſchweifend; folglich erfodern ſie verſchiedene Stufen der Stärke und Wirkſamkeit, in dem Vermögen der Seele, das ſie beherrſchen ſoll, oder in der Vernunft: allein die Vernunft ohne Religion, und beyde ohne Caſteyungen ſind zu ſchwach, die Leidenſchaften, und ſonderlich in gewiſſen wolluſtigen oder vollblütigen Körpern zu überwinden. Da die Befriedigung unſerer Begierden und unſerer Leidenſchaften mit einem gewiſſen Vergnügen begleitet iſt, ſo muß die Religion, und alles was dieſe Befriedigung zurück hält und hindert, unſerer verdorbenen Natur gewiſſer maßen verdrießlich ſeyn, ſonderlich wenn dieſe Leidenſchaften und Begierden ziemlich ſtark ſind. Mortificationen ſind alſo nicht allein Hülfsmittel der Religion, ſondern auch Hülfsmittel die Widerſpenſtigkeit unſerer Natur gegen die Religion zu bändigen oder zu ſchwächen. Wegen dieſer Urſachen muß ein Deiſt, als Deiſt, ein Feind der Mortificationen ſeyn: denn eben die

* Dieß iſt das XXVIIſte Stück des erſten Bandes, und hat den Johann Frenchard zum Verfaſſer.

die Sinnlichkeit oder die Liebe der Lüſte iſt die gröſzte Lockſpeiſe der Freygeiſterey: allein dieſe Lockſpeiſe verliert ihre Kraft eben ſo wohl bey ſolchen Perſonen, die ſich caſteyen und der Mäßigkeit befleißigen, als bey ſolchen, die durch Krankheiten geſchwächet werden. Daher kömmt es, daß alle Freygeiſter, und unter andern auch der Independent Whig, es als eine Sünde der Undankbarkeit anſehen, daß man ſich jemals die Güter verſaget, die uns Gott geſchenket, oder zu unſerm Vergnügen geſchaffen hat, und davon nehmen ſie niemals die künſtlichſten und hitzigſten Mittel der Schwelgerey aus. Dieß thun ſie, damit ſie ihre Schüler zu einem freyen und ganz ungebundenen Gebrauche von Eſſen, Trinken, Bequemlichkeit, und Ueppigkeit oder Zärtlichkeit verleiten. So bald, als dieſen ſchmeichelhaften Lehren gemäß, die Begierden einen hinlänglichen Vorrath geſammlet haben, werden die Leidenſchaften erhitzet und feurig; und die Religion ſpricht dann ihrer Meynung nach, entweder unſinniges Zeug, oder ſie lügt in ihren Predigten und Warnungen für die Reizungen zur Hurerey u. ſ. w. Wenn ſie uns Keuſchheit und Mäßigkeit als eine Pflicht anbefiehlt; oder wenn ſie ſaget, daß die Mäßigkeit in Eſſen und Trinken ein Mittel zur Enthaltſamkeit von der Unzucht, oder ein Mittel iſt, uns demüthig, geduldig und ſanftmüthig zu erhalten. Eben die Urſachen, die die Religion hat, das Faſten und andere Kaſteyungen anzubefehlen, eben die Urſachen hat auch die Freygeiſterey, ſelbige zu verwerfen. Es iſt gewiß nichts gleichgültiges in Abſicht auf die Religion, uns ſelbſt zuweilen ſo etwas zu verſagen, was unſere Begierden fodern, oder was unſere Glücksgüter uns erlauben können.

Temp. Ich ſehe, die Argliſt dieſes Werkes iſt ſehr tief, und auf dem Boden deſſelben liegt ein großer Vorrath von Bosheit. Inzwiſchen aber ſollte ich doch nicht denken, daß das Faſten Gott angenehm ſeyn könne, denn es iſt wider die Natur, und kann der Geſundheit ſchädlich ſeyn.

Schäf. Es iſt an ſich und ſeinethalben ſelbſt Gott nicht angenehm, ſondern in ſo fern, als es uns hilft, unſere unge-

ſtüme

ſtüme Leidenſchaften zu bändigen, und uns mehr und mehr den Geſetzen Gottes zu unterwerfen: und wenn wir auf eine vorſichtige und vernünftige Art faſten, ſo wird es der Geſundheit derjenigen, die des Faſtens bedürfen, im geringſten nicht ſchädlich ſeyn.

Temp. Mein lieber Herr Schäfer, ich muß es ihnen nur aufrichtig geſtehen, ich glaube eben nicht, daß das Faſten viel dazu helfen könne. Wie können bloß körperliche Kaſteyungen und äußerliche Hülfsmittel eine Veränderung in den Leidenſchaften machen, die innerlich und geiſtlich ſind?

Schäf. Unſere Leidenſchaften und Begierden ſind bloß thieriſch, ſie ſtehen gleichſam in der Mitten zwiſchen Leib und Seele, und werden das Mittel oder das Werkzeug, durch welches der körperliche und geiſtliche Theil unſerer Natur gemeinſchaftlich auf einander wirken. Sind dieſe Werkzeuge an und für ſich ſelbſt zu wirkſam, ſo werden gleichſam die Triebfedern des Denkens und des Handelns zu ſtark angeſpannet; daraus entſtehen heftige Unruhen der Seele, und oft gefährliche Unordnungen in dem Körper, dadurch die Geſundheit ſo wohl als die Tugend Schaden leidet. Nun iſt es aus der Erfahrung bekannt, daß die Leidenſchaften und Begierden, aus der Verſchiedenheit und der Beſchaffenheit der Nahrung des Körpers auch ihre Nahrung nehmen. Es geht uns in dieſer Abſicht eben ſo, wie andern Thieren. Ein gar zu großes und gutes Futter machet unſere Leidenſchaften heftiger, und die Enthaltſamkeit bändiget ſie. Sagen ſie mir, Herr Templeton, haben wir unſere Körper und unſere Leidenſchaften nicht mit den thieriſchen Geſchöpfen gemein?

Temp. Ganz gewiß ſtehen wir in dieſem Puncte in gewiſſer Aehnlichkeit mit ihnen.

Schäf. Welche Regel beobachten ſie, wenn ſie ihre Pferde füttern laſſen?

Temp. Ich laſſe dafür ſorgen, daß ſie gut bey Leibe bleiben.

Schäf. Doch wohl nicht ſo gut, daß ſie mit ihnen flüchtig werden?

Temp. Nein gewiß nicht.

Schäf. Sie laſſen ihnen alſo nur ſo viel geben, daß ſie ſtark und muthig bleiben: weiter gehen ſie nicht. Denn ſie verlaſſen ſich weder gänzlich auf die Stärke ihres Zügels, noch auf ihre Geſchicklichkeit ſich allezeit im Sattel feſt zu halten. Aber warum rede ich allein von Pferden? Giebt es nicht Menſchen, die ihre Leidenſchaften mehr von Bären, Tiegern und Löwen, als von andern zahmen Thieren borgen?

Temp. Das iſt leider! nur zu wahr.

Schäf. Die hitzigen Begierden ſolcher Menſchen ſind allezeit beſchäfftiget, ihren Leidenſchaften alle nur mögliche Sättigung darzubiethen. Man durchſuchet Erde, Luft und See, um ihre Schwelgerey zu befriedigen: und dieſe Dinge, die an ſich ſelbſt ſchon viel zu hitzig ſind, als daß ſie zu einer gewöhnlichen Nahrung dienen ſollten, werden, wenn ſie ihnen ſchmecken ſollen, durch verſchiedene Brühen und andere Künſte noch höher gewürzet, und es koſtet mehr Mühe, und eine weitläuftigere Geſchicklichkeit, ſolchen Leuten etwas zu eſſen zuzubereiten, als eine Aufgabe aus der Mathematik aufzulöſen. Zu einem ſo angerichteten Mahle ſetzet man ſich nieder, ehe das vorige noch halb verdauet iſt; und wenn man ſo lange gegeſſen, als man gemocht, bringt man die übrige Zeit des Tages, und oft wohl die Nacht damit zu, daß man eine Menge der hitzigſten Weine, oder anderer feurigen Getränke einſchlucket. Dieß alles aber würde noch ein unſchmackhaftiges Vergnügen ſeyn, wenn es nicht mit einer angenehmen Muſik, mit frechen Saufliedern, mit freygeiſteriſchen Unterredungen und Schmeicheleyen, gewürzet wäre. Was meynen ſie wohl, in welchem Stande müſſen ſich die Leidenſchaften befinden, wenn ſie dergeſtalt bedienet werden?

Temp. Ich habe es ſelbſt nur zu oft verſuchet, als daß ich mich ihrer Wirkungen nicht erinnern ſollte.

Schäf. In ſolchem Falle hat jede Leidenſchaft gleichſam ihre eigene Krankheit. Der Hochmuth ſchwellet bis zur

Thorheit

Thorheit auf: der Zorn wird Raſerey, und die Luſtſeuche verfaulet im Auſſatze. Vernunft und Nachdenken ſchläft zu gleicher Zeit und ſchnarchet ſich zu Tode: das arme Gewiſſen wird matt, als ob es durch die Gicht gelähmet wäre: die Vernunft, dieſe Ehre, dieſer Vorzug des Menſchen, auf den er ſich brüſtet, dieſe Beherrſcherinn und Regentinn der menſchlichen Natur, hat weiter für nichts zu ſorgen, als für ein beſſeres Mittagsmahl auf den folgenden Tag, ſich nach neuen Arten von ſinnlichen Lüſten umzuſehen, mit welchen ſich die in Wuth gebrachten Leidenſchaften beſchäfftigen können, und auf Erfindung ſolcher Meynungen zu ſinnen, die dieſe Beſchäfftigung rechtfertigen. Steht eine Perſon, die dergeſtalt Schaden zu thun gerüſtet wird, in einem Privatſtande, ſo kann ſie ungefähr hundert, oder tauſend unglücklich machen, oder leiden laſſen: iſt ſie aber ein Regent, oder ein König, ſo muß ſein eigenes ſowohl als angränzende Völker alle Augenblicke gewärtig ſeyn, mit Schwert und Würgen heimgeſuchet zu werden. Menſchenblut muß dergeſtalt zu Brühen ſeiner Leckerbiſſen dienen; und das Brüllen der Canonen, ſo wohl als die Seufzer ſterbender Menſchen miſchen ſich in ſeine Tafelmuſik mit ein. Man könnte dem Hochmuthe und der Ehrſucht, der Grauſamkeit und der Luſtſeuche ſolcher Menſchen bis an ihre Tafel nachſpüren, und ſie unter ihren Schüſſeln und Flaſchen, gleichſam als in ihrem Saamen finden. Kehren ſie das Blatt um, mein Herr, ſtellen ſie ſich vor, der Menſch lebe allezeit mäßig, dieß wird vielleicht ein **Epicurer** ein beſtändiges Faſten heißen. Sollte aber dieſes Betragen gegen die Leidenſchaften noch zu ſanft ſeyn, um ſie zu überwinden, und ſollten ſie noch leicht in Schwelgerey und Sinnlichkeit von neuem verfallen können, ſo gehe man weiter, man faſte zuweilen, und tödte ſeine Begierden: ſollte man alsdann nicht ein kühles Blut und folgſame Leidenſchaften erwarten können? Bringen ganz verſchiedene Urſachen auch nicht ganz verſchiedene Wirkungen hervor? Und wird eine Seele in ſo einer geruhigen und von Leidenſchaften nicht geſtöhrten Faſſung nicht weit fähiger ſeyn, den Weg

der Wahrheit, der Religion und des Nachſinnens zu betreten, als mitten in ſo einem Sturme, den wir erſt beſchrieben? Vielleicht ſehen ſie nunmehr die Urſachen, warum die Verfaſſer des Buches, von dem wir ſprechen, ſichs gefallen ließen, ſo gar übel über das Faſten und andere Betäubungen ſeines Fleiſches zu ſprechen.

Temp. Ich ſehe ſie: ich fühle, und bekenne meine Thorheit, daß ich ſie nicht eher gemerket habe.

Schäf. Unter allen Büchern, die ſo wohl für als wider die Religion geſchrieben ſind, iſt dieſes eines von denen, die am wenigſten gründlich, und deswegen eben am geſchickteſten ſind, einen ſeichten Leſer zu verführen, der nicht Gelehrſamkeit genug hat, durch argliſtige Citationen verblendet zu werden, noch Verſtand genug, um ſich wenigſtens durch einen Schein von Vernunftſchlüſſen hinreiſſen zu laſſen. Es beſteht bloß aus bittern Worten, aus einigen witzigen Einfällen, und boshaften Anmerkungen; dadurch iſt es geſchickt genug, auch dem elendeſten Gehirne den Unglauben beyzubringen, einen Sclaven zu einem Freygeiſte, und einen Thoren zu einem Witzlinge zu machen, und ſolchen Geiſtern, die viel zu grob und hart ſind, als daß ſie geſchliffen werden könnten, wenigſtens in Abſicht auf die Ruchloſigkeit, eine Art von witzigen Einfällen zu geben. Wir haben uns weitläuftig genug bey dieſem Puncte aufgehalten: ſollten wir nun wohl nicht einmal einen andern vornehmen müſſen? Haben ſie den **Woolſton** * über die Wunder unſers Erlöſers geleſen?

Temp. Ja, und ich will ſie der Mühe überheben, Anmerkungen über einen elenden Schmierer zu machen, der nicht

* Ein weitläuftiger Auszug aus allen ſeinen Schriften, findet ſich in Herrn D. Baumgartens Nachrichten von einer hall. Biblioth. Zugleich verdienet des Herrn le Moine Diſſertation, die er den Temoins de la Reſurrection de Jeſus Chriſt, examinés & jugés ſelon les regles du Barreau vorangeſetzet hat, geleſen zu werden.

nicht der geringſten Critik werth iſt. Auch damals, da meine Bewunderung freygeiſteriſcher Schriften am höchſten geſtiegen war, konnte ich ſein Werk doch anders nicht als mit Verachtung anſehen. Sein erbärmliches Kunſtſtückchen, die Wunder, unter dem Vorwande, daß es Allegorien wären, zu widerlegen, iſt ſo kahl und einfältig, ſeine Schreibart iſt ſo niederträchtig und ungehobelt, und ſeine Verſuche Vernunftſchlüſſe zu machen, ſo ungereimt und unſinnig, daß ich ihn nicht anders anſehen konnte, als einen verächtlichen Kerl, der nur um Brod zu gewinnen, Papier verdarb.

Schäf. Ganz recht. Wie er aber doch unverſchämter war, und unanſtändiger ſchrieb, als die übrigen deiſtiſchen Schriftſteller, ſo ſahe man ihn für einen Helden ihrer Rotte an: und wie man mir geſaget hat, fand ſein Bildniß unter andern großen Perſonen in einem gewiſſen Cabinet auch Platz.

Temp. Er kann abkommen. Aber ich möchte wohl ihre Anmerkungen über das nicht auf Beweiſe gegründete Chriſtenthum wiſſen. Dieß Werk trug mehr dazu bey, daß ich ein Freygeiſt wurde, als alle andere deiſtiſche Schriften.

Schäf. Es iſt wirklich auch künſtlicher abgefaſſet, als die übrigen: ſeine Sophiſtereyen ſind tiefer: und die ſcherzhafte Munterkeit deſſelben, die ganz ungezwungen und witzig iſt, ſcheint dem erſten Anblicke nach vielmehr aus der ſchwächern Seite der Religion ganz natürlich zu fließen, als von dem Schriftſteller mühſam erzwungen zu ſeyn. Man ſaget, der Innhalt dieſes Werkes ſey von einer Geſellſchaft von Tindals Schülern zuſammen geſtoppelt, und jeder derſelben habe das Seine dazu beygetragen. Dieſe Geſellſchaft war ein Haufen ſolcher Menſchen, die durch ihre Unfläthereyen und Gotteslaſterungen würden infam und abſcheulich geworden ſeyn, wenn ſie zu andern Zeiten, und in andern Gegenden, als in England, gelebet hätten. Der Kunſtgriff,

mit dem dieß Werk entworfen iſt, beſteht darinn, daß die Beweiſe der Gottesgelehrten in Abſicht auf die Unzulänglichkeit der Vernunft, und die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung und Gnade, aufs Aeußerſte getrieben werden, damit der Leſer glauben möge, es ſey unmöglich ein Chriſt zu ſeyn, wo man nicht völlig die Augen zuthue, und dem Verſtande und der geſunden Vernunft völlig gute Nacht gebe. In dieſer Abſicht wird auf ſolche Stellen der Schrift, die die Nothwendigkeit eines göttlichen Beyſtandes zu einem ſeligmachenden Glauben, und zu einem heiligen Wandel ausdrücken, ſehr ſcharf gedrungen: ſolche hingegen, die uns den Gebrauch unſerer Sinnen und unſerer Vernunft anbefehlen, wenn wir von der Religion urtheilen wollen, werden mit Stillſchweigen übergangen. Wir müſſen bemerken, daß die menſchliche Natur, wenn ſie Gott dienen und wahrhaftig tugendhaft werden ſoll, zwey Dinge nöthig hat: einmal muß die Vernunft überzeuget werden, und dieſe Abſicht wird durch die Weißagungen, die Wunderwerke, und die Beweiſe erreichet. Zweytens muß der Wille beſieget werden, und dieß iſt ein beſonderes Werk der Gnade. Die Vernunft kann nicht überzeuget, noch der Glaube hervorgebracht werden, ohne durch Beweiſe: und ſelbſt die Beweiſe werden nichts ausrichten, wenn die Seele nicht von Vorurtheilen und Leidenſchaften gereiniget iſt. Der heilige Geiſt Gottes allein, kann den allgemeinen Widerſtand heben, der ſich bey allen Seelen verdorbener und fleiſchlich geſinneter Menſchen findet; und er allein kann in ihnen die Aufmerkſamkeit wirken, die die Beweiſe für die Religion erfodern. Hieraus erhellen ganz deutlich die verſchiedenen Wirkungen der Vernunft und der Gnade, die zu einem thätigen Glauben nothwendig ſind: und hieraus kann leicht verſtanden und erkläret werden, was die Schrift ſage, wenn ſie ſich auf die erſtern beruft, oder auf die Nothwendigkeit der leztern dringt, wenn wir beſſer als die Teufel glauben wollen. Die Aufmerkſamkeit iſt zur Ueberzeugung nöthig, und die Gnade iſt es zur Aufmerkſamkeit: und weil, wenn auch die Vernunft eines Menſchen

völlig von der Wahrheit der Religion überzeuget iſt, er gleichwohl in ſeiner Gottloſigkeit fortfahren kann, ſo daß ſeine Ueberzeugung nur zu ſeiner Verdammniß, nicht aber zu ſeiner Beſſerung dienet, ſo erhellet deutlich, daß hier noch der Beyſtand Gottes nothwendig ſey, damit dieſe Ueberzeugung auch einen Einfluß habe auf ſeinen Willen, ſeine Leidenſchaften bezähme, und ſeinem Glauben Leben und Kräfte gebe.

Temp. Eine Sache, von welcher der größte Theil ſeines Buches abhängt, und welche das Weſentliche ſeines Hauptpunctes ausmachet, daß wir nämlich der Vernunft gänzlich entſagen müſſen, wenn wir, da wir einmal in dem Chriſtenthume erzogen ſind, Chriſten bleiben wollen, iſt dieſe. Er ſaget nämlich, die Schrift rechne einem dieſes als das größte Verbrechen an, wenn man von ſeinem Glauben abtrünnig wird, oder ſelbſt daran zweifelt: er ſaget ferner, und ich glaube man könne ihm dieſes nicht abläugnen, daß niemand ſeine Grundſätze oder Meynungen richtig prüfen könne, ſo lange er noch mit Vorurtheilen für dieſelben eingenommen iſt. Hieraus folget, wie ich mir einbilde, ganz klärlich, daß kein Menſch, der als ein Chriſt erzogen iſt, wenn er zu dem Gebrauche ſeiner Vernunft kömmt, Freyheit genug habe, die Gründe ſeines Glaubens wirklich zu unterſuchen: und gleichwohl kann ohne ſo eine Unterſuchung dasjenige, was er glaubet, ſo wohl ungereimt, oder falſch, als wahr ſeyn; dieß ſcheint den Glauben eines Chriſten ſehr zweydeutig zu machen.

Schäf. Sagen ſie mir, Herr Templeton, kann ein Menſch ſich einer vorgefaßten Meynung völlig entſchlagen, und dieſelbe gänzlich ablegen, ohne Grund dazu zu haben?

Temp. Nein, das kann er nicht.

Schäf. So iſt es alſo unmöglich, daß ein Menſch jemals ſeine Meynungen ändere!

Temp. Wie iſt das?

Schäf. Ey, er kann ja ſeine ehemalige Meynung nicht unterſuchen, wo er ſie nicht erſt ableget; und er kann ſie nicht ablegen und gleichgültig werden, wenn er nicht vorher die

die Beweiſe gegen dieſelbe redlich unterſuchet, und ihnen ein Uebergewicht zugeſteht.

Temp. Dieß machet in der That den ganzen Beweis zu einem widerſprechenden Zirkel, und ich weis nicht, was ich dazu ſagen ſoll.

Schäf. Laſſen ſie uns einmal dieſen Beweis, den der Verfaſſer gegen das Chriſtenthum aufſtellet, gegen die Deiſterey verſuchen, ſo werden wir die Betrüglichkeit deſſelben bald einſehen. Nehmen ſie einmal, mein lieber Herr Templeton, auf einen Augenblick die Perſon eines Deiſten an, ſo werden ſie gleich ſehen, was ſie antworten müßten.

Temp. Das will ich verſuchen.

Schäf. Wie ſie bereits ein Deiſt ſind, ſo können ſie nicht allzuwohl die Wahrheit der Deiſterey prüfen, wo ſie nicht erſt aufhören, ein Deiſt zu ſeyn.

Temp. Ich geſtehe es, das kann ich nicht, wenn ich nicht erſt die Beweiſe gegen die Deiſterey höre, und dadurch überzeuget werde.

Schäf. Sie können aber nicht dadurch überzeuget werden, ſo ſtark ſie auch ſeyn möchten, wenn ſie in deiſtiſchen Vorurtheilen beharren: dieſe müſſen alſo erſt gehoben werden, ehe wir dieſe Beweiſe prüfen können.

Temp. Die Sache iſt deutlich. Aber ſagen ſie mir, woher entſteht dieſe Verwirrung darinn?

Schäf. Aus der Annehmung eines ganz unrichtigen Grundſatzes. Alle Freygeiſter nehmen es als eine ausgemachte Regel an, und andere geben es zu leicht zu, daß es einem Menſchen unmöglich ſey, ſeine Vorurtheile redlich zu prüfen, wo er ſie nicht erſt abgeleget hat, und gegen ſeine vorigen Meynungen vollkommen gleichgültig oder neutral geworden iſt.

Temp. Es wird aber ſchwer ſeyn, mir dieſe Regel zweifelhaftig zu machen.

Schäf. Gleich ſollen ſie ſehen, daß ſie grundfalſch ſey. Glauben ſie, daß das Rohr, das ſie in der Hand haben, ihnen gehöre?

Temp. Das glaube ich.

Schäf. Wie aber zwey Röhre ſich vollkommen ähnlich ſeyn können, ſo könnte es möglich ſeyn, daß dieß mir gehörete; wollen ſie wohl geduldig die Beweiſe anhören, auf welche ich meinen Anſpruch auf dieß Rohr gründe?

Temp. Ja.

Schäf. Aber ſie ſind noch allezeit ſtark der Meynung, daß es ihres ſey.

Temp. Das bin ich freylich, und werde es bleiben, bis ich von dem Gegentheile völlig überzeuget bin.

Schäf. In dieſem gegenwärtigen Falle behalten ſie zwar ihre Meynung in ihrer völligen Stärke, und gleichwohl ſind ſie im Stande zu urtheilen, als ein ehrlicher Mann thun muß; ob ſie in ihrer Meynung beharren, oder ob ſie den Gründen meiner Foderung weichen und nachgeben müſſen.

Temp. Was ſie itzt ſagen, iſt ſo ſtark und überzeugend, daß man nichts dagegen einwenden kann. Ein ehrliches Gemüth kann zwar aus Vorurtheilen auf einer Meynung beharren, oder aus Eigennutz auf ein gewiſſes Eigenthum beſtehen, und in beyden Fällen doch ehrlich und richtig urtheilen.

Schäf. Ja. Aber die Beweiſe welche ihn dahin bringen, daß er ſolchen Meynungen entſage, müſſen eine mehr empfindliche Stärke haben, als dieſe Meynungen, und das haben ſie bey unredlichen Gemüthern ſelten: und deswegen ſchicken ſich ſolche Gemüther gar wenig, in allen dergleichen Streitigkeiten, die ihre eigene Meynungen oder Anſprüche betreffen, Richter zu ſeyn.

Temp. Ich hoffe doch nicht, daß ſie ihrer Critik ein Ende machen werden, ehe ſie mir ihre Gedanken von dem **moraliſchen Philoſophen** *, und den Werken

* Siehe von **Morgans** Werken, und denen dagegen herausgekommenen Schriften, Hrn. D. **Baumgartens** Nachr. V. Band 330. Seite, und von **Chubb** eben daſelbſt 52, 136, 202 u. f. Seite.

Werken des Chubbs, die nach ſeinem Tode herausgekommen ſind, eröffnet haben.

Schäf. Sie haben wohl recht, dieſe beyden zuſammen zu ſetzen; denn es war nur ein Geiſt, und vollkommen eine Art und ein Grad von Eitelkeit, der dieſe beyden Leute trieb, ſich ſelbſt aus der Religion, in der ſie erzogen waren, herauszuzanken und zu ſchmieren: ſie ſind einander Fuß vor Fuß, oder Schritt vor Schritt in der Folge ihrer Gedanken ſo ähnlich, daß ſie neben einander an einem Joche gebunden zu ſeyn, und von eben dem böſen Geiſte den ſchmuzigen Weg der Deiſterey hinab getrieben zu werden ſcheinen. Sie werden ſich dadurch noch ähnlicher, daß ſie die Religion von einerley Seite beſtürmen, daß ſie einerley Beweiſe gegen dieſelbe loßſchießen, (Chubb läßt ſich nur insbeſondere weitläuftiger ein,) ſie nähern ſich ihr, durch einerley und eben dieſelbe krumm gezogene Laufgräben, und untergraben ihre Gründe auf eine und eben dieſelbige Weiſe. Sie ſind alle beyde ſehr gute Chriſten, gleichwohl behaupten ſie eben ſo gut als alle Freygeiſter, daß die Kirche in allen Weltaltern mehr und mehr von der Einfalt der Religion Chriſti verloren: und daß ſelbſt die Evangeliſten und Apoſtel ihren Meiſter nicht recht verſtanden, und wenig von ihm oder ſeinen Lehren gewußt haben. Sie geben zu, er ſey ein von Gott geſandter Lehrer geweſen: ja der **moraliſche Philoſoph** geht ſo weit, daß er auf die unbedingte Nothwendigkeit einer nähern Offenbarung dringt; doch aber zu gleicher Zeit wollen beyde beweiſen, daß die durch Chriſtum gemachte Offenbarung dem menſchlichen Geſchlechte weder nützlich ſey, noch ſeyn könne.

Temp. Welch ein Einfall! War eine Offenbarung nothwendig? Gab Gott wirklich eine? Und war ſie durch eben die Perſonen, durch deren Hände Gott dieſelbe gab, ſo verdrehet und verfälſchet, daß die Abſichten Gottes vernichtet, und die Welt alles des Vortheiles beraubet wurde, den ſie davon hätte erwarten ſollen?

Schäf. Wenn ſie auf itzt gemeldete Schriftſteller ſehen, und ſie für Chriſten halten, ſo können keine Träume,

keine Phantaſien eines Raſenden, wilder, ausſchweifender oder ungeheurer ſeyn, als ihre Gedanken. Glauben ſie aber, daß ſie Deiſten geweſen ſind, ſo werden alle Widerſprüche, darüber ſie erſt erſtauneten, verſchwinden, und ein argliſtiges Kunſtſtück werden: und was ihnen anfänglich eine grobe Thorheit ſchien, wird ſich ihnen hernach als ein heimtückiſches Bubenſtück vor Augen ſtellen. Wenn Menſchen, die Chriſten, ja die ſcharfſinnigſten und vernünftigſten Chriſten heiſſen wollen, wie dieſe ſinnreichen Schriftſteller, die das Chriſtenthum auf das äußerſte ſäubern, endlich doch in Erklärung und Vertheidigung deſſelben gezwungen ſind, ſich in handgreifliche Thorheiten und Widerſprüche zu ſtürzen, und über die beſte Hypotheſis von Offenbarung als Narren zu ſprechen; was wird anders daraus folgen, als dieſes, daß die Offenbarung ſelbſt eine Narrheit ſey? Dieſes Meiſterſtück der Thorheit dienet inzwiſchen dazu, daß bey ungelehrten und unvorſichtigen Chriſten aller böſe Schein vermieden werde: und giebt denen, die daſſelbe entwarfen, eine gute Gelegenheit, ſich in den Gemüthern ſolcher Leſer einzuſchleichen, und in denſelben die Grundartikel der Religion mit ſolchen Zweifeln und Nebel zu verwirren, die, um vertrieben zu werden, mehr Redlichkeit und Nachdenken erfodern, als wohl gewöhnlicher Weiſe bey dergleichen Leuten vermuthet werden kann, die Luſt haben, ſich mit ſolcher Art von Büchern zu beluſtigen. Der Verfaſſer des moraliſchen Philoſophen gieng, wie ich mir habe ſagen laſſen, alle Meynungen durch, die die Religion und Heilungskunſt betreffen: da er aber allenthalben faſt weiter nichts, als Vorurtheile und Unſinn fand, ließ er es ſich gefallen, auf dieſe beyde Arten von Wiſſenſchaften, ein neues Licht in großem Ueberfluſſe ſtralen zu laſſen. Wie geſchickt er geweſen, die Sittenlehre der gelehrten Welt zu verbeſſern, hoffen wir in der Leſung ſeines moraliſchen Philoſophen zu finden: wenn wir aber denſelben durchgehen, finden wir zu unſerer größten Verwunderung, daß er nichts in ſich hält, als Widerlegungen alles deſſen, was nicht allein die Gottesgelehrten, ſondern die Apoſtel ſelbſt für Chriſtenthum

hielten. Und wir finden, daß er dieß mit einem ſo hochmüthigen und gebietheriſchen Thone ſaget, dem wir wohl, an ſtatt wichtiger Beweiſe, zutrauen, und uns dadurch überzeugen laſſen können, daß er ein gutes Theil mehr von unſerer Religion verſtanden, als ſelbſt diejenigen, die in derſelben unmittelbar von Gott ſelbſt unterrichtet waren. Was den Herrn **Chubb** betrifft, ſo war der gewiß begeiſtert, wenn es jemals ein Menſch geweſen iſt: denn gewiß, niemals hat ein Menſch aus der Fülle ſeiner ſelbſt mit einer ſo anſehnlichen Gebärde geſprochen, oder niemals hat ein Menſch das Kunſtſtück gewußt, bloße Bejahungen und Verneinungen an ſtatt überzeugender Beweiſe zu gebrauchen.

Temp. Meine Neugierde, zu ſehen, was ein Unſtudirter über eine gelehrte Streitigkeit wohl ſagen möchte, war Urſache, warum ich des Herrn **Chubbs** Schriften las: und glauben ſie mir, meiner Meynung nach, ſchrieb er eben ſo gut, als alle andere Schriftſteller von beyden Parteyen, ausgenommen nur ſeine Methode und ſein Ausdruck.

Schåf. Fanden ſie nicht in ſeinen Schriften eine vortreffliche Folge von Syſtemen, deren eines nach dem andern ſie immer tiefer und tiefer in die Deiſterey verſenkete?

Temp. Freylich, und ich merkete gar wohl, daß, da dieſer **Lichtzieher** neuer Lichter ſich in die Deiſterey hinein ſchrieb, er ſeinen Leſern einen großen Theil ſeiner gelehrten Arbeiten ſtückweiſe verkaufete, in welchen ſich alle Arten großer und kleiner Freygeiſter mit neuen Syſtemen und braven Meynungen verſehen konnten, die ſich eben ſo wohl zu ihrem Gewiſſen ſchicken, als ehemals ſeine Handſchuh für ihre Hände *.

Schåf. Unerachtet der Geſtalt eines Urbildes, die er ſo gern haben möchte, borget er doch ſehr håufig von andern: und ſonderlich in ſeinen Werken, die nach ſeinem Tode herausgekommen ſind: da giebt es ſolche abgedroſchene Gedanken, ſolche gemeine Spöttereyen, die ſo oft von andern Dei-

* Chubb war ehemals ein Handſchuhmacher, hernach ward er ein Lichtzieher.

ſien hergeleyert, und eben ſo oft gründlich widerleget ſind, daß er vollkommen lächerlich wird, wenn er ſie ſeinen Leſern als ſeine eigene neue Erfindungen, oder als unbeantwortliche Einwürfe aufbinden will. Es iſt wahr, dieſe Werke ſehen dem Chubb ſehr ähnlich; gleichwohl iſt ſo eine große Aehnlichkeit zwiſchen der Materie, die darinn enthalten iſt, und zwiſchen denen Capiteln, die mit einem Vorſchlage von Subſcription auf den Druck eines nachgelaſſenen Bandes vom Chriſtenthume ſo alt als die Schöpfung gedruckt ſind, daß manche auf die Meynung gerathen, es wären nicht Chubbs, ſondern Tindals nachgelaſſene Werke; und daß ſie nur unter Chubbs Schreibart ans Licht getreten wäre, damit ſie doch einen etwas ehrlichern Namen tragen möchten. Dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt dieß bey den meiſten ihrer Leſer ein großer Vortheil für ſie, daß man ſie für Geburten eines unſtudierten Verfaſſers hält.

Temp. Ich geſtehe es, ich habe mich höchlich darüber verwundert, daß ſie von einem Manne geſchrieben ſind, der weiter nichts als nur ſchreiben und leſen konnte.

Schäf. Sie ſind nicht der einzige, der ſich darüber verwundert. Wenn inzwiſchen ein Menſch die meiſte Zeit ſeines Lebens im Leſen und Schreiben über einen gewiſſen Punct zubringen, und keine andere, als ſeine Mutterſprache lernen will, ſo muß er ſich nothwendig einen Vorrath von Materie ſammlen, und eine gewiſſe Fertigkeit erwerben können, daß er ſich eben ſo gut als Chubb ausdrücken kann, wenn ſchon ſeine Gaben nicht eben von der erſten Claſſe ſind. Viele Frauenzimmer haben ſich bey weitem nicht ſo viel Mühe als er gegeben, und gleichwohl richtiger gedacht, und ſich viel feiner ausgedrücket: allein ſie ſehen dieß gar nicht für ein Wunder an, ſondern glauben, und zwar mit Recht, daß ſie ihre Zeit weit vernünftiger zubringen, wenn ſie Knötchen machen, oder ihrer Haushaltung wahrnehmen, als wenn ſie Schwierigkeiten und Poſſen erfinden ſollten, menſchliche Gemüther damit zu verwirren, oder alte Lappen von Freygeiſterey in neue deiſtiſche Bücher zuſammen zu flicken.

Temp.

Temp. Hielt man nicht den Chubb, ſo lange er lebete, für einen Chriſten?

Schäf. Ja, und es iſt wahr, ſein Chriſtenthum war von ſeiner eigenen Mache. Die Schriften des neuen Teſtamentes ſtunden ihm nicht an. Die Evangelien misfielen ihm noch am wenigſten: allein auch über die war er ſo böſe, und dachte, die Evangeliſten wüßten entweder ſo wenig von der Hiſtorie, die ſie ſich unterſtanden zu ſchreiben, oder ſie wären ſo unehrlich gegen eine Religion, für die ſie ihr Leben wageten, daß er ſelbſt ein Evangeliſt werden, und ein neues Evangelium nach ſeiner Art ſchmieden mußte, das er, im Gegenſatze auf das ihre, ſehr beſcheiden betitelt: **Das wahre Evangelium Jeſu Chriſti.**

Temp. Das Werk iſt mir nicht ſonderlich bekannt. Sagen ſie mir doch, welche alte Nachrichten hatte er, aus welchen er den Inhalt ſeines neuen Evangelii hernahm, ich meyne nämlich an ſolchen Stellen, wo er es gut findet, von den alten Evangeliſten abzuweichen?

Schäf. Ob er von ihnen ſchon in allen Puncten unterſchieden iſt, und es alſo wohl ſcheinen ſollte, ſeine Zeugniſſe und Gründe müßten ſehr ſtark ſeyn, ſo beruft er ſich doch auf keine Urkunden, er verläßt ſich auf kein ander Zeugniß, als auf das ſeinige. Er verſichert uns nur, Chriſtus habe nicht ſo geſprochen und gethan, er könne auch nicht ſo geſprochen und gethan haben, als es die Evangeliſten von ihm erzählen.

Temp. Das iſt ſcharfſinnig!

Schäf. Aber bedenken ſie nur ſelbſt, mein Herr, die Evangeliſten, als kleine Geiſter, konnten nicht ſo wohl wiſſen, was ſie unſerm Heilande thun ſahen, oder reden höreten, als der Herr **Chubb**, der bloß durch die Stärke ſeiner erſtaunlichen Gemüthskräfte ausgefunden, was Chriſtus geſaget und gethan haben müſſe oder nicht. Daher geſchieht es, daß er unſere Begriffe von der Perſon, dem Character, der Sendung und der Lehre Chriſti berichtigen kann. Wie aber das zugeht, und wie es möglich iſt, daß dieſer heilige Verfaſſer des wahren Evangelii, nunmehr nach ſeinem Tode, in

dem

dem wahren Thone eines Deiſten zu uns ſpricht, das möchte wohl ſchwerlich jemand anders errathen, der es in der Kunſt zu muthmaßen nicht ſo weit als er ſelbſt gebracht hat.

Temp. Wer ſeine Schriften lieſt, hat Mühe, wegen der häufigen groben Widerſprüche und ganz mit einander ſtreitenden Meynungen, die darinn vorkommen, zu ſagen, was ihr Verfaſſer haben wolle; und vielleicht ſuchete er in der That anders nichts, als die eitle Ehre, ein Schriftſteller zu ſeyn, und die kleinen Vortheile, die er aus dem Abgange ſeiner Bücher hatte: denn mit dieſen Einkünften und der Beyſteuer ſeiner Schüler, lebete er als ein Miſſionarius des Unglaubens beſſer und reichlicher, als er wie ein Handwerker von zwoen ehrlichen Handthierungen hätte leben können. Mein Fragen hat ihnen bereits ſo viel Mühe gemachet, daß ich mich faſt fürchten ſollte, noch weiter zu gehen, und zu fragen, ob ſie das vor kurzem in Frankreich verbothene Buch les Moeurs betitelt, geſehen haben. Mir ſcheint es ein ſehr artiges Werkgen zu ſeyn, aber ich kann mir noch, weder von der Abſicht des Verfaſſers deſſelben, noch von den Meynungen, die er dadurch ſeinen Leſern beybringen will, keinen deutlichen Begriff machen.

Schäf. Mich wundert, daß ſie in beyden die geringſte Schwierigkeit finden ſollten. Behauptet er nicht in ſeiner vorläufigen **Abhandlung von der Tugend**, daß das Geſetz oder die Religion der Natur angeboren, und, wenn man nur darauf merke, hinlänglich, deutlich und verbindlich ſey? Saget er uns nicht in ſeiner Einleitung: **Das Daſeyn einer Gottheit ſey eine an ſich ſelbſt ſo deutliche Wahrheit, daß ſie durch eine Reihe von Beweiſen nur verdunkelt werde: und die menſchliche Seele habe, überhaupt, und gewöhnlicher Weiſe, eben ſo wohl einen Begriff von den unendlichen Vollkommenheiten Gottes, als von ſeinem Daſeyn?** Behauptet er nicht auch, das Geſetz der Natur ſey, bloß durch die Leidenſchaften der Menſchen, und die Neuerungen des Aberglaubens,

bens, die nach und nach in alle Gegenden eingeführet ſind, verdunkelt und zweifelhaft geworden?

Temp. Wo ich mich recht beſinne, ſo thut er dieß.

Schaf. Ja, er geht weiter: er ſaget, unerachtet des Uebergewichtes unſerer Leidenſchaften, und dieſer eingeführten Neuerungen, hätten gleichwohl alle Menſchen richtige Begriffe von ihren Pflichten und der Tugend. Um unſern Heiland und ſeine Apoſtel von dem Lehrſtuhle herunter zu ſtoßen, verlanget er, wir ſollen nur in uns ſelbſt ſehen, weil wir von Natur hinlänglich erleuchtet, und folglich keiner andern Lehrer in der Religion oder der Tugend bedürftig ſind. Hierauf (und wer ſollte nun ſich dieß vermuthen?) giebt er uns ganz genaue Lehren von der Natur der Religion, der Gottſeligkeit, der Tugend, gleich als ob wir in allen dieſen Dingen ganz unwiſſend wären. Wiſſen wir denn bereits unſere Pflichten gegen Gott, gegen andere Menſchen, und gegen uns ſelbſt? Warum unterrichtet er uns davon? Iſt er ſo hochmüthig, und glaubet, daß niemand, als er, nur uns predigen dürfe? War das Geſetz der Natur nur durch Leidenſchaften und Aberglauben gehindert und verdunkelt, ſo hätte er nichts zu thun gehabt, als ſeinen Witz gegen dieſe Feinde der Wahrheit und der Tugend anzuwenden. So bald als dieſe nur vertrieben ſind, wird das Licht der Natur ganz helle von innen heraus ſcheinen, und ſein Buch ſo wohl, als andere dieſer Art, die von den Sitten handeln, unnütz und überflüßig machen. Dieſer Widerſpruch und dieſer Hochmuth würde noch einiger maßen entſchuldiget werden können, wenn nicht ſeine Sittenpredigten hin und wieder mit ganz ungemein leichtfertigen Gedanken, die der Vorſichtigkeit widerſprechen, auf die er allenthalben dringt, und mit ſolchen Bildern und Beſchreibungen angefüllet wären, die auf nichts abzielen, als nur das Herz einzuſchläfern, zu verderben und zu beflecken; denn ſie ſind mit der größten Zärtlichkeit gemalet, und mit den feinſten Zügen der Einbildungskraft erhöhet. Er widmet ſein Buch einer verheyratheten Dame mit einer Art von platoniſchen Billet Doux, und in dem

Werke

Werke ſelbſt hält er ſich bey ſeiner Neigung für ſie mit ſolchen Ausdrücken auf, die unfehlbar das Gemüth ihres Ehemannes unruhig machen müſſen, wenn er ſeine Gemahlinn unter dem Namen Menoqui kennet. So viel ſich auch der Verfaſſer, an gedachter Stelle, auf ſeine Tugend brüſtet, ſo kann doch ſchwerlich ſolche Wirkung außenbleiben: um ſo viel weniger, als er an manchen Orten ſich ein beſonderes Vergnügen machet, ſich bey einer gar genauen Bekanntſchaft unter den beyden Geſchlechtern aufzuhalten, die doch, wenn ſie durch den Eheſtand nicht gut geheißen wird, ganz ungemein ſtrafbar ſeyn würde.

Temp. Was den Eheſtand betrifft, ſo billiget er denſelbigen nicht, in der Bedeutung, wie wir dieß Wort nehmen: ſondern er wünſchet, daß Mann und Weib, ohne einiges Gelübde oder Ceremonie, mit einander leben möchten, ſo lange ſie ſich lieben, und ſich von einander ſcheiden, ſo bald dieſe Liebe aufhöret.

Schäf. Um ſo viel mehr Urſache hat der Gemahl der Menoqui, dieſen Schriftſteller ſo wohl als ſein Buch, ſo weit er nur kann, von ſeiner Gattinn zu entfernen: denn ſollten wir von dieſem auf jenen ſchließen, ſo wird keine Mannsperſon geſchickter ſeyn als er, ihre Tugend auf die äußerſte Probe zu ſtellen, es wäre denn, daß er an ſeiner Perſon ein hinlängliches Gegengift hätte, das ihre mögliche Schwäche gegen ihn verhinderte. Niemals hat die Freygeiſterey eine reizendere Geſtalt, ein ſo bezauberndes Ausſehen, und einen ſo artigen Aufputz gehabt, als ihr dieſer Schriftſteller gegeben. Alle ſeine Worte ſind gleichſam in Honig getunket, ſeine Sätze ſind ſo fein, als nur möglich, ausgeſchmücket, ſeine Meynungen auf das zärtlichſte übergöldet; ſeine Gedanken, Beſchreibungen und Bilder, mit Witz und Artigkeit belebet; und ſeine Lehren überhaupt ſo angenehm und ſo reizend, daß ſie ein ſinnliches Herz ſehr leicht bezaubern, ſich darauf des Verſtandes bemächtigen, und den Willen gefangen nehmen können. Er machet ſelten Vernunftſchlüſſe; aber ſeyn Ja und Nein gilt bey ſeinem Leſer, ſo wie der Blick

eines

eines Weibes auf ihren Liebhaber, eben ſo viel, als überzeugende Beweiſe.

Temp. Die Tugend der Menoqui kann bey dem Schriftſteller nicht in größerer Gefahr ſtehen, als die Grundſätze junger Leute von ſeinem bezaubernden Buche zu befürchten haben. Was iſt das nicht für eine ſchöne Allegorie, wenn er das Geſetz der Natur, als eine Schrift vorſtellet, die auf einer marmornen Inſel in das Herz gegraben iſt. Das Waſſer, ſaget er, das dieſe Inſel umgiebt, ſchwillt zuweilen durch Gewitter und Stürme dergeſtalt, daß es dieſe Schrift bedecket und unleſerlich machet, doch niemals ſo, daß ſie gänzlich ausgelöſchet wird.

Schäf. Das Gleichniß iſt freylich ſehr artig, allein es ſchicket ſich mehr zu der angenommenen Meynung des Verfaſſers, als zur Erfahrung und Natur. Die Seele des Menſchen bekömmt ihr Daſeyn, ohne daß ein Bild oder Innſchrift darauf gegraben ſey. Sie iſt eine fruchtbare Erde, die keine Wurzel noch Saamen irgend einer Pflanze bey ſich hat. In dieſem Zuſtande liegt ſie eine Zeitlang, bis ſie durch Zucht und Beſſerung bearbeitet und mürbe wird, und die Erziehung allerhand Arten von Saamen darein ſtreuet: ob gleich einige Knoſpen von Pflanzen darinn aufſchießen, deren einige heilſam, andere unnütz und giftig ſind. Die Vernunft, als der Herr dieſes Grundes, kömmt dazu, und beſchäfftiget ſich damit, daß ſie dieſe ausrottet, und jene begießt: inzwiſchen, daß ſie damit umgeht, dringen, unerachtet aller ihrer Vorſichtigkeit, durch eine andere Oeffnung eine Menge wilder Thiere hinein, deren einige mehr, andere weniger Furcht vor ihr haben, und freſſen die Früchte, und mehrentheils die beſten Früchte dieſes Bodens: und nur wenige dieſer Thiere laſſen ſich unter das Joch bringen, und werden dazu gebrauchet, daß ſie Waſſer tragen, oder von neuem diejenigen Gegenden bauen, die kürzlich erſt von Dornen und Unkraut gereiniget ſind.

Temp.

Temp. Die geringern freygeiſtiſchen Schriftſteller, als Coward, Asgill, einige Verfaſſer ganz kleiner fliegender Bogen, und diejenigen, die nur bey Gelegenheit und als im Vorbeygehen, der Religion einige Stöße verſetzen, ſind wohl nicht der Rede werth. Sie ſind ſelbſt bey der deiſtiſchen Partey aus der Mode gekommen, und gewöhnlicher Weiſe ſind ſie mit ſo wenigem Verſtande und Witz geſchrieben, daß ſie nicht einmal einer Ahndung verdienen *.

Schäf. Sie haben bereits geſehen, mein Herr, wie viel Künſte ein jeder deiſtiſcher Schriftſteller anwendet, ſeine Grundſätze einzuſchmeicheln, und aus den Seelen ſeiner Leſer das Chriſtenthum zu verbannen. Wenn ſie ihnen glauben wollen, ſo ſind ſie gezwungen, in ihren Abſichten ſo argliſtig und ſo betrügeriſch zu verfahren, um den Verfolgungen zu entgehen, denen ſie ein offenherziger Betragen in dieſen aber-

gläubiſchen

* Unter dieſe Claſſe könnte man eine gewiſſe Schrift rechnen, die erſt nach dem Abdrucke dieſer Unterredungen ans Licht getreten, unter dem Titel: der allen Menſchen geöffnete Himmel. Die Dummheit und die Ruchloſigkeit des Verfaſſers ſind ſich in derſelben einander ſo ähnlich, und beyde ſo groß, daß man nicht weis, nach welcher von beyden man ſich denſelben am beſten vorſtellen ſoll. Man erwähnet ihrer hier nur, um das zu bekräftigen, was man in dieſen Unterredungen ſo oft angemerket hat, dieß nämlich, daß in lüderlichen Zeiten und Gegenden keine Bücher eifriger vergriffen werden, als diejenigen, die den unbändigſten Böſewichtern einen gnädigen Gott und die Seligkeit verſprechen. Unſere Anmerkung könnte durch kein beſſeres Exempel erläutert werden, als durch das gewaltige Nachfragen, nach dieſen elenden Blättern, die doch ſo grob argliſtig aufgeſetzet ſind, daß ein Kind die Thorheit davon einſehen könnte: der Innhalt iſt Bosheit, und die Ausführung ſo ungeſchickt und ungehobelt, daß ſie unmöglich andern gefallen kann, als allein dem gemeinſten Pöbel. Gleichwohl konnten weder die Characteriſticks, trotz aller ihrer Scharfſinnigkeit, noch der Independent Whig, unerachtet alles ſeines Witzes, ſich ſo eines geſchwinden Abganges rühmen, als dieſe unſinnigen Blätter durch ihren bloßen Titel ſich erworben haben.

gläubiſchen Zeiten unfehlbar bloß ſtellen würde. Ein Proceß, oder eine Geldbuße iſt ein gar zu ſtrenges Märtyrerthum für einen ſolchen Menſchen, der da vorgiebt, daß alle Menſchen bereits hinlängliche Mittel haben, alles dasjenige zu wiſſen, was er ſie lehren will: iſt aber ihr Unterricht der Welt nichts nütze, und iſt ein jeder Menſch ſchon fähig genug ſich ſelbſt zu lehren, warum geben ſie denn täglich ganze Bände ſolcher Lehren ans Licht? Wollen ſie nur Schriftſteller werden, um ihren Hochmuth zu kützeln? Iſt dieß die Urſache, warum ſchreiben ſie nicht lieber Romanen und Comödien, die ſich für eben die Claſſe ſeichter Leſer ſchicken, deren Geſchmack für dergleichen Schriftſteller gemachet iſt? Würden ſie nicht mehr Ehre durch ſolche Aufſätze gewinnen, als durch Werke, die uns faſt auf jeder Seite ſagen, ihr Verfaſſer habe eine unnöthige Arbeit vorgenommen? Wie Schriftſteller dieſes Schlages mehr aus dem Herzen als aus dem Gehirne ſchreiben, ſo iſt es ganz gewiß, daß dieſe Vorrathskammer der Freygeiſterey eben ſo gut und vortheilhaft in einem Romane oder in einem Schauſpiele ausgeleeret und zu Markte gebracht werden könne. Glauben ſie auf der andern Seite, daß ihre Schriften dem menſchlichen Geſchlechte ſehr nützlich ſind, wie können denn dieſe Helden, die ſo gütig und ſo voll von der Liebe ihres Geſchlechtes, und von der Schönheit der Tugend, ſonderlich der Redlichkeit dergeſtalt entzücket ſind, wie können ſie ſich für das elende Schrecken einer Geldbuße, die vielleicht auf die wichtigen von ihnen erfundenen Wahrheiten geleget werden möchte, ſo fürchten, und zu einer ſo niederträchtigen Verſtellung ihre Zuflucht nehmen, dadurch ihre Wahrheiten ſelbſt in ihrer Geburt ſo elend verſtellet und beſchimpfet werden. Ein finſterer Betrug, und eine elende Argliſtigkeit ſchicken ſich nur für die niederträchtigſte Gattung von Menſchen, und wahrhaftig im geringſten nicht für einen Helden, deſſen Seele, damit ich wie **Lord Schaftesbury** rede, alle eigennützige Leidenſchaften ausgezogen hat, durch natürliche und geſellſchaftliche Neigungen erhitzt, und durch die vollkommenen Entzückungen der allgemeinen Men-

ſchenliebe über alle Unvollkommenheit erhaben iſt. Und was iſt denn das für eine fürchterliche Strenge, die dieſe Schriftſteller ſo niederträchtig zu lügen zwingt, und zu abſcheulichen Verräthern der Wahrheit machet? Faſt ſollte ich doch nicht denken, daß die Tyranney eines Geſchwornen vermögend wäre, dieſe Seelen von der erſten Größe ſo gewaltig zu ſchrecken: denn unter zehen iſt kaum einer von ihnen zur Rechenſchaft und zu einer gerichtlichen Verantwortung wegen ſeines Buches gefodert: und diejenigen, die einige Summen bezahlen mußten, gewannen durch den Verkauf ihres verbotenen Buches zweymal ſo viel, als ſie im Gerichte Strafe geben müſſen. Es iſt alſo gewiß nicht die Furcht der Verfolgung, welcher wir dieſe Verſtellung freygeiſtiſcher Schriftſteller zuzuſchreiben haben: ſondern ſie entſteht allein aus ihrer eigenen Ueberzeugung, daß ihre Meynungen abſcheulich ſeyn würden, wenn ſie in ihrer natürlichen Blöße, ohne alle Bemäntelung erſcheinen ſollten. Nichts iſt zu einer richtigen Prüfung gewiſſer Lehren und Grundſätze nützlicher, als eine billige Aufmerkſamkeit auf die Folgen und Wirkungen ſolcher Lehren: und die beſten Beweiſe für oder gegen ihre Wahrheit zieht man aus einer deutlichen Vorherſicht ihres Einfluſſes in die Handlungen der Menſchen. Derjenige, dem man eine Meynung unter einer fremden, oder gar gegenſeitigen Larve vorſtellet, verliert dieſen ganzen Vortheil: denn wie er nicht glaubet, daß ſie von der Meynung verſchieden ſey, der er vorhin ſchon ſeinen Beyfall gegeben, ſo ſieht er auch nicht auf ihre Abſicht oder Folge, weil er glaubet, es ſey noch eine und eben dieſelbe: und er merket auch nicht eher, daß ſeine Meynung wirklich verändert ſey, als bis die Grundſätze, darauf ſie beruhet, ſeiner Seele wirklich eingepräget ſind: ſo daß, wenn er anfängt den Wechſel zu merken, er bereits ein Vergnügen daran findet, und durch dieß Vorurtheil ſchon dergeſtalt verblendet iſt, daß er die Wirkungen entweder nicht ſehen will, oder ſich dieſelben gar gefallen läßt. So lernen Chriſten den Unglauben von ſolchen Schriftſtellern und durch ſolche Lehren, die anfangs ſelbſt vollkommen chriſtlich ſcheinen.

Temp. Sie ſtellen hier vollkommen natürlich die Methode vor, wodurch mein unerfahrnes und gar nichts Böſes argwohnendes Gemüth vom Chriſtenthume entwöhnet wurde: und ich muß bekennen, es würde ſich unendlich mehr für meinen Vormund und Lehrer geſchicket haben, meine Taſchen zu plündern, als meine Seele. Solch ein Räuber guter Grundſätze iſt von der ärgſten Art der Diebe: denn er entwendet uns nicht allein das Koſtbarſte aller unſerer Güter, den Saamen der Religion und der Tugend, ſondern, und dieß iſt noch weit ärger und boshafter, er läßt uns an deſſen ſtatt, ſeine eigene Begriffe, als den Saamen der Bosheit und alles Unglaubens. Er kömmt bey Nacht, wenn wir ſchlafen: und wenn er alles, was nützlich iſt und zur Zierde des Hauſes dienet, geſtohlen hat, ſo ſtecket er uns das Haus ſelbſt über den Kopf an, und dann fleucht er ungeſehen in der Finſterniß und von dem Dampfe den er ſelbſt verurſachet hat, benebelt davon.

Schäf. Das verdammte Kunſtſtück, in chriſtlichen Kleidern den Unglauben auszuſäen, iſt gleichwohl nur eines von tauſend andern, deſſen ſich dieſe unehrliche Art von Leuten, in eben dieſer verfluchten Abſicht bedienet. Dinge, die die Streitigkeiten über das Chriſtenthum gar nicht angehen, werden durch dieſe vorgegebene Feinde der Vorurtheile mit Haaren hineingezogen, um einfältige Gemüther zu verblenden und dahin zu reißen, und den Mangel gründlicher Beweiſe, an denen es ihnen nothwendig fehlen muß, zu erſetzen. Das Chriſtenthum iſt ein Betrug: warum? weil gottloſe Leute durch noch gottloſere in das Predigtamt eingeſetzet werden: und zu eben der Zeit will man doch nicht zugeben, daß der Fleiß und die Tugenden eines rechtſchaffenen Geiſtlichen, der Religion, die er prediget, die geringſte Ehre machen, oder ein Beweis für ihre Wahrheit und Nützlichkeit ſeyn ſollten: auch ſchreibt man die erſchrecklichen Laſter unſerer freygeiſtiſchen Prediger, im geringſten nicht ihren Meynungen oder Grundſätzen, zu, ob man ſchon die nothwendige Folge des Laſters auf dieſe Grundſätze offenbar ſieht, ſo wohl als

die öffentlichen Lobreden, die einige derſelben gehalten, und in denſelben das Laſter merklich genug angeprieſen haben. Der Unterhalt der Geiſtlichkeit, davon in ganz England und Wallis, in neun Kirchſpielen unter zehen kaum ein Handwerksmann, nicht aber ein wohlerzogener Menſch, ehrlich und hinlänglich leben kann, wird als ein ganz gemeiner und gewöhnlicher Beweis gegen das Chriſtenthum gebrauchet. Man ſaget, die Geiſtlichen predigen die Religion, nicht weil ſie wahr, nicht weil ſie dem menſchlichen Geſchlechte nützlich iſt, ſondern wegen ihres Eigennutzes: und niemand will ſehen, daß diejenigen, die unſere Religion mit dieſem Beweiſe beſtürmen, dieſen Unterhalt der Geiſtlichen ſich ſelbſt zueignen würden, ſo bald man der Religion gute Nacht gegeben hätte. In uns iſt es nichts als Eigennützigkeit, wenn wir unſer Bisgen erhalten: und gleichwohl fällt auf diejenigen, die es uns entreiſſen wollen, nicht einmal der Verdacht einer eigennützigen Abſicht bey der Ausbreitung ihres Unglaubens, der doch nicht allgemein werden und allenthalben überhand nehmen kann, wo man den Ungläubigen nicht alle die ſo beſchryenen Reichthümer zuwirft, deren anitzt die Geiſtlichen genieſſen. Man ruft Spaß und Spöttereyen zur Vertheidigung einer ſchlechten Sache zu Hülfe, um die Begriffe der Religion gering und verächtlich zu machen, die ſonſt an ſich ſelbſt ernſthaft und ehrwürdig ſind. In dieſer Abſicht hat der hochgräfliche Schriftſteller, deſſen wir ſo oft erwähnen müſſen, einen großen und ausgearbeiteten Tractat über die Poſſenreißerey geſchrieben, und ſeine Lehren ſelbſt vollkommen ausgeübet. Es war ihm nicht genug, daß er bloß Regeln davon gab, und dieſe neue Sturmmachine abzeichnete und anpries; er ließ es ſich gefallen, ſelbſt von dem Stande und der Würde eines Lords ſich herabzulaſſen, und dieſe Machine mit aller der Fertigkeit und Geſchicklichkeit zu probieren, die man nur von einem Erfinder ſo wohl als Handlanger derſelben erwarten konnte. Und iſt denn das Chriſtenthum eine Betrügerey, weil die ernſthaften und erhabenen Lehren deſſelben in dem Gehirne eines freygeiſtiſchen Luſtigmachers mit

ſolchen niedrigen und lächerlichen Begriffen zuſammen verbunden werden, die allein in einer Seele von ſolchem Schlage aufſchießen können? Die ernſthafteſten Dinge können am erſten lächerlich gemachet werden, denn nichts iſt leichter, (und der ſeichteſte Verſtand iſt hier am ſinnreichſten) als einen ungereimten Begriff mit einem erhabenen zu verknüpfen, und darinn beſteht das Weſen des Poſſenhaftigen. Das Seltſame und das Kühne eines ruchloſen Scherzes machet allein, daß er den Vortheil des Unerwarteten hat, man lachet darüber, ehe man überhaupt unterſuchet hat, ob etwas Kluges dahinter iſt, oder nicht, und iſt er nur einigermaßen, ſo wenig es auch ſeyn mag, wirklich witzig, ſo läßt ein unverſtändiger Menſch ihn für einen unbeantwortlichen Beweis gegen die Religion gelten. So verſuchete **Ariſtophanes** in ſeiner Comödie von den **Wolken**, die Weltweisheit des **Sokrates**, die er nicht widerlegen konnte, lächerlich zu machen. Ob nun aber die Deiſten ſich dieſes Gewehrs ſchon mit dem größten Stolze und Grauſamkeit gegen ihre Gegner bedienen: ſo ſind ſie doch dreiſt und unverſchämt genug, noch einen andern Vortheil zu fodern, und völlig zu ihrem Nutzen anzuwenden, ſo wenig er ſich auch zu dem erſten ſchicket. Unter allen chriſtlichen Gnadengaben, wird uns die Menſchenliebe als die vornehmſte angeprieſen: und ohne Zweifel faſſet dieſelbe eine gewiſſe freundſchaftliche Zärtlichkeit gegen diejenigen in ſich, die in Meynungen oder Grundſätzen von uns unterſchieden ſind. Wie die Freygeiſterey itzt noch in ihrem Anwachſe iſt, ſo hat ſie, um zur Reife zu kommen, einer gewiſſen Duldung und Nachſicht nöthig: und deswegen thun diejenigen, die ſie in der Welt ausbreiten wollen, alles was ſie nur können, ihr unter den Flügeln einer chriſtlichen Liebe eine Zuflucht zu verſchaffen, daß ſie ſelbſt unter dieſem Schirme, eine beſſere Gelegenheit habe, dem Chriſtenthume den Dolch ins Herz zu ſtoßen. In dieſer Abſicht verlangen alle unſere Freygeiſter, ſie mögen von Stand und Würden ſeyn, wer ſie wollen, von allen Chriſten Liebe, die ſie unter ſich ſelbſt, und in der feinern Welt mit einem mehr modiſchen Namen,

der Gewogenheit und geſellſchaftlichen Neigung beehren. Dieſe liebenswürdige Tugend ſtellen ſie billig als die Schutzgöttinn einer freyen Unterſuchung und der Wahrheit vor, um ſie von dem Eifer, der ihrer Meynung nach, der Vater der Unwiſſenheit, des Aberglaubens und der Verfolgung iſt, zu unterſcheiden.

Temp. Ich weis nicht, ob ſie die ungeheuer ſchnelle Ausbreitung ihrer Meynungen irgend einem andern Kunſtſtückgen beſſer zuſchreiben könnten: dieſes wenigſtens dienet ihnen ſtatt eines Mantels aller übrigen: und ob ſie die Menſchenliebe gleich nur als eine Einleitung zur Wahrheit fodern, ſo muß ſie doch zur Decke ſolcher Unredlichkeit dienen, der die Wahrheit zu ihrer Vertheidigung niemals gebrauchet hat.

Schäf. Und der ſie gewiß niemals gebrauchen wird; wenn aber Liebe und Eifer einander ſo ſchlechterdings entgegen geſetzet ſind, daß jene nicht eine Tugend ſeyn kann, wenn dieſer nicht ein Laſter iſt, wie kann denn die Liebe der Wahrheit nützlich ſeyn, wenn ſie ſo weit getrieben wird, daß ſie uns allen Eifer und alle Anhänglichkeit an die Wahrheit raubet? Oder muß der Eifer nur in den Herzen der Chriſten getilget werden, da ſie doch noch ihre Lehren als die größten und wichtigſten Wahrheiten anſehen, und da die Feinde dieſer Lehren die Freyheit haben, in ihren Beſtürmungen des Chriſtenthumes ſo hitzig zu ſeyn, als ſie es durch ihre Leidenſchaften nur immer werden können? Wenn ich, als ein Chriſt, dieſe Leute durchaus nicht anders, als Feinde meiner Religion anſehen kann, bin ich denn in dieſem Falle nicht verbunden, ihre Künſte zu entdecken, vor dem Gifte, das ſie andern beybringen wollen, zu warnen, und mich ihnen aus allen Kräften zu widerſetzen? Die Liebe ſelbſt muß mich bey ſolcher Gelegenheit mit Eifer beleben: denn wie kann ich ſonſt ſagen, daß ich Gott liebe, wenn ich ein Verräther desjenigen bin, das ich als ſeine Religion anſehe? oder wie kann ich ſagen, daß ich den Menſchen liebe, wenn ich ihn verderben laſſe, da es doch in meinem Vermögen ſteht, ihn zu retten. Ich glaube gewiß, ich habe wenigſtens eben ſo wohl ein Recht, mich

einer Sache, die ich für einen gefährlichen Irrthum halte, öf- fentlich zu widerſetzen, als ein anderer Recht hat, ihn unter der Decke zu vertheidigen, und andern heimlich einzuflößen. Wenn die Liebe uns kaltſinnig oder gleichgültig machet gegen die Wahrheit und die Reinigkeit der Religion, oder wenn ſie uns denken lehret, es ſey eben nichts daran gelegen, was wir ſelbſt, oder was andere, die wir unterrichten ſollten, für eine Re- ligion annehmen, ſo beobachtet ſie gewiß nicht ihr Amt, und ſie denkt an nichts weniger, als an ihre wahre Beſtimmung. Wenn wir das Aeußerſte von zwey mit einander ſtreitenden Dingen mit einander vergleichen wollten, ſo wüßte ich nicht, ob jemals ein ausſchweifender Eifer dem menſchlichen Ge- ſchlechte ſo ſchädlich ſeyn könne, als dieſe ſo fühlloſe atheiſti- ſche Gleichgültigkeit.

Temp. Kann aber nicht der Eifer, wenn er jemals in der Seele Grund gefaſſet hat, gar leicht in einen heftigen Verfolgungsgeiſt ausarten?

Schäf. Ja, ſo leicht als irgend eine andere Art von Hi- tze aufs äußerſte ausſchweifen kann: ſo bald aber, als ſich ſo eine Abweichung äußert, muß ihn die Liebe beſänftigen, und die Klugheit ihm Gränzen ſetzen: denn man kann Gott und die Religion lieben, ohne eben diejenigen zu haſſen, die dieſe Liebe auf eine andere Art beweiſen, ja die keines von beyden lieben. Noch mehr, die Liebe Gottes iſt die beſte Vorbereitung zur Liebe des Menſchen, der, ſo wenig liebens- würdig er auch an ſich ſelbſt ſeyn mag, gleichwohl ein Werk Gottes, und unſer Mitgeſchöpfe iſt. Ich habe mich niemals darüber gewundert, daß unſere Freygeiſter ſo gar ſtark mit ihrer Mäßigung, Menſchenliebe und Nachſicht gegen anderer Meynungen pralen: ich habe gemerket, daß ihnen ihre eige- nen ſehr gleichgültig ſind. Der Eifer, durch den ſie ſich trei- ben laſſen, zeiget ſich nicht ſo wohl darinn, daß ſie ihre eige- nen Grundſätze vertheidigen, und gleichſam beym Leben er- halten, als vielmehr darinn, daß ſie die Meynungen derjeni- gen ausrotten und tödten, die noch der Offenbarung anhan- gen, und daß ſie ſie über ihre Hochachtung gegen dieſelbe

ſchamroth machen. In dieſer letztern Abſicht haben ſie ſich ſo mancher abgedroſchener Spöttereyen bedienet, und ihre jüngern Brüder in der Kirche haben ihnen darinn ſo kräftig beygeſtanden, daß dadurch der Geiſt der Religion ein ganz gemeines und kaum noch bey dem Pöbel erträgliches Ding geworden iſt. Die Religion iſt freylich eine Flamme, die gen Himmel aufſteigt, die aber um ſo viel ſchwächer und kleiner wird, als ſie unter den Menſchen höher fährt, bis ſie ſich bey der oberſten Spitze derſelben endlich im Rauche und Dampfe verliert. Unter die fremden Hülfsmittel der Freygeiſterey, können wir wohl die große Menge angezogener Stellen rechnen, welche die deiſtiſchen Schriftſteller aus den Werken der Gottesgelehrten borgen, deren übelverſtandene Vertheidigungen der Religion, die ſie nicht auf den Geiſt und die Natur der Religion ſelbſt, ſondern auf ihre eigenen verſchiedenen Syſteme gründen, im geringſten nicht der Religion ſelbſt zur Laſt geleget werden können. Wenn der Freygeiſt die Religion übern Haufen ſtürzen will, ſo muß er die Bibel ſelbſt widerlegen, welche die Spitzfindigkeiten des **Cumberlands, des Tillotſons, Scots, Clarkes** ꝛc. nicht nöthig hat zu verantworten. Dieſe Leute gehöreten unſtreitig unter die ſcharfſinnigſten und klügſten unter den Menſchen, aber ſie waren noch allezeit Menſchen; und als Menſchen, (ich rede mit aller nur erſinnlichen Hochachtung,) waren ſie unvorſichtig genug, ihre Syſteme, welche Schutzſchriften der Religion abgeben ſollten, aufs äußerſte zu treiben; ſie führeten alle ihre Beweiſe dem Sturme entgegen, mit welchem die eine Seite ihrer Befeſtigung angefallen ward, und ſahen nicht, daß man ſie an einer andern Seite untergrub: denn wie wir bereits angemerket haben, ſo iſt die Religion von allen Seiten mit Künſten und mit Gründen angetaſtet, die dem Chriſtenthume wirklich nicht mehr entgegen waren, als ſie ſich unter einander ſelbſt beſtritten. Unſere Freygeiſter ſetzen ſich einen ſehr argliſtigen Endzweck vor, wenn ſie in ihren Schriften mit Willen und Vorbedachte dunkel ſind. Hätten ihnen die Theologen nicht geantwortet,

ſo hätten ſie das Feld behalten, und ein Triumphlied geſungen: ſie konnten aber nicht beantwortet werden, wo ihre Meynungen nicht vorher entdecket würden: ſo mußten alſo ihre Gegner ſelbſt ihre Ausleger werden, und der Welt diejenigen Grundſätze erklären, die ihre Verfaſſer in zweifelhaftigen und zweydeutigen Ausdrücken eingehüllet, und die man nur in der ihnen verwandten Finſterniß eingewickelt hätte liegen laſſen ſollen, wenn es nicht nothwendig geweſen wäre, ihre häßliche Geſtalt und ihre gefährlichen Folgen der Welt zur Verachtung darzuſtellen. Es giebt Arten von Gift, die zu flüchtig ſind, als daß man ſie ohne Gefahr auf die Straße werfen und mit Füßen zertreten könnte. Unter allen Künſten, die die Freygeiſter gebrauchen, thut ihnen keine beſſere Dienſte, als das Verſprechen einer ſchrankenloſen Freyheit; die iſt gleichſam das Handgeld, damit ſie ſich Proſelyten anwerben. Die Eitelkeit kann das gebieteriſche Anſehen der Religion nicht erdulden, die Selbſtgenugſamkeit ſchämet ſich des Unterrichtes derſelben, und das Laſter haſſet ihren Zügel. Alle dieſe bekommen eine Freyheit zu denken und zu handeln, ſo groß ſie ſolche nur verlangen, und inzwiſchen wird die Vernunft mit ſcheinbaren Gründen betrogen, deren natürliche Folgen einer hochmüthigen und ſinnlichen Seele viel zu angenehm ſind, als daß ſie ihnen widerſtehen ſollte. Ja dieſe Frechheit wird denen, die noch einiges Gefühl von der Religion haben, unter dem Namen der chriſtlichen Freyheit angeprieſen: denn bey ſolchen Leuten kann das Chriſtenthum am beſten durch das Evangelium untergraben, und die Offenbarung durch die Schrift ſelbſt widerleget werden.

Temp. Die Lehrer der Freygeiſterey handeln hierinn als die Belagerer, die mit dem Commendanten nicht anders als in Gegenwart der Bürgerſchaft capituliren wollen, denen machen ſie die annehmlichſten Vorſchläge, die ſie nur können, in Hoffnung, daß durch dieſe Liſt ein Aufruhr entſtehe, darauf die Uebergabe folgen muß. Nach Anleitung dieſes Kunſtgriffes wagen ſie ſich am erſten an junge und ſchwindlichte Köpfe, deren Leidenſchaften heftig ſind, deren Einbil-

dung hoch iſt, und deren Vernunft noch nicht ganz zu ihrer Reiſe gekommen.

Schäf. Und daher kömmt es, daß die Freygeiſterey, wenn ſie in einer Pflanzſchule von Wiſſenſchaften Fuß faſſet, ganz erſtaunlich um ſich greift, und einen Schwarm naſeweiſer pedantiſcher Diſputirer hervorbringt, die die menſchliche Natur vollkommen kennen, ehe ſie im geringſten mit Menſchen umgegangen ſind; die alle ſtreitige Religionspuncte entſcheiden können, ehe ſie einen Titel davon gelernet; mit einem Worte, deren Verſtand, ob er gleich noch in der Wiege der Wiſſenſchaften liegt, gleichwohl alles dasjenige mit einem male entdecket hat, was alle Weiſen der vorigen Zeiten nicht wußten, daß nämlich ein jeder Menſch, der der Welt die Religion prediget, ein Betrüger; und jeder Sterblicher, der ſie glaubet, ein Narr ſey. Dieſe Entdeckung dienet inzwiſchen nur zum Scheine und zum Großthun: allein ſie haben noch eine andere gemachet, die ihnen ſonderbar nützlich iſt, daß ſie nämlich zu allem dem, was ihnen ihr eigenes Herz, in Abſicht auf ihre Weinflaſche, auf ihr Mädgen, oder was es auch iſt, eingiebt, ein unſtreitiges Recht haben, und es nach Belieben ins Werk richten dürfen. Alles, was nur ein verrückter oder argliſtiger Kopf erfinden, alles, was nur ein üppiges Herz eingeben kann, alles dieß iſt in dieſen letzten Zeiten gegen das Chriſtenthum angebracht: man hat keine Kriegesliſt unverſuchet gelaſſen; kein Kunſtſtück, damit man den Dummen betrügen, keine Lockſpeiſe, damit man den Wollüſtigen fangen, keine Nachſicht, damit man den Ausgelaſſenen reizen, keine Spöttereyen oder Verläumdungen, die die Vertheidiger der Religion zum Gelächter machen, keine Bezauberungen, die den Nachdenkenden oder Vernünftigen betäuben, und keine Sophiſterey, die dem Forſcher nach Wahrheit verwirren könnte, iſt verſäumet worden. Wie einer der größten Vortheile der Freygeiſterey in der Neuheit beſteht, ſo haben ſich ihre Lehrer alle nur erſinnliche Mühe gegeben, ihr, wenigſtens den Schein davon zu erhalten. Kaum iſt ein freygeiſtiſches Buch oder Syſtem gründlich wider-

widerleget, oder aus der Mode gekommen, ſo hat man ſeine Stelle gleich mit einem andern erſetzet, damit die Heerde des Epicurs einen Unflat von neuem Geſchmacke finden möchte. Eines derſelben verrauchet, und wird faſt ſo ſchaal als die Bibel, noch aber hat es ſeine Schärfe nicht ganz verloren, ſo iſt ſchon ein anders wieder da, das nach dem Geſchmacke gegenwärtiger Zeiten beſſer gewürzet iſt. Sie benebeln als ziehende Wolken, dieſe oder jene Lehre des Chriſtenthumes, bis ſie durch einen neuen Wind von Lehre wieder verwehet werden. Welch eine ſchändliche Sache! die ſo mancher Betrügereyen nöthig hat, um aufrecht zu ſtehen, und die, weil ſie ihre wahre Geſtalt nicht weiſen darf, nicht allein eine Larve tragen, ſondern ſie faſt jeden Tag verändern muß, aus Furcht, man möchte ſie für eben den verdammten hölliſchen Geiſt wieder erkennen, den man bereits als den Stifter von tauſend Arten von Unglück und Schaden entdecket und verfluchet hat. Um ihre Schüler mit einem hinlänglichen Wechſel neuer Verſchiedenheiten zu füttern, ſo erfinden ſie zuweilen neue Religionen, die der einzigen wahren faſt eben ſo viel ſchaden, als ob man den Rock der Deiſterey wendete. Vor ungefähr zwanzig Jahren wurde der Herr Puppy, der ein eingebildeter Herr und ein Gottesverläugner iſt, ſehr bewundert, wenigſtens von ſich ſelbſt, wegen einer neuen Art von Zahnſtocher, den er ſelbſt erfunden, und den er ſehr witzig ſeinen Caplan nannte, weil er ihm die Brocken aus den Zähnen nahm: dieſes außerordentliche Glück, überzeugete ihn von der Stärke ſeines großen Geiſtes, und er erfand hernach eine neue Religion, die ſeinem Zahnſtocher ganz ungemein ähnlich war: denn ſie zielete einzig und allein ab, den Reſt der Gewiſſensſcrupel derjenigen zu tilgen, die noch nicht zu einer vollkommenen Atheiſterey gekommen waren. Dieſe predigte er mit einem Weinglaſe in der Hand, und gewann ſechs Schüler. Puppys Denkungsart in dieſer Erfindung iſt etwas ſo gemeines, daß man ſie faſt in allen Büchern findet, die über Religionsſachen geſchrieben ſind; die ihre Verfaſſer nicht anders artig, nach der Mode und gangbar zu

machen wiſſen, als daß ſie ſolche mit neu erfundenen Schlaftrünken für das Gewiſſen anfüllen, die allezeit mit einer höchſt auslachenswürdigen Gierigkeit verſchlucket werden. Dieß, mein Herr, ſind die Lehrer der Freygeiſterey, und dieß ſind ihre Künſte, durch welche, gleich als ob Wahrheit und Lügen, Gutes und Böſes die Kleider gewechſelt hätten, die Streitigkeiten über die Religion in eine bloße Masquerade von Meynungen verwandelt ſind.

Temp. Das Chriſtenthum ward gewiß nicht von ſolcher Art von Lehrern, noch durch dergleichen Künſte in die Welt eingeführet. Sieht ein vernünftiges und redliches Gemüth nur auf die ſo verſchiedenen Methoden, wie die wahre Religion auf der einen Seite ausgebreitet iſt, und wie ſich auf der andern der Unglaube einſchmeichelt, ſo kann dieß faſt allein genug ſeyn, ſeine Wahl zu beſtimmen, und ihm die Religion annehmlich zu machen.

Schäf. Nichts kann wahrer ſeyn als dieſe Anmerkung. Das wird eine kurze Vergleichung beweiſen. Die ganz natürliche Einfalt und Reinigkeit der Schreibart des Evangelii, die ſanfte Stille und zugleich die Stärke, womit die erhabenſten und edelſten Tugendlehren, die wichtigſten und erſtaunlichſten Begebenheiten, die ſtärkſten Vernunftſchlüſſe, und die ſchönſten Anſpielungen in den Schriften des neuen Teſtamentes vorgetragen werden, zeigen offenbar, es ſey von dem eingegeben, der ſelbſt bey einem heitern Himmel donnern kann, und nicht von Menſchen, die, wie der vortreffliche Herr **West** anmerket, bey Sachen, die ſo geſchickt waren, das Herz zu reizen, und die Einbildungskraft zu entzünden, ſich, wenn ſie ſich allein überlaſſen geweſen wären, der Entzückungen, oder der höchſten Zierrathen, die eine redneriſche oder poetiſche Erfindung eingeben kann, nicht hätten enthalten können. Gott wird offenbaret im Fleiſche, in eine Krippe geleget, von ungelehrten Aeltern erzogen, und ſpricht gleichwohl Dinge, die nie ein Menſch geſprochen; er unterrichtet die Welt in einer mehr als menſchlichen Weisheit, und leitet ſie zu einer mehr als menſch-

menſchlichen Güte: er offenbaret die erſtaunlichſten Geheimniſſe; er befiehlt den Winden und dem Sturme; er beſieget Krankheiten, Tod und Teufel; und gleichwohl unterwirft er ſich mit Geduld allen Arten der Schmach; er thut Gutes und leidet Böſes, und ſeine Seele geräth eben ſo wenig, in die gewöhnliche Verwirrung beleidigter Perſonen auf der einen Seite, als ſie auf der andern die gewöhnliche Gebärde der Wohlthäter annimmt. Ihm wird ins Antlitz geſpyen, er wird geſchlagen und verhöhnet, und er bleibt ſtille und geduldig als ein Lamm: er ſchwitzet Blut und ringt bey vollkommener Geſundheit mit dem Tode: er beantwortet die bitterſten Spöttereyen ſeiner Feinde, mit einem mitleidigen und zärtlichen Gebethe, und endlich, ob er ſchon der König aller Könige, und Herr aller Herren iſt, ſtirbt er des Todes eines Sclaven! Welcher bloß menſchliche Geſchichtſchreiber, könnte ſich in Erzählungen ſolcher Dinge mäßigen! Und gleichwohl werden ſie hier, ohne die geringſten Entzückungen oder Verſchönerungen beſchrieben; als ob derjenige, der ſie erzählet, ſchon gewohnt wäre, ſo etwas zu ſagen oder zu thun, und in der That war ers; denn es war Gott. Von welchen Entzückungen würde ein ſcharfſinniger Kunſtrichter eingenommen werden, wenn er in einem heidniſchen Poeten dergleichen Züge eines ſtillen und ganz ungekünſtelten Erhabenen fände, als dieſe: **er bedrohete die Winde und die See, und es ward eine große Stille: ich will, ſey geheilet, und alſobald ward er geſund; Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun; aus ſeinem Munde gieng ein zweyſchneidig Schwert; ſein Anſehen war wie die Sonne in ihrem Glanze, und ſeine Stimme, war als die Stimme vieler Waſſer.** Was iſt das erhabene Schweigen des Ajax und der Dido, wenn es mit dem Schweigen unſers Erlöſers verglichen wird, da er bey dem Hahnengeſchreye ſich nach dem Petrus umſieht. Wir ſagen weiter nichts von dem Stil des Evangelii. Das Betragen derjenigen, die es predigten, war gleichfalls der ſtärkeſte Beweis ſeiner Wahrheit

heit und ſeiner Würde. Es war, wie ihre Schreibart, groß, mitten unter ihrer Einfalt, majeſtätiſch mitten in ihrer Beſcheidenheit und Demuth. Das Licht, das ſowohl aus ihren Worten, als aus ihren Handlungen ſtralete, war wie die Sonne, in ihrer vollen Kraft, helle, einförmig und belebend. Und wie verhalten ſich die Apoſtel der Freygeiſterey? Sie thun nichts, als daß ſie lärmen und ſchreyen: bey niedrigen Dingen iſt ihre Schreibart prächtig, bey Kleinigkeiten erhaben, bey ernſthaften lächerlich, bey bekannten dunkel, bey Religionspuncten unaufrichtig und falſch, und allenthalben gezwungen, eingebildet und unnatürlich. Ihre Aufführung in Ausbreitung des Unglaubens, beſteht in einem Miſchmaſch von Lügen, Wortgezänke und Heucheley; mitten unter dem unverſchämteſten Vorgeben der Redlichkeit und Gottesfurcht, führen ſie ihre Leſer zur Unehrlichkeit, Ruchloſigkeit, und zu mehr als viehiſchen Befleckungen an. Ihre Werke ſind anfänglich als ein Flämmchen, das um das Herz herum ſpielet, und ehe man es ſich verſieht, ſo entſteht eine Feuersbrunſt daraus, die alle feuerfangende Leidenſchaften entzündet, und jede Tugend verzehret. Das Chriſtenthum, mein Herr, hat ſeinen Wunderwerken ſeine ſchleunige Ausbreitung zu danken; und der Unglaube, einer Liebe zum Laſter; das Chriſtenthum ward der Welt in der größten Einfalt geprediget, der Unglaube mit einer falſchen Beredſamkeit, und Poſſenreißerey; das Chriſtenthum bewies ſeine Wahrheit durch den Märtyrertod ſeiner Bekenner, der Unglaube ſtützet ſich auf die tückiſchen Wortzänkereyen, und die Verſtellung ſeiner Urheber; das Chriſtenthum kam von Gott, der es durch die tugendhafteſten Menſchen in die Welt ſandte; und der Unglaube kam vom Teufel, der ihn unter die unglückſeligen Sterblichen ausbreitet, die ſchon vorher durch Werkzeuge die ihm vollkommen gleichen, zur Bosheit eingerichtet ſind.

Temp. Gäbe es nicht Menſchen, die bereits aus Mangel des Verſtandes Thoren ſind, und gerne nach Grundſätzen Böſewichter werden wollen, ſo würden ſich die Lehrer der

Freygeiſterey ſchwerlich einen Schüler anwerben können: kein Schriftſteller kann ſeiner Leſer trotziger ſpotten, als derjenige, der ſie für Narren und Dummköpfe anſieht. Und dieß thun alle betrügliche Schriftſteller: allein die dummen Leſer, mit denen ſie es meiſtentheils zu thun haben, nehmen es ihnen nicht übel; und andere, die mehr Verſtand beſitzen, thun die Augen zu, und verſchlucken den Trunk, weil er ſüß iſt. Wenn ſie nicht ſo gar durſtig darnach wären, ſo müßten ſie aus dem ſeltſamen Betragen derer, die ihnen denſelben reichen, ſchon urtheilen, daß es Gift ſey: denn was kann man ſonſt von ſo unehrlichen Heuchlern erwarten? Eben die Leute, die in ihren Schriften ſo einen großen Schein der Gottſeligkeit annehmen, ſtoßen in Geſellſchaft Gotteslåſterungen aus; ſie ſprechen zuweilen von der Tugend in dem höchſten Thone, und machen ſich kein Gewiſſen, die gröbſten Arten von Bosheit und Frevel auszuüben. Um eine öffentliche Bedienung erhalten zu können, nehmen ſie das Abendmahl zwiſchen zwo abſcheulichen Debauchen, bey welchen gewiß mehr als eine Art von Verbrechen verübet wird: ob ſie ſchon, indem ſie dieſe heilige Handlung mitmachen, ſich auf die feyerlichſte Weiſe erklären, daß ſie Chriſtum als ihren Gott und Heiland verehren, ſo glauben ſie doch, und geben es der Welt genug zu verſtehen, er ſey weiter nichts als ein Betrüger. Inzwiſchen werden ihre Schüler dadurch weder erſchrecket noch irre, ſie führen ſich auf, als die dümmſten Köpfe, und laſſen ſich durch die hohe Meynung, die ſie von ihren Wegweiſern haben, ſclavenmäßig verblenden. Leute, die wenig Verſtand haben, können ungemein leicht die Fähigkeit ſolcher Perſonen, davon ſie in Wiſſenſchaften merklich übertroffen werden, auf eine ſeltſam ausſchweifende Weiſe bewundern, und dieß iſt, wie ich bey mir ſelbſt gefunden, die Quelle von tauſend Arten von Unglück. Ich wußte, die Schriftſteller ſo wohl für als wider das Chriſtenthum wären mir am Verſtande bey weitem überlegen; und da ich alſo ſelbſt keine Regel hatte, ſolche Höhen, die meiner Meynung nach, die meinige ſo weit überſtiegen, auszumeſſen, ſo bildete ich mir

ein,

ein, die freygeiſtiſchen Apoſtel überträfen die chriſtlichen; und vielleicht hatte ich keine andere Urſache dazu, als weil ihre Schreibart prächtiger, und ihr Innhalt weniger gemein und neuer iſt, weil ſie allezeit mit einem gewiſſen Trotze behaupten, und mit Verachtung tadeln. Sie ſind wie die ſteilen Felſen, die alle ihre Höhe auf einmal weiſen, und alſo weit höher ſcheinen als ſie wirklich ſind; da inzwiſchen die chriſtlichen Schriftſteller, die theils ſich ſtuffenweiſe nach und nach erheben, theils aber zu weit von mir entfernet waren, nach meinem Urtheile, die Hälfte von ihrer Höhe verloren. Ich ward durch einen Gibſon * und Conybeare **, auf den Gipfel eines Berges geführet, ohne zu merken, daß ich eben ſo gar hoch von der Ebene aufgeſtiegen wäre: Schaftesbury und Tindal verſetzeten mich plötzlich und gleichſam durch ein Zauberſtück auf eine ſteile Höhe, wo mir, ob ſie ſchon eben nicht über einen gewöhnlichen Hügel erhaben war, der Kopf herumging, und ein Schwindel ankam. Die hochmüthige Einbildung der jungen Freygeiſter ſchützet ſie wahrhaftig nicht für einer höchſt ſclaviſchen Bewunderung derjenigen, die ſie auf den Weg des Unglaubens führen, und alle ihre hohen Gedanken vom freyen Denken, und für ſich denken, hindern nicht, daß ſie nicht mit einem male und mit der vollkommenſten Gelaſſenheit alles ununterſuchet verſchlucken ſollten, was ihnen ein freygeiſtiſcher Lehrer vorleget; da ſie, wenn dieſe Puncte einen Theil der geoffenbarten Lehren ausmacheten, ſich vielleicht durch tauſend Wunderwerke nicht bewegen ließen, dieſelben für wahr anzunehmen.

Schäf. Es giebt wenig Menſchen, die Zeit, Neigung und Fähigkeit genug haben, die ſo dunkeln und ſchweren Streitigkeiten über die Natur des Menſchen

* Edmund Gibſon, letztverſtorbner Biſchof in London; der durch ſeine Hirtenbriefe ſonderlich bekannt iſt.

** Dr. Johann Conybeare, der ſeit 1750 Biſchof von Briſtol, und wegen ſeiner defence of revealed religion berühmt iſt.

ſchen, auf welche ſich andere eben ſo ſchwere Streitigkeiten über die Religion und Tugendlehre gründen, hinlänglich einzuſehen und zu prüfen. Man kann ſich in dieſen Puncten nicht wohl ſicher und gewiß beſtimmen, wo man nicht auf das ſchärfſte denkt, und ſo einen Vorrath von Gelehrſamkeit hat, den man unter tauſenden kaum bey einem erwarten kann: und gleichwohl müſſen die andern, die wenig Geſchicklichkeit, und eben ſo wenig Gelehrſamkeit beſitzen, in dergleichen Materien doch auch ihre eigene Meynung haben, und in dieſer ihrer Meynung eben ſo zuverſichtlich ſeyn, als die wenigen, gegen die ſich Natur und Erziehung milder bewieſen.

Temp. Wenn ein ſo hoher Grad von Fähigkeit und Wiſſenſchaften erfodert wird, um unter den Gelehrten die Streitigkeiten über das Chriſtenthum auszumachen, ſo müſſen dieſe Streitigkeiten entweder durch ſonſt etwas, als durch Vernunft und Nachdenken, entſchieden werden können, oder der unwiſſende Theil der Menſchen, kann ſich nicht auf eine vernünftige Weiſe zum Chriſtenthume bekennen: und daraus würde folgen, daß es vollkommen eben ſo ſchwer ſey, nach Vernunftſchlüſſen das Chriſtenthum anzunehmen, oder es abzulegen.

Schäf. Dieß müßte freylich folgen, wenn wir nicht anders, als durch eine gelehrte Unterſuchung unſere Vernunft, in Abſicht auf den wahren Werth der beſtrittenen Puncte, befriedigen könnten. Aber ſo verhält ſich die Sache nicht; denn es giebt eine ganz kurze Methode, nach welcher ungelehrte Leute ſich ganz ſicher beſtimmen können, ob ſie der Religion anhangen und getreu bleiben müſſen oder nicht: und es giebt eine weitläuftigere und längere Methode für die Gelehrten. Was die erſtere betrifft, ſo iſt es auch einem Unwiſſenden leicht, ſich dergeſtalt zu befragen: „Kann ich durch „mich ſelbſt glücklich ſeyn, oder der Geſellſchaft die Pflich„ten erweiſen, die ich ihr ſchuldig bin, wenn ich nicht ein „unſchuldiges und tugendhaftes Leben führe? Wird meine „natürliche Unwiſſenheit und Unart mir erlauben, daß ich

„ſo ein Leben führe, wenn ich nicht den Unterricht und die „Sanctionen einer offenbarten Religion habe? Iſt unter „allen Religionen in der Welt, die ſich eines göttlichen Ur„ſprunges rühmen, eine, die alle meine Bedürfniſſe ſo gut „erſetzet, und die ſo viel augenſcheinliche Kennzeichen und „Merkmaale der Wahrheit an ſich hat, als die *chriſtliche*?„ Auf der andern Seite giebt es gleichfalls eine dieſer *vollkommen* entgegen geſetzte kurze Methode, für Gemüther, *die zur* Freygeiſterey geneiget ſind: „Warum habe ich Begierden, „wenn ich ſie nicht erfüllen darf? Da weder die chriſtliche „noch irgend eine andere eingeführte Religion mir eine Frey„heit geben will, dieſen Begierden nach eigenem Belieben „nachzuhängen, ſollte ich wohl nicht ein Recht haben, alle „dieſe Religionen zu verwerfen, und mir ſelbſt eine zu ma„chen, die meiner Natur gemäßer iſt?„ Was diejenigen betrifft, die die längere Methode der Unterſuchung der Religion auf dem weiten Meere der Gelehrſamkeit und der Streitigkeiten verſuchen wollen, ſo müßten ſie wohl erſt überlegen, ob ſie mit Steuerruder, Segel und Ballaſt zu ſo einer weiten Fahrt genug verſehen ſind. Ob ſchon fürs erſte eine ſtarke natürliche Beurtheilungskraft zu ſo einer Unterſuchung ſchlechterdings nothwendig iſt: ſo wird ſie doch ohne eine weitläuftige Gelehrſamkeit nichts nützen. *Wer wenig weis, mag* noch ſo viel Gaben und Verſtand haben als er *will*; gleichwohl hat er nicht hinlängliche Materialien, noch genug Werkzeuge, mit welchen er arbeiten kann; und muß alſo diejenigen, die er hat, zu ganz andern Abſichten und Endzwecken brauchen, als wozu ſie ſich nach ihrer Natur ſchicken, und was ſie ausrichten können. Wie ein Handwerksmann, der nur zwey oder drey Werkzeuge hat, mit einer Axt ſägen, oder mit einem Meißel bohren muß; ſo muß ein unerfahrner oder halbgelehrter Controvertiſt, mit einem bißgen neuer Philoſophie, und einem geringen Vorrathe von Gelehrſamkeit, der ſich kaum weiter erſtrecket, als bis an die Gränzen ſeiner Mutterſprache, ſich durch ſolche Streitigkeiten einen Weg machen, die ohne eine gründliche

Erkenntniß

Erkenntniß der lateiniſchen, griechiſchen und hebräiſchen Sprache, und der Alterthümer unmöglich ausgemachet werden können. Wenn er ein Buckinger iſt, ſo kann vielleicht die bloße Noth ſeine Stümmels in eine Art von Händen verwandeln, mit denen er Wunderdinge verrichten kann, die wunderbar ſind, nicht weil ſie die Werke anderer Menſchen übertreffen, ſondern weil ſie, unerachtet ſo vieler Hinderniſſe und Schwierigkeiten, zu Stande gebracht ſind. Nichts deſto weniger arbeiten unſere heutigen Freygeiſter aus allen Kräften daran, daß ſie die Gelehrſamkeit, Wiſſenſchaften und Alterthümer in übeln Ruf bringen; und daß ſie die Natur, als den beſten Lehrer und Wegweiſer anpreiſen. Dieß thun ſie, weil Gelehrſamkeit und Alterthümer ihren Grundſätzen zuwider ſind: und die Natur, dadurch verſtehen ſie die menſchliche Natur, in ihrer gegenwärtigen Unart, ihren Meynungen eben ſo gewogen iſt, als dieſe wiederum Freundinnen und Kupplerinnen laſterhafter Lüſte ſind. Die Natur des Menſchen, wird eben ſo wohl als die Natur anderer Thiere, wild und unbändig, wenn ſie nicht gezogen wird. Wenn wir uns die Hiſtorie und das Alterthum gar nicht zu nutze machen ſollen, warum nennen denn Perrault und Sir Thomas Pope Blount unſere gegenwärtigen Zeiten die Alten? Es iſt wahr, die Welt kann, wie ein Menſch, weiſer werden, indem ſie älter wird; allein ſie wird es gewiß nicht werden, wenn ſie die Wiſſenſchaften der Alten, auf welchen allein der neue Zuwachs der Erkenntniß gebauet werden muß, verruft und beyſeite ſetzet. Alſo widerſpricht und widerleget ſich der witzige Einfall ſelbſt, deſſen ſich die erwähnten Schriftſteller bedienet, und mit welchem ſie die Gelehrſamkeit und Künſte der Alten verächtlich und geringſchätzig machen wollen; denn ein Menſch kann, in Abſicht auf ſeine Wiſſenſchaft, in dem letztern Theile ſeines Lebens alt genannt werden, bloß von dem Andenken, das er noch von ſeinen ehemaligen Erfahrungen und Wiſſenſchaften hat: wenn er aber in ſeinem ſiebenzigſten Jahre ſein Gedächtniß wieder verliert, ſo wird er wieder ein Kind: und die Welt muß gleichfalls wieder

unwiſſend und dumm werden, wenn ſie unterläßt, ſich mit den Schätzen des Alterthumes zu bereichern. Inzwiſchen ſind unſere Zeiten ſo überklug, daß eben diejenigen Philoſophen ſeyn und gelehrt heißen wollen, die nichts geleſen haben, als was ungefähr ſeit zehen Jahren ans Licht getreten iſt, und die den neueſten Roman oder das ſpäteſte Zeitungsblatt dem **Herodot** und dem **Livius** vorziehen. Alles dieſes geſchieht nur um die Bibel anzutaſten, aus der wir unſere Religion und die Beweiſe ihrer Wahrheit hernehmen: eben dieſer Urſache wegen ſchilt man auch auf die Schriften der Väter, die gleichſam Außenwerke der heiligen Bücher ſind; man bekümmert ſich nicht um dieſelben, man machet ihre ehrwürdigen Verfaſſer unter dem höhniſchen Schimpfnamen der Graubärte und alten Weiber lächerlich. Man erwege einmal die Gerichte Gottes über ſo ein Betragen! Dieſe Verächter des Alterthumes ſtürzen die gegenwärtige Zeit mit ſich zugleich in die Unwiſſenheit und Barbarey: dergeſtalt, daß in kurzem der Unglaube ſebſt nichts mehr haben wird, als das erſtere, worauf er ſich gründen, und das letztere, womit er ſich vertheidigen kann. Unſer Vaterland, das in dem letztern Jahrhunderte, wegen ſeiner **Boylen**, **Newtons**, **Addiſons** u. a. m. ſo berühmt war, hat in dem gegenwärtigen ſehr wenig große Geiſter, auf die es in Künſten oder Wiſſenſchaften pralen kann. Wer iſt dem **Cave**, **Sanderſon**, **Bull**, **Barrow**, **Tillotſon**, und denen wenigen vortrefflichen Geiſtlichen, die noch leben, und die wir noch aus dem verwichenen Jahrhunderte übrig haben, in dem gegenwärtigen zu vergleichen? Wer wird in Abſicht auf die Mathematik und Naturlehre den Verluſt eines **Newton** oder **Halley** erſetzen können? Und wer wird dem **Dryden**, **Congreve**, **Pope** oder **Swift** in Witz und Poeſie folgen?

Temp. Ich beſorge, ihre Anmerkung, die nur zu richtig iſt, möchte wohl eine Vorbedeutung einer von neuem herannahenden Barbarey werden: was kann man wohl in irgend einer Art von Werken, von einer unausgebeſſerten Natur,

oder ununterrichteten Vernunft erwarten? In dieſer Abſicht ſind ſich alle Werke des menſchlichen Verſtandes gleich, und hier geht es zum Exempel der dramatiſchen Dichtkunſt wie der Gottesgelahrtheit: wenn ein Menſch in beyden nur den Eingebungen ſeiner Einbildungskraft folget, und weder Unterricht noch Regeln annimmt, ſo wird er in einem der Wahrheit und in dem andern der Vortrefflichkeit verfehlen. Es iſt wahr, wer auf dieſe Weiſe ſchreibt oder denkt, richtet ſich vielleicht nach ſeiner eigenen beſondern Natur, oder vielleicht nach den Leidenſchaften und dem Geſchmacke ſolcher Leute die weniger Witz haben, als er ſelbſt: aber er folget der wahren und allgemeinen Natur eben ſo wenig, als einer richtigen Vernunft. Dieß zu beweiſen kann ich mich, in Abſicht auf die dramatiſche Poeſie, auf den **Ariſtoteles**, den **Horaz**, **Cervantes**, **Dacier**, und den Herzog von **Buckingham** in **Gildons Verſuche von der Kunſt und dem Aufnehmen des Theaters** berufen: ja auf den Lord **Schaftesbury** ſelbſt. Nun iſt es, meiner Meynung nach, nicht wenig ſeltſam, daß, da ſelbſt deiſtiſche Kunſtrichter, als **Schaftesbury** und **Gildon** bekennen müſſen, daß auch die größten Geiſter, ohne Gelehrſamkeit, Unterricht und langer Uebung, in ſolchen Werken, da allein die Einbildungskraft herrſchet, und die Vernunft nur die zwote Rolle ſpielet, faſt nichts ausrichten können, ſie gleichwohl in Abſicht auf die Religionswiſſenſchaft behaupten, daß ein Menſch von der geringſten Fähigkeit, wenn er auch gar nicht unterrichtet iſt, gar leicht ein vollkommenes Syſtem erfinden, und, wenn er es einmal erfunden hat, mit hinlänglichen Gründen beweiſen könne. Es giebt Leute, die ſich dieſe außerordentliche Meynung als wahr vorſtellen, und deswegen ohne Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften ganz kühn in Religionsſtreitigkeiten einlaſſen. Andere, die ich nennen könnte, leſen zwar, aber auf die wunderbarſte Art, die man ſich nur einbilden kann: ſie laufen mit aller nur erſinnlichen Geſchwindigkeit und Ungeduld ein Buch durch; im Durchblättern halten ſie ſich einen Augenblick bey den Schwabacherlettern auf, um einen

allgemeinen Begriff von der Materie und dem Innhalte eines Buches zu erhaſchen, damit ſie in Geſellſchaften unter Stutzern und Frauenzimmern damit pralen können: dieß heißen ſie abrohmen. Ja wenn ein gründliches und gelehrtes Werk ein Milchtopf wäre, ſo könnten ſie auf ſolche Weiſe den Rohm oder das Fette davon nehmen: da es aber ſtarke Getränke ſind, die in einem großen Gehirne gleichſam gegoren, ſo bekömmt der Abrohmer nichts davon, als den oberſten Schaum. Allein er hält ſich ſelten bey andern Dingen auf, als den neumodiſchen Kleinigkeiten, welche von Verfaſſern kommen, die eben ſo flüchtig im Schreiben ſind, als er im Leſen, ſo daß er ſelten etwas mehr gewinnt, als eine leichtere Art vom Schaume, die auf der Oberfläche ſchwimmt. Inzwiſchen giebt es verſchiedene Arten ſolcher Abrohmer: einige gehen nicht weiter, als bis aufs Titelblatt, wie Librarius, der wegen ſeiner Sammlung koſtbar gebundener Bücher bekannt iſt; andere blättern das Verzeichniß des Innhalts und das Regiſter durch, wie **Micarius**, der allezeit mit ſeinen Collectaneen pralet; endlich laufen einige den meiſten Theil des Buches durch, ſie halten ſich hie und da bey den zwo oder drey erſten Zeilen eines neuen Abſatzes auf, und nehmen dann und wann, wie des Königes Fiſcher, ein Stückgen heraus, um es einzeln wieder an den Mann zu bringen.

Schäf. Ihre Nachricht von dem Abrohmen iſt poßierlich, ich habe von dieſer Art von Leſern ſonſt noch nicht gehöret.

Wo ich mich recht beſinne, ſo ſageten ſie, da ſie ihren ehemaligen deiſtiſchen Zuſtand beſchrieben, daß ihre freygeiſteriſchen Meynungen eine ſehr übele Wirkung auf ihre Sitten gehabt hätten.

Temp. Die Schönheit der Tugend, und die Häßlichkeit des Laſters waren alle ſittliche Grundſätze, die ich hatte; andere mögen für ſich ſprechen, aber was mich betrifft, ſo muß ich aufrichtig geſtehen, daß die Schönheit eines laſterhaften Weibes einen weit tiefern Eindruck bey mir machete, als die

Schön-

Schönheit der Tugend, auch ſchien mir das Laſter nicht ſo gar häßlich, wenigſtens fand ich weit mehr Geſchmack an der Trunkenheit, als an einem mäßigen Leben. Vielleicht war ich hieran ſelbſt ſchuld, weil ich meine Principia nicht ſo hoch abzog, und quinteſſentiirte wie der Lord Schaftesbury; dieß aber muß ich doch auch ſagen, daß unter allen meinen deiſtiſchen Bekannten niemand tugendhafter oder beſſer war als ich; ja die meiſten unter denſelben waren auf eine ſo grobe Art gottlos, daß ihnen manche ihrer Laſter nicht einmal, wenigſtens ohne Unanſtändigkeit, verwieſen werden konnten.

Schäf. Wenn ein Chriſt gottlos lebet, ſo iſt die Schuld gewiß nicht ſeiner Religion zuzuſchreiben: und wenn ein Deiſt ein beſſer Leben führen ſollte, als ein Chriſt, ſo ſchreibe man getroſt dieß Wunderwerk allen andern Urſachen, nur aber nicht ſeinen Grundſätzen zu: denn dieſe nehmen ihm die ſtärkſten Verbindungen, die der Chriſt hat, heilig zu leben, und geben ihm keine andern. Die Tugend iſt eine ſo wichtige Sache, daß ihr Grund nie zu tief noch zu feſt geleget werden kann. In der chriſtlichen Religion iſt ſie auf die Selbſtliebe gebauet, die, man ſage auch was man will, die ſtärkſte unter allen unſern natürlichen Neigungen und Trieben iſt: hergegen in der Deiſterey beruhet ſie lediglich auf einem innerlichen Gefühle der ſittlichen Schönheit und Häßlichkeit, das in den Chriſten eben ſo wohl als in den Deiſten gefunden werden muß, weil jene eben ſo wohl Menſchen ſind, als dieſe. Ueberdem iſt der ſelbſtgenugſame Deiſt ſein eigener Richter, und kann ſo viel Nachſehen für ſich ſelbſt haben, als er nur will: denn wenn er ein Verbrechen verübet, ſo hat er tauſend Zeitvertreibe, mit welchen er den ſchwachen Stachel des ſittlichen Gefühles ſtumpf machen kann, und ſeine guten Werke kann er mit unbegränzten Lobſprüchen und Billigungen ſeiner ſelbſt belohnen: aber der Chriſt hat Gott zu ſeinem Richter, und das Gewiſſen zu ſeinem Zeugen: die Warnungen dieſes letztern mögen noch ſo ſcharf ſeyn, ſo hat er doch nicht die Freyheit, ihnen Stillſchweigen aufzulegen, er iſt vielmehr verbunden, durch ein beſtändiges Nachdenken

und durch genaue Betrachtungen ſeiner ſelbſt ſie zu beleben, und ſie mit aller nur möglichen Geduld und Unterthänigkeit zu hören. Dieſe Vergleichung giebt uns Chriſten nicht wenig Urſache, unruhig zu ſeyn, daß wir unter Menſchen leben, die alle Freyheit haben, auch die größten Frevel zu begehen; dahingegen unſere Hände von der Religion gebunden, und ſelbſt von einer vertheidigenden Selbſtrache zurück gehalten werden. Ich weis, es giebt Menſchen, die andern den Zügel anpreiſen, und ſelbſt ſo frey bleiben, als ſie nur können. Wenn wir aber gleich alleſammt Urſache haben, einer dem andern in gewiſſen Graden zu fürchten, denn daß dieß geſchehen müſſe, zeiget die Erfahrung: ſo iſt es nothwendig, daß wir auch alleſammt, ein jeder nach ſeiner Art, durch ein ſicherer Mittel, als bloß das ſittliche Gefühl, zu unſern Pflichten angehalten und verbunden würden. Ein hochmüthiger Narciß, als Lord **Schaftesbury**, kann in die Schönheiten ſeiner eigenen Seele, die aus dem Spiegel ſeiner eigenen Einbildung zurückſtralen, zärtlich verliebt ſeyn: dem ungeachtet kann der ganze Ueberreſt des menſchlichen Geſchlechtes ſo viel Urſache haben, anders von ihm zu denken, daß er ihn leben und ſterben läßt, ohne ihm andere Bewunderer zu geben, als nur ſolche, deren grillenfängeriſcher Verſtand geneigt iſt, in einem bloßen Wiederhalle, ſeiner Meynungen nach und nach gänzlich zu verſchwinden. Unſere gegenwärtigen Zeiten ſind unter dem Einfluſſe neuer Meynungen ohne Zweifel ſehr glücklich, und ſie haben ſo viel **Liebe zum menſchlichen Geſchlechte** unter uns gepflanzet, daß die Weiber daſſelbe mit andern ſo wohl als ihren eigenen Männern vermehren müſſen. Die Freundſchaft wird nach dieſem neuen menſchenliebenden Syſtem ſo hoch getrieben, daß wenig Leute ſich mehr ein Gewiſſen machen, für ihre Freunde zu lügen, Meyneyde zu begehen und zu morden. Jeder fängt an, den rechten Gebrauch und den wahren Werth der Geſetze und der Geſellſchaft einzuſehen, und nach dieſer Einſicht verkaufet er beydes. Man überläßt ſich leichtfertigen Meynungen, weil ſie Kupplerinnen leichtfertiger Begierden ſind, und als bos-

hafte Gewiſſensräthe die größten Laſter derjenigen rechtfertigen, die ſich ihnen anvertrauen.

Diejenigen, denen bloß die politiſche Wohlfahrt ihres Vaterlandes am Herzen liegt, ſollten, wenn ſie auch gegen die Religion noch ſo gleichgültig wären, einigermaßen denen betrübten Folgen nachdenken, welche die anitzt herrſchenden Meynungen unfehlbar unter dieſem unglücklichen Volke haben müſſen: das Alte unſerer freygeiſtiſchen Grundſätze ſchien den Weltweiſen bereits verdächtig; die Geſetzgeber traueten ihm nicht, ſondern hielten es für unzulänglich, die Endzwecke der Geſellſchaft zu erhalten, oder denſelben gar ſchädlich: und die Erfahrung aller Weltalter und aller Völker, hat es als Grillen und als fieberhafte Träume verworfen: das neue dieſer Meynungen hat man entweder noch nicht auf die Probe geſtellet, oder, wenn es geſchehen iſt, befunden, daß es gefährlich ſey: und deswegen kann man ſich nicht darauf verlaſſen. Die franzöſiſchen Freygeiſter wünſchen, überhaupt davon zu ſprechen, nicht einmal die Abſchaffung des Pabſtthumes; denn da ſie für ihre Nation ſehr eingenommen ſind, ſo wünſchen ſie eben nicht den Untergang ihres Vaterlandes: ſie wiſſen keinen andern geſellſchaftlichen Grund zu legen, als die Religion, und haben kein Mittel, eine andere einzuführen, als diejenige, die ſchon überhaupt angenommen iſt. Unter uns iſt das Betragen, ſo wohl derjenigen, die noch ein ſchwaches Gefühl der Religion haben, als derjenigen, die es ganz aufgegeben, ihrem Betragen ſchlechterdings entgegen. Wir löſen die großen Bande der Geſellſchaft auf, oder wir zerſchneiden ſie vielmehr, und ſtellen unſere ganze Staatsverfaſſung den Stürmen bloß: wir reiſſen das Gewiſſen, als den einzigen Grund des patriotiſchen Eifers um, wir machen dadurch der Parteylichkeit und den ungetreuen Dienſten Bahn, und ſo ſtellen wir uns endlich im politiſchen ſo wohl als im kirchlichen Stande, der Knechtſchaft unter einer ausländiſchen Macht bloß. Wer könnte wohl ſo blind ſeyn, dieſe Folgen nicht einzuſehen; und ſo unehrlich, die Urſache davon nicht zu

 bekennen?

bekennen? Jeder ruft aus nach Freyheit, und jeder thut ſein äußerſtes, um ſich oder ſeine Nachkommen zu Sclaven zu machen: denn die Natur der Dinge und der unveränderliche Lauf der Vorſehung, läßt uns in dieſem Falle nur zu gründlich ſchließen, daß ein ungläubiges und ruchloſes Volk durchaus nicht frey ſeyn kann. Gottesfürchtigen und tugendhaften Männern kann man ſo viel Gewalt anvertrauen, als ſie nur Fähigkeit haben, um ſelbige anzuwenden: werden ſie aber einmal Freygeiſter und laſterhaft, ſo bekümmern ſie ſich nicht mehr um Geſetze, und ſie werden ſchlechterdings ungeſchickt, ſich ſelbſt oder andere zu regieren. Man widerſpricht eben ſo grob der Staatsklugheit, als einer allgemeinen Erfahrung, wenn man ſaget, daß ſich Freyheit und Unglauben jemals in einem und eben demſelben Volke zuſammen finden könne: ſo bald Treue und Glauben unter den Menſchen verbannet iſt, ſinken ſie ganz natürlich und geſchwinde in den Stand einer unbedingten Knechtſchaft: denn da ſie keine Herrſchaft über ihre Begierden und Lüſte haben, noch von andern Vortheilen wiſſen, als dem gegenwärtigen, den ſie ſich, ſo viel ſie nur können, zu Nutze zu machen trachten; ſo ſind ſie allezeit bereit, ſich zu verkaufen und zu verrathen. Solche Leute ſchicken ſich eben ſo wenig für die Freyheit, denn die würde ſie nur als Raubthiere auf einander loßlaſſen, und durch eine glückliche Neigung der Natur, oder vielmehr durch einen gerechten Fluch über den Unglauben, für ſie ſelbſt die Feſſeln ſchmieden. Wie eine jede Krankheit des Körpers auf ihre eigene Geneſung zielet; wie eine Plethora durch den Ekel auf ein Erbrechen, und eine Verkältung durch ein Fieber auf die Geſundheit abzielet; ſo hat gleichfalls in politiſchen Staatskörpern Gott unſere Natur ſo eingerichtet, daß die Menſchen, wenn ſie laſterhaft werden, für ſich ſelbſt ſo wohl, als in einem politiſchen Stande, die Herrſchaft über ſich ſelbſt unvermeidlich verlieren: ſie geben gewöhnlich ſo viel von ihrer Freyheit auf, als ſie bereits von Tugend verloren haben, bis ſie endlich als Beſtien, ſich nur durch Furcht und Zwangsmittel regieren laſſen müſſen. Wer ſich ſelbſt

gar nicht mehr regieren kann, muß als ein Raſender gebunden und gänzlich eingeſperret werden. Die Natur überſpringt niemals die Gränzen, die ihr von der Religion vorgeſchrieben ſind, daß ſie ſich nicht unmittelbar und gleich darauf in eben das Unglück ſtürzen ſollte, das ſie vermeiden will. Ein Menſch, der ſchlechterdings nichts ſuchet, als ſein Vergnügen, führet das misvergnügteſte Leben: der Freygeiſt iſt derjenige, der unter allen Menſchen die Freyheit am wenigſten kennet. Wie wunderlich eilen die Menſchen, und beſchleunigen ihre Sclaverey durch eine unbegränzte Weite ihrer Meynungen, und durch eine wilde und ungezähmte Leichtfertigkeit ihres Wandels. Das größte Unglück, das dieſe Annäherung der Knechtſchaft begleitet, iſt dieſes, daß je, nachdem die Menſchen ruchloſer, und deswegen zur Herrſchaft und zur Freyheit ungeſchickter werden, ſie ein um ſo viel ungeſtümeres Verlangen nach beyden fühlen. Daher g ſchieht es, daß unſere Freygeiſter die glückſelige Freyheit unſerer Staatsverfaſſung wie nichts achten, und bey aller Gelegenheit eine ſchleichende Seuche republicaniſcher Grundſätze von ſich merken laſſen: aber ſie beweiſen auch eben dadurch, ſo wohl in Abſicht auf die Religion, als auf die Staatsklugheit, ihre äußerſte Thorheit, ſie rühmen mit ganz ausſchweifenden Lobſprüchen den Tyrannen **Cromwell**, ſie trinken auf ſein Gedächtniß, und wünſchen ſich einen andern. Vielleicht kann man wohl keine ungereimtere Thorheit finden, als eben dieſe, wenn man nur erweget, daß **Cromwell** die Republik, die durch ſeine Partey bereits errichtet war, in eine vollkommen deſpotiſche Tyranney verwandelte, und zwar durch den erſtaunlichen Anhang, den er in der Armee hatte: denken wir aber nur etwas weiter, und ſtellen wir uns unſere Freygeiſter als Menſchen von der lüderlichſten Sorte vor, die alle ihre Güter bereits aufs Spiel geſetzet; ſo finden wir in ihrem Verlangen nach einem andern **Cromwell** etwas mehr Ueberlegung, nämlich den Wunſch, durch Neuerungen, Unterdrückungen, Mord und Plünderungen dreyer Königreiche ſich ihres Schadens zu erholen: und dieſe hölliſchen

Scenen von Elend, Raſerey und Verwirrung wieder aufzuführen, da Unterthanen über ihren König im Gerichte ſaßen, da Unwiſſende, Enthuſiaſten und Heuchler auf den Kanzeln ſtunden, von denen ſie eine gottſelige und gelehrte Geiſtlichkeit verdrungen hatten, da mit einem Worte, Staat und Kirche, wie Petrus, den Kopf zur Erde, beyde gekreuziget waren. Wenn ein wilder Geiſt des Unglaubens nicht ſelbſt die Banden der Natur zerriſſen, und den Menſchen aller zärtlichen Sorge für die Habſeligkeit und Freyheit ſeiner eigenen Nachkommenſchaft beraubet hätte, ſo könnten ſie unmöglich ſo blind ſeyn, daß ſie nicht den herannahenden Untergang ihres Vaterlandes einſehen ſollten: und iſt ein erſchreckliches Verderben der Meynungen, ſo wohl als der Sitten, ein zerrütteter Zuſtand, in welchem alle weltliche und heilige Dinge um Geld feil ſtehen, oder der Fluch einer beleidigten und verſpotteten Gottheit ſtark genug, dieſen Untergang zu beſchleunigen, ſo kann er wohl nicht mehr weit ſeyn.

Temp. O Herr Schäfer, ſie machen mir bange! Wenn ich dasjenige, was ſie über dieſen Punct geſaget haben, mit dem ganz erſtaunlichen Anwachſe der Freygeiſterey unter den Großen vergleiche, ſo muß ich vor dem Schickſale von England zittern. Was können die Deiſten im Schilde führen, da ſie gleichſam auf das Herz ihres Vaterlandes zielen? Ich weis es ſehr wohl, ſie hoffen in einem zukünftigen Leben eben ſo wenig Belohnungen, als ſie Strafen darinnen fürchten: die Abſicht einer glückſeligen Zukunft kann alſo nicht die Urſache ſeyn, warum ſie in dem Dienſte des Unglaubens ſo mühſam arbeiten. Geſetzt aber, ſie wären von der Wahrheit und Nutzbarkeit ihrer Meynungen noch ſo gut überzeuget, ſo könnten ſie doch keine Belohnung dafür erwarten, da ſie dieſelben allein mit ſolchen Künſten ausbreiten, die ſich für den Dienſt ſo eines Herrn ſchicken, der an Unwahrheit und Verſtellung einen Wohlgefallen findet. Aber ich bin verſichert, ihr Eifer ent-

ſteht gar nicht aus einer überwiegenden Neigung für ihre Meynungen, als nur in ſo fern ſie ihren gegenwärtigen Abſichten dienen. Sie ſind alle nichts als zweifelſüchtige Köpfe, und die Meynungen, die ſie mit ſo vieler Mühe und Hitze ausbreiten, ſind ihnen wirklich ziemlich gleichgültig. Wenn ſie ihre weit ausgedehnten und ausſchweifenden Begriffe für ſich ſelbſt behielten, und andere in den Banden der Religion ließen, würden ſie dann nicht große Vortheile davon haben? Wenn ich dieß bedenke, ſo ſcheint mir ihre Bemühung Proſelyten anzuwerben, nichts als eine unüberlegte Beſchäfftigung, ſich eine Menge Nebenbuhler zu machen, für eben die Vortheile und Lüſte, zu welchen ihnen ihre Grundſätze und Meynungen Thür und Thore öffnen. Sie werden doch andere nicht einladen, ihre Gebietherinnen auf ſolche Weiſe mit ihnen gemein zu haben?

Schäf. Sie berühren hier einen Punct, der mir nicht weniger als ihnen wunderbar ſcheint, und der mir wenigſtens ein gar zu verſtecktes Geheimniß iſt, als daß ich es entdecken könnte. Der Hochmuth, einen Rädelsführer neuer Meynungen abgeben zu können; der Wunſch, um eine gewiſſe Zahl von Anhängern in ſolcher Art von Begriffen zu haben, von deren Wahrheit ihr eigener Erfinder nicht völlig überzeuget iſt: der Vortheil, aus dem guten Abgange ſeiner Bücher Geld zu löſen, damit man hernach ſeine Laſter und Lüſte befriedigen könne, kann zuweilen wohl Menſchen aufbringen, für die Freygeiſterey zu ſchwatzen und zu zanken, und ihnen den Innhalt eines deiſtiſchen Buches einblaſen. Aber alle dieſe Bewegungsgründe können uns noch keine Urſache angeben, warum ſie ſich in gewiſſe Parteyen und Geſellſchaften verkoppeln: warum ſie jedem ihrer Mitglieder ein Amt anweiſen, wozu er am tüchtigſten ſich ſchicket; warum ſie zuſammen kommen, um alle Materialien zuſammen zu ſtoppeln, die zur Verfertigung neuer Werke dienen; warum ſie, und zuweilen mit ziemlich beträchtlichen Unkoſten, Miſſionarien in entfernte Gegenden abſenden; warum ſie, seit mehr als hundert Jahren, ſich ſo einförmig an einem Werke

beſchäfftigen, das Menſchen, die Wollüſte und Bequemlichkeit lieben, ſo ſchwer, ihrem Gewiſſen, wenn ſie eines haben, vollkommen zuwider, und ihrem Vaterlande ſo gar gefährlich ſeyn muß, wenn man anders ſagen kann, daß ſo lüderliche und ungebundene Leute ein Vaterland haben.

Temp. Die ganze Sache iſt gewiß erſtaunlich: ſie haben zu viel Verſtand und Anſchläge, als daß ſie ſolchergeſtalt ganz ohne Abſicht ins Wilde arbeiten ſollten: da wir aber gleichwohl in den Mitteln nichts als Argliſt und Betrügereyen wahrnehmen, ſo ſollte ich faſt glauben, der Endzweck werde endlich nichts zeigen, als Narrheit.

Schäf. Narrheit, Leichtſinnigkeit, Neubegierde, könnten auf eine kurze Zeit bey einem oder zween ſolche Wirkungen hervorbringen: aber ſolche Urſachen können nicht ſo beſtändig, einförmig und wirkſam in ihren Wirkungen ſeyn: ſie ſind auch nicht ſtark genug, ſo nachdenklich zu entwerfen; ſo künſtliche Werkzeuge und Mittel zu wählen, oder auch ihre Abſichten auf ſolche Ferne zu erſtrecken: noch eine ſo lange Zeit durch in ihren Anſchlägen mit einer Geſchicklichkeit und Beſtändigkeit zu beharren, die man auch bey den vortheilhaftigſten Endzwecken nicht einmal allezeit anwendet. Dieſer und anderer Urſachen wegen bin ich oftmals faſt auf die Gedanken gerathen, daß das Pabſtthum der natürliche Vater, wenigſtens der Pflegevater der Freygeiſterey ſey.

Temp. Behüte uns Gott! Glauben ſie, die Papiſten, die ihren eigenen Meynungen auf das ſchärfſte anhangen, und ſich ſo heftig bemühen, alle Freyheit zu denken zu unterdrücken, könnten eine Sammlung von Begriffen, die den ihren ſchnurſtracks entgegen, und an ſich ſelbſt ſo frech ſind, auf die Bahn bringen oder ausbreiten? Ich erinnere mich, daß ſie dieſe ihre Meynung zuweilen zu verſtehen gaben, da ſie mit dem Herrn Dechaine zu thun hatten, allein ich bildete mir ein, ſie thäten es nur, um ihm zu zeigen, wie wenig ſeine Beweiſe mit ſeinen Meynungen zuſammen hingen.

Schäf.

Schäf. So haben ſie mich nicht recht verſtanden: ich ſchwöre nicht dafür, daß der Mann nicht ein Papiſt ſey. Sind die Glieder der römiſchen Kirche ihren eigenen Meynungen und Lehren getreu, ſo ſehen ſie uns Proteſtanten für Ketzer an, die bereits des Teufels ſind. Sie können uns alſo nicht in einen ärgern Stand noch in einen größern Gegenſatz mit ihnen ſetzen, als uns, ihrer Meynung nach, die Reformation bereits geſetzet hat. Wenn es ihnen nützlich iſt, und ſie Gewalt genug haben, uns zu verfolgen, ſo machen ſie ſich kein Gewiſſen, unſere Leiber zu einem zeitlichen, und unſere Seele zu einem ewigen Feuer zu verdammen: man kann ſich leicht vorſtellen, daß ſich ſolche Leute kein Gewiſſen machen, ſie mögen umſpringen mit uns, wie ſie wollen, es ſey denn deswegen, daß ſie es ſich als ein Verbrechen vorwerfen, wenn ſie, unſere Lehren zu vertilgen, oder uns unſer Leben zu nehmen, jemals verabſäumet haben. Bey ihnen muß es mehr ein Verdienſt, als ein Verbrechen ſeyn, wenn ſie uns alle zu Deiſten oder gar zu Gottesverläugnern machen.

Temp. Wären wir doch aber eines von beyden, ſo würde es noch unmöglicher werden, daß wir zum Pabſtthume übergingen.

Schäf. Im geringſten nicht: die äußerſten Enden der Atheiſterey und des Aberglaubens prellen ſo heftig von einander ab, aber in ſo einem Zirkel, daß ſie gar leicht auf einer andern Seite wieder zuſammen ſtoßen können. Wer gar keine Religion hat, kann ſich weit leichter zu einer bekehren, ſie ſey auch von welcher Art ſie wolle, als derjenige, der einer andern Religion ſchon anhängt. Die Papiſten wiſſen zu wohl, daß, ſo bald als die Freygeiſterey dieſe Völker nur wird zu Grunde gerichtet haben, es leicht ſeyn wird, ſie durch Beyhülfe papiſtiſcher Prinzen, und eines papiſtiſchen Prätendenten, auf den Thron zum Pabſtthume zu bringen.

Temp. Könnten ſie denn, ihrer Meynung nach, wohl hoffen, daß eine freygeiſteriſche Nation ſich dem Joche des Aberglaubens und der geiſtlichen Tyranney ſo zahm und geduldig unterwerfen würde?

Schäf. Bedenken ſie nur, mein Herr, daß ſo ein Volk niemals zuſammen halten, noch ſich unter einander beyſtehen könnte, einem fremden Anfalle abzuwehren: da überdem, alles was ſie ſuchen, darinn beſteht, daß ſie die Mächtigen und Angeſehenen gegen alle Religion gleichgültig machen, ſo können ſie, wenn ſie einmal dieſe Abſicht erreichet haben, ganz vernünftig hoffen, mit dem gemeinen Volke nach eigenem Gefallen handeln zu können.

Temp. Allein unſere bemittelten Leute werden, unerachtet ſie ſich dieſelben als vollkommen gleichgültig gegen alle Religion einbilden, doch niemals zugeben, daß das Pabſtthum überhand nehme, denn dadurch müßten ſie einen gewaltigen Abgang ihrer Güter und ihres Vermögens beſorgen.

Schäf. Man kann ſich gar leicht vorſtellen, daß wenig Rädelsführer, die gar keine Grundregel haben, ihren eigenen beſondern Vortheil in ſo einem Entwurfe finden; und finden ſie ihn, ſo werden ſie allezeit fähig ſeyn, mehr Stimmen zur Ausführung deſſelbigen zu ſammlen. Die Erfahrung beweiſt, daß dieß in allen verderbten Ländern gewöhnlich ſey, wo die Reichthümer aller Glieder des Staates, in den Händen und in der Gewalt weniger Köpfe ſtehen.

Temp. Was ſie da ſagen, ſcheint zwar ziemlich Grund zu haben: aber durch was für Werkzeuge könnte der Pabſt ſo einen Anſchlag ins Werk richten? Seine Emiſſarien, die Jeſuiten, ſind hier Ausländer, und ſie können entweder nicht Engländiſch ſprechen, oder ſie ſprechen es in einem ſo merklich verſchiedenen Thone, daß, wenn ſie die Deiſterey unter uns predigen wollten, ihre Abſicht unmöglich verborgen bleiben könnte.

Schäf. Haben wir nicht eine Menge Papiſten bey uns im Lande, und können ihre Kinder nicht in Frankreich, ja ſelbſt hier, von den Jeſuiten, die unter uns nach einem vollſtändigen Syſtem heiliger Betrügereyen herum ſchleichen, erzogen werden? Einer dieſer Canditaten der Verſtellung, kann gar leicht, und mit natürlicher Anſtändigkeit, die Larve

eines

eines Enthuſiaſten, eines Freygeiſtes, eines Deiſten, eines Gottesverläugners, oder alle andere annehmen, die nur zu ihrem Vortheile dienen. Einige unſerer Hauptdeiſten, als Tindal und Toland, hatten Gelegenheit auf ſolche Weiſe erzogen zu werden. Pilloniere *, der die Deiſterey in dieſem Königreiche ausbreitete, war als ein Jeſuit erzogen, und hier unter einer vorgegebenen Verdrießlichkeit mit den übrigen Gliedern ſeines Ordens aufgenommen. Collins hielt auf ſeinen Reiſen durch Frankreich und Holland einen ganz genauen Umgang, und wie er hier in England wieder zurück kam, einen ununterbrochenen Briefwechſel mit den Jeſuiten. Was dieſen Collins betrifft, ſo muß ich ſie erinnern, daß er faſt bey aller Gelegenheit, als ein Jeſuit denkt und ſchreibt, und faſt nichts anders als ſophiſtiſche Beweiſe der Papiſten zu Markte bringt. In ſeinen Gründen ꝛc. beſtürmet er die Schrift faſt mit keinen andern als päbſtiſchen Waffen: auf dem 19 Blate des Independent Whig wirft er eine lange Reihe von Fragen über das Anſehen oder die Gewalt in Beſtimmung von Glaubenspuncten auf, und will damit beweiſen, daß es entweder ſo ein Anſehen nicht gebe, oder wenn eins ſey, ſo müſſe es unbetrüglich ſeyn und ſich in dem Pabſte finden. Der hochgräfliche Feind des Chriſtenthumes hielt ſich lange genug in päbſtiſchen Gegenden, ſonderlich in dem Königreiche Neapel auf, um die Wahrheit zu erfinden, daß das Chriſtenthum entweder ganz abgeſchaffet, oder bis aufs Pabſtthum getrieben werden müßte: dieß giebt er oft genug, wiewohl ſeiner löblichen Gewohnheit nach, dunkel zu verſtehen.

Temp. Was den Tindal betrifft ſo ſaget man für gewiß, er ſey als ein Atheiſt aus der Welt geſchieden; denn, wenn er ein Papiſt geweſen wäre, hätte er wahrſcheinlich wohl bey ſeinem Ende einen Pfaffen bey ſich gehabt.

Schäf.

* Wie viel oder wenig Richtigkeit dieſer Argwohn gegen den la Pilloniere habe, kann ich nicht ſagen; man ſehe inzwiſchen des Herrn Paſt. Alberti Briefe III. Band 596. und folgende S.

Schäf. Das würde den ganzen Handel mit einem male verdorben haben: und was brauchet es des Beyſtandes eines Pfaffen, wenn ein einziger völliger Ablaß oder Diſpenſation hinlänglich iſt, nicht allein alle freygeiſtiſche Arbeiten, ſondern ſelbſt alle Verbrechen ſeines abſcheulich laſterhaften Lebens zu heiligen und verdienſtlich zu machen: die auf eine gewiſſe Weiſe nothwendig waren, um ſeine Schriften mit Exempeln zu erläutern, wie dieſe Schriften hinwiederum zum Vortheile des Pabſtthumes dienen.

Temp. Scheint es aber doch, wenn man auch alles dieſes in Erwegung gezogen, nicht ein ganz abentheuerliches Betragen zu ſeyn, daß ein Papiſt den Gemüthern der Menſchen ſolche Begriffe und Meynungen beybringen ſollte, die ſich der Wiedereinführung des Pabſtthumes nothwendig auf das ſtärkſte entgegen ſetzen müſſen?

Schäf. Die verſchiedenen Arten des Fanaticismus, die ſo lange in dieſen Gegenden geherrſchet, ſind dem Pabſtthume eben ſo vollkommen entgegen, als die Deiſterey immer ſeyn kann: und gleichwohl weis die ganze Welt, daß ganze Legionen von Jeſuiten ſich beſchäfftiget haben, um dieſen Geiſt des Fanaticismus zu erheben und zu unterhalten, ſonderlich wenn er den Untergang der engländiſchen Kirche zu verſprechen ſchien. Kein Ausgeſandter von Rom kann ſo dumm ſeyn, und ſich einbilden, daß er unter eifrigen Proteſtanten ſeinem Herrn einigen Vortheil dadurch ſtiften werde, daß er etwas herausſtreiche, was im geringſten nach dem Pabſtthume riecht. Nein, mein Herr, er muß Meynungen einführen, die der römiſchen Kirche dergeſtalt entgegen ſcheinen, daß er allem Argwohne ausweiche, aber ſie müſſen auch der unſrigen ſo zuwider ſeyn, daß ſie ihren Umſturz befördern. Wie es allen Menſchen faſt unmöglich iſt, die Religion völlig abzulegen, ſo behält ein Deiſt, welcher der Gottesverläugnung am näheſten kömmt, wider ſeinem Willen, noch einiges ſchwaches Gefühl der Religion, und iſt deswegen, ſonderlich wenn es zum Sterben geht, am erſten zum Pabſtthume zu bringen: denn nach einem Leben, das den ruchloſeſten und laſterhafteſten Meynungen gemäß geführet iſt, kann keine Religion auf der

Welt, als allein die römiſche, ihm, mitten unter der Furcht der Möglichkeit einer zukünftigen Rechenſchaft, einigen Troſt und Linderung verſprechen. Dieß wiſſen die Jeſuiten vollkommen, und deswegen merken ſie gar wohl, daß die Ausbreitung der Deiſterey, mehr als die Enthuſiaſterey, und alle andere Ausſchweifungen, die in einem proteſtantiſchen Lande eingeführet werden können, zum Vortheile des Pabſtthumes diene, welches, wie ich bereits angemerket habe, nicht allein der Deiſterey leicht folgen, ſondern ſelbſt in dem Herzen eines wirklichen Deiſten Platz finden kann.

Temp. Iſt es möglich, daß ein Menſch, der ſeine Sinnen noch nicht verloren, zu einer Zeit und mit einem male ein Deiſt und ein Papiſt ſeyn könne?

Schäf. Es hat Leute unter uns gegeben, die noch itzt wegen ihrer großen Geſchicklichkeit bekannt ſind, die ſich in dieſe Gegenſätze getheilet; und eine Religion für ihren Wandel, die andere für ihr Bekenntniß gehabt haben, die eine darinn zu leben, und die andere, darinn zu ſterben.

Temp. Es iſt leicht zu errathen, auf wen ſie zielen.

Schäf. Diejenigen, welche die Deiſterey unter uns ausgebreitet haben, mögen Deiſten geweſen ſeyn oder nicht, ſo iſt doch dieß ausgemachet, daß ein Papiſt, wenn er dieß Amt unter uns führen, und ſich vorſetzen wollte, durch die Deiſterey das Pabſtthum einzuführen, gewiß nach keinem andern Entwurfe handeln müßte, als nach dem ihrigen. Erlauben ſie mir, daß ich, um dieß zu erläutern, zwo oder drey der berühmteſten Methoden anführe, deren ſich unſere Apoſtel der Freygeiſterey zur Ausführung ihrer ehrlichen Abſichten bedienet haben. Erſtlich fängt zwar Tindal in ſeinen **Rechten der chriſtlichen Kirche** und die Verfaſſer des **Independent Whig** an, den geiſtlichen Orden viel Ehre anzuthun, gleichwohl bemühen ſie ſich in der Folge zu beweiſen, daß es unter uns dergleichen Orden nicht gebe, der von dem Staate verſchieden, oder unabhängig wäre. Sie ſtellen uns vor, als ob wir allein durch Parlamentsacten eingeſetzet, ja faſt gar ordiniret wären. Wenn ſie, nach dem Einfalle und Plane des **Hobbes**, darauf dringen, daß die Geiſtlichen alle-

zeit Geſchöpfe der bürgerlichen Gewalt ſeyn müſſen, ſo fechten ſie allein für die Deiſterey oder vielmehr für die Atheiſterey; denn ſo oft die bürgerliche Herrſchaft in den Händen eines Heiden iſt, kann kein Predigtamt ſeyn, das Chriſtenthum zu lehren, oder die Sacramente auszutheilen, wir müßten uns denn einbilden, ein heidniſcher Kaiſer oder König werde ſich die Mühe geben, ein Lehramt einzuführen und zu verordnen, um das Heidenthum übern Haufen zu werfen. Auf den Fuß hätte das Chriſtenthum nimmermehr in der Welt eingeführet werden können. Wenn ſie aber dieſe Beweiſe ins beſondere gegen die engländiſche Kirche richten, ſo können ſie, vernünftiger Weiſe, wohl nichts anders im Schilde führen, als dieſes, daß ſie der römiſchen Kirche einen Dienſt erweiſen, von der ſie, von Wort zu Wort alles borgen, was ſie über dieſen Punct ſagen.

Temp. Das iſt ganz richtig. Seit der Acte der Supremacy haben ſich die Papiſten allezeit bemühet, uns über unſere Kirche verdrießlich zu machen; wir haben ſie allezeit als ein Geſchöpf des Staates anſehen ſollen, und als eine Einrichtung die ſich bloß auf ein weltliches Geſetz gründet. Aber iſt denn dieß nicht ſo?

Schäf. Der obere Orden der Geiſtlichen wird von dem Könige gewählet, der untere von den Biſchöfen: aber dieſes hat mit der Frage nichts zu thun, denn alle insgeſammt werden von der Geiſtlichkeit eingeſegnet und durch Handauflegen ordiniret, das bloß geiſtliche Anſehen, als das Händeauflegen, Predigen, Sacramente austheilen, u. ſ. w. ruhet allein in den Händen der Geiſtlichen. Was die wenige weltliche Gewalt anlanget, die unſere Kirche noch hat, ſo kömmt die dem Staate zu, und wird allein auf Erlaubniß, und in Subordination des Staates ausgeübet. Wenn die Deiſten, Päbſtler oder Diſſendirende uns dieſe Subordination vorwerfen, ſo verſtehen wir gar wohl, was ſie damit ſagen wollen; wenn aber dieſe, die zu unſerer Kirche gehören, ihnen nachſchwatzen, ſo können ſie ſich weder andern verſtändlich machen, noch ſelbſt wiſſen, was ſie ſagen, oder haben wollen. Allein worauf ſie dringen können, iſt dieſes, daß eine

unab-

unabhängige Herrſchaft unter einer andern Verwirrung und Unordnungen ſtiften, und zum Umſturze von beyden dienen müſſe: und das müßten ſie allerdings auch thun, wenn ſie von einer Art wären. Wie ſie aber, unſerer Einrichtung nach, von ganz verſchiedener Gattung ſind, die eine bloß zeitlich, und die andere bloß geiſtlich, ſo helfen ſie ſich beyde einander, und können einander niemals zu nahe kommen.

Temp. Die Abtheilung, die ſie machen, hebt alle Schwierigkeit: und wie die Deiſten dieſen Unterſchied gleichfalls wiſſen müßten, ſo geſtehe ich, daß der Vorwurf, den ſie der engländiſchen Kirche, wegen ihrer Unterwürfigkeit unter die bürgerliche Herrſchaft, machen, das Anſehen habe, daß ſie dem Pabſtthume damit einen Dienſt thun wollen.

Schäf. Ferner taſten die Deiſten die Schrift bloß mit päbſtiſchen Beweiſen an, und wollen behaupten, daß ſie ein unzureichender Grund für die Religion, und eine unvollkommene Glaubens- und Lebensregel ſey. Nehmen ſie nur einmal dieſen Punct an, mein Herr, ſo ſind ſie vollkommen fertig, entweder eine mündliche Ueberlieferung, und unbetrügliche Auslegung des Pabſtthumes, oder das natürliche Licht der Deiſterey auf dieſem Grunde anzunehmen. Halten ſie ſich aber an die Schrift, ſo können ſie zwar kein Deiſt, aber auch kein Päbſtler werden. Sollen ſie nun alſo von einer päbſtiſchen Partey gewonnen werden, ſo kömmt es auf dieſem Punct hauptſächlich an, daß ſie die heilige Schrift als unzureichend anſehen.

Temp. Wollte ein Jeſuit die Larve eines Deiſten annehmen, ſo könnte er ſeiner Kirche keinen beſſern Dienſt, noch größern Gefallen erzeigen, als durch den Umſturz des Anſehens der heiligen Schrift.

Schäf. Noch eine Methode, mit der unſere deiſtiſchen Schriftſteller den Vortheilen des Pabſtthumes aufhelfen, iſt noch feiner und verſchlagener als dieſe, die wir itzt berühret haben. Sie ſtürmen auf das Chriſtenthum mit proteſtantiſchen Grundſätzen loß, als z. E. mit der Freyheit des Gewiſſens, mit dem Rechte, unſere eigene Ueberzeugungen auszubreiten. Dieſe Puncte, die unſere Gottesgelehrten völlig

ausgeführet, und ſo hoch, als es nur mit Vernunft geſchehen kann, getrieben haben, ſchrauben gleichſam die Deiſten noch höher, und ſtellen ſie vor, als ob ſie alle Gewalt der Obrigkeit und ihre Verordnungen übern Haufen ſtießen. Sollte ein Papiſt mit uns disputiren, ſo könnte er die Vortheile ſeiner Religion nicht wirkſamer befördern, als daß er uns entweder mit unſern eigenen Lehren in die Deiſterey ſtürzete, oder uns zwänge, uns mit ſolchen Waffen zu vertheidigen, die von der römiſchen Kirche jederzeit gegen die Reformation gebrauchet ſind. Ferner verdienet angemerket zu werden, daß Tindal und die übrigen Deiſten, gleich als wollten ſie dem Paſtthume durch Einführung der Deiſterey einen Dienſt erweiſen, alle ihre angezogenen Stellen, auf welche ſie bauen, einzig und allein aus proteſtantiſchen Gottesgelehrten borgen, und niemals päbſtiſche Schriftſteller des Haſſes, den ihre Meynungen verdienen, theilhaftig machen wollen, wenn ſie einige Stellen aus ihren Schriften heraus riſſen, und ſie zu deiſtiſchen Abſichten verdreheten. Dadurch geſchieht es, daß ſie allein das Chriſtenthum der Proteſtanten, nicht aber das papiſtiſche, widerlegen: dieß laſſen ſie vielmehr mit allen ſeinen Beweiſen unberühret, unbeantwortet, und ſo viel, als es wenigſtens ihr Stillſchweigen rechtfertigen kann, unverdächtig.

Temp. Ich wüßte nicht wie die Deiſten, wenn ſie alle wirklich Päbſtler wären, ſäuberlicher mit der römiſchen Kirche umgehen könnten.

Schäf. Wäre unſere gegenwärtige Unterredung nicht ſchon gar zu weitläuftig geworden, ſo könnte ich ihnen eine hinlängliche Anzahl ſolcher Exempel geben, da ſie in den Grundſätzen der Deiſterey und des Pabſtthumes eine ganz erſtaunliche Aehnlichkeit ſehen ſollten. Ihre Einwürfe gegen die heil. Schrift ſind, wie bereits angemerket iſt, vollkommen die nämlichen. Ihre Nachſicht für das Laſter erreichet eben denſelben Endzweck. Das Fegefeuer der Deiſten iſt von dem römiſchen nur in ſeinem Umfange unterſchieden. Denn die Deiſten behaupten, alle von Gott auferlegte Strafen dienen ſo wohl zum Beſten desjenigen, der ſie leidet,

als anderer, und daraus ſchließen ſie, daß ſie nur reinigend und zeitlich ſind.

Temp. Ich muß bekennen, ſie haben ihren Argwohn ungemein wahrſcheinlich gemachet: wie aber ſchicket ſich dieß zu allen den bittern Stachelreden, und höniſchen Spöttereyen, die in den deiſtiſchen Schriften gegen das Pabſtthum ausgeſtoßen werden?

Schäf. Wenn die Verfaſſer derſelben Papiſten wären, ſo würde ein kleiner Punct, der in ihren Ablaßbriefen eingeſchaltet wäre, ſolche Freyheit entſchuldigen, die nothwendig war, ihre wirklichen Abſichten, und ſich ſelbſt mit einer Larve zu bedecken. Ueberdem können ihre Spöttereyen dem Pabſtthume keinen Schaden thun, ſie lachen zuweilen über daſſelbe, aber ſie beſtreiten es niemals mit Einwürfen, oder Beweiſen. Inzwiſchen aber, Herr Templeton, werden ſie auch bemerket haben, daß ſie die römiſche Kirche nie antaſten, als allein an ſolchen Stellen, wo ſie durch eine gewiſſe Aehnlichkeit oder eingebildete Gleichheit, die engländiſche zugleich verwunden können, die ſie nicht wohl bey Namen nennen dürfen.

Temp. Dieß iſt freylich merklich genug. Ich finde, daß in der Religion ſo wohl als in der Kleidung neue Moden, oder vielmehr nur Veränderungen der Alten außerhalb Landes gearbeitet, und nach dem Geſchmacke eines Volkes, das der veränderlichen Herrſchaft des Monden mehr als irgend ein anders, ja als alle Dinge überhaupt, ausgenommen Ebbe und Fluth, unterworfen iſt, verändert werden. Neue Meynungen, und neue Moden von Manchetten kommen mit einem Winde zu uns herüber.

Schäf. Mich däucht, mein Herr, ſie werden nunmehro eines Geſpräches ſatt haben, das über ſolche Puncte geführet iſt, um die ein junger Edelmann ſich eben nicht bekümmert. Ihre Neigung, einer Denkungsart abzuſagen, die der meinen völlig entgegen, und wo ich nicht irre, ihnen weit gefährlicher iſt, als jemals ein anderes Unglück, darein ſie hätten fallen können, hat mich getrieben, zu ſchwatzhaft, und ihnen vielleicht endlich verdrüßlich zu ſeyn. Ich kann mich mit anders nichts entſchuldigen, als daß ich ſie

verſichere, und zwar mit einem Herzen, welches ſich nicht verſtellen kann, daß nichts als eine aufrichtige Liebe, und ein eifriger Wunſch für ihre Glückſeligkeit mich ſo gar weitläuftig gemachet hat.

Temp. Ich kann nicht ſagen, ob ihre Unterredungen ſelbſt, oder der Bewegungsgrund, der ſie veranlaſſet hat, mir angenehmer ſey. Herr Schäfer, ich ſehe meine Bekanntſchaft mit ihnen als die größte Glückſeligkeit meines Lebens an; und das mit dem größten Grunde. Sie ſind, nächſt Gott, das Mittel geweſen, daß ich wieder zum Gebrauche meiner Sinnen, und meines Verſtandes, und eben dadurch zur Würde meiner Natur gekommen bin, aus der ich mich unglückſeliger Weiſe in Blindheit und viehiſche Lüſte geſtürzet hatte.

Schäf. Gott ſey geprieſen, deſſen Weisheit und Stärke ſelbſt mich, ſo unwürdig und verächtlich ich auch bin, zu einem Werkzeuge ſo vieles Guten gemachet hat.

Temp. Und ich habe zu viel Urſache, ſeiner Barmherzigkeit, die er mir durch ſie erwieſen hat, dankbar zu ſeyn, als daß ich ſeinem Diener nicht ſollte die Wirkungen meiner Dankbarkeit empfinden laſſen, die ich wenigſtens für erſt, dem Herrn nicht wohl beſſer beweiſen kann. Der Herr Dechaine und ſein Caplan, ſind nicht allein über ihre Freymüthigkeit, ſondern auch über ihre Meynungen gewaltig erbittert, ſo daß man bereits auf gewiſſe Mittel ſinnet, um ihnen in ihren gegenwärtigen Umſtänden Verdruß zu machen.

Schäf. Es geſchehe der Wille des, dem ich diene, und wenn ich in ſeinem Dienſte alles erdulden ſoll, was jemals die Deiſterey eingeben kann, ſo werde ich es wenig achten. Alſo ſoll ich, der ich mich zu unwürdig halte, unter dem geringſten ſeiner Knechte zu ſtehen, die Ehre eines Bekenners davon tragen?

Temp. Ja, ſie ſollen wirklich die Ehre und das Verdienſt, aber nicht die Leiden davon haben: und dafür will ich, wenn ſie es mir erlauben, Sorge tragen. Ihre zärtliche Liebe gegen mich, hat ihnen einen Mann zum Feinde gemachet, der ihnen zu mächtig iſt, als daß ſie gegen ihn aufkommen könnten. Ich würde alſo einen ſchlechten Beweis der edlen Gedanken ablegen, die ſie in mir lebendig gemachet haben, wenn ich ſie bloß ſeiner Men-

ſchenliebe überließe, die er ihnen durch alle nur erſinnliche Verdrüßlichkeiten zu beweiſen gedenk; denn die ſind wie er ſaget, ihrer eigenen Meynung nach die Hauptſtücke der Züchtigungen, die ihnen zur Erlernung einer wahren chriſtlichen Demuth nothwendig ſind. Kein Bauer ſoll ihnen mehr den geringſten Liebesdienſt thun; nicht allein ihr kleines Einkommen, ſondern ihr Pacht ſelbſt, ſoll ihnen ſtreitig gemachet werden. Sie werden mir vergeben, wenn ich ihnen ſage, daß ich mich darüber freue, weil es ſie in meine Arme wirft, und ihnen nicht mehr erlaubet, eine Bitte abzuſchlagen, die ich an ſie thun will. Wenn ſie mit mir auf mein Gut ziehen wollen, ſo ſollen ſie eine artige Wohnung und jährlich noch etwas mehr, als ihr Einkommen, ſo wohl von ihrem Pachte, als von ihrer Kirche, finden.

Schäf. Ich bin nie gern jemanden verbunden geweſen: allein die Güte, die ſie anitzt für mich haben, machet mich ſo beſtürzt, daß ich nicht weis, was ich ſagen ſoll.

Temp. Ich verbitte alle Verbindlichkeit. Wollen ſie mit mir kommen? Wollen ſie es ſich gefallen laſſen, mein Freund zu ſeyn, und den guten Grund, den ſie in mir geleget haben, weiter auszuführen?

Schäf. Ich bin der ungeſchickteſte Menſch von der Welt, in einem großen Hauſe zu leben. Ich weis nichts von Ceremonien und Ehrenbezeugungen, und bin zu alt, um ſie zu lernen. Ueberdem würden meine häufigen Unpäßlichkeiten, in die ich durch Alter und Unruhe gerathen bin, meinem theuren Gönner ſo wohl als mir ſelbſt, zu einer großen Unbequemlichkeit dienen, wenn ich meine Wohnung in ſeinem Hauſe aufſchlagen ſollte. Mein Verwandter, der meine kleine Pachtung und andere Hausgeſchäffte für mich beſorget, und der mir alle weltliche Unruhe und Verdrüßlichkeiten ſparet, iſt auch der einzige Mann auf der Welt, der mich in meinen Krankheiten pfleget, und mir zur Hand geht.

Temp. Ich fange an aus Selbſtliebe unruhig zu werden, da ich hören muß, daß ſie kränklich ſind, denn inskünftige werde ich an allem Unglücke, das ihnen begegnet, meinen Antheil haben, und ein jeder Anſatz ihrer Krankheiten wird mir bange machen, einen andern Vater zu verlieren.

Schäf. Ihre Güte machet dem Chriſtenthume mehr Ehre, als alles, was die Gottesgelehrten in ihren Vertheidigungen davon ſagen können.

Temp. Ich will ihnen denn zu ihrem eigenen Vergnügen mehr, als zu dem meinigen, einen andern Vorſchlag thun, der ſich beſſer für ihre Neigung und Geſundheitszuſtand ſchicken wird. An dem einem meiner Gärten, die ziemlich groß und weitläuftig ſind, ſteht ein artiges Pachterhaus, mit Küche, Keller, Obſtgarten ꝛc. dazu kann ich noch ein Stück Landes und ein kleines Jahrgeld thun, davon ſie, ihr Verwandter und zween oder drey Bediente ſo glücklich ſeyn können, als Ruhe, Zufriedenheit und Unſchuld ſie nur machen kann. Ich will das Haus meubliren, und Hof und Scheuer mit allen Dingen füllen laſſen, die zur Wirthſchaft nöthig ſind. Aus meinen Gärten geht ein Thor ins Feld, dazu ſollen ſie den Schlüſſel haben, und einen andern zu meinem Büchervorrathe, in dem ſie wenigſtens dreytauſend Bände finden werden, die mein Vater und Großvater mit vielem Geſchmacke und Einſicht geſammlet haben. Die können ſie nach eigenem Belieben, ſo wohl in meiner Bibliothek, als in ihrem Hauſe gebrauchen.

Schäf. Sie zeigen mir die annehmlichſte Ausſicht, die ein wohlgebildetes Gemüth in der Welt nur verlangen kann. Wie unverſchämt aber müßte ich ſeyn, wenn ich alles dieß umſonſt und für nichts annehmen könnte?

Temp. Verſtehen ſie mich recht. Sie haben bereits den Weinkauf für dieſe kleine Pachtung bezahlet, die ich ihnen, dem ungeachtet, auf einen gar großen Pachtzins zu laſſen gedenke. Ich, meine Familie und meine Unterſaſſen, müſſen etwas mehr, als es werth iſt, davon haben. Sie ſollen mein Hausprediger ſo wohl als mein Rathgeber in allen Dingen ſeyn. Ihr Umgang ſoll mein größtes Vergnügen, ihre Warnungen und Ermahnungen ſollen meine Führer zu meiner Glückſeligkeit werden: und damit ich nicht aus gar zu übertriebener Eigenliebe ihre Gaben und ihre Frömmigkeit zu meinem einzigen Vortheile binde, ſollen ſie, ſo oft es ihnen gefällt, predigen, Kranke und Arme beſuchen, und die

übrigen Pflichten eines Geiſtlichen thun. Unſer armer elender Pfarrer wird ſich freuen, einen Gehülfen zu bekommen, ohne etwas an ſeinen Einkünften dabey zu verlieren. Dieß, Herr Schäfer, will ich Gott heiligen als ein Opfer, und als die Erſtlinge meiner Bekehrung von einem thörichten Leben, und von ſolchen Lehren, die in ſeinen Augen abſcheulich waren.

Schäf. Unfehlbar wird es Gott ſo annehmen, obſchon ich, ohne ihn zu beleidigen, einen Poſten nicht verlaſſen kann, der anitzt weit wichtiger geworden iſt, als ehemals, da noch niemand da war, der die Herzen meiner Gemeine vergiften konnte.

Temp. Alles, was ſie wünſchen, iſt ja doch nur dieſes, daß ſie etwas Gutes ſtiften, und werden ſie in meiner Nachbarſchaft, und wenn ich ihnen darinn zu Hülfe komme, nicht mehr ausrichten, als hier, da ſich Herr Dechaine ihnen widerſetzet?

Schäf. Das weis Gott allein, und ihm überlaſſe ich auch die Folgen. Ich liebe meine bisher tugendhafte und unſchuldige Heerde, und kann ſie mitten in der Gefahr, die ihr drohet, nicht verlaſſen, weder aus Furcht der Verfolgungen, die ich von einem Manne leiden ſoll, noch aus Verlangen aller der weltlichen Glückſeligkeit, die mir der andere anbeut. Inzwiſchen aber bin ich ſehr verlegen, mein Herr, aus Furcht, ſie möchten ſich einbilden, daß ich ihre ſo edelmüthigen Anträge aus Mistrauen gegen ihre Beſtändigkeit abſchlage, oder als ob ich im geringſten beſorge, ihre große Güte, die ſie mir anitzt anbieten, möchte ſie einmal wieder gereuen.

Temp. Ich bin völlig überzeuget, ihre Seele iſt ſolcher Gedanken unfähig. Ob es mir aber ſchon ſehr nahe geht, daß ich mit ihnen nicht genauer verbunden leben kann; ſo unterſtehe ich mich doch nicht, ihrer ſo gerechten Entſchlieſſung weiter zu widerſprechen. Ich finde ſo etwas darinn, das mir ehrwürdig und heilig ſcheint. Inzwiſchen aber, da ich durch meine Gefälligkeit ihre Leiden dergeſtalt theile, wollen ſie mich denn noch einer Bitte, die ich an ſie thun will, gewähren?

Schäf. Sie können ſchwerlich etwas von mir verlangen, daß ich in Betracht desjenigen, was unter uns vorgegangen iſt, ihnen nicht herzlich gern zu Gefallen thun ſollte.

Temp. Erſtlich alſo bitte ich ſie um ihre Freundſchaft, und um alle Zeugniſſe, die ſie mir davon in ihrem Gebethe, in ihren Briefen und ihren Beſuchen geben können, ſo oft als ihnen ihr Amt Zeit dazu läßt. Ferner müſſen ſie mir die Erlaubniß geben, daß, wenn ich den Herrn *Dechaine* nicht beſänftigen kann, dem es ſonſt an Mitleiden und an einem guten Herzen nicht fehlet, wenn ich ihn nicht bewegen kann, ſeinen Verdruß, der einem Edelmanne, als er iſt, ſo wenig anſteht, fahren zu laſſen, daß ich von meinem Ueberfluſſe, dem Elende und der Noth meines Freundes und ſeines Verwandten, durch eine kleine Beyſteuer zu Hülfe komme.

Schäf. Kann ich meine Freundſchaft, und die äußerſten Beweiſe, die ich davon zu geben vermag, gegen die ihrige vertauſchen, ſo iſt dieſer Tauſch für mich vollkommen vortheilhaft. Und was ihre gütige Geſinnung betrifft, mir in meinem Mangel beyzuſtehen, ſo werden, im Falle wenn es mir kümmerlich gehen ſollte, die Regeln der Freundſchaft mir nicht erlauben, daß ich derſelben unhöflich widerſtehe. Inzwiſchen aber muß ich ihnen doch vorſtellen, daß mein Verwandter und ich am beſten von unſern Bedürfniſſen urtheilen können, und ſie deswegen eher nichts thun *ſollen, als bis* er merken läßt, wenn es Zeit iſt.

Temp. Dieſe letztere Bedingung iſt ein wenig hart: allein ich werde für ihre Beſcheidenheit, ſo wohl als für ihre Bedürfniſſe eine billige Achtung haben. Mein theurer, mein würdiger Freund, leben ſie wohl.

Schäf. Leben ſie wohl, lieber Herr Templeton, und damit ſie allezeit mögen glücklich ſeyn, ſo **ſtehen ſie feſt im Glauben; ſeyn ſie männlich, ſeyn ſie ſtark. Bleiben ſie beſtehen in der Freyheit, womit uns Chriſtus frey gemachet hat, und laſſen ſie ſich nicht wieder in das knechtiſche Joch fangen.**

E N D E.

Druckfehler.

Pag. 6. lin. 18. für Schaftesbury lies Shaftesbury. p. 18. l. 8. nach betrifft, ſetze hinzu: ſo gar tief unter ſie. p. 18. l. 21. für Beweis lies Gewißheit. p. 19. l. 32. für des Wiſſens, lies der Erkenntniß. p. 21. l. 29. für Kriegesliſten lies Kriegesbedienungen. p. 24. l. 28. für das Anſchauen, lies das anſchauende Erkenntniß. p. 27. l. 34. für nehme man, l. man nehme. p. 34. l. 8. für wichtigſten lies witzigſten. p. 36. l. 31. für allein, wenn ſie ꝛc. lies allein ungeachtet alles dieſes Widerſtandes, den die Jüden und Römer ihrer Religion ſollen gethan haben, haben ſie doch kein anderes Zeugniß. p. 48. l. 17. für ein Vogel lies ein ſchlauer Vogel. p. 63. l. 12. ſind die ( ) überflüßig. p. 70. l. 13. für Handels lies Handelns. p. 80. l. 10. Es iſt etwas anders, anders wird weggelaſſen. p. 83. l. 9. für ehedem lies ohnedem. p. 84. l. 27. für underſtunding lies underſtanding. p. 92. l. 20. für fällen dieſelben lies fällen doch eben dieſelben, the entent ſollte extent heißen, und muß ausgeſtrichen werden. p. 99. l. 9. für wodurch lies wo durch. p. 101. l. 29. für verpflichtet, ſich einmal lies verpflichtet, einmal. p. 113. l. 31. für hatten gleichwohl überhaupt lies hatten überhaupt. p. 134. l. 23. für die Aufrichtigkeit habe ein Recht lies ein aufgeklärter Verſtand habe Gelegenheit = = indem er allein. p. 138. l. 27. für Seldens betreffend, lies Seldens, betreffend. p. 139. l. 5. für ſollen lies ſoll. p. 152. l. 10. für wenn ſie deswegen getadelt lies wenn man ſie als Urſachen dieſes Verderbens anſehen ſollte. p. 165. l. 14. für der andern Welt lies der ganzen Welt. p. 195. l. 25. für der lies oder. p. 196. l. 28. für Wenn zween lies Wenn ihrer zween. p. 198. l. 10. für hinlänglich lies gänzlich, p. 205. l. 15. für Wir lies Wie. p. 233. l. 11. für durchdenken lies durch Denken. p. 239. l. 6. uns, wird weggelaſſen. p. 245. l. 25. für Puryſatis lies Paryſatis. p. 266. l. 15. für das höchſte Gut bloß lies das höchſte Gut des Menſchen bloß. p. 268. l. 19. für uns gar lies nur gar. p. 287. l. 3. für mit dem Anſcheine lies und dem Anſcheine. p. 341. l. 29. für nicht vergeben. Bloß lies nicht vergeben, bloß.

Im zweyten Theile.

Pag. 7. l. 30. für So müſſen wir alſo lies So müſſen alſo. p. 137. l. 15. für allein keine dieſer Stellen iſt an lies ſo iſt doch keine dieſer Stellen an. p. 141. l. 34. für bewieſen, nur die Welt, lies bewieſen, die Welt ꝛc. p. 149. die Anmerkung gehöret zu dem Texte, und muß da, wo das Sternchen ſteht, eingeſchaltet werden. p. 151. l. 12. für denn wie die Materie lies denn wie kann die Materie. l. 14. für ſo wirken kann, daß lies ſo wirken, daß. p. 179. l. 32. für daß dieſer lies das tiefer. p. 182. l. 2. für ein Gefallen lies eingefallen. p. 241. l. 36. für mich lies nicht. p. 269. l. 10. für werden, weil und wie lies werden; und wie. p. 280. l. 24. für über dienſtlichen lies über verdienſtlichen. p. 283. l. 25. für Gerechtigkeit, als daß lies Gerechtigkeit hat, als daß. p. 295. l. 20. für Hauptgout lies haut gout. l. 23. für widerſprechende lies widerſprechender. p. 344. l. 24. für einem Orte dieſes Werks lies einem andern zum Grunde ꝛc. p. 362. in der Note, für Frenchard lies Trenchard, ſo auch in der Note p. 364. p. 363. in der Note, für Witſon lies Wilſon.

Druckfehler.

Pag. 6 lin. 18. für [illegible] p. 10. l. 24. für [illegible] p. 32. l. 29. [illegible] l. 28. [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible] Weg lies [illegible]

Im zweyten Theil.

Pag. 9. l. 20. [illegible] p. 11. l. 16. für [illegible] p. 136. [illegible] p. 148. l. 10. [illegible] p. 220. l. 24. für [illegible] p. 264. [illegible] p. 269. in der Note, für [illegible]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Skelton, Philip

Untersuchung der Angriffe und Einwendungen verschiedener berühmter Schriftsteller gegen das Christenthum

Bd.: 2

Narva (1790)

Polem. 2840-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10777106-9
VD18 80370063-001